Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandenstein, Alfred Anton <<von>>,

Die Kriegskunst nach den neuesten Erfahrungen und Ansichten dargestellt und zum enzyklopädischen Lehrvortrage, der Wissenschaft des Landkrieges, in Militärschulen

Erfurt u.a. 1824

41.7256
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703111-4

50 K 16.
R 39.
41
7256
~~V № 24 50.~~

Pr16

Die Kriegskunst,

nach

den neuesten Erfahrungen und Ansichten

dargestellt

und

zum encyklopädischen Lehrvortrage, der Wissenschaft des Landkrieges, in Militärschulen

bearbeitet

von

dem ehemaligen Hauptmann v. Brandenstein.

Inf. Reg. Kronprinz.

Erfurt und Gotha,

in der Hennings'schen Buchhandlung.

1824.

Dw 3067

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Stünde der Staat ruhig da, wie ein Haus; blieben die Werkstücke seines Baues, wie wir sie gefügt haben; strömten nicht jeden Augenblick neugestaltete Bewohner ein, und die Alten hinaus: so möchte unsere kluge Eintheilung der Zimmer und unsere ganze anordnende Weisheit etwas werth seyn. — Jetzt aber wandelt und regt sich und wechselt in jedem Augenblicke der Stoff unserer Kunst, er spottet unserer Systeme und aller Geometrie. — Was ist also natürlicher, als daß wir auch diesen Wechsel und Wandel der menschlichen Dinge eben sowohl studiren müssen, wie ihre ruhende Erscheinung.

Die Natur will die realisirte Idee des Staats, und keinen bloßen Begriff desselben: deßhalb hat sie mehrere Staaten erschaffen; jeder von ihnen an und für sich schon zu groß für den Zwang und die Zuchtruthe des Begriffes, und die absolute Vereinigung aller unmöglich. — Die Thorheit aller Begriffe vom ewigen Frieden, denen man einen Thron über allen diesen Staaten hat erbauen, die man durch einen Universal-Monarchen oder permanenten Völkercongreß hat repräsentiren lassen wollen, braucht nicht erst bewiesen zu werden; ihre Unausführbarkeit leuchtet ein, und wird durch den Versuch, die schöne Idee zur Wirklichkeit zu bringen, nur noch einleuchtender.

Lebendige Gränzen hat jeder Staat (wie er nun einmal neben andern seinen Standpunkt hat) und unzählige

freie Berührungspunkte des Lebens; woraus die Verhältnisse dann entstehen, welche wir, im Gegensatze seines eigenen inneren Lebens, auswärtige Verhältnisse nennen. — Unter diesen ist der Krieg insonderheit diejenige Bewegung, unter welcher das politische Leben sich selbst vorzüglich erkennen und fühlen lernt; unter welcher der Staat sich seiner abgesonderten Natur bewußt wird, das Ganze seiner Kräfte vornehmlich erprüft, weil es sich selbst einem anderen solchen Ganzen gegenüber steht.

Auf dem Standpunkte der einzelnen Menschen sind Kriege wohl große Unbequemlichkeiten, welche aber das Nebeneinanderwohnen einzelner Völker mit sich führt; wie in der bestgeordneten bürgerlichen Gesellschaft Prozesse und Streit Unbequemlichkeiten sind, welche sich von dem Nebeneinanderwohnen der einzelnen Menschen nicht trennen lassen. — Darum weil der Krieg von dem Standpunkte der Staaten unzertrennlich ist, und selbst unter allen Bindungsmitteln der Staatsvereinigung das wirksamste und dauerhafteste ist, soll doch nicht behauptet werden: Es sey die Politik der Regierungen, ohne Ende wirklichen Krieg zu führen. — Nein, wahrlich nicht. — Aber es ist ihre erste Politik, die ganze Nation für den Krieg wie für den Frieden d. h. für die Bewegung und für die Ruhe, für den Ruhm des Ganzen und für das Glück jedes Einzelnen zugleich zu erziehen; — und in dieser Voraussetzung reiht sich auch die Wissenschaft des Krieges nicht nur den übrigen Disciplinen der Staatskunst blos an, sondern sie nimmt eine der vorzüglichsten Stellen unter solchen ein.

Man hört oft sagen, daß der Krieg eine Kunst für die Unwissenden, und eine Wissenschaft für fähige Köpfe wäre (La guerre est un metier pour les ignorans et une science pour les habiles gens). Wenn dieser Gedanke Folard's richtig ist, so entscheidet er die Frage über den Werth der Kriegswissenschaft allein. — Da man eine Wissenschaft nicht anders als durch Erlernung der Regeln und Grundsätze erlangen kann: so folgt ganz natürlich, daß die Praxis allein, und selbst viele Feldzüge nicht hinreichend

sind, uns in allen Theilen der Kriegskunst einzuweihen; daß das Studium der Regeln und Grundsätze unentbehrlich ist, und daß man ohne diesen Beistand immer blindlings handele und unaufhörlich dem Eigensinne des Schicksals und des Ungefährs unterworfen ist. — Die Cultur der Wissenschaften hat daher auch aus dem Kriege eine Kunst gemacht, so wie sie den Hebel in künstliche Maschinen, die Hütten in Tempel und Palläste, die einstämmigen Nachen in schwimmende Schlösser verwandelt hat. Das gelehrteste Volk des Alterthums, die Griechen, war durch seine Kriegskunst und Liebe für seine Staatsverfassung den unzählbaren Schwärmen der Asiaten überlegen. Noch jetzt wird dieses außerordentliche Volk, nebst den alten Römern, als Lehrmeister in der Kunst Krieg zu führen angesehen, so sehr sich auch die Waffen geändert haben. — Das Feuergewehr hat dem Theile der Kriegskunst, welcher die Befestigung eines Platzes, den Angriff und die Vertheidigung desselben betrifft, eine ganz neue Gestalt geben; auch auf den Krieg im Felde hat es großen Einfluß gehabt, wiewohl hier die allgemeinen Maximen bleiben.

Unter den Kriegswissenschaften ist daher im Range die erste: die Waffenlehre; vorzüglich die Artilleriewissenschaft, deren Gegenstand die dermalige Hauptwaffe ist, welcher man sich zum Angriff und zur Vertheidigung bedient, worauf eigentlich die Ausübung der sämmtlichen militärischen Wissenschaften beruht. — Ihrer systematischen Ordnung zufolge reihen sie sich aber natürlicher auf folgende Art an einander. — Auf die Lehre von den Bestandtheilen, der Errichtung, Eintheilung und den Disciplinarvorschriften für die bewaffnete Macht, oder eines Kriegsheeres überhaupt — folgt die allgemeine Waffenlehre; — ihr zunächst steht die Befestigungskunst, welche die Werke anlegen lehrt, wodurch die natürlichen Hindernisse zum Zwecke ihrer Vertheidigung gegen einen stärkeren Feind vermehrt, oder aber künstliche neu geschaffen werden — Die Taktik ist dann die Wissenschaft, eine Armee auf das vortheilhafteste zum Angriff oder zur Vertheidigung gegen eine andere Ar-

mee anzuführen, und sie hiezu durch das Exercieren, den Marsch, die Evolutionen, Schul- und Kriegsmanöver, theils auszubilden, theils geschickt anzuwenden. Sie begreift als besondere Abtheilungen: die Manövrirkunst, die Logistik und Castrametation. — Blos in besonderer Anwendung der vorigen besteht der sogenannte Festungskrieg, wobei aber eine Vermehrung der künstlichen Angriffs- und Vertheidigungsmittel statt findet. — Ueber das Ganze der Kunst „einen Krieg zu führen, und die Ereignisse in solchen so zu benutzen und zu lenken, daß der Endzweck des Operationsplanes erreicht wird", gibt endlich die Strategie die Grundsätze und Lehren an. Alle Theile der Kriegskunst aber sind in ihrer Ausübung nur dann sicher angewandt, wenn sie dem Terrain entsprechen; daher sagt Lloyd sehr richtig: daß alles Manöver, was nicht der Beschaffenheit des Terrains untergeordnet ist, abgeschmackt sey.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Abschnitt.

Terrainlehre.

Kein Gegenstand auf der Erdoberfläche ist ganz zufällig da, jeder hat in den Nebengegenständen zum Theil den Grund seines Daseyns, seiner Größe, Beschaffenheit, Form und Lage. Je besser wir wissen, wie diese Umstände ihn bestimmen, desto leichter können wir aus seinen gegebenen Eigenschaften auf die unbekannten schließen; daraus entsteht dann jene rationale Terrainkunde, die allezeit, im Kriege bei den Heerführern über das Schicksal der Kriegsheere und Staaten, und im Frieden bei den Regenten über den bürgerlichen Wohlstand ihrer Völker entschieden hat.

Der Terrain ist das einzige und große Lehrbuch zur Kriegskenntniß; wer hierin nicht zu lesen versteht, muß blos mit dem Titel eines braven Soldaten zufrieden seyn, und auf keine Feldherrn- auf keine Anführerstelle Anspruch machen. — Diese Kunst läßt den Geübten schon beim Anblick einer richtigen Generalcharte, das topographische Detail des Landes errathen, läßt ihn nach dem perspektivischen Anblick einer Landschaft, wo ein kleiner Gegenstand oft hundert andere und größere verdeckt, das Ganze in der Einbildung von oben herab sehen, so daß das Land wie eine Charte und alle Dinge in ihrem richtigen Verhältnisse erscheinen. Der Terrainkenner, von dieser Art, weiß im Kriege die Angaben der Landeseinwohner und Ausspäher über die Beschaffenheit des Landes in ein Bild zu ordnen; sieht, was noch fehlt und was er noch zu erfragen hat; weiß zu vereinigen, was nicht passen will, zu berichtigen, was sich zu widersprechen scheint; und erfährt so mit Sicherheit und ohne großen Aufwand physischer Kräfte und Mittel, das Innerste der Stellung seines Gegners. Der Terrainkenner, der durchaus Ursache und Wirkung in der Bildung des Landes erkennt, übersieht darnach in den fremden Staaten den Zustand der Regierung und aller ihrer Kräfte, den Zustand der Künste und Wissenschaften, die Vergangenheit und die Zukunft. — Wo diese Terrainkunde dem oberen Kriegs- Staatsbeamten fehlt, da wird nichts Heilsames, Großes und Ganzes gedacht, unternommen und ausgeführt; alles ist

unglückliche Nachahmung und Flickwerk, das sich gegenseitig selbst zerstört.

Es giebt gewisse Dinge, welche aller Länderkenntniß zur Grundlage dienen, und zugleich Ursachen der besonderen Beschaffenheit der Länder geben. Diese sind nun folgende:

Das Clima, welches durch die Witterung bestimmt wird, unter welcher man Temperatur, Winde und Niederschlag zusammen begreift. In welchen Verhältnissen das physische Clima nach Beschaffenheit der Lage und Erhöhung des festen Bodens, zu dem mathematischen stehe, lehrt derjenige Theil der Cosmographie, welcher von der physischen Beschaffenheit unserer Erde handelt. Dieser giebt auch die beständigen Schneegränzen unter jeder Breite an; die übrigens gleich dem Niederschlag einen mächtigen Einfluß auf den Boden selbst äußert. Letzterer, welcher gewöhnlich am häufigsten in der Höhe der Wolkenschichten auf den Gebirgen die solche erreichen, statt findet, zeigt seine zerstörende Kraft mit Hilfe der Wärme und Kälte auf den Zusammenhang des Gesteins, nach dem Verhältnisse seiner Materie und Dichtigkeit.

Diese und andere zum Theil bekannte, noch mehr unbekannte Ursachen, haben die Gestaltung des festen Landes bewirkt; sie haben sie in unzählige Theile zerschnitten, die verschiedenen Erhabenheiten gestaltet, lange und hohe Gebirgsmassen abgesondert, d. i. Gebirgsketten hervorgebracht, dagegen in Niederungen nur Hügel und Abhänge erzeigt.

So hat sich die ganze starre Oberfläche der Erde gestaltet und ist zu einem Gemische von Bergen, Hügeln und Ebenen geworden. Dennoch vermißt man nicht alle Regelmäßigkeit, eine wahrscheinliche Folge der Hauptfluthungen auf unserer Erde, und die Naturforscher haben nicht vergebens einer Verbindung zwischen den Erhöhungen auf der Erdoberfläche nachgesucht, die wir wirklich im Ganzen sowohl als in einzelnen Erdtheilen antreffen.

Hier wollen wir nur allein den Unsrigen berücksichtigen:

Der Hauptrücken des europäischen Continents von Gibraltar bis in die Gegend von Smolensk, trennt die Gewässer, welche sich in das mittelländische und schwarze Meer ergießen, von jenen, die in den Ocean, das deutsche und baltische Meer einfallen.

Er beginnt nähmlich bey Gibraltar, trennt die in den Guadalquivir, die Guadiana, den Tago und den Duero sich ergießenden, theils von den unmittelbar in das mittelländische Meer, theils von den in den Ebro einfallenden Gewässern, und läuft dann von dem Ursprunge dieses Flusses, zwischen Biscaya und Navarra, bis an die Pyrenäen fort.

Von der Stelle, wo er die Pyrenäen wieder verläßt, bis zum St. Gotthardsberge, theilt er die Gewässer der Gironde, Loire, Seine, Maas

und des Rheins, von den unmittelbar in den Lyonischen Meerbusen und den in die Rhone einfallenden.

Vom St. Gotthardsberge bis zum Ursprunge des Inns, theilt er jene des Rheins und des Po's; und vom Ursprunge des Inns bis zwischen jenen der Nabe und der Eger, die Gewässer des Rheins und der Donau.

Ferner trennet er bis zum Ursprunge der Sau, die Gewässer der Donau, von jenen der Elbe, Oder und Weichsel; und endlich von jenem Ursprunge bis in die Gegend von Smolensk, die Gewässer des Dnisters und Dnipers, von jenen der Weichsel, Memel und Düna.

Die großen Gebirgsketten, welche sich von dem Hauptrücken entfernen, und zwischen die großen Gewässer von zwei Hauptflüssen, wie die eben benannten, verbreiten, nennet man Gebirgsäste.

So entfernt sich zur Trennung der Gewässer des Rheins und der Elbe, ein Gebirgsast vom Hauptrücken, welcher sich bis an den Ursprung der Werra erstrecket, und wovon sich ein anderer zwischen der Eger und Saale gegen die Elbe zieht.

Ersterer theilet sich dann beim Ursprunge der Werra wieder in zwei andere, die sich zwischen dem Rheine, der Weser und Elbe verbreiten.

Die kürzeren, von dem Hauptrücken, oder von Gebirgsästen ausgehenden Gebirgsketten, welche sich zwischen kleinere, in einen großen Fluß oder in das Meer einfallende Gewässer verbreiten, heißen Gebirgszweige.

Eine lange Reihe solcher Zweige fällt vom Hauptrücken gegen die Donau und in Spanien gegen das mittländische Meer, so wie von den Gebirgsästen zwischen dem Rheine, der Weser, Elbe, Saale und Eger, gegen diese Flüsse.

Die Höhe der Gebirge, sowohl des Hauptrückens, als der Aeste und Zweige, ist sehr verschieden. In der Schweiz reichen sie bis an die Wolken, in Pohlen sind sie dem Auge kaum merkbar.

Ihre Abstufungen drücken die Benennungen Hoch-, Mittel-, sanftes oder wellenförmiges Gebirge und Ebene aus.

Das Hochgebirge unterscheidet sich durch seine auffallende Höhe, durch einen wenige Fuß breiten schneidigen Rücken, der auf große Strecken nicht zu passiren ist, durch die gegen denselben nach und nach abnehmende, und endlich ganz aufhörende Vegetation, und oft durch ewig mit Schnee und Eis bedeckte Gipfel, welche man Gletscher nennt.

Das Mittelgebirge hat breitere, theils mit Wald bewachsene, theils bebaute Rücken, welche von einzelnen Menschen mit Beharrlichkeit überall passirt werden können.

Das sanfte oder wellenförmige Gebirge hat noch viel breitere und viel mehr cultivirte Rücken. Sein Zusammenhang ist wegen der flachen Vertiefungen, worin das Wasser abfließt, schwer zu

entdecken, und es kann aus der nämlichen Ursache überall mit Fuhrwerk passirt werden, wo nicht künstliche Hindernisse entgegen sind.

Die Ebene ist die letzte Abstufung der Gebirge, obwohl ihr das Auge diesen Rang streitig macht.

Im Allgemeinen sind die Gebirgsäste niedriger als der Hauptrükken in der Gegend ihres Ursprunges, und fallen immer mehr gegen die Hauptthäler und das Meer.

Bemerkt man auf dem Haupte oder einem anderen Gebirgsrücken eine plötzliche Erhöhung, oder sogenannten Kopf, so läßt sich dort die Vereinigung desselben mit einem anderen Aste oder Zweige vermuthen; so wie eine bedeutende Vertiefung oder Einsattlung auf einem solchen Rücken, in einem bevölkerten Lande, eine fahrbare Communication über denselben verräth.

Der bedeutendste Gebirgskopf auf dem betrachteten Theile des Hauptrückens von Europa, ist der St. Gotthardsberg, woran die Rhone, der Rhein und noch andere Gewässer dieses Flusses und des Po's entspringen; und eine sehr beträchtliche Einsattlung eines Gebirgsastes, die ihn sogar zu unterbrechen scheint, ist jene zwischen der Drau und Rienz in Tyrol.

Die Thäler sind oft unermeßlich breit, oft plötzlich wieder verengt, und die Ufer des Meeres oft mit breiten Ebenen begrenzt, welches eine natürliche Folge des Auswaschens und Absetzens der Erde ist. So ist das Marchfeld bei Wien eine durch die bei Theben, und das breite Donauthal zwischen Presburg und Gran eine, durch die von Gran bis Waitzen verengte Donau, entstandene Anschüttung; die große Ebene Ungarns, eine Anschüttung eben dieses Flusses und der Theis, die das unter Belgrad verengte Donauthal verursachte, und Holland eine Anschüttung der Maas und des Rheins.

Dort wo die Berghöhen über die beständige Schneegränze emporragen (das ist in unserm Erdtheile unterm 35° bei 10800′ über dem Meeresniveau, unterm 45° zwischen 7692 bis 8000′ unterm 60° bei 5200′ und unter dem 70° bei 3300′ Seehöhe), — sind sie durchaus felsicht, oder mit Steinblöcken und Brocken bedeckt, auch meistens so steil abgebrochen, daß ihre Wände nur an wenigen Orten zu erklettern sind; unterhalb der Schneehöhe werden die Abhänge der Berge flächer, nur selten giebt es einzeln aufspringende Berge, und nur die Thalufer der reißenden Bäche und Flüsse, zeigen noch steile und felsichte Wände. — Die Berge im niederen Lande, deren Kuppen nur einige hundert Fuß sich erheben, sind meistens bis in der größten Tiefe aufgelöst und sehr flach abgeschwemmt. Andere Berge im niederen Lande, die aus Schutt, Erde und Sand bestehen, den die großen Fluthen aus den Gebirgen herabgeschwemmt und hier abgelagert haben, sind gewöhnlich steil, haben kurze Abhänge und bilden lange und schmale Rücken oder Wälle,

wie solche noch immer der Wind und der Wellenschlag an den sandigen Seeküsten aufhäuft.

Die Größe der Bergpartien, oder der durch Schluchten und Thäler abgesonderten Gebirgstheile, richtet sich nach der Art des Gesteins und des Bodens; wo der Boden große gleichartige Massen bildet, die wenig zerspalten sind, giebt es große, im Gegentheil kleine Parthien mit steilen Kuppen, Rücken, Kanten und Absätzen. Wo der lehmige und thonige Boden durch Erdspalten nicht zerrissen ist, sind die Abhänge ebenfalls weit gestreckt; im Gegentheil aber bei vielen Erdrissen, abwechselnden Erdschichten, bei steilen Abfällen, giebt es eine Menge Quellen, Schluchten und Thäler, welche die Oberfläche in kleine Parthien zerstückelt haben. — Jede Fels- und Erdart hat demnach seine eigene Berg- und Hügel Formation, die mit Hilfe richtiger topographischer Zeichnungen genau studirt, dem Forscher das Innere der Gebirge bis auf große Tiefen verrathen. So sind die abgerundeten Kuppen dem weichen Granit, dem Gneis und anderen schiefrichten Gesteinarten eigen. — Die Hörner (Pics), gehören den Basalt-Bergen an, so wie den sehr quarzreichen Gebirgen, und in sogenannten Nadeln enden sich die Granitgebirge, deren Schichtung senkrecht ist. — Die Platten endlich zu den Sandstein — Flötzkalk — und im Allgemeinen zu denjenigen Gebirgen, welche horizontal geschichtet sind; — in diesen kommen zuweilen Vertiefungen vor, die man Brunnen nennt, wenn sie Wasser enthalten, Gruben aber, wenn sie trocken sind.

Horizontale Ebenen, im strengen Sinne, kann es auf der Erdoberfläche nach den Gesetzen der Abspühlung nicht geben, aber der größte Theil, vielleicht 0,99 des trockenen Bodens, im Mittellande von Europa, ist sehr flach, ungefähr zwischen 0 und 10 Graden geneigt; selbst in den höchsten Gebirgen giebt es auf den Rücken und in den Thälern weite Strecken von so flacher Abdachung. Die Abhänge von 25° und darüber, nehmen vielleicht nur 0,0001 der Erdoberfläche ein, und die übrigen 0,0099 fallen zwischen 10 und 25 Grade. — Nach den Gesetzen der Schwere kann kein erdiger Bergabhang steiler als unter 45° gegen den Horizont geneigt seyn, welche Neigung man deswegen die natürliche Abdachung nennt; wegen der Witterung kann aber auch diese Steilheit, es wären denn Waldstrecken, oder solche Wiesengründe, die von Gräsern bewachsen, deren Wurzeln stark oder sehr in einander verschlungen sind, nicht für immer bestehen, sondern muß sich mit der Zeit abflächen. Neu untergrabener lehmiger Boden kann wohl auf einige Zeit unter einem steilern Winkel bestehen, aber nach und nach verflächen sie sich unter dem Winkel von 45°. Felsen stehen weit steiler und hängen oftmals sogar über; aber alle steilen Felsenwände sind rauh, höckericht, und für Menschen und Vieh nicht zu ersteigen, sie zeigen niemals weit gestreckte Flächen, und haben also für die Geschäfte der Menschen selten vieles Interesse.

Die aus der Luft abgesetzten Wässer laufen von den höheren nach den tieferen Punkten, meistens oberirdisch ab, wenn der Boden abhängig und in der Tiefe fest ist; besteht er aber aus Sand und lockerer Erde, und ist er sehr wenig geneigt, so versiegen diese Gewässer bei trockener Jahreszeit in den Boden, ziehen sich unterirdisch über Fels und Thonlagen hin, und treten in den tiefern Orten als Quellen wieder an den Tag; oftmals versiegen die Abflußbäche dieser Quellen abermals in den Sand, und treten weit davon wieder als Quellen hervor. In den Gebirgen, deren Felsart sehr zerspalten und voll Höhlen ist, giebt es Fälle, wo sich große Bäche und Flüsse in solche Abgründe stürzen, und ihren Lauf unterirdisch fortsetzen, bis sie an entfernten Orten wieder vereinzelt oder im Ganzen an den Tag treten oder oberirdisch fortfließen. So bilden diese gesammten Gewässer, welche die Luft auf's feste Land absetzt, Bäche und Flüsse bis ans Meer. Im Gebirge giebt es also wegen des stärkeren Absatzes vom Wasser aus der Luft und wegen des festen Bodens und der steilen Abfälle, mehrere schnelle Bäche und einen gleichförmiger durchnäßten Boden, als in den Ebenen; wo es wenig und nur faule Bäche, aber dagegen starke Quellen, und abwechselnd sehr trockene Landstriche mit dazwischen liegenden nassen Plänen und Morästen giebt. — Wo die fließenden Gewässer wegen vorliegender Berge keinen Abfluß finden, da füllen sie die Tiefen bis zum Lande aus, und bilden Seen. Erreicht das Wasser des Sees den niedrigsten Ort seines Dammes, oder findet es eine Erd- oder Felsenspalte, so schlägt es über, oder drängt sich durch und gräbt sich so durch eigene Gewalt einen Abfluß-Weg nach dem tiefern Boden aus.

Die Richtung der Bach- und Flußlinien mit ihren Thälern, ist also, wie man sieht, bestimmt durch die Neigungslinie des Landbodens, auf dem sich das Wasser sammelt, dann durch die Richtung und Größe der Gebirgs- und Erdspalten, die dem oft gesperrten Laufe des Flusses Oeffnungen anbothen. So hat sich das Gewebe der Flußthäler und Rinnen, mit dem der Wasserscheidungsrücken, die nicht immer die höchsten Gebirgs- und Hügelrücken sind, gebildet.

Die Richtungen der Gebirgs-Rücken und der großen Spalten auf der Erdrinde, sind im Ganzen ziemlich regelmäßig, sie laufen meistens auf großen Strecken geradelinig und durchkreutzen sich unter beinahe rechten und halbrechten Winkeln, schneiden sich ab, verwerfen und zertrümmern sich auf eben die Art, wie der Bergmann das im Innern der Felsgebirge bei den Klüften und Gängen findet.

Noch ist Folgendes bei dem Gebirgsterrain bemerkenswerth. — Berge die an großen oder reißenden Gewässern liegen, haben gemeiniglich gegen solche zu, einen steilen, gewöhnlich felsichten Abhang. — Im hohen Gebirge sind die Bergkuppen meistentheils so weit von einander gelegen, daß die gewöhnliche Feldkanone von dem einen Gipfel selten

den anderen erreichen kann. — Hohe Berge sind gemeiniglich aus mehreren Bergen zusammengesetzt, die einen gemeinschaftlichen Fuß haben. Die meisten Gründe im hohen Gebirge sind mit Gewässern, die hartes und kaltes Wasser führen, durchzogen; deren Ufer häufig feucht sind, und Wiesen auch wohl Sümpfe haben; das Bett derselben hat hingegen großen Kiessand und ist steinicht. — Die Gebirgsluft ist rein und kalt; die Nebel sind häufig naß und kalt, und fallen von den Spitzen nach den Thälern ziemlich allgemein horizontal, so wie sie auch eben so sich nach den Bergen hinaufziehen. Der Winter ist streng, mit Schnee und Schneegestöber, vielen Stürmen und durchdringender Naßkälte begleitet; die Wege werden während desselben oft unbrauchbar. Der Sommer erzeugt eine erstickende abmattende Hitze, die durch Regenwetter und häufige Gewitter etwas leiblich wird, aber doch immer die Kriegsoperationen erschwert, weil das Besteigen der Berge an sich schon ermattet.

Wo Bäche und Flüsse allmählig aus dem Gebirge treten, und ihr Bette in einem ehemals durch große Fluthen aufgelagerten Boden ausgetieft haben, begleiten den Fluß oftmals sehr steile erdige Uferhöhen oder Thalränder, bis er ganz in das ebene Land tritt. Diese Thalränder sind oft beträchtlich hoch und steil, besonders da, wo die Flüsse die erdigen Landrücken in der Richtung von Mittag zu Mitternacht durchschneiden. Die Weite der Flußthäler stehet im Allgemeinen mit der Größe der Fluthen des Flusses im Verhältniß; harte Felsenstriche in den Gebirgen verengen indessen zuweilen das Thal, bis auf die nothwendige Weite des Flußbettes, wogegen bei weichen Felsen das Thal über die gewöhnliche Breite ausgewaschen ist. Die Flußthäler sind gewöhnlich am weitesten und flachsten, wenn sie in der Richtung von Morgen und Abend, und am engsten und steilsten, wenn sie in der Richtung von Mittag gegen Mitternacht streichen, es müßten denn im letzteren Falle Gebirgsrücken in dieser Richtung das Thal begleiten.

Wo ein Fluß aus dem hohen Gebirge plötzlich in die weite Ebene tritt, setzt er den bei Fluthen mitgeführten groben Schutt ab, und bildet einen breiten Hügel, auf dem sich seine Fluthgewässer in verschiedenen Armen ausbreiten, und alles weit umher überschwemmen, in denen sie bei trockenen Jahreszeiten aber ganz versiegen, und am Rande der Ebene als Quellen wieder hervortreten, und neue Bäche bilden. — Kleine Bäche, die zuweilen große Fluthen und vielen Schutt treiben, legen, wenn sie in einem großen Fluß ausmünden, ihren Schutt am Ufer und in das Bette des großen Flusses nieder, und zwingen dadurch diesen, sein entgegengesetztes Ufer zu unterwaschen, und immerhin sein Bette zu verändern. Wenn aber der große Fluß höhere Fluthen hat, und mehr Schutt treibt, als die ihm zufallenden kleineren Flüsse, so erhöhet er seine Ufer durch die Ablagerung und verstopft die Mündungen der kleinen. Diese sind dann gezwungen, auf große Strecken in

einiger Entfernung nebenher zu laufen, bis wo der große Fluß keinen Schutt mehr absetzt, oder wo die Thalweitung aufhört. Verstopft der große Fluß bei seiner Fluth die Mündung des kleinen, und hat der letztere keinen Raum, den großen zur Seite zu begleiten, so räumt er sich allemal nach dem Fall der Fluth ein neues Bette aus; daraus entstehen die vielen veränderlichen Krümmungen, die oftmals kleine Flüsse bei ihrem Einfluß in die größeren machen.

Jeder Fluß hat sich in seiner Thal-Ebene eine Rinne oder Bette ausgegraben, welches der Menge und Schnelligkeit seines Wassers und des Eises, welches beim Aufthauen herabtreibt, so wie auch der Beschaffenheit des Bodens angemessen ist. — In jedem Thale und Flußbette ist der Ort, wo das Wasser hinfließt, tiefer als da, wo es herkömmt. Dieser beständige Fall des Flusses ist um so steiler, je höher sein Ursprung über der Mündung desselben liegt, und je kürzer dabei der Weg ist, den er macht; außerdem wird im Besonderen der Fall größer, jemehr sich das Thal verengt, und kleiner, je mehr es sich erweitert. Diese Verhältnisse entstehen aus dem Bedürfniß der gleichförmigen Beförderung des abfließenden Wassers.

Uebrigens erhalten die fließenden Gewässer sowohl ihrer Größe als übrigen Beschaffenheit nach, verschiedene Namen:

Ströme nämlich heißen sie, wenn sie schiffbar sind, und ins Meer fallen. Ihr Gebiet dehnt sich von 1000 bis 80,000 Q. Meilen weit aus.

Hauptflüsse sind schiffbar, ohne jedoch in das Meer ihren Ausfluß zu haben, und ihr Gebiet breitet sich zwischen 200 und 1000 Q. Meilen aus.

Flüsse sind nicht schiffbar, aber doch auch nicht ohne Brücken zu passiren, und ihr Gebiet breitet sich zwischen 50 und 200 Q. M. aus.

Alle kleineren fließenden Gewässer heißt man Bäche, die sich in Hauptbäche, Bäche und sogenannte Rinnen unterscheiden.

Ihrer Beschaffenheit nach werden die Flüsse unterschieden: 1) in Waldbäche, Rauschbäche, Torrents, die sich über sehr abschüssiges Terrain mit starkem Geräusche stürzen; 2) in Gieß-, Sturz- und Staubbäche, die fast vertikal über Felsen herabstürzen; 3) in Wildbäche (Ravine), die nur einige Zeit nach starken Niederschlägen fließen; 4) in Faulflüsse mit unmerklichem Abfluß; 5) in Lachen mit kaum merklichen Ufern; 6) in Regenflüsse und Bäche, die bei starken Niederschlägen das Wasser im lockern, sandigen Boden ableiten, und ganz oder zum Theil bei trockener Jahreszeit versiegen; 7) Küstenflüsse, welche sich nach kurzem Lauf unmittelbar in das Meer verlieren; 8) Steppenflüsse, in sandigen Gegenden ohne sichtbaren Ausfluß.

Die Größe des Flusses oder die Menge des Wassers, welches der Fluß jährlich abführt, stehet im Verhälniß mit der Größe des Landes, von welchem er das Wasser abführt, mit der Höhe der Gebirge und

mit der Beschaffenheit und der Bepflanzung des Bodens; auch hängt sie mit ab von dem Clima oder der geographischen und physikalischen Lage des Landes gegen die Sonne, die Winde und Meere. Man kann bei den europäischen großen Flüssen ungefähr annehmen: daß sie in ihrem mittleren Stande auf eine Q. Meile Flußgebieth, 7 Schuhe Wasserdurchschnittsfläche ihres Gerinnes haben; bei mittlerer Fluth, die das Bette bis zum Uferrande füllet, und bei welcher Höhe gewöhnlich die Eisdecke bricht, 20 bis 25 Quadratschuh; bei hohen Fluthen, die das Thal überschwemmen, an 56 Quadratschuh. Die Geschwindigkeit des fließenden Wassers steht mit der Steilheit des Falles im Verhältniß, außerdem nimmt sie mit der Fluth zu, und mit der Ebbe ab; und man kann annehmen, daß im Stromstriche — das ist, in der Linie der schnellsten Strömung — das Wasser unter und bei seiner mittleren Höhe in 1 Secunde 1 3/4 bis 2 1/2 Schuh, bei mittlerer Fluth bis 10′ und bei hoher Fluth bis 20′ fortläuft. Bei gleichen Wasserhöhen sind übrigens die Geschwindigkeiten weit größer im Anwachsen des Flusses, als im Abnehmen. — Darnach läßt sich nun ungefähr die Zeit schätzen, in welcher nach großen Regen- und Aufthau-Fluthen, der Fluß an jedem Orte seines Laufes die größte Höhe erreichen, und in welcher Zeit er wieder in seinen vorigen Stand zurückfallen wird.

Flüsse, die aus hohen Schneegebirgen kommen, haben während der heißen Sommermonate gewöhnlich volles Wasser, oftmals nach warmem Wind und Regen, die den Schnee in den hohen Gebirgen schnell auflösen, große Fluthen. Beim Aufthauen des Schnee's auf den niederen Bergen, zur Zeit des Frühlings, laufen sie wieder an.

Flüsse, die aus sehr waldigen Gebirgen kommen, schwellen plötzlich nach großen Regenfluthen an, und sind allzeit sehr wasserreich, weil große Wälder die Regenwolken stärker entladen, und der Boden nicht so viel Wasser abdünstet, als da, wo er von Wald entblößt ist. Diejenigen Flüsse aber, die ihr Wasser aus mittleren unbewaldeten Gebirgen, aus kahlen Gegenden bekommen, treiben die größten Fluthen beim Aufthau im Frühlinge, und werden im Sommer sehr seicht.

Wo mehrere gleich lange Flüsse ihre Fluthwasser zu gleicher Zeit in einem Orte zusammenführen, ferner, wo beim Austritt des Flusses aus dem Gebirge, der Fall desselben sich plötzlich vermindert, auch wo das Flußbette durch Felsen über die nothwendige Breite eingeengt wird, steigen die Fluthen eines Flusses am höchsten; weiterhin breitet sich das Wasser mehr aus, ~~und~~ fließt nach und nach ab. Es giebt Stellen an den größten Flüssen in Europa, wo die Fluth 20 bis 30 Fuß über den mittleren Stand sich erhebt.

Man hat bemerken wollen, daß ein Fluß, der auf Felsstücken fließt, bei 1 Fuß Fall, einen Weg von 1 bis 20 Fuß, auf Rollsteinen bis 50 Fuß, auf Steinschutt bis 100 Fuß, auf Kiesschutt bis 200 Fuß, auf

Sand bis 500 Fuß, auf feinem Sand bis 1000 Fuß, und auf Schlamm bis 3000 Fuß durchläuft. — Ein Fluß mit einem starken Falle auf steinigem Bette hat einen nur wenig gekrümmten Lauf; auf schuttigem Boden, wie in den Thalweitungen und beim Austritt aus flachen Gebirgen wird der Lauf krummliniger, die Gewalt des Flusses ist geringer, und fast jeder einfallende Bach, der ihm Schutt zuführt, oder ein neu aufwachsendes Weidengebüsch, veranlaßt eine andere Richtung, erzeugt Bänke und Heger und macht das eine Ufer des Bettes, selbst des Thales, flach, das andere steil. — In Gegenden, wo das Bette sandig ist, wird der Lauf noch krummliniger und vielarmiger. Wo der Fluß durch eine weite kahle Thalpläne fließt, gräbt das Eis sein Bette bestimmt, und mehr geradlinig aus; ist aber die Uferpläne mit Gehölz und Baumgruppen besetzt, und das Ufer mit Gebüsch und Weidicht bewachsen, so hemmt dieses den Gang des Eises; dasselbe stopft sich, und die nachdringende Fluth schlägt über das Ufer und gräbt neue Betten aus; so wird der Fluß sehr veränderlich und vielarmig, dagegen das Wasser, wenn es sich wegen einer Felsenmasse das Bett nicht bis auf den Grund durchspülen kann, als Wasserfall über jene stürzet und sich unter ihnen eine, nach Beschaffenheit des Bodens größere oder geringere Tiefe bildet.

Die gewöhnlichste Breite und Tiefe eines Flusses nennt man seine Normal-Tiefe und Breite, die Erdrände die ihn einfassen, seine Ufer, und die in solchen überhaupt eingeschlossene Vertiefung sein Flußbett, dessen unterstten Theil aber die Sohle.

Die Wasserbreite des Flusses füllet oft nicht die Breite seines Bettes aus, und wechselt beträchtlich mit der Tiefe. In der Krümmung hat gemeiniglich der Fluß die größte Tiefe und die geringste Breite. Der Stromstrich ist nur bei geradem Laufe in der Mitte, in jeder Krümmung aber, je größer sie ist, desto näher dem steilen Ufer. Uebrigens verändert sich der Stromstrich mit jeder Wasserhöhe, und liegt manchmal bei großen Fluthen ganz am entgegengesetzten Ufer.

Wenn ein Fluß in einen großen See fällt, so breitet sich sein Fluthwasser auf die ganze Fläche des Sees aus, und erhöhet denselben nach und nach, nur um ein Geringes, je größer der See ist. Beim Abflusse aus dem See ist also die Fluth um so unmerklicher, aber die Wasserfülle hält desto länger an. Das Eis des Zuflusses verbreitet sich beim Aufthau auf dem See, das des See's schmilzt meistens auf der Stelle, und der Abfluß hat keinen Eistrieb. — Unterhalb solcher Seen finden sich oftmals beträchtliche felsige Wasserfälle.

Aller Schutt und Schlamm, den die Flüsse in einen solchen See führen, wird darin abgelagert, und der Abfluß aus dem See ist klar. Oftmals ist der Abfluß eines Landsees nicht durch Felsen, sondern durch den Schutt, den ein einfallender Nebenfluß von seinem Abflusse niederlegt, gehemmt; in diesem Falle wird der See nur höher aufgestaut,

und es giebt unterhalb einen flachen Wasserfall über den Schutthügel.

Jeder Fluß, der in einen See oder inländisches Meer fällt, das kein abwechselndes Ansteigen und Fallen (Fluth und Ebbe) wie das Weltmeer hat, legt seinen Schutt und Sand vor, und in seiner Mündung ab, setzt so immer neues Land an, wechselt auf diesem Schuttboden beständig seine seichten Ausflußrinnen, und bildet dabei mehrere Arme, die alle sehr veränderlich sind; anders sind die Mündungen der Flüsse, die in das Weltmeer fallen, beschaffen; wo zur Zeit der Ebbe, der Fluß mit großer Schnelligkeit abfließt, sein Bette auswäscht, und den Sand weit ins tiefe Meer hinabführt, welches bei der Fluth denselben, entfernt von der Mündung des Flusses, wieder ans Ufer treibt, und mit Hülfe des Windes in hohen und langen Wällen (Dünen) aufhegert.

Noch sind in militärischer Beziehung hier die sogenannten Wasserpässe zu bemerken, wo entweder bloß Brücken, Fahrdämme, oder Ueberfarthen, oder zugleich auch Festungen, Brückenköpfe oder andere Verschanzungen an solchen angelegt sind, wie z. B. Magdeburg, Wittenberg und ehmals auch Dresden an der Elbe; Stettin, Küstrin, Glogau und Breslau an der Oder; Graudenz und Danzig an der Weichsel.

Aus dem, was hier über die fließenden Wässer gesagt ist, sieht man, daß sie es eigentlich sind, deren Eigenschaften man vorzüglich studiren, und in der Topographie so genau bezeichnen müsse, als sich solche nach den Eigenschaften ihrer Thäler, Rinnen und Wasserzüge nur bezeichnen lassen: denn sie sind es, die dem Erdboden seine dermalige Beschaffenheit und Fruchtbarkeit, den Bergen ihre Form gegeben haben, sie sind die Grundlage ihres Anbaues und des Reichthums der Länder; sie verrathen also am besten das Land, von welchem sie ihr Wasser sammeln. Der Terrainkenner, der einen Fluß an einem Orte sieht, erräth aus seiner Größe, Form und Richtung, so wie aus der Beschaffenheit des Wassers, des Grundes und des nebenliegenden Bodens, das Land im ganzen Flußgebiethe. — So sieht man hieraus, daß Deutschlands nördliche Hälfte im Ganzen flächer, und die südliche steiler und höher seyn müsse: weil die Wasserzüge fast aller seiner Hauptflüsse, des Rheins, der Weser, der Elbe und Oder, alle im langen Laufe den nördlichen Ufern zufließen, dagegen nur die Donau nach Südosten und die Etsch nach Süden ihren Lauf durch Hochgebirgsthäler der Alpen nimmt. — Die Flüsse sind es daher, die in der Generalkarte eines Landes, wenn sie richtig verzeichnet ist, dem Terrainkenner die Einzelnheiten des Bodens im ganzen Flußgebiethe besser verrathen, als sie der Nichtkenner aus der detaillirtesten Special- und topographischen Karte kennen lernt.

Nach der Beschaffenheit des Erdbodens, nach der Höhe seiner Lage und seiner Neigung gegen die Sonne, nach der Witterung, und nach dem Clima, richtet sich der Pflanzenwuchs. — Licht, Wärme und Feuchtigkeit, bringen auf fettem Boden die besten und feinsten Gewächse

hervor; übrigens sind die Arten der Gewächse und ihr Gedeihen so unendlich verschieden, als die Verhältnisse in der Zusammensetzung von Erde, Luft, Wasser, Wärme und Licht verschieden sind. — Im Mittellande von Europa wird der Getraidebau bis zu einer See-Höhe von ungefähr 2000 Fuß, Waldkultur bis 4000 Fuß, Wiesenbau bis 5000 Fuß betrieben, und bis zu 6000 Fuß reichen noch die Huthungen, von da bis zur Schneegränze wachsen nur Moose und Flechten. — Auf den Gebirgen von 2 bis 4000 Fuß Höhe findet man vorzüglich Tannen-, Lerchen- und Fichtenwälder; in den mittleren Gebirgen und im Hügellande die schönsten Laubholzwälder von Eichen, Buchen, Linden, Ulmen, Ahorn rc. im platten Lande und zwar in den trockenen Sandgegenden, die vortrefflichsten Kieferwälder, in den nassen Plänen und Morästen aber die besten Erlenwälder. — Große Wälder in sehr bebauten Gegenden beweisen die Untauglichkeit des Bodens zur besseren Bearbeitung: es ist also zu vermuthen, daß derselbe steinicht oder naß ist, oder daß das Land zu wenige Einwohner hat, die weniger Genußmittel bedürfen und in geringem Verkehr mit anderen Nationen stehen. — In den tiefen Gebirgsthälern, besonders denen, die von Morgen gegen Abend laufen, wo die rauhen Nord- und Ostwinde keinen Zugang haben, und wo die Luft stark von der Sonne erwärmt wird, gedeihen alle Gewächse bis auf weit größere Höhen als die Angegebenen. — Ein Gebirgsthal in dieser Richtung zeigt oft den abstechendsten Unterschied der Witterung an den gegenüberstehenden Thalwänden. Wenn die der Sonne zugekehrte Wand, warme Fruchtfelder, Weinberge, Baumgärten, dürres Gesträuch und einzelne verkrüppelte Waldbäume trägt: zeigt die gegenüberliegende allzeit beschattete Wand, kaum einige Haferfelder, aber fette Wiesen und dichte hohe Tannen-, Fichten- und Buchenwälder. Schnee und Eis steigen auf dieser Seite weit tiefer herab, als auf der anderen. — In Gebirgsthälern, die von Mittag nach Mitternacht abfallen, herrscht allzeit eine rauhe Witterung, und es haben beide Thalwände ziemlich gleichen Pflanzenwuchs, doch ist die gegen Abend gewandte Seite wärmer, als die gegen Morgen. Ganz entgegengesetzt sind alle diese Verhältnisse in Thälern die gegen Mittag streichen; doch je niedriger die Gebirge sind, je weniger sind diese Unterschiede merklich.

Hiernach hat sich nun größtentheils die **Benutzung des Erdbodens** eingerichtet. Man hat den allzeit feuchten Boden zum Graswuchs, die warme feuchte oder trockene Erde zum Getraidebau, den Ueberrest zu Weide und Wald bestimmt. — Die Wohn- und Wirthschaftshöfe hat man an frischen Bächen, wo solche flache, zugängliche trockene Ufer haben, zerstreut, jeden in der Nähe seiner Felder und Triften, oder gedrängt beisammen gebaut, wo der Raum am Bach fehlte. Wo aber keine Bäche sind, hat man die ländlichen Gebäude auch dicht beisammen, um die Quellen oder gegrabenen Brunnen herum gebaut.

Wenn nirgends Wassermangel ist, und die Unsicherheit gegen Gewaltthat nicht das Zusammenwohnen nothwendig machte, liegen die Höfe zuweilen unordentlich in der Gegend zerstreut. — Auch größere Ortschaften, wie Städte, liegen am öftersten in der Nachbarschaft von Flüssen, Bächen, oder die Gegend hat reichliche Quellen. Ist ein cultivirtes Land, entfernt von Flüssen, stärker bebauet, so sind die Ufer derselben feuchtes Erdreich, Waldungen, oder dem Austreten des Flusses unterworfen.

Augenblickliche Hoffnungen, Furcht, Zwang und andere aus den Leidenschaften der Menschen hervorgehende Umstände, so wie zuweilen auch momentane politische Interessen und Administrationszwecke, haben auch oftmals den Anbau der Städte an Orten veranlaßt, wo alle nothwendigen Bequemlichkeiten fehlen, wo man blos auf die Sicherheit gegen Gewaltthat sah. Solche Orte können alsdann auch nur in solange gedeihen, als die ersten Zwecke ihrer Anlagen bestehen, oder noch eine Aussicht ihrer Erreichung übrig ist. Oftmals liegen aber auch Städte an Orten, wo mehrere dieser Erfordernisse mangeln, dagegen aber andere in desto reicherem Maaße sich befinden, und mehrfachen Ersatz leisten, z. B. Städte, die Bergbau treiben, heilsame Bade- und Trinkquellen haben ꝛc.

Durch den Umtausch und den Transport der Erzeugnisse, sind die Wege und Straßen entstanden; sie verbinden alle Orte unter einander, und zwar gemeiniglich auf dem kürzesten und leichtesten Wege mit möglichster Ersparniß des fruchtbaren Bodens; und entsprechen dann ihrem Zwecke am besten, wenn ihre Anlage ihren Bedingnissen, die sie zu erreichen bestimmt sind, am angemessensten geschieht. — In dieser Hinsicht unterscheidet man sie in Haupt-, Heer- und Poststraßen von 30 bis 50′ Breite — in Landstraßen oder Commerzialstraßen von 18 bis 24′ Breite, dann in noch schmälere Communications- und Dorf-Fahrwege von noch geringeren Breiten. — Ihrer Bauungsart nach sind sie Chausseen oder Kunststraßen (Fahrdämme), wenn sie erhöht un an den Seiten mit Gräben versehen sind, und unterscheiden sich dann in gepflasterte, oder geschlagene Steindämme, oder Landchausseen; — in Knüppelwege, aus zusammengelegten starken Holzprügeln, an deren Stelle man neuerlich und sehr zweckmäßig sogenannte lebendige Wege von Pappel- und Weidenwurzeln in nassem Boden vorgeschlagen hat — endlich in sogenannte einfache Feld- oder Sommerwege, ohne künstlichen Bau.

Ueber die Flüsse führt man die Straßen entweder mittelst Brücken von Stein gebaut, wo die Ufer und der Grund des Bettes beständig sind; von Holz gebaut, wo die Ufer veränderlich sind, oder wo der Fluß ein so enges Thal und Bette hat, daß man dasselbe nicht ohne Gefahr durch viele steinerne Pfeiler verengen darf; auch richtet man sich hierin nach dem leichter zu erhaltenden Materiale und nach der

Frequenz der Straße. — Ueber breite schnelle Flüsse, die überdies weichen Grund haben, legt man schwimmende oder Schiffbrücken, oder begnügt sich mit den sogenannten fliegenden Fähren, die an Ankern hängen. Wenn der Fluß schmal ist, bedient man sich auch wohl einer Fähre, die an einem quer über den Fluß gespannten Seile hinläuft; oder man überschifft sie mit freigehenden Plattschiffen. Gestattet der Fluß eine Durchfarth, so bedient man sich derselben auf Straßen von geringer Frequenz während des Sommers.

Da ein Fahrweg für Handelstransport-Wagen nicht wohl über 5 Grade, ein Dorf- und Feldweg nicht über 10° und ein Weg für Lastthiere nicht über 15° bergan steigen kann, und da man bei der Anlage eines jeden Weges die Absicht hat, mit dem geringsten Zeit- und Kräften-Aufwand, von einem Orte zum andern zu kommen, so weichen die Gebirgsstraßen oft gar sehr von der kürzesten Linie ab; in hohen Gebirgen, und wo es breite Thäler giebt, folgen sie gemeiniglich dem Laufe der Flußufer so weit als möglich; und übersteigen die Wasserscheidungsrücken in schlangenförmigen Wendungen, jedoch mit mehreren angebrachten Absätzen oder Rasten, als Ruheplätzen für das Fuhrwerk, und mit Schutzmauern und Barrieren, zuweilen auch mit Gewölbern über Felsenschluchten und über die Straße traversirende Sturzbäche. — Im Mittelgebirge, wo die Thäler meistens sehr steil und enge, die Bergrücken aber flach sind, laufen sie mehr auf dem Rücken hin, und weichen den steilen Anhöhen, so wie den nassen Stellen in solchen Wendungen aus, bei welchen man jene Absicht erreicht glaubt. Uebler Terrain, Gasthöfe und Zollstädte veranlassen ebenfalls an manchen Orten beträchtliche Straßenkrümmungen.

Man benutzt auch die Flüsse, Seen und das Meer zum Transport, und führt auf Schiffen die größten Lasten auf eine leichte Art aus einem Reiche in das andere, aus einem Welttheil in den anderen. Man hat sogar die Kunst erfunden, Wassertransportwege oder Kanäle aus einem Flußgebiethe in das andere, von einem Meere bis zum anderen zu führen.

An den Mündungen der großen Flüsse, und zwar da, wo die Seeschifffarth mit der Flußschifffarth wechselt; oder wenn die Mündung des großen Flusses, wie bei inländischen Meeren, versandet ist, an einer bequemen Einbucht in der Nähe dieser Mündung; ferner wo Meeresarme und Buchten tief ins Land hineingehen, oder wo sonst die Seeschiffe eine hinreichende Tiefe, guten Ankergrund und Sicherheit gegen den Wind und die Wellen finden, auch eine leichte Zufuhr aus dem Innern des Landes statt findet: da haben sich die großen Umtauschplätze für den Welthandel gebildet, welche Plätze nun quer über das feste Land, durch die großen Landstraßen verbunden sind. — Wo diese Landstraßen sich unter einander oder mit den größten schiffbaren Flüssen kreuzen, oder wo zwei schiffbare Flüsse sich vereinigen, oder wo Kanäle die großen Flüsse

berühren, da haben sich am bequemsten auch die großen Landhandelsstädte gebildet, so wie auch diejenigen Manufakturplätze, die eine große Menge von in- und ausländischen Producten zugleich mit bloßer Hand verarbeiten. — Die Residenz des Regenten, der Sitz der Regierung, befindet sich so viel möglich gegen die Mitte des Staats, und die Regierungsorte der Provinzen in der Mitte derselben. — Die Sicherheitsbaue oder Festungen sind an den ihrer Bestimmung gemäßesten Orten angelegt, gewöhnlich an dem Vereinigungspunkt großer Wasser- und Landstraßen, von wo aus nach allen Punkten des Staats oder der Provinz, wohin ein Feind eindringen könnte, eine leichte Verbindung führet. Die Gränzfestungen liegen da, wo die Hauptlandstraßen aus fremden Gebiethen in das Land treten, sich vereinigen, große Flüsse durchschneiden oder durch enge Pässe gehen; die Plätze zur Begünstigung des Angriffs gegen den Nachbarstaat sind jenseits der engen Pässe angelegt, wo sich die großen Heerstraßen in das nachbarliche Land ausbreiten, und nach seinen Hauptstädten führen. — Forts oder feste Schlösser werden größtentheils dort erbaut, wo sie eine Hauptlandstraße decken und vertheidigen können; wo sie eine Stellung, die im Kriege könnte genommen werden, sichern; oder wo sie den Feind hindern, eine solche zu unserm Nachtheil zu nehmen. — Auch Klöster liegen größtentheils in fruchtbaren und angenehmen, und oft durch die Natur befestigten Gegenden. — Linien werden gemeiniglich so genommen, daß sie ganze Länder decken und die dahin führenden Hauptwege sperren ihr unmittelbarer Terrain aber die umliegende Gegend beherrscht, und die Bedürfnisse des sie besetzenden Heeres aus der umliegenden Gegend gezogen werden können. — Magazine endlich werden gewöhnlich an hinlänglich durch vorliegende Befestigungen gesicherten Orten angelegt, wohin mehrere Hauptwege führen, und bei welchen, wenn es nur irgend möglich ist, ein schiffbarer Fluß sich befindet. — Und so folgt jedes andere Bauwerk, aus der Natur der Umstände und den Bedürfnissen der Menschen desto vollkommener, je weiser die Regierung ist, je besser sie die Umstände und ihr Interesse kennt.

Wenn die Kenntniß vom Ganzen der physischen und politischen Verhältnisse eines Landes dem Krieger unentbehrlich ist, um taugliche Kriegspläne politisch und militärisch zu entwerfen, so ist die spezielle Lokalkenntniß durchaus nöthig, weil sie zur Grundlage bei allen Operationsentwürfen dienen muß. — Nur selten und allzeit unzureichend kann man sich diese aber durch eigene Anschauung und Beurtheilung erwerben; man muß also seine Zuflucht zu den Hilfsmitteln nehmen, welche zunächst hiezu Anleitung geben; und dieses sind theils genaue topographische Landesbeschreibungen, theils getreue Terrainabbildungen auf Landkarten und Plänen. — Wie selten aber letztere sind, giebt

uns einen auffallenden Beweis die berühmte Lecoq'sche Karte von Westphalen, im Entgegenhalt ihrer scharfsinnigen Prüfung durch den k. sächsischen Major Lehmann. Wenn nun dieses geglaubte Meisterstück topographischer Aufnahme mit so wesentlichen Fehlern angefüllt ist: was kann man von andern minder vollendeten Arbeiten in diesem Fache, bis zuletzt herab zu dem Machwerke unter dem anmaßlichen Titel einer militärisch-topographischen Karte von Deutschland (redigirt von dem Weimarer Landkartencomptoir), für eine Befriedigung für den Militär erwarten, der seine Landeskenntniß doch vorzüglich durch Landkarten ausbilden muß? Bei so bewandten Umständen bleibt dem Militär doch nichts übrig, als das mindest Fehlerhafte dem Unbrauchbaren vorzuziehen, und durch eine richtige Theorie, so wie durch gelegentliche Prüfung und Berichtigungen seiner gewählten Karten die Mängel zu vermindern und zu verbessern.

Bei der Wahl geographischer Generalkarten muß er sich daher auf solche beschränken, auf welchen wenigstens „richtige geographische Lage der Hauptörter, richtiger Lauf der Gewässer, und richtiges Streichen der Gebirge" anzutreffen. — Bei Spezialkarten ist weiters nothwendig: daß außer der richtigen Lage der Ortschaften, auch diese nach ihren verschiedenen Kategorien deutlich bestimmt sind; ob sie nämlich Hauptplätze, Oerter mit Wällen und Gräben, Oerter mit Mauern, Thürmen, Thoren und Barrieren; oder offene Orte, Ortschaften mit Kirchen und Kirchhöfen, gemauert oder nicht, Schlösser, Klöster, Vorwerke, oder einzelne Wohnungen von Wichtigkeit sind. — Die Gränzen müssen nothwendig gut, deutlich, richtig und so angedeutet werden, daß man mit einem Blicke die Eintheilung des Landes auf das Genaueste daraus erkennt. — Bei den Gewässern ist ihr richtiger Lauf, die impracticablen und practicablen Ufergegenden, die Steilheit und Fläche der Ufer, die Inseln, Sandbänke, Untiefen, Breiten, die Aufnahme anderer Gewässer, ihre Schiffbarkeit, die Furthen, Brücken, Schleußen, Dämme, Mühlen und andere darauf erbaute Werke zu ersehen nöthig. — Bei den Gebirgen soll man daraus deutlich „ihren Gang und Zusammenhang, Beschaffenheit, ob sie felsicht oder nicht sind, nebst dem Fuß, Gehänge, Gipfel (Kuppe oder Nadel), Bergrücken und Plateau ihrer einzelnen Theile" erkennen. — Bei den Waldungen sollen angezeigt seyn: ihre Dichtheit, Boden und übrige Lage, die Waldwege und Gewässer; bei den Straßen endlich ihre Bestimmung und Beschaffenheit, ob sie im chausseemäßigen Stande oder nicht, oder ob sie für Artillerie (und zu welcher Jahreszeit) practicable Landwege, Hohlwege, Dammwege, Knüppeldämme u. dgl. sind? ob sie mit Alleen besetzt, und ob in ihrem Zuge Gewässer mit Brücken, und von welcher Beschaffenheit, oder beständige oder temporelle Furthen u. s. w. vorkommen. — Nach diesem Maaßstabe müssen nothwendig die Landkarten bei ihrer Wahl beurtheilt werden; und können dann leicht von ihrem Besitzer

bei

bei gelegentlicher Vergleichung mit dem vorgestellten Terrain selbst, zu eigentlich militärischen Specialkarten umgeschaffen werden.

Diese Umwandlung setzt aber vor allem eine richtige Terrainbeurtheilung voraus, wie endlich diese selbst ein Haupterforderniß beim militärischen Scharfblick ist. — Jene wird erhalten durch eine wiederhohlte Vergleichung guter militärischer Pläne mit ihrem Gegenstand an Ort und Stelle selbst; letzterer resultirt zum Theil aus jener, weit mehr noch ist er aber die Wirkung des eigenen Genies, das den Zusammenhang der Dinge, nach der Menge der Umstände, welche eintreten können und müssen, bis ins Unendliche zu schaffen und zu verändern versteht.

Daß derjenige, der eine Karte oder einen Plan berichtigen will, sowohl die Terrainaufnahme richtig inne haben, als auch ein fertiger Zeichner seyn muß, versteht sich wohl von selbst. Nur diese Kenntnisse setzen ihn in den Stand, einer guten topographischen Karte, bei Wohnörtern: die Plätze, Kirchen, Straßen und die Lage der einzelnen Gebäude, auch die Bemerkung zweckmäßig beizufügen: Wie viel Herde und wie viel Raum für Einquartirungen sie haben? — Bei den Gewässern: ihren Fall, und die Grenzen ihres Austritts über ihre Ufer unter den gewöhnlichen Veranlassungen; — Bei Gebirgen: die dominirenden Höhen, ihre Steilheit und alle Hindernisse, sie in gerader Linie zu ersteigen; — bei Wäldern: die vorkommenden Holzarten, weil sich darnach sowohl das Erdreich, als die Dichtheit des Waldes beurtheilen läßt; den jungen Anwachs, weil er das Durchmarschiren höchstens leichter Fußvölker erlaubt, die leeren Flecke, Wildbahnen, Köhlereien u. s. w.; — endlich bei den Wegen, Landstraßen und Dämmen: die bei nassem Wetter inpracticabeln Orte, der letzteren Höhe und Breite und ob es Erd-, Holz-, Faschinen- u. a. Dämme sind, anzumerken.

Eine militärische Specialkarte bedarf weiters noch der Anzeige der Kulturart des Bodens; der Gräben, welche den Kanonen, Wägen oder Reitern hinderlich sind; jeder Erhöhung, hinter welcher ein oder mehrere Menschen sich verbergen können; eben so aller Vertiefungen, einzelner Häuser, Ruinen, Moräste, die zu gewissen Jahreszeiten zum Gehen, Reiten oder Fahren practicabel, oder es nicht sind. — Noch mehr Detail fordert man billig von Plänen; auf welchen alles, wodurch die Beschaffenheit des Terrains bestimmt wird, auf das genaueste und vollkommen richtigste angezeigt seyn muß. Besonders sollen die Wohnorte, und vor allem die etwa vorhandenen Befestigungen, nach ihren speziellsten Grundrissen, und am Rande beigefügten Profilen ausgedrückt, und alles solchergestalt in die richtige, genaue und deutliche Darstellung des Terrains aufgenommen seyn: daß selbst einer Patrouille vorher bestimmt werden kann, wo sie auf ihrer Hut seyn, und welche Stellen und Oerter sie vorzüglich durchsuchen muß.

Eine nähere Darstellung der Bedingnisse einer guten Karte ersieht

man in den wichtigen Denkschriften des Depôt de la Guerre in Paris 4. und 5. Nummer, worauf der sächsische Major Lehman ein System der Zeichnungslehre gebaut hat, welches bekannter als sein Ursprung geworden ist. — Auch der Oesterreichische kaiserl. Obrist Freiherr v. Welden, hat jene erste Idee in der militärischen Zeitschrift des Obristen Freiherrn von Rothkirch vom Jahre 1812 in seiner Art ausgeführt.

Aber obgleich die Ausführung der in diesen Vorschlägen begriffenen Ideen schon viel für den Soldaten ist, so ist es doch für die Topographie noch nicht genug, sie wohl zu fassen: sondern es gehört auch nebst einer geschickten Hand, um sie selbst auszuführen, noch ein Geist dazu, um eine solchergestalt genaue Karte auch richtig zu lesen, zu beschreiben und zu gebrauchen.

Mit solchen Plänen in der Hand, begiebt man sich nämlich auf den höchsten Standpunkt ihres Terrains, welcher die weiteste Umsicht gestattet; man vergleicht das Ansehen und die Entfernung aller Gegenstände und Terraintheile, so weit sie auf der Zeichnung abgebildet sind, mit ihrer wahren Größe, Gestalt, Lage und Entfernung; und untersucht dabei die Ursachen der Täuschung, wenn dergleichen sich fänden. So verfährt man auf allen hohen Umsichtspunkten, und benutzt, da man zu einem größeren Umfange übergeht, die besten topographischen Specialkarten zur Vergleichung. Um nun die allgemeine Terrainbildung der Gegend zu erforschen, untersucht man den Zusammenhang der Bergzüge mit dem höheren Lande und mit den Gewässern, die von dort herabkommen, und auf die dargestellte Gegend gewirkt haben; verfolgt diese Untersuchung auf die Hauptberge und ihre Zweige, so wie auf die Schluchten und Thäler in der Zeichnung bis zu den kleinsten Parthien. — Von den Bergen und Gewässern geht man zur Untersuchung des Bodens und der Bepflanzung, und endlich zum Anbau über. Bei jedem Gegenstande werden die äußeren Terrainverhältnisse, die auf seine Eigenschaften Einfluß haben könnten, genau zu erforschen gesucht. — Hat man so, durch die Vergleichung richtiger Zeichnungen mit dem Boden, gelernt, die Veranlassung, die Bildung, den Zweck und die Eigenschaften eines jeden Gegenstandes, bei jeder Landesbeschaffenheit zu erforschen: so wendet man dieses Augenmaaß und diese Verstandesbildung auf die Erklärung von ganz richtigen Karten an, die man nicht mit ihrem Gegenstand vergleichen kann; diese werden uns dadurch, daß sich alles leicht in denselben erklärt, sagen, in wie fern unser Auge und Verstand ausgebildet ist, oder, indem wir manches nicht zu erklären wissen, was uns noch fehlt. Zuletzt sucht man auch die Zeichnungen einer unrichtigen Karte zu erklären, und ihre Fehler zu entdecken und zu berichtigen. Bei diesen Uebungen und Vergleichungen der Zeichnungen und Karten mit ihren Gegenständen und der Erklärung der Gegenden selbst, wird der Beobachter seinem Augenmaaß im Allgemeinen, so wie auch in Bezug auf ein besonderes Geschäft, jenen hohen Grad von

Ausbildung geben, die viele für ein angebornes Gut halten, und den *selten* Militärs vollkommen erreichen, so plötzlich fühlbar im Guten wie *im* Bösen solches doch gerade bei diesem Stande in seinen Folgen ist. — Aber die Natur ist karg mit solchen Menschen, deren Genie die kleinsten Nüancen der Verschiedenheiten so leicht entdeckt, und zu seinen Plänen so geschickt zu benutzen weiß, daß sie in dringenden Fällen Herren der Begebenheiten werden; und die gewöhnlichen Feldherrn, sagt Lloid sehr weise, müssen sich auf mühsam und gründlich erlernte Geometrie und Theorie stützen, um große Fehler zu vermeiden. — Eben so behauptete schon Xenophon: man müsse ins Auge fassen, und in Ausübung bringen; dieses geschieht bei dem Militär, wenn er sein Auge beim Vergleichen der Zeichnung mit der Gegend auf folgende Arten übt. 1) Geometrisch-physikalisch, indem er die Größe der Entfernungen aller Gegenstände von seinem Stand und unter sich, die Winkel welche diese Entfernungen unter einander bilden, die Höhen und Tiefen der Orte, dann die Größe, Lage und Gestalt der Gegenstände schätzt, und sogleich auf der Zeichnung oder Karte nachmißt und vergleicht; ferner: indem er die Beschaffenheit aller Gegenstände von allen Seiten und aus allen Entfernungen beurtheilt, dann aber zur Stelle untersucht. — 2) Taktisch, indem er überall die Räume auf dem Papier und auf dem Boden abschätzt, wie viel Truppen von jeder Art, Geschütz, Geräthe rc. sie fassen können, sey es in Stellungen zum Gefechte, oder zur Ruhe; welche Bequemlichkeiten der Boden giebt, welche Hindernisse er den Bewegungen der verschiedenen Truppen und Fuhrwerke entgegenstellt, welchen Zeit- und Kräfte-Aufwand er unter gegebenen Umständen nöthig macht, wie und auf welche Entfernung er die Wirkung der Waffen befördert oder schwächt, wie er die Aussicht begünstigt, beschränkt oder erweitert; und das alles sucht er nicht blos in Beziehung auf den Boden wo er steht, zu erkennen, sondern auch in Bezug auf den, welchen er in der Entfernung und unter beschränkten Ansichten erblickt. — 3) Strategisch, indem er jede Kriegsoperation in Gedanken darauf unternimmt, von der Führung einer Recognoscirungspatrouille, und der Stellung eines Vorpostens an bis zur Operation und Stellung einer großen, aus allen Waffen zusammengesetzten Armee; zu welchem Behuf er am besten, wenn es ihm erlaubt wäre, den Boden wählen würde, auf dem dergleichen Operationen im wirklichen Kriege statt gefunden haben, und worüber man genaue Nachrichten hat. Wenn es möglich ist, geht er die Geschichte dieser Operationen auf solchem Boden in der nämlichen Jahreszeit und unter den Einflüssen aller der Umstände durch, welche bei der wirklichen Ausführung statt hatten oder wahrscheinlich statt haben konnten; soviel als möglich setzt und denkt er sich dabei in die Lage der Kommandirenden, und verfolgt ihre Wege auf dem Boden, um selbst die Ansichten zu fassen, die sie faßten. — Ein Hauptumstand, der überall

wohl zu erforschen, und bei den Kriegsunternehmungen in vorzüglichen Anschlag zu bringen ist, und den das Auge leicht entdecken und schätzen lernt, sind die Subsistenzmittel, welche die Gegend den Truppen liefern kann. — Auf dieses Augenmaaß baut sich nun die Kenntniß und der leichte Gebrauch der Generalkarten, und diese dienen wieder als Mittel, das politische Augenmaaß des Militärs, oder die richtige Schätzung der physischen und moralischen Kriegskräfte der Staaten zu erkundschaften und solche gegen einander abzuwägen.

So lernt der Militär endlich den Krieg, im Frieden wie im Kriege; er lernt den Krieg auf der Karte führen wie auf dem Boden und umgekehrt; und das ist die Kunst, und soll das unablässige Studium der Feldherrn, Generalstabs- und der übrigen Hilfsoffiziere bei der Generalität seyn. Ohne diese Kenntnisse kann Niemand über irgend eine militärisch-politische That ein richtiges Urtheil fällen, die Operationen der Feldherren und der Kabinette beurtheilen, so wie die Kriegs- und Staatengeschichte verstehen, mithin auch keinen sichern Blick in die Zukunft wagen. — Alle Voraussagungen ohne diese Kenntnisse werden durch den Erfolg Lügen gestraft, und damit die Unwissenheit enthüllt, der wir bei aller sonstigen speculativen Gelehrsamkeit unterworfen sind, wenn wir die Dinge der wirklichen Welt nicht erkennen wie sie sind, sondern wie wir sie uns einbilden.

Zweiter Abschnitt.

Von den Bestandtheilen eines Kriegsheeres.

Jeder große Staat, in gegenseitiger Berührung mit anderen seines Gleichen, bedarf zur Erhaltung seiner Selbstständigkeit, und seines vornehmsten Zweckes, einer Repräsentation der Nationalkraft, oder einer bewaffneten Macht, die entweder eine stehende Armee — oder eine Landmiliz — oder eine Nationalgarde — oder aus diesen Theilen zusammengesetzt ist.

Ein stehendes Heer erhält beständigen Sold, wofür es die Verbindlichkeit hat, sich immer mit den Waffen zu beschäftigen, jeder von außen drohenden Gefahr allzeit entgegen zu gehen, und das Vaterland mit Leib und Leben gegen anmaßliche Nachbaren zu vertheidigen. — Die Landmiliz ist in Friedenszeiten zwar auf militärischen Fuß organisirt, sie erhält aber keinen bestimmten Sold, und versammelt sich nur in gewissen Perioden, um sich einige Tage in den Waffen zu üben. — Die Nationalgarde ist die Bewaffnung der ganzen Nation, wenn das Vaterland in Gefahr zu seyn scheint; diese wird daher nur im Kriege

aufgeboten und organisirt. Diese an die Stelle eines stehenden Heeres setzen, und die Macht des Staats auf die ganze Masse des Volks organisiren, hat große Bedenklichkeiten. — Ob das, was bei den Franzosen im Wirbel der Revolution geschah, und in dem zufälligsten Zusammenflusse der zufälligsten Umstande gelang, bei anderen Staaten zu einem bleibenden Institute für alle Zeiten nachgeahmt zu werden verdiene, läßt sich auf keine Weise behaupten. — Soldaten-Völker haben sich nur im Stande der Barbarei noch zu allen Zeiten gebildet. Sie sind die Pflanzen, welche auf solchem Boden ihr bestes Wachsthum und Gedeihen finden. Daß sie aber je solches bei der kultivirten Menschheit mit einer Dauer gehabt hätten, davon weist uns die Geschichte kein Beispiel auf. Cultur und Veredlung ist die Bestimmung der Menschheit, ihre Beförderung durch einen gesicherten Friedensstand, der große Zweck der Staatscorporation. Würde nun aber nicht das Volk meistentheils um diesen Zweck und um diesen ganzen Vortheil aus dem Staat gebracht werden, wenn das Nationalheer und die Volksmilitz bestehen sollten? Wie unvermeidlich wird dadurch die große Versäumniß im Ackerbau, in dem Kunst- und Handelsfleiße, in der Cultur der Künste und Wissenschaften, in der Bildung zu den Regierungsgeschäften und in diesen selbst? —

Die Erfindung des Pulvers hat aber auch eine künstlichere Taktik hervorgebracht, die eine beständige Uebung forbert. Die Behandlung und der Gebrauch des Schießgewehres, und die damit verbundenen Stellungen und Bewegungen sind schwer zu erlernen, und ein bloßer Zuwachs zur alten Kriegskunst, die heute noch in verschiedenen Fällen angewendet werden muß, da der Angriff mit dem Bajonette den Angriff mit dem Degen nur ersetzt hat, und der vollendete Feldherr auch heute noch die griechischen und römischen Massen, Phalanx und Legionen anwendet, wenn es das Terrain und sein Gegner erfordert. Der Soldat, wenn er seine Bestimmung erfüllen soll, muß daher auch im Frieden immer Soldat seyn, um seine Kunst zu erlernen, und zum Kriege abgehärtet und geschickt zu werden. — Endlich kann auch nur eine stehende Armee, in der möglichst kürzesten Zeit, zur Vertheidigung wie zum Angriff in Bereitschaft gesetzt werden, und an die Gränzen vorrücken.

Die Stärke der stehenden Armee bestimmt der Zustand des Staats, in seinen inneren und äußeren Verhältnissen; vorzüglich aber haben hierauf Einfluß: a) die geographische Lage und der Umfang des Staats. — b) die Kräfte der ihn umgebenden Staaten; und seine politischen Verhältnisse mit solchen; — c) die Gränzen, ob sie durch Gebirge, Flüsse, oder durch Festungen gedeckt sind; — d) die Bevölkerung und der kriegerische Geist der Nation; — und e) der militärische Ruf des Regenten und seiner Generale.

Nicht die Quantität der Individuen, woraus eine Armee zusammengesetzt ist, bestimmt ihren Werth, ihre Achtbarkeit; sondern die

Kenntniß ihrer Anführer, ihre zweckmäßige Organisation, der sie belebende Geist, und die in ihrem Offiziercorps verbreitete Intellectualität und Erfahrung. — Eine Armee, welche den 15ten Theil der waffenfähigen Mannschaft enthält, wird dem Staate nicht lästig fallen, und verträgt noch die Organisirung einer die Hälfte so starken Landwehre; und dieses Verhältniß würde auch der productiven Classe um so weniger nachtheilig seyn, da die Landmiliz im Frieden zu Hause ist, und von der Infanterie wenigstens die Hälfte beurlaubt werden kann.

Die Vollkommenheit einer Armee aber, beruhet auf zweifachen Gründen, nämlich 1) auf der Vollkommenheit der verschiedenen Bestandtheile, und — 2) auf der Art, wie diese Theile zusammengesetzt sind, damit das Ganze die nöthige Stärke, Beweglichkeit und Einheit habe. — Hier wird unter der Stärke der Armee, nicht die Kraft der Menge, sondern jene verstanden, welche aus Stellungsart und Bewaffnung der Truppen entspringt. — Unter Beweglichkeit wird die Geschwindigkeit begriffen, mit welcher eine Armee die mannichfaltigen Bewegungen macht, die bei einem Feldzuge nothwendig vorkommen, und die ihr gewöhnlich die Ueberlegenheit gegen ihren selbst an der Zahl stärkeren Gegner versichern. — Einheit endlich ist die Seele einer stehenden Armee, denn nur in der Einheit ist Kraft. Nur mit der größten Machtvollkommenheit kann der Feldherr etwas Großes leisten; darum haben alle Souveraine ihren Zweck erreicht, wenn sie militärisches Talent hatten und ihre Heere selbst anführten; im Gegentheil ist mancher große Plan gescheitert, manche Schlacht verlohren gegangen, und manche blühende Provinz verwüstet worden, wenn der Feldherr andere Götter neben sich dulden mußte.

Aus der Verschiedenheit der Kriegsunternehmungen und der Verschiedenheit des Terrains, worauf sie geschehen, erhellt die Nothwendigkeit verschiedener Arten der Waffen sowohl als der Truppen. Wir finden daher, daß die Armeen zu allen Zeiten aus Fußvolk und Reiterei bestanden haben, und daß diese wieder verschiedentlich bewaffnet gewesen sind. Einige hatten Wurfgewehre oder solche Werkzeuge, womit der Soldat Wurfspieße, Steine, Kugeln u. s. w. in einer gewissen Entfernung gegen den Feind schleuderte; — andere Handgewehre (arme blanche bei den Franzosen genannt) oder Waffen, deren eines Ende der Soldat fest hält, das andere aber gegen den Feind zückt: als Degen, Piken, Bajonette u. s. w.

Zur Einrichtung oder Zusammensetzung einer Armee gehört also — zunächst der Bestimmung der Anzahl Truppen, aus denen eine Armee überhaupt, die jedem Kriegsvorfalle im Felde genugsam angemessen seyn soll, bestehen muß — auch jene des Verhältnisses zwischen den verschiedenen Arten der Truppen, als schwerer und leichter Infanterie, schwerer und leichter Cavallerie, reitender und fahrender Artillerie, wozu end-

lich noch die übrigen Branchen kommen, welche nur zu gewissen Kriegs=geschäften verwendet werden, oder zur Leitung des Ganzen oder gewisser Theile nöthig sind. Dahin werden nun gezählt: die Pontoniers, Sapeurs, Mineurs, Pioniers, und Ingenieurs; ferner aber auch das Fuhrwesen, das Verpflegs= dann das ärztliche und übrige Spitalspersonale, und endlich der Generalstab.

Vorzüglich kömmt das sicherste Verhältniß zwischen den Hauptwaffen und den Truppen die sie führen, zu berücksichtigen. — Folard und viele andere einsichtsvolle militärische Schriftsteller machen die Bemerkung: daß nach Verhältniß als die Infanterie weniger taugt, und die Kriegs=kunst verfällt, die Menge der Reuterey zunimmt und zunehmen muß. Denn ein geschickter General, sagen sie, vermag an der Spitze einer guten Infanterie alles, und hat nur wenig Cavallerie nöthig; nur wenn die Infanterie schlecht ist, so muß man die Cavallerie vermehren, um den Feind in der Entfernung zu halten: so wie man eben deswegen eine große Menge Geschützes führen muß. — Gewöhnlich soll die Reuterey nur den fünften, höchstens den vierten Theil der Armee ausmachen: denn eine zahlreichere, besonders schwere Cavallerie bringt die Hauptunbequemlichkeiten mit sich, daß sie einen großen Aufwand erfordert, ihr Unterhalt öfters beschwerlich fällt, und daß sie doch endlich nicht allgemein gebraucht werden kann. — Denn in einem beengten, durchschnittenen Land, dergleichen ein großer Theil von Europa ist, können zehn Feldzüge vorbeigehen, bevor die Cavallerie eine Gelegenheit findet, zu einem allgemeinen Gefecht zu kommen, wenn der Feind geschickt ist, und ihm auszuweichen sucht.

Noch schwerer ist das richtige Verhältniß der Artillerie zu den übrigen Waffen zu bestimmen, da hier eine Menge Umstände zu berücksichtigen sind. — Je mehr nämlich ein Heer Artillerie führt, desto langsamer muß es operiren; desto schwerer wird demselben das große Manöver; desto vorsichtiger muß es seine Position nehmen; desto nachtheiliger ist es für dasselbe, wenn es unvermuthet auf dem Marsche angegriffen wird; desto theurer ist die Verpflegung desselben; desto leichter kann es durch Pferdekrankheiten genöthiget werden, entweder seine Cavallerie absitzen, oder sein Geschütz im Stiche zu lassen; desto schwerer ist es wieder in Operationsstand zu setzen, wenn es einmal geschlagen und ihm viel Geschütz abgenommen ist, und desto öfterer wird es, wenn es gegen eine feindliche Armee operirt, die aus braven Soldaten besteht, von geschickten Offizieren angeführt wird, und Cavallerie genug hat, der Gefahr ausgesetzt seyn: geschlagen, aufgehalten zu werden und Artillerie zu verlieren.

Man hat daher bei der Bestimmung des Verhältnisses der Artillerie zu den übrigen Waffen, besonders auf folgende Umstände zu sehen: 1) Ob der Feind viel oder wenig Artillerie hat? 2) Ist es ein ebenes oder coupirtes Land, in welchem der Krieg geführt wird? 3) Ist die Versor=

gung der zur Artillerie nöthigen Pferde und Leute leicht möglich oder nicht? 4) Ist es ein Vertheidigungs- oder Angriffs-Krieg? 5) Ist es ein Festungskrieg, ein Krieg den man durch große Schlachten entscheiden will, oder soll er vorzüglich als kleiner Krieg geführt werden? 6) Ist der Transport der dem Train nothwendigen Dinge leicht, möglich und wohlfeil, oder schwer, unmöglich und kostbar? 7) Stehen die Truppen mit der Artillerie im Verhältniß, d. h. ist das Corps oder die Armee stark genug, nach Abrechnung aller vielleicht nöthigen Detaschements, Commandos, des Abganges durch Krankheiten, Gefechte, Schlachten u. s. w. die erhaltene Artillerie gehörig zu unterstützen und zu decken, oder nicht?

Alle großen Feldherrn haben die Infanterie für den wesentlichsten Theil einer Armee gehalten. Sie kann allein eine Schlacht entscheiden, und daher gebührt ihr der Rang vor allen anderen Waffen.

Bei Belagerungen, beim Angriff und Vertheidigen von Festungen, sowohl als bei einem Treffen, erscheint sie in ihrem vollen Glanze. Sie kommt auf allem engen und bergichten Terrain, wo keine andere Waffe kann gebraucht werden, fort, und ist in allen Arten von Gegenden zum Gefechte dienlich; dabei verschafft ihr die mit einem Bajonette versehene Flinte, deren sie sich bedient, den Vortheil: daß sie dadurch sowohl durch das Feuer als durch den Stoß, mit einer und eben derselben Waffe und zwar ungleich zuverlässiger streiten kann, als es der Reuter mit eben derselben im Stande ist. — Endlich ist die Ordnung und Verbindung ihrer Theile, die sie im Gefechte leicht beibehalten kann, ein großer Vorzug, der ihr besonders eigen ist. — Man unterscheidet die Infanterie öfters in leichte und Linien-Infanterie; aber auch wo jene nicht bestehet, vertreten Jäger oder Scharfschützen, und neben diesen, in österreichischen Diensten auch die Gränzer der ungarischen Länder ihre Stelle. — Die Linieninfanterie unterscheidet man in Füsiliers und Grenadiers. Die letzteren haben noch ihre Benennung von den Handgranaten, die sie ehemals unter den Feind warfen, und daher aus den stärksten und muthigsten Leuten ausgesucht wurden, die sich ihm am meisten näherten. Noch jetzt bestehen sie aus dem Kern des Fußvolks, mit dem sie jedoch ganz gleiche Waffen führen.

Die Eintheilung aller Infanterie-Abtheilungen, welche theils wegen der ökonomischen-, Justiz- und Polizei-Einrichtungen, theils darum statt findet, um die Soldaten zu den kriegerischen Stellungen zweckmäßiger verwenden zu können, geschieht gewöhnlich von unten hinauf in Korporalschaften, Kompagnien und Regimenter; oder in Rotten (zu 3 Mann) in Züge (zu 8 ein Drittel bis 10 Rotten) in Compagnien (zu 4 Zügen) in Divisionen (zu 2 Compagnien) in Bataillons (zu 3 Divisionen) in Regimenter (zu 3 Bataillons) und in Brigaden (zu 2) und Generaldivisionen (zu 4 Regimenter) alles ohne Hinzurechnung der Vorgesetzten oder Offiziers und Unteroffiziers. — Von letzten hat in Oester-

reich jede Compagnie nebst einigen Gefreiten 6 Vice- und 6 wirkliche Corporals, die Grenadier-Compagnie aber der erstern 7, dann 1 bis 2 Feldwebel. Die Stufenleiter der (Ober-) Offiziere aber ist: bei den Compagnien im Oesterreichischen Dienst der Fähnrich, welche Charge jedoch blos allein die Füsiliers haben, dann der Unterlieutenant, der (Ober-) Lieutenant und der Capitänlieutenant oder Hauptmann, als Compagnie-Commandanten. Bataillons-Commandanten sind die Majors, deren jedes Regiment zwei hat, und 1 Obristlieutenant. Befehlshaber des ganzen Regiments ist der Obriste, und als sogenannte Staabspartheien hat jedes Regiment noch einen Auditor, Rechnungsführer, einen Adjutanten, einige Fouriers, einen Regiments-, dann einige Ober- und Unterärzte, einen Regiments-Geistlichen, einen Profoßen, 1 Regimentstambour, der die übrigen bei den Compagnien eingetheilten Tambours unter sich hat, und einige Zimmerleute. Außer diesen hat man bei den Regimentern noch Führer, welche die Fahne tragen, und k. k. ordinaire und Regiments-Kadetten, die einige Auszeichnung genießen, sonst aber den ihrem Range angemessenen Dienst thun. — Zwei Regimenter befehligt der Brigadier oder Generalmajor, und eine ganze Division ein sogenannter Feldmarschall-Lieutenant.

In anderen Diensten ist es wiederum anders. In Preußen hat man keine Fähnriche, dagegen in jeder Compagnie 2 Lieutenants, und so in den meisten übrigen Staaten. Noch ungleicher ist aber das Verhältniß der Infanterie zu den übrigen Waffen, und dieses sollte sich überall nach dem Terrain richten, der zu vertheidigen ist, oder von welchem die nächsten feindlichen Angriffe zu besorgen sind.

So wie eine unebene Gegend vorzüglich der Schauplatz ist, worauf sich das Fußvolk in seinem schönsten Lichte zeigt; eben so geht es der Cavallerie in der Ebene, wo sie sich nach Gefallen ausdehnen und ihre Bewegungen mit der möglichst größten Leichtigkeit und Geschwindigkeit vollziehn kann. — Bei unaufgeklärten und undisciplinirten Nationen steht die Cavallerie oben an; hingegen nimmt sie bei disciplinirten und aufgeklärten die zweite Stelle ein, ist aber eben so unentbehrlich und von so großer Wichtigkeit, daß man sie auf den höchsten Grad von Vollkommenheit zu bringen bemüht seyn muß. — Ihr Zweck und Einrichtung ist zwar wie bei der Infanterie eine und dieselbe, obgleich in den Grundsätzen ihres Unterrichts, und in den inneren Schulentwickelungen, eine beträchtliche Verschiedenheit statt findet. — Der Unterschied von schwerer und leichter Cavallerie ist bei dieser Truppe sehr auffallend und besteht sowohl in der Bekleidnng als auch in den Reutern und Pferden.

Die schwere Cavallerie sollte eigentlich bei Schlachten in der Linie ihren Dienst thun; die leichte hingegen, sollte nach ihrer anfänglichen Bestimmung, blos die Verrichtungen vollziehen, bei welchen mehr Geschwindigkeit als Ordnung, mehr Krieg in kleinen als in großen Trup-

pen statt zu finden für nothwendig gehalten wird. Daher größere Menschen und Pferde zu jener, als zu dieser gewählt wurden, bei welchen die Geschicklichkeit in geschwinden kurzen Wendungen, so wie bei jener ein kraftvoller Nachdruck vorzüglich berücksichtiget wird. — Man unterscheidet bei der Cavallerie gegenwärtig: Cürassiers, Dragoner, Chevauxlegers, Husaren und Uhlanen (Bosniaken oder Lanzenträger). — Die ersten machen eigentlich die schwere Cavallerie aus, und sind mit Brustharnischen von Eisenblech versehen, welche freilich nur die Unkosten vermehren, der Gelenkigkeit Abbruch thun, Reuter und Pferd früher ermüden, ohne dafür einen erheblichen Ersatz zu leisten. — Dragoner halten das Mittel zwischen schwerer und leichter Cavallerie, dienten ehemals zu Fuß und zu Pferd, und führen eine kurze Flinte, Carabiner genannt. Der Husaren-Ursprung ist bei der ungarischen Nation zu suchen, wo ihre Kleidung Nationaltracht ist; bei den übrigen Mächten ist sie eine Nachahmung. Chevauxlegers sind deutsche Husaren, oder kommen vielmehr in ihrer Bestimmung als leichte Reuter, mit jenen überein. Die Uhlanen, polnische Lanzenreuter oder Bosniaken, haben ihren Hauptnamen von ihrer vorzüglichsten Waffe, der Lanze, womit sie im Verfolgen des Feindes besonders gute Dienste leisten.

Uebrigens wird auch die Cavallerie allgemein auf ähnliche Weise wie die Infanterie eingetheilt. Ihre Rotten bestehen doch nur jetzt aus 2 Mann; 56 bis 64, bei den Reserven auch bis 75 Mann, bilden einen sogenannten Flügel, und zwei derselben eine Eskadron, deren jedes Regiment 6 bis 8 hat. Der Flügel- wie der Eskadronschef heißen zweite und erste Rittmeister, die Wachtmeister vertreten die Stelle der Feldwebel, und die Trompeter sind die Spielleute der Cavallerie.

Die Artillerie ist bei den Truppen das, was die Flanken bei den Festungswerken sind; sie dient ihnen zum Schutze, zur Unterstützung, damit sich die Truppen zurückziehen und auf ihren Linien ausdehnen können. Sie ersetzt auch den Neueren das Wurfgeschütz der Alten. Durch ihren Beistand wirft der Belagerer die Wälle so wie alle Vertheidigungswerke über einen Haufen, und zerstört sie; der Belagerte hingegen hält durch sie den Marsch seines Gegners auf, erschwert seine Arbeiten; und setzt sie der Gefahr aus, vernichtet zu werden. Dennoch verdient die Artillerie nicht über andere Waffen außerordentlich erhoben zu werden; denn jeder Theil hat seine eigenen Vorzüge, und erst alle 3 zusammen in einem Ganzen verbunden, können allseitig die nachdrücklichsten Wirkungen hervorbringen.

Auch unter der Artillerie trifft man noch eigene Namen an, als Kanoniers und Bombardeurs, so wie sich die Artillerie selbst in reitende und fahrende unterscheidet. Bei der österr. Armee hat die Artillerie obige Unterscheidung, und noch ein Handlangercorps zu jenen Verrichtungen an der Seite, die gerade keiner wissenschaftlichen Abrichtung bedürfen. — Die Kanoniers sind übrigens zur eigentlichen Bedienung

der Kanonen, die Bombardeurs zum Gebrauch der Mörser zum Bomben- und der Haubitzen zum Granatwerfen bestimmt. — Jene sind in Regimenter von ähnlicher Einrichtung wie bei der Infanterie eingetheilt; diese aber bilden ein Corps, dessen Unteroffiziers Feuerwerker und Oberfeuerwerker heißen. — Weiters wird die Artillerie aber auch nach ihrer nächsten Bestimmung in Feld- und Garnisons-Artillerie unterschieden; eine weitere Abtheilung aber unter der Benennung des Feldzeugamtes begriffen, welchem die Erzeugung und Aufbewahrung der verschiedenen Artillerie-Gegenstände obliegt.

Im nächsten Zusammenhange mit der Artillerie stehen die Corps der Mineurs und Sappeurs. Das erstere versieht eigentlich einen Theil des Artillerie-Dienstes, indem ihnen der Bau der unterirdischen mit Pulver zu füllenden Keller obliegt, um sie zu Kriegszwecken, mit denen über solchen befindlichen Gegenständen zu zerstören. — Die Arbeiten des Sappeurs aber bestehen in der Anlegung der Sappen oder Gräben hinter Blendungen von Schanzkörben, um die Truppe, besonders aber die Artillerie gegen das in einer belagerten Festung befindliche feindliche Geschütz zu decken und sich auf solche Art den Festungswerken selbst zu nähern.

Schiff-, Floß- und Pfahlbrücken über stehende und fließende Wässer zu bauen, und allerlei Fahrzeuge auf solchen selbst zu leiten, ist das Geschäft des Pontuniers; — so wie das besondere Corps der Pioniers zu den wichtigsten Arbeiten auf dem Lande bestimmt ist; nämlich zur Schlagung von Brücken über Defileen, Moräste und solche kleinere Gewässer, wo Pontons nicht können angebracht werden; ferner zum Bau von Block- und Allarmhäusern, hölzernen Gebäuden, zu Magazinen, zu Verhauen u. dgl. dann zu vielerlei Erdarbeiten, als zur Anlegung allerlei Feldverschanzungen, zum Straßen- und Dammbau, und öfters auch an der Stelle der Sappeurs zur Anlegung der Sappen, Descenten, zum Bau der Laufgräben, Retranchements u. s. w.

Den Arbeiten des Pioniers stehen zunächst die Geschäfte des Ingenieurs zur Seite, der jene öfters zu leiten hat. Bei der österreichischen Armee bezieht sich gewöhnlich die Bestimmung des eigentlich sogenannten Geniecorps, auf den Bau und die Geschäfte, welche zum Angriff und zur Vertheidigung der Festungen gebraucht werden; von welchen also der Feldingenieur verschieden und gänzlich abgesondert ist; zu dessen Beruf die Anordnungen der Verschanzungen gehören, welche die Armee nöthig hat; ferner die Bestimmung der Lager oder Quartiere, die sie zu nehmen, die Einrichtung der Märsche die sie zu machen hat, und endlich die genaueste und umfassendste Erforschung der Landesbeschaffenheit zum Kriege, und die Aufnahme und Verfertigung der Zeichnungen, welche den Kriegsschauplatz vorstellen sollen. Das Corps, welches sich mit diesen Gegenständen, und ferner auch mit der Armeepolizei beschäftiget, wird bei mehreren Mächten der Generalquartiermeisterstab

genannt, von welchen bei der französischen Armee die Ingénieurs-géographes eine besondere Abtheilung ausmachen, welchen auch jener bestimmte Geschäftszweig, der ihrem Nahmen entspricht, angewiesen ist. — Das Ganze befehligt endlich der Feldherr (Generalissimus, Feldmarschall oder Marschall, zuweilen auch Generäle der nächsten Rangstufe, wie Feldzeugmeister oder Generäle der Infanterie, Generäle der Cavallerie u. s. w.)

Die Verhältnisse aller dieser Abtheilungen gegenseitig zu bestimmen, die Summe der von den einzelnen Theilen vor- und zuzubereitenden Mittel zu einem harmonischen Ganzen zu ordnen, zur Einheit zu bringen, ist dann Sache des Strategen.

Die stehende Armee eines Staats ist bestimmt, die Gränzen desselben zu vertheidigen, oder außer den Gränzen den Feind aufzusuchen und zu schlagen. — Die Armee, welche diesen Zweck am geschwindesten erreichen kann, ist am zweckmäßigsten organisirt, und hat in der Einleitung zum Kriege schon wesentliche Vortheile. Die Bedingungen hievon aber sind, 1) die richtigste und den Umständen angemessenste Zusammenstellung der verschiedenen Waffen, wovon im Vorigen gehandelt worden; — 2) daß sie immer in dem Zustande seyn, damit sie ihre Bestimmung erfüllen könne; nämlich vollzählig; — und 3) daß sie auch immer so eingetheilt sey, damit aus den einzelnen Theilen, ohne viele Vorbereitungen, eine Armee gebildet werden kann. — Vorzüglich aber 4) müssen alle Glieder, woraus die Armee zusammengesetzt ist, fähig seyn, mit Erfolg auf dem Kampfplatz zu erscheinen; sie müssen zu diesem Ende a) gut genährt, b) zweckmäßig gekleidet, und c) gesund seyn. — Die gute Verpflegung und Gesunderhaltung muß sich d) weiters auch auf die zum Armeebedarf gehörigen Thiere erstrecken; — und e) muß endlich einer Armee nichts fehlen, was ihr zu den verschiedenen Kriegsoperationen an Waffen, Werkzeugen u. dgl. nöthig seyn könnte.

Es ist nur bei wenig stehenden Armeen der Fall, daß die auf dem Papier angegebene Summe mit der Wirklichkeit übereinstimmt, und sehr einleuchtend, daß aus dieser Täuschung eine Menge Verlegenheiten entstehen müssen. Das menschliche Interesse muß nie mit der Pflicht in Wechselfälle kommen. — Männer, die darauf halten sollen, daß die verschiedenen Abtheilungen der Armee zu jeder Zeit vollzählig seyen, müssen aus dem Gegentheil nicht den geringsten Nutzen ziehen können; dieß ist derselbe Fall bei der Bekleidung und Verpflegung der Menschen und Pferde.

Noch nachtheiliger ist es aber, wenn die Armee nur scheinbar complet ist, und doch nicht stärker gegen den Feind marschiren kann, als wenn sie wirklich gegen die Listen incomplet ist. Hieraus entstehen offenbar mehrere Verlegenheiten. Der Feldherr glaubt nach abgehaltener Specialrevue seine Armee vollzählig, berechnet seine Operationen

darauf, und in 14 Tagen liegt ein Drittheil in den Spitälern, die nur für die Verwundeten bestimmt waren.

Der Staatsbürger muß erst seine Pflichten gegen sein Vaterland erfüllen, ehe er an ein bürgerliches Gewerbe, an häusliche Glückseligkeit denken darf; würde dieser Grundsatz überall festgestellt, durch vorbereitenden Volksunterricht allgemein die Meinung begründet, daß der Jüngling nur durch diese heilige Handlung, wodurch er wenige Jahre seines Lebens dem Dienst des Vaterlandes weihet, zum Mann erhoben werde; würde weiters die militärische Disciplin nur so beschaffen seyn, wie sie allein das Ehrgefühl des Mannes aufzuregen und auf keine Weise zu unterdrücken geeignet ist; ist er gänzlich gegen jede willkührliche Mißhandlung unbärtiger Knaben oder brutaler Geschöpfe gesichert; sind Verbrecher für immer ausgeschlossen seine Kameraden zu werden; gewährt ihm sein Stand in Verbindung mit guter Aufführung und pünktlicher Erfüllung seiner Pflichten, eine gewisse Aussicht auf Verbesserung seiner Lage, auf künftiges häusliches Glück und seinen individuellen Umständen angemessenes Wohlleben; geht er endlich den Weg der Ehre wie sein Offizier, und hat er mit ihm gleiche Aussichten, gleiche Belohnungen zu erwarten, wissend, daß jedes Verdienst vorgezogen wird: so wird die Ergänzung der Armee ein Leichtes, die Rekrutirung ein Volksfest seyn, an dem jeder Jüngling Antheil nehmen zu dürfen wünschen, und der Gewählte sich geehrt fühlen wird, daß er die kriegerische Rüstung anlegen darf, und erst mit diesem Augenblick in die Gesellschaft und in die Rechte der Männer eintritt. — Dann wird auch der russische und der deutsche Soldat, so gut wie ein anderer, seine Pflicht ungeprügelt erfüllen, wenn er nicht ein geborner Bösewicht ist, und dann kann er nicht Soldat seyn; und die Officiere werden das Glück haben, Menschen zu befehligen, die aus Pflichtgefühl ihre Schuldigkeit erfüllen, statt daß sie sonst Sklaven tyrannisirten, die bei jeder Gelegenheit der Ruthe zu entlaufen suchten.

Kein Soldat darf vor Ablauf seiner Capitulation heirathen, und nur dann ist ihm solches nachher gestattet, wenn er weiter dienen will, und dadurch ein gemächliches Auskommen zur Mitgift erhält. Er muß schlechterdings keine Sorgen für seine Familie mit in den Krieg nehmen; denn die Vorstellung „wenn du todt oder zum Krüppel geschossen wirst, müssen dein Weib und deine Kinder betteln und hungern" kann unmöglich aufmuntern: er muß wenigstens die Ueberzeugung haben, daß seine Familie auch ohne ihn leben kann. — Ueberhaupt muß auch der Staat, alle wirklichen Bedürfnisse des Soldaten, durch zweckmäßige Anstalten und Einleitungen zu befriedigen, beflissen seyn; denn der Soldat selbst muß frei und ohne Sorgen, unter allen Umständen nur seinen Pflichten leben und sie erfüllen können.

Der Soldat ist aus einer Sache ein Mensch geworden, er soll vom Sklaven zum bewaffneten Staatsbürger erhoben, und alles angewendet werden, um das Ehrgefühl aller aufzuregen; und man darf auch voraussetzen: daß der größte Theil aus Pflichtgefühl seine Schuldigkeit thun werde. Aber es ist auch nothwendig, daß das Ganze durch strenge Gesetze in Ordnung erhalten, und die Verbrecher, die den Weg der Ehre nicht gehen wollen, scharf bestraft werden. — Unter diesen und den oben angegebenen Bedingungen, wer und wie man Soldat werden kann? können auch im Militär blos dreierlei Strafen angewendet werden: Tod, Ketten- oder Festungsstrafe und Arrest; nur gegen gewisse grobe Verbrechen, deren Begehung nicht mit dem Tode bestraft werden kann, aber zugleich für immer des Rechts, Soldat zu seyn, verlustig macht, könnten vielleicht Leibesstrafen verhängt werden?

Der Endzweck der Disciplin überhaupt ist: durch bestimmte Vorschriften und Gesetze die Handlungen und das Betragen einzelner Soldaten zu einem solchen Ganzen zu verbinden, welches den Zweck des Soldatenstandes leicht und sicher erreichen läßt. — Der Endzweck des Militärs ist, während des Friedens: Sicherstellung des Bürgerstandes, in Fällen, wo Beistand zur Ausübung der Gesetze erforderlich ist, und Bildung des Soldaten zum Kriege; während des Krieges hingegen: rühmliche Vertheidigung des Landes gegen Feinde, und Sicherstellung desselben durch Angriff des Feindes.

Alle Handlungen und Vorschriften, wodurch der Krieger an eine allgemeine Ordnung und Pünktlichkeit in und außer dem Dienst gewöhnt wird, gehören zur Disciplin. Selbige zu bewirken, giebt es zwei Hauptmittel: Furcht und Hoffnung; ist man erst in den Stand gesetzt, bestimmen zu können, was ein Mensch, den man zu irgend einem Zwecke gebrauchen will, fürchtet und hofft, dann ist er sehr leicht zu führen, und in Thätigkeit zu setzen. — Die Gesetze, die sich bloß mit den allgemeinen Triebfedern der Handlungen beschäftigen, wecken zu gleicher Zeit die Gefühle der Furcht und der Hoffnung bei ihren Geboten und Verboten, d. h. sie bestimmen die Strafen für ihre Verletzung, und versprechen (allgemeine oder besondere, ausdrückliche oder stillschweigende) Belohnungen, bei ihrer genauen Beobachtung.

Der Mensch ist nie geneigter, seinen wilden Leidenschaften zu folgen, als wenn sein Blut erhitzt ist, oder wenn er sich in einer Lage befindet, wo die gewöhnliche Ordnung der Dinge aufhört, und er sich durch keinen äußeren Zwang gebunden fühlt. Beides ist besonders im Kriege der Fall, und in dieser Hinsicht wird es also eine Hauptpflicht des Militärs, sowohl im Frieden, als ganz besonders im Kriege, auf die Erhaltung der Disciplin zu sehen; sie auf das allergenaueste zu beobachten, und durch Beispiele ehrwürdig zu machen, erheischt besonders das Ehrgefühl jedes Officiers. — Es werden daher alle Kriegsgesetze in dem Maaße strenger seyn müssen, als die Folgen der Nachgiebigkeit ge-

gen wilde Leidenschaften oder andere Gebrechen der Erziehung des Menschen, nachtheilig für das Ganze werden, und minderen oder größeren Schaden hervorbringen können. Allein sie machen, durch die dem Soldatenstande nothwendige Unterwürfigkeit des Geringeren gegen den Höheren, doch den Ersteren keineswegs zum Spielwerk der Launen des Letzteren. — Da alle Gesetze, die Hervorbringung des Nutzens für das Ganze, durch zweckmäßige Leitung, Zurechtweisung und Verbesserung des Einzelnen zur Absicht haben: so würden auch unnütze Dinge, zwecklose Observanzen, Strafen, welche dem Fehlenden alle Kraft, Mittel und Gelegenheit rauben, wieder gut und nützlich zu werden, Belohnungen, die nicht nach strenger Gerechtigkeit vertheilt würden, aus einer vollkommenen Disciplin verbannt seyn, d. h. „Eine gute Disciplin würde bei nöthiger Strenge menschlich und im Belohnen gerecht seyn." — Augenblicklicher Gehorsam, die Folgen unbedingter oder militärischer Subordination, ist besonders die Seele aller Kriegsunternehmungen; und eine gute Disciplin wird, nachdem sie die Mittel aufgefunden hat, dem willkührlichen Eigenwillen der Obern die nöthigen Schranken zu setzen, besonders die Fehler gegen die Subordination auf das strengste, jedoch menschlich bestrafen, und die genaue Beobachtung derselben, besonders wenn sie durch lange Dienstzeit erprobt ist, immer belohnen.

Dritter Abschnitt.

Von der Verpflegung der Kriegsheere.

Die allererste Pflicht des Staats ist, für die Verpflegung seiner Krieger zu sorgen, deren Dienste — und mit dieser Gesundheit und Leben — er in Anspruch nimmt. — Man hat diese Verpflegung seit den ältesten Zeiten, bis auf die unsrigen, auf eine verschiedene Art eingeleitet, wie wir im Folgenden ersehen: aber allzeit muß diese Sorge Männern anvertraut seyn, die nicht nur mit allen Theilen ihrer Bestimmung bekannt, unterrichtete und rechtliche Personen sind, sondern sich auch vorzüglich durch einen hohen Grad von Humanität auszeichnen, um das oftmals Gehässige ihres Geschäftes möglichst zu mildern.

Es kann ihnen als eine Auszeichnung gelten, wenn sie bei dem Austritt aus ihrem Geschäftskreise nicht reicher geworden sind, als sie es bei ihrem Dienstantritte waren, denn sie beweisen dadurch am besten: daß sie den Galgen nicht verdienten, und den vielseitigen und großen Versuchungen zum Betruge redlich widerstanden haben; und sie verschaffen

sich eben dadurch den vollgültigsten Anspruch auf die Achtung ihrer Nation, und die auszeichnenden Belohnungen ihres Souverains.

Uebrigens hat die Wissenschaft, die Armeen mit Lebensmittel zu versehen, zu verschiedenen Zeiten, sowohl in den Hauptgrundsätzen, als in den Details, wodurch die Ausführung bewirkt wurde, bedeutende Umwälzungen erlitten. Denn obschon die alte Geschichte nur von den römischen Heeren zerstreute Züge über die Art ihrer Verpflegung enthält: so erhellet doch aus den großen Unternehmungen der Feldherrn anderer Völker, wie aus jenen von Cyrus, Alexander und Hannibal, daß ihre Armeen ausschließlich von dem Lande leben mußten, worin sie Krieg führten. Wie hätten sonst die beiden ersteren so ungeheure Reiche unterjochen, und letzterer aus Spanien, durch unbekannte Völker, und über die unwegbaren Alpen, nach Italien vordringen, und sich darin neun Jahre, ohne irgend eine Unterstützung von Carthago, behaupten können!

Bei den römischen Heeren erwähnt Livius an mehreren Stellen Austheilungen von Essig, Wein und Getreide. Man sieht, wie ganze Legionen zur Strafe Gerstenbrod zu essen bekamen. Vegetius erzählt: daß der Lagerpräfect, eine ganz militärische Charge, ausschließlich mit dem Detail des Verpflegswesens beauftragt war. Man findet bei diesem Schriftsteller, daß römische Centurien Handmühlen trugen, und daß man ihnen das Getreide statt Mehl austheilte. An anderen Stellen findet man, daß der Soldat während der Operationen auf 15 Tage Mehl mit sich trug, daß er nach dem Einrücken in das Lager es mit Wasser vermischte, und davon eine Art Kuchen verfertigte, der ihm zur Nahrung diente.

Mit solchen Truppen verlegte Scipio den Krieg nach Afrika; und weit entfernt, Rom durch ihren Unterhalt zu erschöpfen, füllte er die römischen Speicher mit afrikanischem Getreide. Cäsar eroberte Gallien; und nicht nur, daß die Armee der Republik nichts kostete, füllte er ihren Schatz, bereicherte seine Krieger, ersparte beträchtliche Summen zu seinen großen Planen, verschönerte das unterjochte Gallien, baute Heerstraßen, die noch jetzt als Monumente für ihn sprechen, und machte über alles dieses seine Herrschaft den Galliern beliebt.

In Afrika landete Cäsar mit wenigen Legionen, ohne Lebensmittel, ohne Transportwesen, ohne feste Plätze, beunruhiget von den unermüdeten Numidiern. Ein Sturm zerstreute seine Flotte, die Feinde sammelten sich von allen Seiten, und dennoch rechtfertigte die Fruchtbarkeit des Landes, vereint mit seinen Siegen, dieses kühne Unternehmen.

Aus den angeführten Bruchstücken von der Verpflegung der römischen Heere und ihren Thaten, erhellet: daß der römische Krieger mit einer beispielhaften Mäßigung, Abhärtung und Geduld, gewohnt war, jede Gattung von Nahrungsmitteln zu genießen, und im Nothfalle zu hungern; daß hingegen der römische Feldherr seine Legionen nicht nur

von

von dem Lande ernährte, worin sie fochten, sondern überdies die Republik bereicherte, und nach dem Siege den Krieger belohnte, der ihn durch seine Beharrlichkeiten verdienen und mit seiner tapferen Faust erringen mußte; endlich, daß Feldherr und Soldat übereinstimmten, den kühnen Ausspruch Cato's zu rechtfertigen: „Der Krieg muß den Krieg ernähren."

Die Zeiten der Abnahme und des Verfalls des römischen Reichs, so wie die Jahrhunderte der Barbarei, welche auf seinen Sturz folgten, gewähren keine Aufklärung über irgend einen Zweig der Kriegskunst. Bis zu den Perioden von Nassau und Gustav, schlugen sich die Armeen ohne alle Combinationen, und ernährten sich ungefähr auf dieselbe Weise.

Die Feldzüge wurden bloße Einfälle. Man dehnte sich im Lande aus, cantonirte durchgängig, blieb so lange man leben konnte, und ging weiter so wie dieses aufhörte. Das Land mußte Lebensmittel verschaffen, so lange es nur immer konnte; aber nicht so lange, als es ohne einen gänzlichen Mangel an Disciplin bei den Kriegsleuten gekonnt hätte.

Unter Nassau und Gustav entstand eine neue Ordnung der Dinge bei den Armeen. Die Truppen lernten die Tactik, und mit der strengen Mannszucht, welche diese großen Männer einführten, kamen auch andere Maaßregeln für die Verpflegung in Ausübung. Für die im Lager versammelten Truppen wurden Magazine angelegt. Gustav ließ seinen Soldaten täglich Brod und Fleisch austheilen, bei angestrengten Märschen aber mußten sie mäßiger leben. Er gewöhnte sie mit jeder Gattung von Lebensmitteln zufrieden zu seyn, und sich mit allem zu begnügen, ohne zu murren. Dieser Geist der Genügsamkeit erhielt sich lange nach ihm bei den schwedischen Truppen; und diese neue Verpflegsmethode hinderte Gustavs Operationen, so wie jene der geschickten Feldherrn, welche ihm folgten, und selbst die Verpflegung ihrer Heere leiteten, um so weniger: da zu jenen Zeiten die Armeen noch nicht so zahlreich waren, keine ungeheure Menge Artillerie und Gepäck mitführten, und der Luxus die Sitten der Krieger nicht verweichlichet und ihre Bedürfnisse vermehrt hatte.

Zu Ende der Regierung Ludwig XIII. und vorzüglich unter Ludwig XIV. fing man in Frankreich an die Armeen besser zu organisiren, und den Truppen regelmäßig ihre Lebensmittel abzureichen. Zugleich mit dieser Verbesserung ging das Verpflegungswesen aus den Händen der Militärs, in jene der Civilbeamten über. Die Generäle erfreuten sich, davon entlediget zu seyn; und die Minister, sich dadurch die Kriegsoperationen sowohl, als die Generäle selbst, untergeordnet zu sehen. Louvois vermehrte hierauf ungemein die Armeen und ihre Artillerie, folglich auch ihr Packwesen und ihre Bedürfnisse; legte Magazine, fast auf allen Gränzen Frankreichs, an, um Herr der Operationen zu seyn;

und verursachte hierdurch bei den andern Mächten eine verhältnißmäßige Vermehrung ihrer Armeen, und eine ähnliche Sorgfalt für ihren Unterhalt.

Von nun an getraute man sich nicht mehr eine Armee von ihren Magazinen zu entfernen; die Kriegsoperationen, hierdurch gehemmt, konnten nicht mehr weit umgreifend seyn; die Armeen, nicht genug beschäftiget, wurden immer träger und weichlicher, und endlich die Kriege gleich verderblich für den Sieger und Besiegten.

Friedrich der Große suchte zwar die Kriegskunst aus diesen Fesseln zu befreien, als er Sachsen eroberte, und diesem Lande die Erhaltung seiner Armee auftrug; allein erst Buonaparte zerbrach sie gänzlich, und wäre dadurch bald Herr von Europa geworden.

Seit dieser merkwürdigen Epoche trachten die Feldherrn wieder den großen Grundsatz Cato's zu befolgen. Die Armeen aber wurden wieder thätiger, bedürfnißloser und kriegerischer.

So sehr es jedoch den Operationen der Armeen nachtheilig war, sich zu ihrem Unterhalte nicht der Hülfsquellen des Landes, worin man Krieg führte, gehörig zu bedienen: desto fehlerhafter und verderblicher war es oft, ausschließlich auf diese Hülfsquellen zu zählen. Nach Herodes folgte den persischen Heeren, welche Griechenland überschwemmten, überall Hunger und Pest, und diese Heere litten eben so sehr aus Mangel, als sie in Schlachten das Opfer ihrer Unbehülflichkeit wurden. Antonius mußte wegen Mangel an Lebensmitteln eine Unternehmung gegen die Parther aufgeben, und verlohr aus der nämlichen Ursache einen großen Theil seiner Armee auf dem Rückzuge; endlich verlohr Carl V., auf seinem Rückzuge aus Italien, im Jahre 1537, von 50,000 Mann 20,000 durch Hunger.

Der Feldherr muß also, bei Ausbruch eines Krieges, die Hilfsquellen des Landes zu überschlagen wissen, in welches er das Kriegstheater zu verlegen gesonnen ist, oder gezwungen werden könnte; und in Fällen, wo diese Hülfsquellen zum Unterhalte seiner Truppen nicht hinreichen sollten, sowohl die Menge der im Voraus an den gelegensten Puncten anzuhäufenden Lebensmittel, als die Anzahl der anzuschaffenden oder zu miethenden Transportfuhrwerke bestimmen.

Auf welche Art die aus einem Lande zur Unterhaltung einer Armee zu ziehenden Hülfsquellen überschlagen werden können, haben diejenigen, welche in der Lage waren, darüber Erfahrungen zu sammeln, nicht beschrieben. Bei dem Mangel solcher Schriften wird man daher folgende Grundsätze darüber aufstellen, in der Hoffnung, daß, so fehlerhaft sie auch seyn mögen, dieselben, zur Aufstellung besserer, Gelegenheit geben können.

Damit eine Armee von dem Lande verpflegt werden könne, worin sie sich befindet, muß der Soldat an die Nahrungsmittel seiner Bewohner gewohnt seyn, und sich von eben solchen ernähren.

So muß er in einem Lande, wie Tyrol, wo die Hauptnahrung der Bewohner Milch und Mais ist, auch vorzüglich von Milch und Mais leben, sich mit weniger Commißbrod, als gewöhnlich, begnügen, und das Fleisch entbehren können.

Ist der Soldat dieses gewohnt, und hat man aus vorhandenen sicheren statistischen Druckschriften, oder mittelst Kundschafter, die allgemeine Lebensweise der Bewohner des feindlichen Landes erforschet: so ist die Menge und Gattung der Lebensmittel zu bestimmen, welche dem Soldaten in diesem Lande täglich zu verabreichen sind, und dann jene, welche das ganze Land der Armee ohne Ersatz verabreichen kann.

Die Bewohner eines jeden Landes nähren sich gewöhnlich auf zweierlei Art. An den Wochentagen essen sie von den wohlfeilsten Lebensmitteln, so viel sie zu ihrer Nahrung bedürfen; an Sonn- und Feiertagen aber genießen sie zum Theil schmackhaftere Speisen, als: Rindfleisch, Hammel, Speck u. dgl., und trinken Wein, Bier und Branntewein.

Eine Armee, welche in das feindliche Land einrücket, muß die Bewohner nicht der nöthigen Nahrung berauben, um sie nicht zu zwingen, ihren Heerd zu verlassen, und ihr hiedurch alle Hülfsquellen zu entziehen; wohl aber kann die Armee den Ueberfluß dieser Bewohner genießen.

Hieraus erhellet, daß die Armee sich nur eines gewissen Theils der täglichen Nahrungsmittel der Landesbewohner, wohl aber aller ihrer festlichen bemächtigen könne, und daß die tägliche Nahrung des Soldaten aus diesen beiderlei Lebensmitteln zusammen zu setzen ist.

Wie viel eine Armee von den täglichen Nahrungsmitteln der Landesbewohner genießen kann, hängt lediglich von dem Wohlstande dieser Bewohner ab: da sie bei größerem Vermögen im Stande sind, desto mehr Lebensmittel, statt der abgereichten, aus anderen Provinzen ihres eigenen, oder aus fremden Staaten einzukaufen.

Der Wohlstand eines Landes aber läßt sich nur nach dem Aufwande beurtheilen, welchen es zu machen im Stande ist; und dieser Aufwand nur nach der Macht, die es in Kriegszeiten zu entwickeln vermag, wo es von seinem Interesse ist, dieselbe so viel als möglich zu vermehren. Berechnet man daher die Unkosten der Erhaltung der feindlichen Heere und Flotten in Kriegszeiten, und nach dem Verhältnisse der gewöhnlichen Abgaben der Provinzen des feindlichen Staats, oder bei keiner zu großen Verschiedenheit ihres Wohlstandes, blos aus jenen der Bevölkerung dieses Staats zur Bevölkerung der eroberten Provinz, welcher Theil jener Unkosten die Provinz trifft: so kann man, aus dem Mittelpreise der täglichen Lebensmittel der Bewohner, die Menge derselben bestimmen, welche diese Unkosten aufwiegen, und für die Armee abgefordert werden können.

Zu diesen Lebensmitteln sind aber auch, in Ländern wo man mit Pferden ackert, jene für die Armeepferde zu rechnen; in solchen hingegen, wo mit Ochsen geackert wird, ist nicht auf Hafer zu zählen.

Wäre z. B. eine Armee im Jahre 1805 in Belgien eingefallen, das aus neun Departements bestand, 3,000,000 Einwohner enthielt, und eine der fruchtbarsten Provinzen Frankreichs war; wo die Hauptnahrung des Bewohners Getreide ist, und wo man mit Pferden ackert: so hätte der Soldat hauptsächlich von Brod leben müssen, und das Pferd Hafer und Heu gefunden.

Da nun ganz Frankreich zu jener Zeit bei 35,000,000 Menschen, also beiläufig zwölf Mal so viel als Belgien enthielt, und die Erhaltung seiner Land- und Seemacht ihm 420,000,000 Franken kostete: so hätte jene Armee für 35,000,000 Franken, Brod, Hafer und Heu von Belgien fordern können.

Kostete nun z. B. in jenem Jahre der Metzen Korn in Belgien, nach einem Durchschnittspreise 11, der Metzen Hafer 8, und der Centner Heu 5 Franken: so hätte die Brodportion von $1\frac{3}{4}$ Pfund, wozu beiläufig $\frac{1}{55}$ Metze Korn erforderlich ist, 20 Centimen, und eine Pferdportion, zu $\frac{1}{8}$ Metze Hafer und 10 Pfund Heu, 1 Frank 50 Centimen gekostet.

Zählte ferner die Armee vier Mal weniger Pferde als Menschen: so hätte man zu jeder Brod-, $\frac{1}{4}$ Pferdportion rechnen, und den Werth aller von der Provinz abzuliefernden Hauptlebensmittel, durch die Summe der Preise von einer ganzen Brod- und $\frac{1}{4}$ Pferdportion theilen müssen; um zu bestimmen, für wie viele Truppen sammt ihren Pferden, jene Provinz diese Lebensmittel verabreichen konnte. Demnach wäre sammt den verhältnißmäßigen Pferdportionen:

$$\frac{35{,}000{,}000}{0{,}20 + \frac{1{,}50}{4}} = \frac{35{,}000{,}000}{0{,}575},$$ oder beiläufig 60,000,000 gewesen.

Um die Menge der festlichen Nahrungsmittel, welche in einem Lande verzehrt werden, zu bestimmen, ist zu bemerken: daß jedes Volk beiläufig zur Hälfte aus Manns- und zur Hälfte aus Weibspersonen bestehet, welche letzteren weniger als die ersteren verzehren.

Ferner verzehrt jeder Mensch in seiner rüstigen Lebenszeit viel mehr als in seiner Kindheit, oder in seinem Alter.

Weil aber das rüstige Alter eines Menschen gewöhnlich mehr als die Hälfte seiner Lebenszeit beträgt: so kann man wenigstens annehmen, daß das, was die Mannspersonen in ihrer Kindheit und in ihrem Alter zu wenig genießen, von den Weibspersonen verzehrt werde, und daß folglich ein Volk so viel als halb so viele rüstige Männer verzehret.

Weiset man also dem Soldaten eine eben so große Portion der festlichen Lebensmittel der Bewohner eines Landes an, als ein kraftvoller Mann dieser letzteren gewöhnlich an einem Sonn- oder Feiertage ver-

zehret, so muß man annehmen: daß im Durchschnitte zwei Bewohner so viel als ein Soldat, an einem solchen Tage davon genießen.

Diesemnach würden in Belgien die festlichen Lebensmittel der Bewohner für 1,500,000 Soldaten auf alle Sonn- und Feiertage zureichen, und da in einem katholischen Lande beiläufig der sechste Theil des Jahres Sonn- und Feiertage sind: so könnten täglich $\frac{1,500,000}{6} = 250,000$ Mann, von jenen Lebensmitteln zehren.

Die bisherigen Berechnungen setzen voraus, daß ein Land, worin sich eine Armee befindet, entweder seine Lebensmittel in solchem Uebermaaße erzeuge, daß seine Bewohner und die Armee davon zehren können; oder daß die Handelsverhältnisse dieses Landes, wodurch es sich die abgängigen verschaffen kann, nicht gestöret werden.

Das Letztere aber kann nicht Statt finden, wenn man eine Provinz des feindlichen Staates im Besitze hat, die ihre Lebensmittel aus den nicht eroberten beziehen muß. So zeigte sich in Wien bald nach dem Einrücken der Franzosen im Jahre 1809, ein Mangel an Lebensmitteln, weil die gewöhnlichen Zufuhren aus Ungarn gehemmt waren.

Die Armee kann also in einem solchen Falle lediglich nur auf die Lebensmittel zählen, welche das Land, worin sie sich befindet, selbst erzeuget, und nicht auf jene, die es sich durch den Handel verschaffen könnte.

Von Seiten des östreichischen Armeecommando war es aber Anfangs allzeit übel berechnet, durch diesen Mangel an Lebensmitteln den Feind zu zwingen diese Provinz zu verlassen: denn wohl ganz gewiß würde er eher die Einwohner und Besitzer in solcher ganz ruinirt, ihres schönen Rind- und Schafviehes völlig beraubt, und sie selbst dem härtesten Mangel Preiß gegeben haben, bis er sich aus dem rückgelegenen Baiern und Schwaben den Bedarf nachbringen zu lassen im Stande gewesen wäre, als seine einmal errungenen Vortheile aufzugeben. — In einem solchen Falle ist daher eine Sperre von Lebensmitteln völlig unanwendbar, und man ist auch bald österreichischer Seits von dieser Idee wiederum zurückgekommen.

Von jeder Provinz der europäischen Staaten findet man immer in statistischen Werken die beiläufig sicheren Notizen: ob sie überflüssig, hinlänglich, oder zu wenig Getreide für sich erzeugt, wohin sie das Ueberflüssige verführt, oder woher sie das Abgängige beziehet. Selten aber findet man, wie viel eine Provinz Getreide aus- oder einführt; daher man trachten wird, dieses aus dem Preise des Getreides in einer aus- und in der davon einführenden Provinz zu berechnen.

Das Getreide ist bei unverändertem Geldwerthe, und bei der nämlichen Anzahl der Verzehrer, desto theurer oder wohlfeiler, je weniger oder je mehr davon vorhanden ist, oder bei den nämlichen Transportmitteln zugeführt wird.

Alle anderen Bedürfnisse sind unter übrigens gleichen Umständen desto theurer oder wohlfeiler, je theurer oder wohlfeiler das Getreide ist.

Setzet man nun voraus: Ein Land, das unter derselben Regierung steht, erzeuge hinlänglich und gleichmäßig Getreide für alle seine Bewohner; so wird dasselbe vermöge Vorigem auch durchaus in gleichem Preiße stehen.

Nimmt man ferner an, ein Theil dieses Landes erzeuge plötzlich gar kein Getreide, und der andere um eben so viel mehr: so wird es in dem ersteren theurer, in dem letzteren aber nicht wohlfeiler werden; da alles Ueberflüssige in den ersteren verführt würde, und dieser die Transportunkosten sammt dem Gewinne der Transportirenden bezahlen müßte.

Der Getreidepreiß in einer Provinz, welche ausführt, wäre also auch jener in der die einführt, wenn diese hinlänglich davon erzeugte.

Die Transportunkosten und der Gewinn der Getreideverkäufer stehen bei völliger Handelsfreiheit und unter übrigens gleichen Umständen, also immer im Verhältnisse der Getreidepreiße. Steigt oder fällt daher der Preiß des Getreides in einer Provinz, welche ausführt: so wird er verhältnißmäßig auch in jener, die einführt, steigen oder fallen, wenn diese gar kein Getreide erzeugt.

Es können sich also in beiden Provinzen wohl die Getreidepreiße, aber nicht ihr gegenseitiges Verhältniß ändern.

Erzeuget der unfruchtbarere Theil des Landes, statt gar keines, nur für einen gewissen Theil jedes Jahres hinlänglich Getreide für seine Bewohner, und der fruchtbarere, nebst dem für sich Nöthigen, noch das Abgängige des ersteren: so wird sich jener jedes Jahr, nach dem Verflusse der Zeit, für welches er Getreide hervorbringt, bis zur nächsten Ernte, in der nämlichen Lage befinden, als wenn er gar keines erzeugte, da sich das Getreide eine kurze Zeit eben so wenig als eine längere, entbehren läßt.

Die Anzahl der Verkäufer, oder die Menge des zu verkaufenden Getreides, aber wird in dem Verhältnisse dieses Zeitraumes zu einem ganzen Jahre, geringer seyn, als sie es in dem Falle war, da der unfruchtbarere Theil des Landes gar keines, und der fruchtbarere, alles jenem Nöthige erzeugte.

Der Getreidepreiß in einer Provinz welche einführet, wird also auch vor jeder Ernte der nämliche seyn, als wenn sie gar kein Getreide erzeugte.

Es läßt sich daher aus den Getreidepreißen vor der Ernte, in einer Provinz welche ausführt, und in einer anderen, die einführet, das Verhälniß jener Preiße in dieser Provinz finden, wenn sie hinlänglich, und wenn sie gar kein Getreide erzeugte.

Kostete z. B. zu Ende des Frühjahres der Metzen Korn in Ungarn 6 Fl. und in Oesterreich 12 Fl.: so würde dasselbe in dieser Pro-

vinz zwei Mal theurer seyn, wenn sie gar keines, als wenn sie hinlänglich Korn erzeugte.

Es wird das Getreide auch desto theurer, je weniger davon vorhanden ist, und dieser Vorrath desto geringer, je weniger die Ernte in einem Lande ergiebig war.

Vergleichet man daher nach der Ernte und dem Ausdreschen den wirklichen Getreidepreiß in einer Provinz die einführt, mit jenem, in dem das Getreide stehen müßte, wenn diese Provinz hinlänglich erzeugte, oder ganz unfruchtbar wäre: so läßt sich aus dem Verhältnisse dieser Preiße beurtheilen, wie viel Getreide diese Provinz erzeugte. Kostete z. B. der Metzen Korn um Weihnachten in Ungarn 4, und in Oesterreich 6 Fl.: so würde er in dieser Provinz 4 Fl. kosten, wenn sie hinlänglich, und (vermöge den Preißen im Frühjahre) 8 Fl., wenn sie gar kein Korn erzeugt hätte.

Da er aber wirklich 6 Fl. kostet: so verhält sich der Bedarf dieser Provinz für ein ganzes Jahr, zu dem wirklichen, wie 8 — 4 zu 6 — 4, oder wie 2 zu 1. Das heißt: Osterreich hat für ein halbes Jahr Getreide erzeugt.

Legt der Staat einen Zoll auf die Getreidausfuhr von einer in die andere seiner eigenen Provinzen: so ist derselbe von den Getreidepreißen in der einführenden Provinz abzuziehen. Mußte z. B. bei der Ueberfuhr des Korns, von Ungarn nach Oesterreich, für jeden Metzen 30 Kreutzer Zoll bezahlt werden: so würde er ohne diesen Zoll, bei obigen Preißen, vor der Ernte in Oesterreich nur $11\frac{1}{2}$, und nach der Ernte, nur $5\frac{1}{2}$ Fl. gekostet haben. Hätte also Oesterreich gar kein Getreide erzeugt: so hätte der Metzen Korn nach der Ernte $\frac{11\frac{1}{2} \times 4}{6} = 7$ Fl. 30 Kr. kosten müssen; da er aber wirklich nur 5 Fl. 30 Kr. kostete: so hätte sich der Bedarf dieser Provinz für ein ganzes Jahr, zu dem wirklichen, wie 7 Fl. 40 Kr. — 4 Fl. zu 5 Fl. 30 Kr. — 4 Fl. wie $^{11}/_{3}$ zu $^{3}/_{2}$, oder wie 22 zu 9 verhalten. Das heißt: Oesterreich hätte für $\frac{12 \times 9}{22}$, oder beinahe 5 Monate Getreide bedurft; also für 7 Monate dasselbe erzeugt.

Es verstehet sich, daß bei solchen Berechnungen die Getreidepreiße, sowohl in der aus- als einführenden Provinz, nach einem Durchschnitte dieser Preiße auf verschiedenen Märkten zu bestimmen sind.

Diese Preiße aber fallen gewöhnlich nach der Ernte und Wintersaat bis Weihnachten. Von Weihnachten bis Ostern fangen sie an zu steigen, und von Ostern bis zur Ernte erreichen sie den höchsten Grad.

Man kann sich also begnügen, dieselben vor der gewöhnlichen Erntezeit, und um Weihnachten zu beobachten; allein sehr fehlerhaft wäre es, aus diesen Preißen von einem einzelnen Jahre ein Urtheil fällen zu wollen.

Obschon es gewiß ist, und es sich aus der Staatswirthschaftskunde erweisen läßt, daß im Durchschnitte kein überflüssiges Getreide erzeugt werden kann: so sind doch die Ernten verschiedener Jahre sehr verschieden; so daß oft überflüssig, oft zu wenig Getreide erzeugt wird.

Ferner gibt es Kornhändler, welche das Getreide bei wohlfeilen Preißen in großer Menge einkaufen, um es bei theuren wieder zu verkaufen; folglich dasselbe eine Zeitlang in Abgang bringen.

Hieraus erhellet: daß sich nur aus obigen Preißen binnen einer Reihe mehrerer Jahre, während welcher sich die Verschiedenheit der Ernten ausgleichen konnte, und das in Abgang gebrachte Getreide wieder erscheinen mußte, ein gegründetes Urtheil von der Fruchtbarkeit ganzer Provinzen fällen läßt.

Hat der Feldherr aus statistischen Werken, oder mittelst der angeführten Berechnung, den Ertrag der Ernte des Landes gefunden, in welches er einzurücken gedenket, und er rücket nicht unmittelbar nach der Ernte in dasselbe ein: so kann er berechnen, wie viel dessen Bewohner während dem seit der Ernte bis zu dem Einrücken der Armee verflossenen Zeitraume verzehrten, und wie viel Getreide er also bei seinem Einrücken noch darin finden wird. Hierbei ist aber zu bemerken, daß, im Falle das Land überflüssig Getreide erzeugte, der Feldherr auf den Ueberschuß desselben keine Rechnung machen dürfe; da die Bewohner dieses Landes von dem Zeitpunkte der Ernte, bis zum Einrücken der Armee, diesen Ueberschuß ausführen konnten.

Erzeugte das Land, in welches die Armee einrücket, nur auf einen Theil des Jahres hinlänglich Getreide für seine Bewohner, und dieselbe rücket nach dem Verflusse dieses Zeitraumes ein: so kann man, an jedem Orte dieses Landes, nur einen Getreidevorrath auf die Zeit von einem Getreidemarkte zum andern voraussetzen.

Ferner aber muß sich für jeden Ort dieser Vorrath so oftmal unter Wegs befinden, als man die Zeit von einem Getreidemarkte zum andern bedarf, um von der Gränze der ausführenden Provinz bis an diesen Ort zu gelangen.

Wäre z. B. in Ens zweimal die Woche Getreidemarkt: so könnte man in dieser Stadt nur einen Vorrath für 3½ Tag voraussetzen. Bedürfte man aber ferner 14 Tage, um das Getreide von Preßburg nach Ens zu bringen: so müßte dieser Vorrath von Preßburg bis Ens viermal unter Wegs seyn, wenn in Ens kein Getreidemangel entstehen soll.

Um also in dem vorausgesetzten Falle den ganzen Getreidevorrath einer Provinz zu überschlagen, muß man den Vorrath auf die Zeit von einem Getreidemarkte zum andern, für ihre Bevölkerung so oftmal darin annehmen, als man diese Zeit bedarf, um das Getreide von der Gränze der ausführenden Provinz, bis in die Mitte jener Provinz zu bringen.

Ist z. B. in den Städten Unterösterreichs, das beiläufig 1,000,000 Einwohner zählt, zweimal die Woche Getreidemarkt, und man braucht 7 Tage, um es von der Gränze Ungarns bis in die Mitte jener Provinz zu transportiren, so kann man annehmen: daß sich an jedem Orte ein Getreidevorrath für $3\frac{1}{2}$ Tag, und zweimal dieser Vorrath unter Wegs befinde, mithin daß man in der ganzen Provinz, für 1,000,000 Menschen, auf $10\frac{1}{2}$ Tag Getreide finden werde.

Obwohl jeder wohlhabende Landmann für unvorhergesehene Fälle, als z. B. ein ungewöhnlicher Mißwachs, einen Getreidevorrath bereit hält: so darf die Armee dennoch nicht auf solche Vorräthe zählen, da sie dieselben nicht verzehren kann, ohne den Landmann zu zwingen, seinen Heerd zu verlassen, welches das Aergste ist, was sie zu befürchten hat; wie es die Proclamationen der Alliirten, bei ihrem Einrücken in Frankreich im Jahre 1815 bewiesen.

Hat der Feldherr das Getreide berechnet, welches sich, bei dem Einrücken der Armee, in einem Lande befinden muß: so kann er aus der Bevölkerung dieses Landes, aus der Stärke seiner Armee, und aus dem oben angenommenen Grundsatze, daß ein Soldat für zwei Bewohner zu rechnen sey, die Zeit bestimmen, binnen welcher die Armee von den Hülfsquellen des Landes, ohne alle Zufuhr bestehen kann.

Betragen aber die jeden Monat der Armee abzuliefernden Lebensmittel in Getreidegattungen, mehr oder weniger, als vermöge der Berechnung ausfällt: so ist im ersteren Falle der Ueberschuß von der Armee dem Lande, und im letzteren, der Abgang von dem Lande der Armee zu vergüten.

Rücken z. B. 200,000 Mann 3 Monate nach der Ernte in Belgien ein, das wenigstens hinlänglich Getreide für seine Bewohner erzeugt: so befinden sich darin noch für 3,000,000 Menschen auf 9 Monate Lebensmittel.

Weil aber seit dem Einrücken der Armee 3,400,000 Menschen darin anzunehmen sind; so können dieselben nur noch $\frac{9 \times 3{,}000{,}000}{3{,}400{,}000}$ oder beinahe 8 Monate darin zu leben finden, wornach für den Unterhalt der Armee gesorgt werden muß.

Diese Armee bedarf aber monatlich $200{,}000 \times 30 = 6{,}000{,}000$ Portionen; und da Belgien jährlich 60,000,000, also monatlich nur 5,000,000 Portionen unentgeldlich an eine Armee abliefern kann: so ist diese Provinz alle Monat für 1,000,000 Portionen zu entschädigen; damit sie im Stande sey, sich statt der zu viel abgelieferten Lebensmittel andere aus fremden Staaten, wenn nicht aus den übrigen Provinzen ihres eigenen, anzukaufen; vorausgesetzt, daß sie noch zu Frankreich gehöre.

Rückten aber zu der oben angenommenen Zeit, statt 200,000 nur

100,000 Mann in Belgien ein; so könnten dieselben $\frac{9 \times 3,000,000,}{3,200,000}$ oder beiläufig $8\frac{1}{2}$ Monate darin ohne Zufuhr bestehen, und würden monatlich nur 3,000,000 Portionen bedürfen; folglich müßten alle Monate 2,000,000 Portionen von dem Lande der Armee vergütet werden.

So wie ein Land seine nöthigsten und alltäglichen Lebensbedürfnisse oft nicht in hinlänglichem Ueberflusse erzeugen kann, um damit eine Armee zu versehen; eben so kann dasselbe auch seine minder nöthigen und festlichen Lebensmittel nicht in solcher Menge erzeugen.

Werden also durch das Einrücken der Armee in ein solches Land seine Handelsverhältnisse, wodurch es sich den Abgang dieser Bedürfnisse verschaffen könnte, gestört: so werden dieselben immer mehr abnehmen, und nicht mehr zum Unterhalte der Armee hinreichen, und ihr nur mit zu großen Aufopferungen und Nachtheilen für sich selbst, geliefert werden können.

Hätte z. B. das Rindvieh in einem Lande dermaßen abgenommen, daß der Landmann, um der Armee Fleisch zu liefern, seine Zugochsen schlachten müßte: so würde diese hierdurch der Transportmittel beraubt. Wollte die Armee alle Kühe essen: so würde sie sich für den Augenblick eines bedeutenden Nahrungszweiges, und für die Zukunft aller Nahrung berauben; da im ersten Augenblicke der Landmann, statt der Milch, welche ihm die Kühe geben, andere Nahrungsmittel genießen müßte; in Zukunft aber kein Fleisch und kein Dünger, folglich auch keine Feldfrüchte erzeugt werden könnten.

Eben so wie mit dem Fleische, verhält es sich mit allen anderen Lebensmitteln, die der Landmann wohl entbehren kann; durch deren Veräußerung aber er sich die wichtigeren verschaffen muß.

Die Armee kann also, so wie von den alltäglichen und unumgänglich nöthigen Lebensmitteln eines Landes, nur immer einen gewissen Theil der minder nöthigen Lebensmittel desselben genießen.

Wenn also gesagt wurde, daß in Belgien 250,000 Mann mit den festlichen Lebensmitteln dieses Landes ernährt werden könnten: so versteht sich dieses nur in dem Falle, als diese Lebensmittel in der gewöhnlichen verhältnißmäßig größeren Menge darin vorhanden sind.

Da der Soldat im Nothfalle diese Lebensmittel zu entbehren wissen muß: so kann eine gähe Abnahme derselben weder einen Einfluß auf seine Existenz, noch auf den Gang der Operationen haben.

Es ist daher unnöthig, vor dem Einrücken der Armee in ein Land, weitläufige Berechnungen über die darin vorhandene Menge dieser Lebensmittel anzustellen; und hinlänglich, erst nach dem Einrücken ihre Abnahme zu beobachten, welches sich aus dem Preiße derselben bewirken läßt.

Die Preiße einer jeden Waare steigen, nach den Grundsätzen der

Staatswirthschaft, im geraden Verhältnisse der Käufer, und im umgekehrten der Verkäufer, oder der verkäuflichen Menge jener Waare.

Bei dem Einrücken der Armee in das feindliche Land, werden also die Preiße seiner festlichen Lebensmittel, als z. B. des Fleisches, Weines und dergleichen, sogleich steigen; weil sowohl die Armee, als ein Theil der Bewohner davon werden genießen wollen, und nur die mindest Vermöglichen dieser Letzteren jene Lebensmittel entbehren werden.

Die anfängliche Erhöhung der Preiße dieser Lebensmittel, rührt also nicht von einer Verminderung ihrer verkäuflichen Menge, sondern bloß von der Vermehrung der Käufer her.

In der Folge aber kann eine Erhöhung dieser Preiße bloß mehr aus der Ursache herrühren, daß sich die Menge dieser Lebensmittel in einem größeren Verhältnisse als die Anzahl der Käufer vermindert.

Weil nun die Menge dieser Lebensmittel, welche eine Armee verzehren kann, immer in einem gewissen Verhältnisse mit der ganzen vorhandenen Menge derselben stehen muß: so muß die Armee, nach dem Maaß als diese Menge derselben abnimmt, auch weniger davon verzehren, oder das Land für die über dieses Verhältniß verzehrten, entschädigen.

Um aber immer zu wissen, wie viel solche Lebensmittel die Armee unentgeldlich fordern kann, ist der Werth der ganzen Menge derselben, welche das Land abliefern soll, nach den Preißen zu berechnen, in welchen sie nach dem Einrücken der Armee in dasselbe stehen; und nach diesem Werthe, und den künftigen Durchschnittspreißen jener Lebensmittel, zu bestimmen, wieviel davon jenen Werth aufwiegen, und der Armee gebühren.

Beständen z. B. die festlichen Lebensmittel Belgiens, welche es täglich an die Armee abliefern soll, in 250,000 Pfund Fleisch, und das Pfund kostete nach dem Einrücken der Armee ½ Frank; so betrüge der Werth alles von Belgien täglich an die Armee abzuliefernden Fleisches 125,000 Franken.

Kostete nun in Zukunft das Pfund Fleisch ¾ Franken; so hätte dieses Land täglich nur 166,666 Pfund an die Armee abzuliefern.

Nimmt man ferner an, es rückten 200,000 Mann in Belgien ein, und jedem Manne wäre täglich 1 Pfund Fleisch angewiesen; so hätte dieses Land der Armee, so lange das Pfund ½ Frank kostete, und die Armee dem Lande, sobald es ¾ Frank kostete, täglich 25,000 Franken zu vergüten.

Man wird bemerken: daß die Menge der der Armee abzuliefernden Hauptlebensmittel nach den Preißen berechnet wurde, die dieselben vor dem Einrücken der Armee in dem feindlichen Lande hatten; und da nach ihrem Einrücken diese Preiße steigen müssen, jene von dem Lande abzuliefernden Lebensmittel, eine größere Summe Geldes betragen werden, als wofür sie die Armee annimmt.

Hingegen wurde vorausgesetzt: daß die Armee alle festlichen Lebensmittel des Landes verzehre, das sie besitzt, statt daß diesem immer ein großer Theil dieser Lebensmittel zu verzehren bleibt.

Was daher dem Lande die Lieferung der Hauptlebensmittel zu viel kostet, wird ihm wieder an anderen Lebensmitteln gelassen; und wenn auch hierdurch kein vollkommenes Gleichgewicht hergestellt wird, so bleibt dieses Verfahren wenigstens eine Annäherung zu demselben.

Hat man die Lebensmittel überschlagen, welche aus einem Lande zum Unterhalte einer Armee bezogen werden können: so ist es nicht minder wichtig, auch die Transportmittel zu berechnen, die dasselbe zur Zusammenbringung der Armeebedürfnisse, auf die von ihr besetzten Punkte darbiethet.

Zu dieser Berechnung ist vor allem zu wissen nöthig: daß, wo der Pferdeschlag groß ist, wie in Deutschland, man 5 Zentner für ein Pferd laden könne; daß drei Paar Ochsen kümmerlich die Arbeit von zwei Paar solcher Pferde, und zwei Paar kleiner Pferde, wie in Ungarn und Pohlen, nur jene von einem Paar großer Pferde verrichten können.

Die Transportmittel eines Landes, ausgenommen jene zu Wasser, hangen nun von der Menge und Art des sich darin befindenden Zugviehes ab, die man öfters in statistischen Werken oder Tabellen angeführt findet.

Für Länder aber, wo dieses nicht der Fall ist, handelt es sich, Verhältnisse zur Bestimmung des Zugviehstandes auszumitteln.

Ist von einem Lande das Flächenmaaß sämmtlicher Ackergründe, die Gattung der Ackerthiere, und die Beschaffenheit des Landes bekannt, so kann zur Berechnung des Zugvieh-Standes die Beobachtung dienen: daß, wenn die Grundstücke in der Nähe der Bauernhöfe liegen, der Boden mürbe, und die Zu- und Abfuhr nicht beschwerlich ist, bei angestrengter Wirthschaft zwei tüchtige Arbeitspferde für 30 Joch Ackerlandes vollkommen zureichen; daß, wenn aber der Boden schwer und bindend, die Felder zerstückelt, und die Wege schlecht sind, man höchstens 20, und folglich im Durchschnitte, 25 Joch auf ein Paar Pferde rechnen könne.

Frankreich hatte über 33,200,000 Hektaren, oder beiläufig 57,400,000 Joch Ackergründe.

Wären nun in ganz Frankreich die Aecker mit Pferden bestellet worden: so könnte man $\frac{57{,}400{,}000}{25}$, oder beiläufig 2,300,000 Paar Pferde, und hätte man bloß mit Ochsen gearbeitet, 3,450,000 Paar Ochsen, darin annehmen; da aber theils mit Pferden, theils mit Ochsen geackert wurde: so enthielt es wirklich beinahe halb so viele Pferde, und halb so viel Zugochsen.

In Belgien, das den zwölften Theil der Bevölkerung von ganz Frankreich enthielt, wird bloß mit Pferden geackert; daher man an-

nehmen kann, daß eine in diese Provinz einfallende Armee darin $\frac{2{,}300{,}000}{12} = 190{,}000$ Paar Pferde gefunden hätte.

Ist von einem Lande weder der Zugviehstand, noch die Oberfläche sämmtlicher Ackergründe bekannt: so handelt es sich, anfänglich diese letztere, und dann erst aus derselben den Zugviehstand zu bestimmen.

Die Oberfläche sämmtlicher Ackergründe eines Landes aber, läßt sich bloß aus ihrer Total-Erträgniß, und aus der mittleren Erträgniß einzelner Gründe bestimmen. Die erstere dieser Erträgnisse kann in einem Lande, das weder Getreide aus- noch einführt, leicht aus seiner Bevölkerung und der Lebensweise seiner Bewohner beurtheilt werden; welche Lebensweise, so wie die mittlere Erträgniß einzelner Ackergründe, entweder Kundschafter erforschen müssen, oder geographische Werke enthalten.

Führt aber ein Land Getreide entweder ein oder aus: so läßt sich seine mittlere Total-Erträgniß nur mittelst der oben gegebenen Berechnung, und im ersteren Falle aus der Menge und Lebensweise seiner eigenen, im letzteren aber noch überdies aus jener der Bewohner beurtheilen, welchen es Getreide zuführt.

Erzeugte z. B. Oesterreich, in einem gewöhnlichen Jahre, nach der Berechnung auf 6 Monate Korn, und Ungarn, nebst dem für sich Nöthigen, das Abgängige Oesterreichs; bedürfte der Ungar nach seiner gewöhnlichen Lebensweise jährlich 6, und der Oesterreicher jährlich 8 Metzen, und zählte Ungarn 4 und Oesterreich $1\frac{1}{2}$ Million Einwohner: so erzeugte Ungarn $4{,}000{,}000 \times 6$ mehr $1{,}500{,}000 \times 4 = 30{,}000{,}000$; Oesterreich aber nur 6,000,000 Metzen.

Hat man nun bei einzelnen Wirthschaften beobachtet, daß im Durchschnitte, nebst der Erzeugung der Futtergewächse, in Ungarn $1\frac{3}{5}$, und in Oesterreich 3 Joche zur Erzeugung von 24 Metzen Korn erfordert werden: so betrüge die ganze Ackerfläche in Ungarn $\frac{30{,}000{,}000}{24} \times 1\frac{3}{5} = 2{,}000{,}000$, und in Oesterreich $\frac{6{,}000{,}000}{24} \times 3 = 750{,}000$ Joche.

Hat man den beiläufigen Zugviehstand eines Landes überschlagen: so handelt es sich zu bestimmen, wie viel davon zum Dienste der Armee verwandt werden könne.

Zur Fortschaffung der Armee-Bedürfnisse kann man höchstens die Zugthiere verwenden, welche sich auf 6 Meilen beiderseits der Straßen befinden, worauf diese Bedürfnisse zu transportiren sind; weil die weiter herkommenden zu viele Zeit unterwegs bleiben, und daher von ihren Eigenthümern nicht genug verpflegt werden können. Ueberdies aber kann man nur die Hälfte dieser Thiere zugleich gebrauchen, um dem Landmanne nicht zu sehr seine Geschäfte zu stören.

Da nun eine Marschstation im Durchschnitte 3 Meilen beträgt: so können in jeder Station, auf jeder zur Armee führenden Straße, höchstens die Zugthiere von 36 Quadratmeilen zu den Armee-Transporten verwendet werden, und folglich sich höchstens jene von 18 Quadratmeilen unterwegs befinden, deren Anzahl sich aus dem ganzen Zugviehstande eines Landes, und aus dessen Oberfläche berechnen läßt. In Belgien z. B. das 190,000 Paar Pferde zählte, und dessen Oberfläche 676 Quadratmeilen betrug, konnten sich auf jeder Militär-Straße, von einer Station zur andern $\frac{190,000 \times 18}{676}$, oder beiläufig 5,000 Paar Pferde, unterwegs befinden.

Die nach dieser Berechnung ausfallende Anzahl Zugthiere wird im Allgemeinen eher zu gering als zu stark ausfallen, da die Gegenden zunächst den Straßen bevölkerter als die davon entlegenen sind.

Nur für Gegenden, wo die Straßen aus einem Thale in ein anderes führen, und folglich Gebirgs-Rücken zu passiren sind, kann diese Berechnung zu stark seyn.

Für solche besondere Fälle ist daher auch eine besondere Anstrengung von Seiten des Landes zu erheischen, und demselben aufzutragen, daß es in dergleichen Gegenden, eine hinlängliche Menge Zugthiere zusammenstelle und unterhalte.

Stünden z. B. bei Hohlenburg, auf der Straße von Klagenfurth nach Laibach, zwei Armeen einander entgegen, und jene am rechten Drau-Ufer müßte ihre Lebensmittel aus Krain über den Leobelberg beziehen: so wäre eine Pferdeversammlung in Neumarktl zu veranlassen, da dieser Ort schon im Gebirge liegt, und der steile Leobelberg überdieß bedeutende Vorspannen bei gewöhnlichen Fuhren erheischt.

Bemerket man, daß der Zugviehstand eines Landes nicht nur aus den Ackerthieren, sondern noch aus anderen zum Handel und zur Bequemlichkeit nöthigen bestehet: so erwäge man auch, daß die Berechnungen zu keinem genauen Resultate führen können, und folglich diese Zugthiere nur zur Ergänzung der zu viel berechneten Ackerthiere hinreichen könnten.

Giebt es schiffbare Flüsse oder Canäle in einem Lande, welche für die Armee benutzt werden können: so ist die Anzahl und Größe der Fahrzeuge in Erfahrung zu bringen, die zum Bedarf der Armee darauf verwendet werden können, welches sich nur nach den Localumständen beurtheilen läßt.

Es ist leicht einzusehen, daß eine Armee desto mehr Transportmittel zu ihrem Unterhalte bedarf, je mehr sie conzentrirt ist und gar keine, wenn jeder Soldat seine Lebensmittel unmittelbar von dem Landesbewohner erhält, der sie zu liefern hat; daher die Armee, so oft es die Umstände erlauben, in Cantonirungsquartiere zu verlegen ist.

Könnte eine Armee vor dem Einrücken in ein Land ihre Bedürfnisse auf ihren Lager=Plätzen anhäufen lassen, so könnte das ganze Land zu ihrem Unterhalte gleichmäßig beitragen; allein da dieses nicht thunlich ist, so kann sie ohne Nachfuhr, wenigstens bei dem Einmarsche, nur von den in ihrem Umkreise liegenden Bewohnern leben, und wird daher ihren Unterhalt um so leichter finden, als diese Bewohner gedrängter sind.

Könnten z. B. in Belgien, das 3,000,000 Einwohner zählt, 200,000 Mann für 8 Monate, oder 240 Tage, Lebensmittel finden: so würde diese Armee bei dem 240sten Theile jener Bewohner, das ist beiläufig bei 12,000 dieselben für einen Tag antreffen.

Lebten nun, wie in Sibirien, 10 Menschen auf einer Quadratmeile: so müßte die Armee, um ihre Lebensmittel für einen Tag zu erhalten, 1200 Quadratmeilen durchstreifen; folglich würde sie in einem solchen Lande verhungern, wenn es auch so fruchtbar wie Belgien wäre.

In diesem Lande hingegen, wo 3,000,000 Menschen auf 676 Quadratmeilen, also im Durchschnitte über 4400 auf einer Quadratmeile, leben, wird die Armee ihren täglichen Unterhalt in einer Strecke von weniger als 3 Quadratmeilen finden.

Auf Märschen also, wo sie täglich 3 Meilen zurücklegt, werden die Gegenden auf eine halbe Meile rechts und links der Straße, zu ihrem Unterhalte hinreichen.

Ein römisches Heer, das noch keine so hohe Bildung hatte, um sich nicht mit eigener Hand das Korn zu mahlen und sein Brod zu backen, hätte also, ohne alle Sorge für seinen Unterhalt, ein solches Land durchziehen können.

Die gegenwärtigen Heere aber würden bei allen diesen Vorräthen oft verhungern, wenn sie nicht mit Backöfen und hinlänglichem Fuhrwerke versehen wären, um das gebackene Brod mitzuführen; da die Erfahrung lehrt, daß man im ebenen Lande nur auf 8 Bewohner, eine Brodportion zu 2 Pfund als vorräthig betrachten und auf ihre augenblickliche Ablieferung bringen könne.

Bleibt eine Armee plötzlich stehen, so kann das Land ihre Bedürfnisse aus ferneren Gegenden immer hinlänglich herbeiführen, so lange dieselbe nicht so zahlreich ist, daß die Transportmittel von Station zu Station nicht mehr hinreichen, ihre Lebensbedürfnisse für zwei Tage fortzuschaffen; da die Zugthiere, welche dieselben eine Marschstation weit führten, wieder eine solche Station zurücklegen müssen, um nach Hause zu kommen.

Weil nach dem Vorhergehenden ein Soldat soviel als zwei Landesbewohner, folglich eine Armee von 200,000 Mann, soviel als 400,000 Landesbewohner verzehrt: so werden 12,000 Menschen ihre Vorräthe an täglichen Lebensmitteln für 33, und folglich an festlichen, für 198 Tage der Armee verabreichen müssen, um sie auf einen Tag zu verpflegen.

Es wird daher besonders an den letzteren gebrechen, wenn sie nicht von der Art sind, daß sie sich eine so geraume Zeit aufbewahren lassen, wie z. B. Bier, Milch und dergleichen.

Solche Fälle sind daher zu erwägen, und von dergleichen Lebensmitteln nur eine so große Menge zu fordern, als vermöge ihrer Natur, und den Landesgebräuchen, davon vorräthig seyn können.

Städte, welche man auf dem Marsche antrifft, werden der Armee oft nicht größere Vorräthe an den Hauptnahrungsmitteln darbieten; da die Bewohner derselben diese Lebensmittel nicht erzeugen, und sie wöchentlich ein- oder mehrmal von dem Landmanne einkaufen.

Wohl aber kann die Armee bedeutendere Vorräthe an festlichen Lebensmitteln der Landesbewohner dort zu finden hoffen; da die Bewohner der Städte großen Theils wohlhabende Leute sind, und also dergleichen Lebensmittel häufiger als der Landmann genießen.

Wie groß dergleichen Vorräthe aber wirklich seyn können, läßt sich aus der Bevölkerung der Städte, aus den bei dem Magistrate aufbewahrten Steuer- oder Zollregistern, und aus der gewöhnlichen Zeit der Ankäufe beurtheilen.

Marschirt eine Armee mehrmal durch dieselbe Gegend, oder ist sie in einem minder bevölkerten Lande, schon bei ihrem ersten Durchmarsche gezwungen, von den zunächst liegenden Bewohnern eine größere Menge Lebensmittel abzufordern, als diese im Verhältnisse der ganzen im Lande zu tragenden Last trifft: so ist es sehr wichtig für den Vortheil der Armee, daß jene Bewohner für die zu viel geleisteten Beiträge so bald wie möglich entschädiget werden; da sonst dieselbe, im Falle sie wieder in diese Gegend zurückkehren müßte, darin keinen Unterhalt mehr finden möchte.

Um die nöthigen Ausgleichungen zu besorgen, ist eine General-Direction der Verpflegung, von Mitgliedern der Armee, und der obersten Behörde des eroberten Landes aufzustellen, und dieselbe stets von allen geleisteten Requisitionen in Kenntniß zu setzen.

Eine ähnliche General-Verpflegs-Direction, die in verschiedene Commissariate abgetheilt war, und wovon bei der Armee selbst, die Direction der Feldbäckerei eines dieser Commissariate führte, errichtete Friedrich der Große in Sachsen.

Alle Magazine wurden in diesem Lande auf Kosten, und durch die Bemühungen des Landes selbst, angelegt; und waren die Truppen in Cantonirungs-Quartieren: so mußte das Land nicht minder alle Bedürfnisse ihres Unterhalts herbeischaffen.

Die Verpflegslisten aber, beglaubiget durch die commandirenden Generale der Abtheilungen oder Bezirke, und durch das Commissariat, wurden in der Folge der General-Verpflegs-Direction zugeschickt, welche ihren Sitz zu Torgau oder Leipzig hatte, die Beträge der von den

Truppen

Truppen verbrauchten Lebensmittel an der Totalsumme der dem Lande auferlegten Contributionen abzog, und sie ihm als saldirt zu gute schrieb.

Durch eine solche Direction der Verpflegung wird der Feldherr in Stand gesetzt: in einem Lande, das nach seinem vorläufigen Ueberschlage hinlänglich Lebens- und Transportmittel zum Unterhalte der Armee herbeischaffen kann, bloß dieser Direction die Lage und Größe der Magazine anzuzeigen, welche er haben will; und ihre Errichtung, so wie die Comptabilität, die Aufbewahrung, Verführung und Austheilung der Lebensmittel, lediglich dem Lande selbst zu überlassen.

Damit aber eine Armee auf diese Art verpflegt werden könne, muß eine eiserne Disciplin bei derselben herrschen, sonst würde sie bald die Hilfsquellen des eroberten Landes erschöpfen.

Hingegen muß auch der Soldat, so oft es die Umstände erlauben, gut unterhalten, und wohl leben gemacht werden: damit man sowohl jene Disciplin, als in Fällen, die eine besondere Anstrengung und Entbehrung erheischen, Geduld und Beharrlichkeit, mit Recht von ihm fordern könne.

Es wurde schon bemerkt, daß bei allen Vorräthen von Korn und Mehl eines Landes, ein Heer oft in Mangel gerathen würde: wenn nicht für hinlängliche Bäckereien zur Erzeugung des Brodes, und für hinlängliches Fuhrwerk zur Mitführung desselben gesorgt würde.

Man kann sich zwar im Nothfall, und auf kurze Zeit, mit den Backöfen des Landes selbst behelfen; weil aber gewöhnlich deren nicht mehr vorhanden sind, als die Bewohner für sich brauchen, oder die vorhandenen nicht dort liegen, wo man ihrer bedarf: so führt die Armee eigene eiserne Backöfen mit, die 6 bis 8 Meilen hinter ihr aufgeschlagen werden.

Jeder Ofen ist mit 6 Pferden bespannt, und zu jedem Paar derselben gehört ein 6 spänniger Requisiten-Wagen. Ist der Boden, worauf ein solcher Ofen zu stehen kommen soll, geebnet, und sind Lehm und Ziegel bereit: so kann derselbe von 4 geschickten Maurern, in 1½ Stunde aufgestellt werden.

Die erste Ausheitzung eines solchen Backofens erfordert 3 Stunden; folglich ist er binnen 4½, längstens 5 Stunden, in völlig brauchbarem Stande.

Da jeder Ofen 160 Laib Brod faßt, und im Sommer bis achtmal binnen 24 Stunden in demselben gebacken werden kann: so können in einem Tage 1280 Laib Brod darin erzeuget werden. Damit aber auch, während die gebrauchten Oefen abgebrochen und weiter geführt werden, die Verpflegung nicht stocke, muß man zur Bestimmung der für eine Armee nöthigen Anzahl Backöfen, zwei auf 1280 Laib Brod täglich annehmen, von denen sich immer einer in Thätigkeit, und der andere im Marsche oder in der Errichtung zu befinden hat.

Damit eine Armee während der Zeit des Backens, und wenn sie indessen weiter marschirt wäre, auch während jener, binnen welcher ihr das Brod von der Feldbäckerei auf Landwägen nachgeführt werden kann, keinen Mangel leide, hat sie stets mit einem Brod-Vorrathe versehen zu seyn.

Bei der österreichischen Armee trägt Mann und Pferd einen 4tägigen Vorrath an Brod und Fourage mit sich, überdies aber wird jedes Regiment mit einer hinlänglichen Anzahl Brodwägen ausgerüstet, um für andere 4 Tage dasselbe mitzuführen.

Selbst in den fruchtbarsten und bevölkertsten Ländern ereignen sich Fälle, wo die Herbeischaffung der Lebensmittel für die Armee nicht schnell genug geschehen kann; daher folgt der Oesterreichischen Armee, in der Entfernung von beiläufig eines halben Marsches, stets ein Transport mit Brod und Hafer auf 4 Tage, nebst Schlachtvieh auf 10 Tage, welcher Transport Colonnenmagazin benannt wird.

Endlich folgt ihr, in der Entfernung von 2 bis 3 Märschen, ein zweiter Trieb Schlachtvieh, ebenfalls auf 10 Tage.

Theils wegen dem großen Volumen des Heues, theils weil nicht nur das zur Arbeit und zum Schlachten bestimmte Hornvieh eines Landes, sondern auch alles jene, welches der Landmann zur Düngererzeugung braucht, zweimal so viel Heu als das Pferd verzehrt, und man folglich hoffen kann, immer genug davon anzutreffen: enthalten die Fuhrwesenswägen des Colonnenmagazins, statt jeder Heu- eine halbe Hafer-Portion. Nichts desto weniger aber führt man in Gegenden, wo ein Heumangel zu befürchten ist, von demselben auf 4 Tage eine halbe Portion für die Pferde, und auf 10 Tage für das Schlachtvieh, beim Colonnenmagazine mit Vorspann nach. Die Armee ist also im Ganzen stets auf 12 Tage mit Brod, auf 8 mit Fourage, und auf 20 mit Fleisch versehen.

Da ein Fuhrwesenwagen entweder 1200 Portionen Brod, oder 400 Portionen Hafer ladet: so kann auf den Wägen des Colonnenmagazins, in Gegenden, wo Brod und Fourage gleich selten sind, für eine Armee, die nicht über den dritten Theil mehr Pferde als Menschen zählt, statt auf 4 Tage Brod und Hafer, auf 2 Tage Brod und auf 6 Tage Hafer mitgeführt, und daher eine Armee auf 10 Tage mit Brod und Fourage und auf 20 mit Fleisch versehen werden.

Es ist leicht zu begreifen, daß das Colonnenmagazin einer zahlreichen Armee eine große Menge Fuhrwesenwägen, und die Pferde dieser Wägen wieder eine bedeutende Vermehrung dieses Magazins erheischen.

Diese ungeheure Menge der Wägen aber könnte bedeutend vermindert, oder die Armee bei der nämlichen Anzahl Wägen auf eine bedeutend längere Zeit mit Lebensmitteln versehen werden, wenn der Soldat gewöhnt würde, sich mit einem zum zweiten Mal gebackenen Brod oder sogenannten Zwieback zu ernähren; welcher Vortheil noch um so

größer wäre, da der Mann selbst, statt auf vier Tage Brod, auf acht Tage Zwieback mit sich tragen könnte.

Soll die Armee in ein Land einrücken, wo sie nicht die nöthigen Lebens- oder Transports-Mittel findet: so sind an der Gränze dieses Landes, vor dem Vorrücken der Armee, Magazine anzulegen, und für die Nachschiebung dieser Magazine, nach Maaß als die Armee vorrücket, die nöthigen Transportfuhrwerke anzuschaffen oder zu miethen.

Der tägliche Bedarf des österreichischen Soldaten ist ½ Laib Brod, der Laib zu 3½ Pfund nebst ½ Pfund Fleisch; jener des österreichischen Armee-Pferdes, ⅛ Metzen oder 6 Pfund Hafer und 10 Pfund Heu; und jener des Schlachtviehes, welches man im Durchschnitte zu 4½ Zentner Fleisch annimmt, 20 Pfund Heu. Ein niederösterreichischer Metzen Korn wiegt 75 Pfund, 109 Pfund Korn geben 100 Pfund Mehl, und 100 Pfund Mehl 40 Laib Commiß-Brod; folglich ein Metzen Korn 55 Portionen Brod.

Ein österreichischer vierspänniger Fuhrwesenswagen kann 600 Laib Brod oder 25 Säcke Hafer zu 2 Metzen, ein ebenfalls vierspänniger Landwagen aber höchstens nur ⅙ weniger laden. Das Heu wird zu 10 Centner mit zweispännigen Landwägen geführt.

Diese Angaben müssen sowohl die Menge der vor dem Vorrücken der Armee anzuhäufenden Lebensmittel, als jene der anzuschaffenden oder zu miethenden Transport-Fuhrwerke bestimmen.

Diese Lebensmittel können im eigenen Lande, wo keine Ausschreibungen Statt finden, nur entweder von Staatsbeamten eingekauft, und mit ärarischen Fuhrwerken zusammen gebracht; oder von Privatpersonen geliefert werden, mit welchen der Staat darüber Kontrakte abschloß. Wo aber die Magazine anzulegen sind, hängt von den vorhabenden Operationen ab und wird aus dem Nachfolgenden erhellen.

Rücket nun eine Armee, welche aus ihren Magazinen verpflegt werden soll, mit den vorgeschriebenen bei sich führenden Vorräthen, dem Colonnenmagazine und der Feldbäckerei, in das feindliche Land vor: so hat sie nach dem zweiten Marsche, und so alle zweite Tag, auf 2 Tage Brod und Fourage zu fassen; weil man weder Mann noch Pferd mit einem größeren Vorrathe als auf 4 Tage belasten, noch ohne einen geringeren als auf zwei Tage lassen darf.

Das Brod fassen die Regimenter von ihren Brodwagen; zur Fassung der Fourage aber werden die Hälfte der Fouragewägen des Colonnenmagazins (welches, wie bereits gesagt, der Armee beiläufig in der Entfernung eines halben Marsches folgt) zu derselben vorgeschickt.

Nach der ersten Fassung ist daher auf den Brodwägen der Regimenter sowohl, als auf den Fourage-Wägen des Colonnenmagazins, nur noch ein Vorrath für zwei Tage. Den dritten Marschtag erwarten die leeren Brodwägen der Regimenter in der zweiten Marschsta-

tion des Colonnenmagazins, fassen aus demselben auf zwei Tage Brod, und marschiren sogleich der Armee nach. Die leeren Brod- und Fourage-Wägen des Colonnenmagazins erwarten aber in eben dieser Station den ersten, einen Tag nach der Armee aufgebrochenen, und auf 2 Tage Brod und Fourage enthaltenden Nachschub aus dem Magazine, füllen sich, und folgen sogleich wieder den vorderen nach.

Den vierten Marschtag füllen sich die Wägen des ersten Nachschubs, von einem zweiten, der zwei Tage nach der Armee aufbrach, und begeben sich sogleich in die dritte Marschstation, wo sie wieder einen Marsch hinter der Armee sind.

Hieraus ist zu ersehen: daß in einem Lande, das gar keine Lebens- und Transportmittel darbietet, zur Verpflegung einer immer fortmarschierenden Armee, täglich ein Nachschub mit Brod und Fourage auf 2 Tage, sowohl für die Armee selbst, als für die Menschen und Pferde des Colonnenmagazins, und für jene aller früher aufgebrochenen Nachschube, von dem Magazine aufbrechen muß.

Liegt eine in das feindliche Land vorgerückte, und von ihren Magazinen zu verpflegende Armee stille: so kann drei Märsche hinter ihr die Feldbäckerei aufgeschlagen werden, und von dieser bis zu ihr, der Nachschub bloß mittelst der Brodwägen der Regimenter und der Wägen des Colonnenmagazins geschehen; wenn sie zu diesem Ende die Hälfte der Brod-, und die Hälfte der Fourage-Wägen dieses Magazins, in der ersten; die Hälfte der Regiments-Brodwägen aber, und die andere Hälfte der Fourage-Wägen des Colonnenmagazins in der zweiten Marschstation aufstellet und sich der noch beihabenden Hälfte der Brodwägen dieses Magazins, zum Nachschube des Hafers bedienet.

Die Entfernung, in welcher die Feldbäckerei von dem Magazine angelegt werden kann, hängt von der Anzahl der noch übrigen Transportfuhrwerke ab; wovon für jede Station, von der Bäckerei bis zum Magazine, so viele Fuhrwerke zu rechnen sind, als die Fortschaffung eines zweitägigen Vorraths an Mehl und Fourage für die Armee, und an Brod und Fourage für die Menschen und Pferde aller vordern, zwischen der Bäckerei und dem Magazine aufgestellten Fuhrwerke erfordert.

Hieraus erhellet: mit welchen Schwierigkeiten die Verpflegung einer Armee in einem Lande verbunden ist, das weder Lebens- noch Transportmittel zu ihrem Unterhalte darbietet, und daß die beste Befestigung eines Staats eine breite Wüste ist, welche ihn von seinen Nachbaren trennt; da in diesem Falle seine Feinde nicht zahlreich seyn können, oder eher verhungern, als ihn erreichen würden.

Aus dem Bisherigen scheinet die Verpflegung einer sich zurückziehenden Armee desto leichter zu werden, je mehr sie sich ihren Magazinen nähert; und doch lehret die Erfahrung, daß es bei Rückzügen an Allem mangelt: theils weil die Ausschweifungen und Erpressungen der

voranziehenden Depots und Bagagen alle Hülfsquellen von Seite des Landes erschöpfen; theils weil die Magazine selbst aus voreiliger Furcht, oder Privatabsichten, zu früh geräumet oder zerstöret werden. Der Feldherr kann also in einem solchen Falle nicht genug auf Zucht und Ordnung halten.

Ueberhaupt wird man leicht bemerken: daß bei Ausbruch eines Krieges, nebst den Angaben, die immer statistische und geographische Werke enthalten, noch zu wissen nöthig, und folglich früher zu erforschen ist: Erstens: was und wieviel in den Provinzen des feindlichen Staates, im Durchschnitt der Landmann, sowohl an den Wochen- als an Sonn- und Feiertagen, verzehrt. Zweitens: wieviel Korn eine bestimmte Ackerfläche, nebst anderen nicht zur täglichen Nahrung des Landmannes dienenden Früchten, als Gerste zum Bier, Hafer und allen anderen Futtergewächsen, im Durchschnitte erzeugt; und Drittens: die Getreidepreise auf den verschiedenen Märkten der aus- und einführenden Provinzen des feindlichen Staates.

Das erstere können Kundschafter sehr leicht erforschen, da in ganzen Provinzen der Landmann gewöhnlich dieselben Nahrungsmittel genießt. Auch findet man dieses öfters in statistischen Werken.

Der zweite Gegenstand erheischet schon eine mühsamere Nachforschung und mehrere Kundschafter; da auf geringe Strecken die Ergiebigkeit des Bodens oft sehr verschieden ist.

Der Tulner Boden z. B. ist 3 bis 4 Mal ergiebiger als das Marchfeld. Arthur Young zählte auf seinen Reisen in Frankreich, siebenerlei, in Ansehung ihrer Ergiebigkeit verschiedene Bodenarten.

Den dritten Gegenstand endlich, oder die Getreidepreise auf allen beträchtlichen Märkten in den Provinzen eines Staats, enthalten die darin erscheinenden öffentlichen Blätter.

Besondere Umstände, als eine seltene Fruchtbarkeit, ungewöhnlicher Mißwachs, oder Erschöpfung des feindlichen Landes durch seine eigenen, darin gestandenen Truppen, welche auf die Verpflegung einer Armee Einfluß haben, würden eben so wenig, als die einzelnen Städten aufzulegenden Brandschatzungen, oder die bei Friedensschlüssen zu fordernden Contributionen, in Erwägung gebracht; da erstere sich nicht im Allgemeinen berechnen lassen, und letztere überdies von der politischen Rücksicht abhängen, ob man das eroberte Land schonen oder erschöpfen will.

Man wird nach diesen die Anwendung auf die Verpflegung der Armee im Innern des Staats nicht schwer finden, da solches noch weit leichter ist, und die Quellen zur Berechnung der Vorräthe ungleich sicherer zu erörtern sind. — Eine umfassendere und eben so interessante als gründliche Belehrung über diesen wichtigen Kriegsverwaltungszweig, findet man in des österr. kais. Oberfeldkriegscommissär Hüblers Militär-Oeconomiesystem der k. k. österr. Armee in 6 Bdn. in 4to, und in des-

sen Vorlesebuch über die Militär-Oeconomiecontrolle der k. k. österr. Armee, gr. 4. Wien 1821. — In diesem nämlichen Jahre erschien auch in St. Petersburg der 1ste Band eines auf denselben Gegenstand sich beziehenden Werkes unter dem Titel „Ueber die Militärökonomie im Frieden und Krieg, und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen" mit 10 lithogr. Tafeln; in welchen zugleich mehrere Zweige des Verpflegssystems als die bloße Nahrung des Soldaten abgehandelt sind.

Ein weiteres Haupterforderniß ist die zweckmäßigste Bekleidung des Soldaten. — Jede Kleidung, die dem Menschen, der sie trägt, nicht die größte, möglichste Bequemlichkeit gewährt, beleidigt den Menschenverstand; und diese Rücksicht ist doppelt wichtig, bei der Kleidung des Kriegers, der große Märsche zurücklegen und unter freiem Himmel Kälte und Regen aushalten muß. — Der Soldat bedarf einer Kopfbedeckung, welche die empfindlichsten Theile desselben gegen Sonnenschein, Regen und Wind schützen, die Wirkungen der Hiebe vermindern und bei den Handgriffen mit dem Gewehr nicht hinderlich seyn muß. Vereint scheint der Tschako bei der österreichischen, preußischen und sächsischen Infanterie diesen Forderungen am ersten Genüge zu leisten. — Weiters soll die Bekleidung des Unterleibes nicht aus zu großer Sparsamkeit auf die Gesundheit und Bequemlichkeit des Soldaten den schädlichen Einfluß nehmen, welchen sie erhält, wenn man Röcke, Westen und Beinkleider zu kurz und enge machen läßt. Besonders sollen die letzteren ohne Kniebänder, welche jede Bewegung zu sehr erschweren, bis zum Knöchel reichen, und der Fuß mit Halbstiefeln bedeckt seyn, welche vor jeder andern Fußbekleidung den entschiedensten Vorzug haben; an deren Stelle die Kavallerie ordentliche, jedoch nicht steife und schwere Stiefeln erhalten kann.

Vorsorge für seine Gesundheit und für die Mittel zu ihrer Erhaltung und Wiederherstellung, ist jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft von den Vorstehern zu fordern und zu erwarten berechtigt; denn Gesundheit ist der nothwendigste und wesentlichste Bestandtheil des irdischen Glückes. Vorsorge für seine Gesundheit ist insbesondere der Krieger von dem Staat und den Regenten, in deren Dienste er steht, zu fordern berechtigt, und das um desto mehr, je öfter er in den Fall kommt, ihrem Interesse Gesundheit und Leben aufzuopfern. — Die beste Fürsorge für die kranken oder wohl gar verwundeten Soldaten gehört zur ersten Pflicht des Staats gegen seine Krieger. Wie könnte er auch diese nicht erfüllen wollen? da er doch besonders heut zu Tage für nichts so große Summen verwendet, als eben auf den Krieg, und daher am wenigsten darin sparen darf, wo es sich um die Mittel des Unterhalts, der Gesundheit und des künftigen Fortkommens derjenigen handelt, durch welche der Krieg geführt wird. Darum fehlt es auch

wohl bei keiner cultivirten Nation an solchen zur Gesundheit und Genesung der Krieger abzweckenden Anstalten, nur sind sie leider nicht allzeit was sie seyn sollten und könnten. — Mit Recht wird gefordert, daß im Allgemeinen: für gute Aerzte, für besonders geschickte Chirurgen, für gute Medicin, und für gesunde und stärkende Lebensmittel dabei gesorgt werde. Spitäler sollen überhaupt eine gesunde Lage haben, reinlich gehalten werden und bequem seyn, wenn sie wirkliche Tempel der Gesundheit und nicht Werkstätten des Todes und fauler Seuchen seyn sollen. Der Arzt und Chirurgus sollen nichts mit der Verpflegung, selbst nichts mit der Anschaffung der Arzneien zu thun haben; wohl aber sich überzeugen, und dafür verantwortlich seyn, daß die Quatität des Verabreichten der Vorschrift entspricht. — Der strengsten Verantwortlichkeit muß die Spitalsverwaltung und alles Personale, durch welches die Regie besorgt wird, unterliegen. Es wäre vielleicht nicht undienlich, wenn besonders in Kriegszeiten, vor jedem Spital ein Galgen errichtet wäre; um jeden Offizianten, der sich auch nur die geringste Veruntreuung zu Schulden kommen läßt, ohne fernere Untersuchung über den Grad der Schuld, sobald nur diese selbst erwiesen ist, aufzuhängen: denn es ist nichts schädlicher, als den armen Kranken und Verwundeten das Wenige, was ihnen zu ihrer Erquickung gereicht wird, zu entziehen oder zu verfälschen.

Eine nicht mindere Aufmerksamkeit verdienen die Pferde, oder die einer Armee sowohl zu ihrer Beweglichkeit, als zur Vermehrung der Streitkräfte selbst, so unentbehrlichen Lastthiere, die an allen Arbeiten und Fatiquen des Krieges den wesentlichsten Antheil nehmen, und dessen glücklicher Erfolg oft so eigentlich von ihnen abhängt. — Ueberlegt man, wie unzertrennlich die Fortschaffung des Geschützes und alles dessen, was die Artillerie zu ihrem Dienste bedarf, von der ihr angemessenen Bespannung ist; fügt man diesem den Bedarf einer Armee an Proviant und Bäckereitrain hinzu, der allein 1000 vierspännige Wägen erfordert, wenn die Armee nur etwa 75 000 Mann stark wäre, da sie dann täglich beiläufig 100,000 Portionen Brod bedürfte, und auf wenigstens 9 Tage das Mehl hiezu bei sich haben müßte; rechnet man weiter, was sie an Pferden und Wägen zum Hospitaltrain und zur Bagage erfordert: so wird man sich bald von dem Umfange des einer Armee unentbehrlichen Fuhrwesens, und von der Anzahl Pferde, die ihr nothwendig sind, einen richtigen Begriff machen können. — Vorzüglich wird der Endzweck der Cavallerie durch die Güte und Eigenschaften der Pferde bestimmt, und dieselbe kann zu nichts anderm gebraucht werden (in sofern sie Cavallerie seyn soll) als wozu die Pferde ihren Eigenschaften nach mitzuwirken im Stande sind. — Die erste Pflicht des Cavalleristen ist daher die Fütterung und Wartung seines Pferdes. Bei jener muß vorzüglich auf die Beschaffenheit des Futters gesehen, und solches möglichst zur gleichen und gehörigen Zeit dem

Pferde gegeben werden. Grünes Futter, so gesund es für die Pferde ist und so vortheilhaft es besonders im Kriege für die Staatsausgaben wird, giebt doch unstreitig den Pferden nicht die gehörige Nahrung und verringert dadurch, daß es Durchfälle veranlaßt, ihre Kräfte in einem hohen Grade; größtentheils folgen auch Drüsen daraus, und die Stuten rosseln sehr stark. Unter dem trockenen Futter ist Hafer und Heu das gewöhnlichste, was man den Pferden giebt. Andere Getreidearten zum Futter zu wählen, ist nicht wohl thunlich; Roggen ist höchstens für streng arbeitende Pferde tauglich, und nur dann, wenn er vorher eingeweicht worden; dieses muß auch mit der Gerste geschehen, welche aber leicht schwitzend macht, und ungeachtet die Pferde dabei zuzunehmen scheinen, bekommen sie doch nur einen schwammichten, schwachen Körper. Werden die Pferde zu stark mit Heu gefüttert, so schwellt dieses bloß den Leib auf, ohne ihn zu nähren, und die Thiere werden leicht heißblütig und herzschlägig. ¹/₈ bis ¹/₅ Metzen Hafer, welcher zur Hälfte mit Strohhäckerling gemischt wird, und 10 bis 12 Pfund gutes Heu reicht vollkommen für den täglichen Unterhalt eines Pferdes hin. Sein Getränk ist reines Wasser. — Durch die Reinlichhaltung des Körpers des Pferdes, und der Stallung wo es sich aufhält, wird auch vorzüglich zu seiner Gesundheit beigetragen. — Und da der Gang ohne allen Zweifel das Wesentlichste bei einem Pferde ist, und dieser sehr viel von dem guten oder schlechten Beschläge abhängt, so sieht man daraus die Wichtigkeit dieses Gegenstandes. Je kürzer das spröde Horn vorne abgefeilt, je reiner der Huf ausgeschnitten wird, je mehr man den hintern Theil des Hufes zu erhalten sucht, desto sicherer wird der Tritt des Pferdes seyn; je fester die Eisen sitzen, desto weniger wird der Gang das Pferd ermüden, weil das Kniegelenk gehörig ruhen kann, und beim Auftreten nicht zu sehr zurückgebogen wird. Der Huf des Pferdes muß zwar gegen Sprö igkeit geschützt werden, allein man muß auch dafür sorgen, daß er nicht zu weich wird; denn theils kann in beiden Fällen das Eisen nicht gehörig ausdauern, theils entstehen daraus verschiedene Hufkrankheiten.

Die Frage: „was wird denn aus mir, wenn ich für das Vaterland krumm oder lahm geschossen werde?" drängt sich endlich jedem Soldaten auf. O! es wäre schändlich für die ganze Nation, wenn einer auftreten und sagen sollte: ich habe für diese Nation geblutet, ihr meine Arme, meine Beine geopfert, ich kann nicht mehr arbeiten, und man läßt mich hungern. — Doch diese Zeiten sind vorüber! Du kannst ruhig in die Zukunft sehen, junger, edler Mann, der du ein Glied deines wohlgemachten Körpers dem Vaterlande opfertest. Bei allen kultivirten Völkern findest Du theils prächtige, allzeit wohleingerichtete Invalidenhäuser, als Beweise der Nationaldankbarkeit, zu Deiner Aufnahme und guten Verpflegung erbaut nnd unterhalten. — Aber auch jeder Soldat, der dem Vaterlande eine Reihe von Jahren gedient, und

dadurch die Zeit versäumt hat, sich im bürgerlichen Stande ein Auskommen zu verschaffen, hat Anspruch auf die Beihilfe seiner Nation, die ihm entweder seinen verhältnißmäßigen Unterhalt verabreicht, oder er hat den Vorzug bei Besetzung jedes Civil-Postens, der seinen Fähigkeiten und übrigen Eigenschaften angemessen ist.

Vierter Abschnitt.

Waffenlehre.

a. Ueberhaupt.

Das Feuergewehr hat allen Theilen der Kriegskunst eine neue Gestalt gegeben, und auf die Veränderung des ganzen Kriegssystems den entschiedensten Einfluß genommen; doch ist die Hauptbestimmung und der Hauptunterschied der Waffen der nämliche geblieben, und wir haben Schutz-, Hand- und Wurfgewehre, wie sie die Alten hatten.

Alles, wodurch der Krieger gegen die Wirkung der feindlichen Waffe bedeckt ist (Schild, Helm, Panzer, Harnische u. dgl.), wird unter der erstern Benennung begriffen, von welchen aber die neuere Kriegskunst nur den Helm und Cüraß oder Brustharnisch bei der sogenannten schweren Cavallerie beibehalten. Sein Nutzen soll darin bestehen: daß er einen Theil des Oberleibes gegen das kleine Gewehrfeuer und den Stich verwahret; allein er ist wirklich bei weitem nicht so bedeutend, als man sich vorstellt, und überwiegt auf keine Weise den ihm gegenüberstehenden Nachtheil: denn

1. beweiset es die Erfahrung, daß der größere Theil der Cürasse nur den aus der Ferne, nicht aber den aus der Nähe der Reiterei kommenden, gut geladenen Schüssen Widerstand leistet;

2. ist das Pferd bei dieser Bedeckung sowohl dem Feuer als dem Stoße Preis gegeben, und der angreifende Theil weiß es gut, daß es einerlei ist, den Reiter oder das Pferd zu tödten;

3. läßt man gewöhnlich keinen Cavallerieangriff auf eine Infanterie machen, die noch in völliger Ordnung, und mit dem zu ihrer Erhaltung so nöthigen Feuer versehen ist, sondern man wartet einige Unordnungen ab, und streitet mit der Reiterei gegen die feindliche. Im ersten Falle ist das Feuer des Fußvolks nicht mehr so furchtbar, im andern hat man in neuern Zeiten, wegen des abgekommenen Cavalleriefeuers, weniger als ehemals nöthig, sich vor dem Feuer zu bedecken.

4. Der wichtigste Grund endlich, der gegen den Cüraß spricht, ist: daß er seines Gewichts und der Steife wegen das Pferd und den Rei-

ter ermüdet, und daher die Schnelligkeit der Bewegung und ihren Erfolg vermindert, und die Dauer des Cavalleriepferdes wesentlich verkürzt.

Ungleich größer würde noch der Nutzen dieser Art Schutzwaffe seyn, wenn sie aus starkem gebrannten Leder bestünde und sich zugleich über die Brust des Pferdes ausbreitete.

Von wichtigeren Vortheilen würden Schutzwaffen für die Infanterie seyn; die theils durch ein eisernes Kreuz im Deckel des Tschako oder Huts, theils durch Panzerkettchen am obern Theil des Armes, an der Stelle der Epaulets, dem Infanteristen im Gefechte mit der Cavallerie eine größere Sicherheit gegen die Wirkung der Säbelhiebe verschafften, und eben durch das Zutrauen auf seine Bedeckung ihm mehr Seelenruhe gewährten, um seine Waffen zu seiner Vertheidigung wirksamer zu benutzen.

Trutzwaffen sind im Gegensatz von Schutzwaffen solche, womit ein ferner oder naher Angriff geschieht, und unterscheiden sich heut zu Tage in Feuergewehr und Handgewehr.

Das erstere dient vorzüglich im Vertheidigungskrieg, und um den Feind in einiger Entfernung abzuhalten; ist aber da wiederum unumgänglich nothwendig, wenn die Armeen sich nahe genug zum Handgemenge kommen. Ersteres ist für ein coupirtes, letzteres für ein freies Land.

Die Wirkungen von jenem sind nur zufällig und unentscheidend; die Wirkungen von diesem aber sicher und vollständig.

Die Muskete ist das Auskunftsmittel bei Klugheit und Schwäche; Handgewehre sind Waffen, welche Kraft und Muth sich eigen gemacht haben.

Die Kriegskunst der Alten schränkte sich auf das, was wir Evolution nennen, ein, und zielte blos aufs Schlagen ab, weil sie dieß als das einzige Mittel ansahen, des Kriegs ein Ende zu machen. Kurz, ihre ganze Aufmerksamkeit war auf die Kriegszucht, auf die Kriegsübungen der Truppen und aufs Schlachtfeld gerichtet. Wir Neueren hingegen studiren Lager, Positionen und ganze Linien. Unsere Operationsplane sind sehr ausgedehnt, und umfassen oft hundert Meilen Weges, welche wir durch eine genommene Stellung decken. Der Alten ihre waren sehr eingeschränkt, und in einem engen Bezirke zusammengedrängt. Ihr Lieblingsgrundsatz im Kriege war, den Feind aufzusuchen und sich mit ihm zu schlagen. Sie schienen nicht der Meinung zu seyn, daß es möglich sey, den Krieg durch geschickte Manövres in die Länge zu ziehen. Daher waren ihre Kriege auch nur von sehr kurzer Dauer, wenn nicht äußerliche Umstände, die in der Natur des Terrains oder der Truppen, oder in politischen Verhältnissen gegründet waren, ihn verlängerten. Dieß war der Fall im peloponnesischen Kriege, und auch die Ursache der langen Dauer der punischen Kriege.

Wir sind oft gezwungen, vertheidigungsweise zu gehen, um einen großen Strich Landes, gegen einen überlegenen Feind zu decken und zu schützen. Klugheit befiehlt es, daß wir ein allgemeines Treffen vermeiden; und finden wir es dann rathsam eines zu wagen: so lassen sich, unter Bedeckung des Feuergewehrs, tausend feste Lagen finden, wo man sich mit Vortheil mit dem Feinde einlassen kann.

Eine gegebene Stellung setzt einen geschickten General in den Stand, einen ganzen Feldzug hindurch den Feind in seinem Fortgange aufzuhalten und abzumatten; da die Alten im Gegentheile mit ihren Handgewehren einander so nahe kamen, daß es fast unmöglich war, ein allgemeines Treffen zu vermeiden, welches nach der Natur ihrer Waffen entscheidend war.

Das Resultat von diesem ist: daß eine Armee, die blos Feuergewehr führt, langsam in ihren Bewegungen und unentscheidend in ihren Gefechten ist. Sie zeichnet sich durch Wissenschaft und Kunst aus, und schickt sich besonders zum Vertheidigungskrieg. Truppen mit Handgewehr sind rasch in ihren Bewegungen und entscheidend in ihren Gefechten, weniger wissenschaftlich als erstere, aber weit mehr zum Angriff geschickt. Es scheint daher, eine Armee, wenn sie vollkommen und für jeden Kriegsvorfall eingerichtet seyn soll, müsse mit beiden Arten des Gewehrs ausgerüstet seyn.

b. Vom Handgewehr.

Gegenwärtig sind die Handgewehre die Hauptwaffe der Cavallerie, nämlich Säbel, Degen und Pike. Zwar hat der Reiter auch noch gewöhnlich einen Carabiner und Pistolen; jener ist ihm aber zu Pferde eher schädlich als nützlich, obschon er darum beibehalten werden muß, damit er sich desselben zu Fuß bedienen kann. Die Pistolen verrichten beim sogenannten kleinen Krieg ihren Dienst, und machen vielleicht auch dorten mehr Lärmen als Schaden.

Der Reiter-Säbel ist stark gekrümmt, und macht dann nicht nur die unschädlichsten Wunden, weil er nur in wenigen Punkten den Körper berührt, sondern der Hieb mit solchem wird auch dadurch ungewiß, daß er sehr oft auf seiner platten Seite auffällt. Der gerade Säbel oder Pallasch hat als Hauptwaffe nur wenige Vorzüge; ein nicht langer, gerader und breiter von gutem Material verfertigter dauerhafter Säbel scheint wegen der bequemen Handhabung noch den meisten Forderungen als Hauptwaffe Genüge zu leisten; denn obschon der Degen die beste und gefährlichste Stoßwaffe ist: so ist er dem Cavalleristen doch im Gefechte größtentheils unnütz und nachtheilig. Der Streitkolbe, von einer geschickten und kräftigen Hand geführt, ist gewiß die gefährlichste Waffe für den Feind; aber sie kann nur die Waffe einzelner Menschen seyn, da sie nebst großer körperlicher Stärke eine besondere Gewandtheit voraussetzt, und doch allzeit schnell ermüdend ist.

Die Lanze endlich, welche ein Theil der Cavallerie führt, aus der beiläufig 10 Schuh langen aus weichem Holze bestehenden Lanzenstange, einem Lanzenschuh, und einem vierschneidigen, gewöhnlich 10⅝ Zoll oder mit der Tille 14 bis 15 Zoll langen, und 1⅛ Zoll breiten Bajonet bestehet, kann nur einem fliehenden Feinde höchst gefährlich werden, und ist beim Angriff auf einen entschlossenen Gegner ganz ohne Bedeutung. Die Infanterie scheint nach dem heutigen Kriegssysteme keiner Handwaffen zu bedürfen, und hat daher auch großentheils den kleinen Säbel verloren, den man ihr ehemals gab. Denn das System des Feuergewehrs ist das System der Gefechte aus der Ferne; und schließt den persönlichen Kampf, wo die Streitenden sich mit ihren Waffen erreichen können, aus. Dennoch ist besonders in neuern Zeiten das gewöhnlich dreikantige, und nach der Länge der Flinte auch verschieden (zwischen 1 Schuh und 1′ 8″) lange Bajonet als blanke oder Handwaffe eingeführt, und sein Gebrauch als die Stärke der französischen Nationaltaktik oft zur Sprache gebracht worden. Ueber dieses Instrument, das der Flinte des Infanteristen an der Mündung ihres Laufs beigefügt wird, ist von jeher viel gesagt worden; aber der Werth oder Unwerth dieser Waffe ist darum doch noch immer unentschieden geblieben, weil Thatsachen für, und andere wider dasselbe zeugen.

Die Armee, die das Bajonet liebt, ist gewiß tapfer und zu großen Dingen berufen. Der Entschluß, sich eines außerordentlichen, ganz außerhalb der Schießtaktik liegenden Mittels zu bedienen, ist das, was den, der das Bajonet führt, furchtbar macht. Er hat das Aeußerste ergriffen, und zeigt sich dem Gegner auf alles gefaßt. Dieser wartet die Ankunft des Entschlossenen gewöhnlich nicht ab; ihn überwältigt die Demonstration. Hätte dieser dagegen die Entschlossenheit, den Angreifenden festen Fußes zu erwarten, oder ihm entgegen zu gehen: so würde ihm das Uebergewicht bleiben; nur die größere Entschlossenheit entscheidet. —

Wenn es heißt: man habe den Feind mit aufgepflanztem Bajonette angegriffen, oder man habe ihn verfolgt mit dem Bajonet, ihm solches in die Seite gesetzt, so will es eigentlich sagen: man habe angegriffen, ohne zu schießen; man sey dem Feinde auf dem Fuße nachgefolgt, ohne sich mit dem Schießen aufzuhalten. Vom wirklichen Aneinandertreffen ist hier keine Rede, und der persönliche Kampf ist nur selten, und blos zwischen kleinen Abtheilungen, eingetreten. Unter den Generalen Kellermann und Massena marschirten die französischen Grenadiere mit bloßen Flinten auf die Schanzen der Piemonteser los, und nahmen sie; und seit jener Zeit sind so manche Festungen erobert worden, ohne daß andere Waffen, als Flinten, unter ihren Mauern erschienen wären. Aber es wäre lächerlich gewesen, wenn man gesagt hätte, daß die Schanzen und die Festungen mit dem Bajonet genommen worden sind: denn man spießt nicht Bastionen und Wälle mit den

Bajonetten auf, wie man es von Menschen zu verstehen geben will. Mit einem Worte: bis jetzt hat man wohl manche Armee mit dem Bajonet zum Angriff anrücken, manche auf eine solche Drohung zurück gehen gesehen; aber es wäre merkwürdig, zwei Armeen, gleich schlaglustig, gleich geschickt, und gleich tapfer gegen einander rücken zu sehen, um mit dem Bajonet ihren Streit auszumachen. Noch nie ist ein allgemeines Treffen auf diese Weise geliefert worden; wäre dieses möglich: so würde der Krieg seine ganze Beschaffenheit verändern, und die Schlachten würden werden, was sie ehemals waren: Handgemenge. Die Entschlossenheit, ein außerordentliches Mittel anzuwenden, ist es, was dem Bajonet seinen Ruhm, und bei den Franzosen seine Wichtigkeit verschaffte.

c. Von dem Feuerwehr der Infanterie und Cavallerie.

Die Musquete ist die gewöhnliche Waffe der Infanterie; sie und die übrigen, ihr mehr oder weniger ähnlichen kleineren Feuergewehre, haben bald nach der Erfindung des Schießpulvers und des schweren Geschützes, die vorhin üblichen Armbrüste und Pfeilbögen, ersetzt. Doch waren die ersten dieser Gewehre noch sehr einfach, aus einem von Eisen geschmiedeten Rohr in einem hölzernen Schaft bestehend, das am hinteren Ende ganz geschlossen, und blos mit einem Zündloch versehen war, an welches der brennende Lunten zum Abfeuern angehalten wurde (Luntenröhre oder Luntenbüchsen). Schwerer und unbequemer waren diejenigen, deren man sich in festen Plätzen bediente, und aus denen man 3 bis 4 löthige Kugeln schoß, aber sie auch zum losbrennen auf eiserne Haken mit einer festen Unterlage stellte, woher sie Hakenbüchsen oder Doppelhaken genannt wurden. Handgewehre hatte man auch mit einem festgemachten Lunten, der beim Abfeuern durch einen Drucker auf die Zündpfanne gebracht wurde. Diese Art Gewehre hieß man dann Musqueten, und diejenigen, so sie führten, Musquetiers. Obwohl diese Art Flintenschlösser zuerst in Nürnberg 1517. erfunden wurden: so kamen sie doch zunächst in Frankreich in Gebrauch, wo Ludwig XIV. 1671. das erste Füselier-Regiment errichtete; das aber schon verbesserte Feuergewehre hatte, wie sie die Nürnberger Kühfuß und Rettnagel zwischen 1590. bis 1632 vervollkommnet hatten. Das künstlichste Feuerschloß ist das in Augsburg erfundene Radschloß, welches noch jetzt, dadurch, weil es durch keinen Stoß im Abfeuern irritirt wird, den Schuß sicherer macht, seinen Vorzug behauptet, obschon es sowohl zum Militairgebrauch als zur Jagd, wegen der langsamen Stellung nicht wohl geeignet ist. Dahero wurde es durch das minder vollkommene aber bequemere heutige Flintenschloß verdrängt, welches doch auch seit seiner Erfindung verschiedene Verbesserungen erhielt.

Auch das Rohr der Feuergewehre erhielt zum Theil damit eine wesentliche Vervollkommnung, daß man in die Seele der hiezu eigends

verfertigten kürzern und dickern Läufe, 6 bis 7 vertiefte Züge dergestalt aushöhlt, daß sie sich durch die ganze Seele in einer sehr flachen Spirallinie immer in gleicher Weite von einander herumziehen. Der Nutzen hievon ist, daß die Kugel, die eben so groß seyn muß, daß sie noch auf der Mündung des Laufes aufsitzt, mit ihrem sogenannten Pflaster nur mit einiger Gewalt bis auf die Pulverkammer hinabgedrückt werden kann, sich fest in die Züge eindrückt, allen Spielraum dadurch aufhebt, und dadurch von der ganzen Pulverkraft einen weiteren Trieb mit ungleich größerer Geschwindigkeit erhält. Man heißt diese Gewehre gezogene Rohre, die erst seit ungefähr 60 bis 70 Jahre durch die damit bewaffnete Jäger und Scharfschützen-Corps zum Kriegsgebrauch gekommen sind. Wegen der leichteren und geschwinderen Ladung hat die übrige Infanterie hingegen die Flinten mit glatten Läufen beibehalten. Ihre Länge, wie sie die österreichische Infanterie dermalen hat, beträgt 42½ Wienerzoll, welche vollkommen hinreicht, damit das zweite Glied, ohne Gefahr des ersteren, durch solches durchfeuern kann. Ein cylindrischer, eiserner Ladstock erleichtert das Laden, und die vorne an der Mündung mit einer Hülse angebrachte Bajonetklinge reicht 18 Zoll über die Mündung, damit sich der Mann beim Laden nicht so leicht an der Spitze verletzt. Aus diesen im Ganzen zwischen 8 bis 9 Pfund schweren Flinten werden 1½ löthige Kugeln durch eine Pulverladung von 2½ Quintel geschossen.

Die Cavalleriegewehre, Carabiner genannt, sind noch um ein beträchtliches kürzer, um ihre Ladung zu Pferd zu erleichtern, und weil auch die Cavallerie weder so weit, noch so oft zu schießen in den Fall kommt. Die Läufe der Dragonercarabiner haben nämlich nur 32 Zoll, diejenigen der Husaren gar nur 18 Zoll, dennoch haben beide dasselbe Caliber wie die Infanterie und schießen mit 2 Quintel Pulverladung 1½ löthige Kugeln. Statt der jetzt üblichen Carabiner hatte vormals ein Theil der Cavallerie Musquetons oder kurze Flinten, deren Lauf gegen die Mündung zu in Gestalt eines breit gedrückten Trichters erweitert war, welche dazu dienen sollten, eine Anzahl kleiner Laufkugeln auf ein Mal gegen einen feindlichen Trupp zu schießen; der Dienst, den sie aber nur in sehr kurzen Entfernungen leisteten, war zu unbedeutend, um sie nicht mit dem vortheilhafteren Carabiner zu ersetzen. Noch hat die Cavallerie aber auch Pistolen, gewöhnlich zu 10 Wienerzoll Länge, aus welchen mit 1 Quintel Pulverladung eine 1½ löthige Kugel noch in einer Entfernung von 50 Schritten durch ein starkes Brett geschossen werden kann. Das ganze Gewicht einer solchen Pistole ist zwischen 2 Pfund 11 bis 14 Loth. Kaum noch ein Mal so schwer ist ein Husarencarabiner, nämlich zwischen 4 Pfund 16 und 26 Loth, und ein Dragonercarabiner wiegt gewöhnlich 5 Pfund 23 bis 30 Loth.

Von diesen Feuergewehren unterscheiden sich die gezogenen Jägergewehre, und die Doppelgewehre der kroatischen Scharfschützen. Bei

jenen beträgt die Länge ihres Laufes 25⅘ Zoll und sie haben 7 Züge, schießen einlöthige Kugeln mit ein Quintel Pulverladung, und wiegen sammt einem 26½ zölligen Bajonet und eisernem Ladstock doch nur 7 Pfund 28 Loth bis 8 Pfund. Die 25 Zoll langen Doppelstutzen der kroatisch-sclavonischen Scharfschützen haben den obern Lauf gezogen, den untern (zum schnellen Feuer) glatt; nebst diesen aber eine Halbpike mit einem eisernen Haken zur Seiten; theils um den Stutzen darin aufzulegen, und sicherer zu schießen, theils um sich damit selbst gegen einen andringenden Feind zu vertheidigen. Außerdem hat ein Theil der Tiroler Scharfschützen auch eine Windbüchse bisher geführt, welche durch beiläufig 800 Pumpenstöße mit so vieler zusammengepreßter Luft füllen zu können, welche für 18 Kugeln oder eben so viele Schüsse hinreicht, wovon die erstern 4 in einer Weite von 300 Schritten durch ein ziemlich starkes Brett getrieben werden.

Endlich hat noch ein Theil der Cavallerie ganz kurze 12½ zöllige Stutzen, aus denen gewöhnlich mit 1¼ Quintel Pulverladung ½ löthige gepflasterte Kugeln geschossen werden und deren Gewicht nicht 4 Pfund 18 bis 20 Loth übersteigt.

Der Gebrauch jedes Gewehrs setzt eine Uebung voraus, besonders ist diese beim richtigen Schießen nothwendig, mit der übrigens auch noch die Kenntniß von der Ladung und den Wirkungen des Feuergewehrs verbunden seyn muß.

Je genauer eine Kugel in den Lauf passet, oder je weniger sie Spielraum hat, um so weiter und gewisser kann sie getrieben werden; weil die ganze Kraft der Pulverladung auf sie wirkt. Dennoch erfordert die Nothwendigkeit, daß man bei den Linien-Truppen die geschwindere Ladung mit Patronen einem weiteren und gewisseren Schuß vorzieht. Wenn hingegen eine Kugel in ein gezogenes Rohr mit einem (mit Unschlitt) geschmierten Pflaster unterlegt, mit einiger Gewalt hineingetrieben wird: so kann gar keine Pulverkraft neben der Kugel verloren gehen, sondern muß ganz auf dieselbe wirken, und solche beträchtlich weiter treiben. Weil ferner die Kugel in dem Falle keinen Spielraum hat, und sich sogar in die Züge sammt dem Pflaster einpresset: so kann sie auch nicht von der Richtung abgehen, sondern muß eine drehende Bewegung, nach der Windung der Züge annehmen, und daher auch gewisser gehen. Daher hat man den Jägern oder Scharfschützen, die mehr auf einzelne Menschen, als auf ganze Truppen zu feuern pflegen, der langsameren Ladung ungeachtet, gezogene Gewehre gegeben, und einen weiteren und gewisseren Schuß der geschwinderen Ladung vorgezogen. In einem längeren Lauf kann sich eine größere Menge Pulver entzünden, als in einem kürzeren; daher kann auch eine Kugel aus dem ersteren mit einer stärkeren Ladung weiter getrieben werden, als aus dem andern; gleichfalls treibt eine größere Pulverladung eine Kugel weiter, als eine kleinere; alles dieses hat aber auch seine nicht

ohne überwiegenden Nachtheil zu überschreitende Grenzen. Beim Schießen selbst hat man darauf zu sehen, daß der Lauf jedes Feuergewehres innerlich rein, das Zündloch frei, und nicht verstopft sei; daß das Schloß seinen gehörigen frischen Gang habe, der Stein nicht stumpf und fest aufgeschraubt sey, und daß beim Laden die Kugel gut an die Pulverladung angesetzt werde. Beim Schießen ist ferner eine ungezwungene, feste und gerade Stellung die beste zur Sicherung des Schusses; und da jede aus einem Gewehre geschossene Kugel unter die verlängerte Sehlinie nach dem Verhältnisse ihrer Entfernung abfällt: so ist bei jedem Gewehr das hintere Absehen etwas höher über die Sehlinie als das vordere, damit diese die Fluglinie der Kugel eben in der Entfernung des in der sogenannten Kernschußweite angenommenen Gegenstandes durchschneide, und die Kugel dahin treffe, wohin gezielt wird. Weil aber beim Schießen die Gegenstände, die man treffen will, in verschiedenen Entfernungen vorkommen: so muß man durch Uebung sein Gewehr kennen, und aus Erfahrung zu beobachten gelernt haben: um wie viel eine Kugel in einer größern Entfernung als die Visirschußweite, mehr, und inner derselben weniger sinket, um den Gegenstand beim Zielen höher oder niedriger nach dem Augenmaaße zu fassen.

Diese richtige Schätzung ist um so nöthiger vor dem Feind, als dieser gewöhnlich immer näher vorkommt, als er wirklich ist; daher oft schon auf Entfernungen zu feuern angefangen wird, in welchen es fast unmöglich ist, einige Wirkung zu erzielen; die man sich mit den gewöhnlichen Infanteriegewehren nie in einer Entfernung von mehr als 300 Schritt versprechen kann. Eben so nöthig ist die Stellung des Feindes, in Ansehung der Höhe oder Tiefe genau wahr zu nehmen, und deswegen die Mannschaft nicht blos auf eine horizontale Richtung zu gewöhnen, sondern überhaupt in Hinsicht des Zielens also abzurichten: daß sie in Entfernungen von 300 Schriten nach den Köpfen, auf 200 nach der Mitte, auf 100 Schritte aber nach den Knien ihre Schüsse antragen, und zwar in jede Erhöhung oder Vertiefung, wo der Feind stehet, zu richten wissen.

d. Von dem Geschütze der Artillerie.

Die Kunst, sich des Schießpulvers mit Vortheil zum Angriff oder zur Vertheidigung zu bedienen, durch seine Wirkungen dem Feinde mittelbare oder unmittelbare Hindernisse entweder in den Weg zu legen, oder die vorhandenen zu vergrößern, die uns entgegenstehenden Hindernisse aber wegzuräumen, und in militairische Hilfe zu verwandeln: ist der eigentliche Inbegriff der Artillerie oder Geschützkunst. (Vor Alters Archeley genannt.)

Der Gebrauch des Schießpulvers richtet sich nun nach den verschiedenen Maschinen, vermittelst welcher die Wirkung desselben hervorgebracht werden soll; und endlich nach dem Zwecke, den man mit ihrer

Anwen-

Anwendung verbindet. Da es aber nothwendig ist, das Schießpulver nach seinem Wirken und Wesen vorher zu kennen, ehe man zu seinem Gebrauche schreitet, damit man es richtig und zweckmäßig anwenden könne, so theilt man die Artillerie überhaupt ein: 1) in die Wissenschaft des Wesens und Wirkens des Schießpulvers, und 2) in die Wissenschaft des Gebrauchs desselben.

Daß das Schießpulver lange vorher in Asien, besonders in Butan, Asem und selbst in China bekannt gewesen, ehe es in Europa entdeckt worden ist, läßt sich kaum in Zweifel ziehen. Selbst in Europa ist der eigentliche Erfinder des Pulvers noch ungewiß; denn ob man es schon gewöhnlich dem Mainzer Franziskaner-Mönch Berthold Schwarz 1378. oder 1380. zuschreibt, so zeigte doch bereits Albertus Magnus, welcher 1280. gestorben, diese Erfindung mit einer Erzählung Schwarzens an, wie er im Gefängnisse auf solche gerathen sey. — Schon der ältere Roger Baco, ein englischer Franziskaner-Mönch, der 1283. starb, hat das Knallpulver gekannt; und Plot muthmaßet, daß er seine Erfindung aus einem älteren Griechen Marcus genommen, dessen Werk Mead besessen habe und in welchem dasselbe so deutlich und die Dosis so genau, als in einem Recept vorgeschrieben sey. Einer Art Pulver bediente man sich schon längst in den alten Bergwerken im Rammelsberg bei Goßlar; und Pfalzgraf Heinrich, ein Sohn Herzogs Heinrich des Löwen, brauchte dasselbe bei seinen morgenländischen Belagerungen, da er 1200 die Festungsmauern von Trothi unterminirte. Daß in Dänemark 1372. der Gebrauch des Pulvers etwas ganz gewöhnliches gewesen, beweiset nach dem Etatsrath Gram, ein Urtheil, welches Ritter Erland Calf, über einen Mann zu Riepen gesprochen, der zwei Fäßchen mit Pulver dem Feinde der Stadt nach dem Schlosse Gram bringen ließ; da doch vorher bekannt gemacht worden war, daß ihm niemand dergleichen verbotene Waare zuführen sollte. Auch die Stadt Lübeck besaß schon damals, nämlich seit 1360. eine Pulvermühle. Als die Mauren 1343. in Algesira von den Spaniern belagert waren, haben sie schon nach Mariana grobes Geschütz abgefeuert, und es soll hier der erste Gebrauch von Kanonenpulver gemacht worden seyn, der auch in dem Kriege zwischen den Engländern und Franzosen 1345. und bereits mit wesentlichen Verbesserungen in jenem der Venetianer und Genueser 1366. statt fand. Man hat zwar verschiedene Arten des Pulvers und auch verschiedene Benennungen für solches, allein es ist doch nichts anders, als dasselbe Pulver, nach mehr oder minder richtigen Grundsätzen und mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit und Genauigkeit verfertigt.

Das beste Pulver ist dasjenige, welches nach folgendem Grundsatz gemischt worden ist. Je gereinigter der Salpeter, je reiner der Schwefel, je minder fett, und je vollkommener ausgebrannt die Kohlen sind; je genauer man darauf gesehen hat, daß so viel Salpeter genommen worden, als nur irgend von den übrigen Theilen des Pulvers verzehrt

werden kann, desto besser und stärker ist das Pulver, indem es sich desto schneller allgemein entzündet und desto weniger Unreinigkeit zurückläßt. Man probirt es, indem man auf weißem Papier ein Häufchen mit einer glühenden Kohle oder brennendem Papier entzündet, der Rauch gerade aufsteigt, auf dem Papier nichts zurückbleibt, und keine Brandflecken auf solchem sichtlich sind. Uebrigens muß das Pulver ins braun und blaue spielen, auf weißem Papier zerdrückt einerlei Farbe haben, und nicht leicht zu Mehl werden. Als das beste Verhältniß bei der Mischung, giebt man 210 Theile Salpeter, 23 Theile Schwefel und 31 Theile gute Erlen-, Haseln- oder Weiden-Kohle; oder auch 256 Theile Salpeter, 36 Theile Schwefel und 46 Theile Kohle an; dieser Pulversatz wird auf Pulvermühlen bei gelinder Anfeuchtung zwischen Steinen zerrieben, oder zu Mehlpulver gestampft, durch Siebe gekörnt, durch Umdrehung einer Holzwalze oder Tonne geglättet, und als eine gekörnte Masse in der Wärme getrocknet.

Folgende Tabelle zeigt die Verhältnisse der Zusammensetzung des Pulvers bei anderen Nationen.

	Pulversorten.	Salpeter	Schwefel	Kohle.
Französisches.	ord. Kriegspulver.	75	12½	12½
	rundes.	76	10	14
	dasselbe von Chamby.	76	9	15
	— — —	77	7	16
	— — —	80	5	15
	nach Chaptal.	77	9	14
Hannöverisches oder Haarburger.	— —	75	15	15
Spanisches.	Kriegspulver.	78	11	13
Englisches.	Kriegspulver.	75	10	13

Aus den Versuchen mit der Luftpumpe erhellet, daß die im Schießpulver eingesperrte Luft um 813mal dichter ist, als die atmosphärische Luft, und doch kann man die gemeine Luft durch Instrumente nur um 16mal verdichten.

Die ausdehnende Kraft im Pulver ist 1200mal größer, als die Kraft der gemeinen Luft, und sie wird durch die Wärme noch mehr verstärkt, so wie Kälte und Feuchtigkeit, welche sie leicht anzieht, sie vermindert.

Die ausdehnende Kraft des Pulvers wird durch seine Entzündung 5000mal stärker, als die der atmosphärischen Luft. Alles Pulver entzündet sich nach und nach, obgleich die allmählige Entzündung nicht bemerkbar seyn kann; daher äußert das Pulver desto stärker seine Kraft,

je näher sich seine Theile sind, oder je enger es eingeschlossen ist; und hierauf beruhet die ganze Theorie des zweckmäßigsten Baues, so wie sich auf die eben beschriebenen Eigenschaften des Pulvers sein Gebrauch im Kriege gänzlich gründet.

Die bis jetzt bekannten Werkzeuge, deren man sich bedient, um die besetzten militärischen Hindernisse ihrer Vertheidiger zu berauben, sind: theils die schon berührten Handfeuergewehre der Infanterie und Cavallerie, theils das größere Geschütz der Artillerie, nämlich Kanonen, Haubitzen und Kessel (Mortiers). Zur Wegräumung militärischer Hindernisse dienen Kanonen, Kessel, Petarten und Minen. Und zur Erleichterung militärischer Operationen durch Signale, gehören außer Signalschüssen, verschiedene Kunstfeuer und Raketen.

Man hat früher schweres Geschütz gehabt, als das kleine Feuergewehr, aber die Zeit ihrer ersten Erfindung ist so unbekannt, als ihr Erfinder.

Den ältesten Gebrauch der Kanonen findet man in der preußischen Geschichte; denn Kojalowitz erzählt: daß die Kreuzritter den Lithauern in Preußen schon 1328. großen Schaden damit gethan hätten. Uebrigens waren die ersten Kanonen zwar lang und groß, aber nicht so dick als jetzt, auch nicht gegossen, sondern aus mehrern Stücken zusammengesetzt. Das ältere Schießpulver enthielt auch weniger Salpeter, hatte also weniger Kraft und entzündete sich weit langsamer; daher war es nöthig, daß die Kanonen sehr lang waren, und man findet auch Nachrichten von einigen, die 50 Fuß in der Länge hatten. — Der dreißigjährige Krieg, der so manche Kriegserfindungen und Künste veranlaßte, trug viel zur besseren Einrichtung des groben Geschützes bei; und dies verursachte auch eine große Umwälzung in der Kriegskunst: denn die Artillerie ist's, welche die gegenwärtige Taktik der Truppen eingerichtet und festgesetzt hat.

Man unterscheidet gegenwärtig bei dem Artilleriegeschütz vorzüglich drei Gattungen: Kanonen, Haubitzen und Mörser.

Die Kanonenschüsse treiben die Kugel nach horizontaler, oder einer von derselben nicht viel abweichenden Richtung. Aus Mörsern werden Kugeln und Bomben nach einer oft sehr erhöhten, nie nach einer horizontalen Richtung abgeschossen. Jene sind gegen ihre Dicke lang, diese kurz. Die Haubitzen sind eine Mittelgattung.

So wie man die Höhlung des Pulvergeschützes bei den Handgewehren Lauf heißt: so nennt man ihn bei den Kanonen die Seele, bei Mörsern und Haubitzen aber den Flug. Die Oeffnung vorne heißt die Mündung, ihr Durchmesser der Caliber des Stücks. Der Durchmesser oder Caliber der Kugel ist etwas kleiner und wird nach der Schwere und dem Materiale derselben benannt. Der Unterschied des Halbmessers der Kugel und der Mündung wird der Spielraum genannt.

Die Seele einer Kanone, so weit sie die Kugel durchläuft, ist cylindrisch, und eben diese Form hat auch ihr hinterster Theil, welcher die Kammer heißt (worein das Pulver geladen wird). Diese Figur erlaubt, daß man die Kanonen massiv gießen und sie mit Patronen zum geschwindern Schießen laden kann. Auch lassen sich die cylindrischen Kammern viel leichter ausputzen und man hat nicht zu befürchten, daß von dem vorigen Schusse etwa nachgebliebene Funken die zweite Ladung zu früh entzünden.

Die äußere Figur der Kanonen ist im ganzen kegelförmig, weil das Metall nach vorne hin nicht so stark zu seyn braucht, als hinten. Die Länge der Kanone theilt man in drei Theile, wovon das hinterste das Bodenfeld, das mittlere das Zapfenfeld oder Mittelstück, und das vorderste das lange Feld oder das Mundstück genannt wird.

Diese Theile werden durch einige architektonische Glieder, die man hier Friesen, Gurte, Bänder nennt, von einander unterschieden; theils der Zierde wegen, theils die Abnahme des Metalls zu verstecken, an der Mündung auch die Theile stärker zu machen. Der Boden des Stücks heißt der Stoß, woran sich noch die Traube befindet. Mit den Schildzapfen ruht die Kanone auf ihrer Unterlage, der Laffette, und läßt sich mittelst derselben richten. Gerade über dem Schwerpunkte der Kanone, ein wenig hinter den Schildzapfen, befinden sich die Delphine, Handhaben, an welchen man Seile befestigt, wenn man die Kanone auf die Laffette heben oder davon herunter bringen will. In dem hintersten Theile des Bodenfeldes ist das Zündloch. Weil das Metall an dem Zündloche von der Flamme des Pulvers viel leidet und bald erweitert wird, so pflegt man wohl ein Stück Stahl oder Kupfer an der Stelle, wo das Zündloch hingehört, in der Form der Kanone vor dem Guße*) einzulegen und dann in solches das Zündloch zu bohren.

Die ersten Kanonen bestanden aus Eisen; aber da man bemerkte, daß sie der Rost gar bald unbrauchbar machte, so kam man auf den Gedanken, sie aus einem zusammengesetzten Metalle zu verfertigen. Noch sind in Festungen und bei der Marine die eisernen Kanonen gebräuchlich.

Die Materie, aus welcher man gegenwärtig die Kanonen gießt, sind Kupfer, Messing und Zinn, zu 22, 3 und 3, oder 20, 2 und 1½ Theilen gemengt, oder eine Mischung aus Kupfer, Zinn, Zink und Regulo antimonii oder Wismuth; oder blos aus 100 Theilen Kupfer, 3 bis 4 Theilen Zink und 10 Theilen Zinn; am besten aber aus 64 Theilen reinem Garkupfer, 8 Theilen reinem Blockzinn und 2 Theilen reinem Zink. Etatsrath Müller in Koppenhagen schlägt zu dieser Composition

*) Bei der sächsischen Artillerie ist dies nicht der Fall; sondern es wird nur dann erst ein Stück Kupfer eingeschraubt, wenn durch vieles Feuern das Zündloch so sehr ausgebrannt (erweitert) worden ist, daß sich das einzusetzende Durchschlagebrändchen nicht mehr erhalten kann.

noch Arsenik (ungefähr den 130. Theil der ganzen Masse) zu nehmen vor: weil dadurch mehr Gleichförmigkeit der ganzen metallischen Masse, oder einförmigere Mischung, größere Härte, Dehnbarkeit und Zusammenhaltung der Bestandtheile im Fluß oder Guß erreicht wird; und glaubt nach vielen gemachten Versuchen, daß 64 Theile reines Garkupfer, 6 Theile arsenicirtes Zinn und 2 Theile gereinigter Zink, die beste Mischung gebe.

Nach den Versuchen die man vorzüglich in Preußen, hinsichtlich der zweckmäßigsten Mischung des Kanonenmetalles gemacht hat, wurde gefunden: daß es am besten durch eine Mischung von 10 bis 11 Pfund auf 100 Pfund Kupfer bereitet werde. In Sachsen ist festgesetzt: daß sämmtliche metallene Stücke, wenn man reines Kupfer hat, aus 100 Theilen Garkupfer und 10 Theilen vom feinsten und reinsten Zinn bestehen sollen. — Zur Erfrischung alten Kanonenmetalles wird aber beim neuen Umgusse auf 100 Pfund alten Metalles 5 Pfund Garkupfer und 1 Pfund reines Zinn zugesetzt. Dieser Zusatz wird aber auch bis auf das Doppelte gesteigert, wenn das alte Metall als sehr schlecht befunden wird.

Das Gießen der Kanonen ist eine sehr zusammengesetzte Arbeit. Auf einem conisch zulaufenden Holze wird von fetter Erde ein Ueberzug gemacht, der mittelst eines Formbrettes die äußere Gestalt der Kanone erhält. Ueber diesen, nachdem er mit Fette überstrichen worden, wird eine starke Decke von feinem Thon gebracht, und wenn alles trokken geworden, das innere Metall herausgenommen, worauf in der Decke die Kanone vertieft abgeformt ist. In dieses hohle Modell wird sodann das geschmolzene Metall geleitet. Die Kanonen werden jetzt massiv gegossen und hernach ausgebohrt; sonst setzte man eine Kernstange in das hohle Modell, welche den für die Seele bestimmten Raum ausfüllte.

Die Unterlagen der Kanonen heißen Laffetten. Man unterscheidet Feld-, Wall- und Schifflaffetten; die Feldlaffetten haben höhere Räder und längere Wände als die Walllaffetten. Die Schifflaffetten, deren man sich auch in Festungen, an engen Plätzen bedient, haben sehr kurze, stufenweise abgesetzte Wände und vier Räder. Die auf Feldlaffetten ruhenden Kanonen fortzuschaffen dienen die Protzwagen, die wie das Vordergestelle eines Wagens beschaffen sind. Bei den Bewegungen der Truppen auf dem Schlachtfelde werden die Kanonen ohne Protzwagen fortgezogen.

Die Unbehülflichkeit der älteren Kanonen erlaubte kaum einen anderen Gebrauch derselben, als blos zum Angriff und zur Vertheidigung der Festungen. Der berühmte König Gustav Adolph von Schweden suchte zuerst ein leichteres Geschütz zum Gebrauche im Felde einzuführen, und es wurde bald allgemein nachgeahmt.

Hieraus entstanden nun abermals zweierlei Geschützgattungen, nämlich Feld- und Festungsgeschütz oder Belagerungs- und Vertheidigungsgeschütz. Von jeden hatte man vorhin mehrere Arten als heut zu Tage, wo die Ganzen und Dreiviertel-Karthaunen, einige Mittelkaliber, und das ganze Geschlecht der sogenannten Schlangen abgeschafft ist.

Die dermaligen österreichischen Kanonen-Kaliber sind:

Belagerungsgeschütz.	Gewicht der Kugeln.	Caliber d. Kugel.	Caliber d. Kanone.	Länge der Seele in Calibern.	Größtes Gewicht der Kanone.
metallenes	24	5″5‴5⁗	5″8‴5⁗	23	$50\frac{90}{}$ Cent.
—	18	4 11 5	5 2 2	24	—
—	12	4 3 11	4 6 3	25	$27\frac{60}{}$
eisernes	18	4 11 5	5 2 2	23	41 —
—	12	4 3 11	4 6 3	25	$27\frac{30}{}$
—	6	3 5 2	3 7 1	26	$13\frac{80}{}$
Feldgeschütz					
metallenes	18	4 11 5	5 2 2	16	$20\frac{86}{}$
	12	4 3 11	4 6 3	16	$14\frac{50}{}$
	6	3 5 2	3 7 1	16	$7\frac{40}{}$
	3	2 8 8	2 10 2	16	$4\frac{34}{}$
	1	1 10 8	1 11 8	11	$1\frac{75}{}$

Bei andern Armeen bestehen in dieser Hinsicht folgende Verhältnisse:

Pfunde bei der	Caliber der Kanonen.	Länge des Rohrs in Calibern.	Pulverladung.	Gewicht des Kanonenrohres in Pfunden.
	12	18	4	1808
Französischen.	8	18	2½	1186
	4	18	1½	590
	12	24	4	3150
	12	19	4	2225
	12	16	4	2175
	12	16	4	1800
	13	13	3	1200
	6	26	2½	1900
Englischen.	6	22	2	1200
	6	18	2	875
	6	16	1½	550
	6	14	1½	500
	3	24	1	600
	3	14	¾	250
	12	22	5	3100
Preußischen.	6	22	3	1500
	6	18	2¼	910

Man goß eiserne massive Kanonenkugeln, als man wahrnahm, daß die gegen starke Mauern geschossenen ältern Steinkugeln öfters zersprangen und nicht genugsamen Eindruck machten; und wenn man in der Nähe gegen feindliche Truppen, sonderlich bei Stürmen eine ausgiebige Wirkung erhalten wollte, so lud man anstatt einer Kugel einen Sack voll klein gehacktes Eisen, alte Nägel oder Kettenglieder ꝛc. und nannte dieses Hagel. Weil aber diese kleinen Körper wegen ihrer Figur nicht geschickt waren, weit genug getrieben zu werden, und die Seele der Kanone sehr verdarben, so schaffte man sie ab und lud in den neuern Zeiten eine Anzahl eiserner oder bleierner Kugeln, die man Kartätschenschrot nennt. Die bleiernen Kartätschenschrote aber sind heutiges Tages wieder aus dem Gebrauch gesetzt worden. Diese Schrote werden gewöhnlich in der Zahl 28 so viel löthige Kartätschenschrote für einen Schuß, als die kalibermäßige Kugel Pfunde schwer ist, öfters aber auch mehr oder weniger kleinere oder größere in Büchsen von Blech, Pergament, Holz oder Pappe gefüllt. Man verfertigt die Kartätschen aber auch noch anders, indem man ein conisches Stück Eisen, oder eine hölzerne Spindel mit einer Scheibe an dem einen Ende in zerlassenes Pech eintaucht, sie darauf über Kartätschenschrote wälzt und mit einem Ueberzuge von Leinwand durch Bindfaden befestiget. Die conischen nennt man Tannzapfen, die cilindrischen mit der Spindel Hagelpatronen oder Traubenhagel.

Das Pulver wird bei Feldstücken nicht mit einer Ladeschaufel in die Kanone geladen, sondern es wird mit der Kugel in eine Patrone (Cartouche) gethan, einen mit weißer Oelfarbe überstrichenen Beutel von Etamin, der um eine hölzerne Scheibe (einen Spiegel) in der Oeffnung desselben zugebunden wird. Mit der Räumnadel, welche das Zündloch zu reinigen dient, wird die Patrone durchstochen. Bei Belagerungen ladet man noch häufig mit der Ladeschaufel. — Die gehörige Ladung Pulver zu bestimmen ist schwer; durch eine zu starke werden die Kosten vergrößert ohne daß der Effect stärker würde; der längere Raum den die Ladung einnimmt, verkürzt den Theil der Seele, welchen die Kugel zu durchlaufen hat; das heftige Feuer erhitzt die Kanone mehr und greift das Zündloch mehr an; bei einer großen Geschwindigkeit der Kugel wird auch der Widerstand der Luft sehr groß und vermindert die Schußweite.

Man nimmt jetzt für die gewöhnliche Pulverladung bei Feldkanonen für einen Kugelschuß ¼ und für einen Kartätschenschuß ⅓ der Kugelschwere; bei Batteriekanonen aber durchaus ⅓ derselben. —

Zum Laden braucht man, um die Patrone bis auf den Boden der Seele zu treiben, den Setzkolben; zum Losbrennen *) die Lunte, die um besondere Stäbe (Luntenstäbe) gewickelt sind, nachdem in das **) Zündloch

*) Oder durch Anzündebrändchen.

**) Findet bei der sächsischen Artillerie gar nicht statt; indem man besondere Anzündebrändchen hat.

Pulver eingeräumt, oder in solches ein mit einer leicht brennenden Materie überzogener Drath gesteckt ist; zur Reinigung der Kanone nach dem Schusse den Wischkolben oder die Kanonenbürste. Wenn das Pulver vermittelst der Ladeschaufel in die Seele gebracht wird, so wird ein Vorschlag von Heu, Kühhaaren oder dergleichen darauf gethan. Zum Zielen dient entweder das Visirkorn oder das Richtvisir.

Das Stück selbst zu richten aber dienen theils die Hebel, theils die Richtkeile, welche zwischen den Stellriegel der Laffette und die Kanone gesteckt werden, um sie zu erhöhen oder zu erniedrigen. — Bei dem Abfeuern läuft die Kanone zurück, weil das Pulver auf den Boden der Kanone eben so stark wirkt, als auf die Kugel. Die Bettungen der Kanonen werden deswegen nach hinten zu etwas erhöht.

Nachdem eine Kanone eine Richtung erhält oder die Ladung beschaffen ist, oder nachdem die Kugel auf einen Gegenstand trifft, so entstehen verschiedene Schußarten.

Ein Schuß nach einer horizontalen Richtung heißt ein Kernschuß, und wenn auch der Boden derselben entspricht, oder sonst die Kugel über solchen parallel hinfährt, ein rasirender Schuß; — nach einer über den Horizont emporgehenden Richtung wird es ein Bogenschuß genannt.

Ein Schuß bei einer Erhöhung über den höchsten Visirreif oder über 1° heißt insbesondere ein Visirschuß; diesem entgegengesetzt ist der gesenkte oder dominirende Schuß; ein bohrender oder Stechschuß wird jener genannt, wenn die Kugel bei ihrem Anfall eindringen und stecken bleiben muß; wird sie aber schief gegen eine aufrechtstehende Fläche geschossen, damit sie zur Seite apprallt, so heißt es ein Bricol- oder Prellschuß.

Wenn eine Kugel mit gewöhnlicher Ladung dergestalt auf eine Erdfläche hingeschossen wird, daß sie öfters aufschlägt, und durch mehrere Sprünge weiter fliegt, so wird es ein Göllschuß genannt; der dann ein Ricoschettschuß heißt, wenn die Kanone mit geringerer Ladung geladen, und unter einem Winkel von 4 bis 12 Grad gegen den Horizont gerichtet, dergestalt über die Brustwehre eines Festungswerkes getrieben wird, daß sie auf dem Walle einige Gölle oder Sprünge macht. — Die Chorde des Bogens von dem Stücke an bis an den Punkt, wo die Kugel den Erdboden trifft, heißt die Schußweite oder Weite des Bogenschusses. Den Widerstand der Luft bei Seite gesetzt, ist die Weite am größten, wenn die Richtung der Kugel einen Winkel von 45° mit dem Horizont macht.

Es ist ein Unterschied in der Weite, auf welche man eine Kanonenkugel überhaupt treiben kann, und jener, in welcher man ein gewisses Ziel noch öfter zu treffen im Stande ist, als man es fehlt, wie man aus folgender Tafel ersieht.

Caliber der Kanonen.	Mittlere Schußweiten überhaupt.		Entfernungen, bis zu welchen man noch zielen kann oder nicht.
3pfündige Feldkanonen	1500 Schritte.	mit Schüssern.	1200 Schritte.
6 — —	1800 —		1400 —
12 — —	2200 —		1600 —
12 — Batteriekanon.	4500 —		1125 —
18 Pfund	5000 —		1250 —
24 —	6000 —		1250 —

Mit Kartätschen feuert man nur auf 4 bis 700 Schritte, nach der Größe der Schrote, und dann bis auf 1000 Schritt mit 32löthigen Schroten. Die beste Weite zum Ricoschettiren aber ist von 150 bis 300, höchstens 350 Klaftern. — Glühende Kugeln werden im Bogen aus Drei- und Sechspfündern (auch andern) geschossen. Auf die Patrone wird ein Vorschlag von thonigter Erde gesetzt, und die Kugel läßt man in die erhöhte Kanone hinablaufen, worauf sogleich an dem Zündloche Feuer gegeben wird.

Der Weg der Kugeln würde im luftleeren Raume eine Parabel seyn. Allein bei der großen Geschwindigkeit derselben übt die Luft einen sehr merklichen Widerstand gegen sie aus; dazu kommt, daß sich die Gewalt des Pulvers nicht allezeit gleich verhält; daß die Richtung der Achse des Stücks nicht haarscharf gemessen werden kann; daß die Kugelrichtung von jener etwas abweicht, und daß auch die Länge der Kanone auf die durch das Pulver ertheilte Bewegung einen Einfluß hat; welches alles eine beträchtliche Abweichung von der parabolischen Bahn verursacht, und überhaupt die Wurflinie bei Kanonen schwer bestimmen läßt.

Auch die Geschwindigkeit einer Kanonenkugel ist nach dem Verhältnisse der Pulverladung und des Calibers ungleich, und beträgt in der Secunde zwischen 200 — 320 Klaftern. — Wenn die Kanone horizontal gegen einen perpendikulären Körper gerichtet ist, und dieser von der Kugel getroffen wird, so dringt sie im Allgemeinen nach folgenden Verhältnissen ein:

Eine auf der Entfernung von 600 Schritt abgeschossene Kanonenkugel dringt in einen Erdwall 15 — 16′; in Mauern von Backsteinen 1¼ bis 1½′. Bei Mauern von Felssteinen ist der Eindruck zwar ungleich minder, die Erschütterung aber stärker und der ganzen Mauer nachtheiliger. Bei lehmiger, fetter, schwerer Erde ist der Eindruck 12 bis 13, bei trockener, loser, leichter Erde hingegen 16½, 17 bis 18 Fuß.

In einen Wall oder eine starke Mauer Bresche zu schießen, darf man die Kanonen nicht weiter als höchstens ein paar hundert Schritt von dem Gegenstande stellen.

Die Haubitzen dienen theils als Kanonen, theils um dadurch die Mörser gewissermaßen zu ersetzen*). Laden, Richten, Abfeuern und die ganze Behandlungsart der Haubitzen ist wie bei den Kanonen, und das Laden mit Grenaden wie das der Pöller. Der Beschlag, die Höhe der Räder, die Beschaffenheit der Protze, wie bei den Kanonen. — Die Haubitzen sind nach größern oder kleinern Calibern eingetheilt. — Hier hat man jedoch nur dermalen zweierlei beibehalten; nämlich zum Feldgeschütz die 7pfündige und zum Belagerungsgeschütz die 10pfündige Haubitze. — Man wirft aus den Haubitzen gewöhnlich Grenaden; d. i. kleine Bomben, von gleicher Größe mit dem Caliber des Stücks, oder auch Kartätschen; desgleichen Feuer- und Leuchtkugeln. —

Die Haubitzgrenaden gebraucht man in einem Kernschusse zum Brescheschießen, die Erde des Walles damit, wie durch eine Mine, aus einander zu werfen; besonders aber in einem Bogenschusse, um damit die Werke einer Festung zu ricoschettiren; ferner dadurch etwas in Brand zu stecken und in Feldschlachten der Reiterei Schaden zuzufügen.

Die größte Weite, worauf eine Haubitzgrenade getrieben werden kann, beträgt 3200 Schritte, bei einem Wurfwinkel von 45° und $^1/_7$ des Gewichts der Grenade zur Ladung. — Gewöhnlich rechnet man mit der 7pfündigen Feldhaubitze durch einen Schleuderschuß, nach Verhältniß der Richtung und Pulverladung, auf 900 bis 1900 Schritte zu reichen; sonst aber eine Grenade durch den Wurf auf 600 bis 1100 Schritt zu bringen.

Der Mörser ist erst 200 Jahr nach der Kanone bekannt geworden. Bei der Belagerung von Rhodus wurde der erste Gebrauch gemacht; in Frankreich scheint man sich seiner bei der Belagerung von Mothe zuerst bedient zu haben, und ein Bürger aus Venlo soll hierzu 1588. die dermalen allgemein bekannte Bombe erfunden haben, nachdem man vorher bloß steinerne Kugeln, und manchmal künstliche Feuerwerkskörpern, oder einen Korb voll Feldsteine aus solchen geworfen. —

Der Mörser ist eine Art sehr kurzer und breiter Kanone, an welchem der Kessel oder Lauf, die Kammer und der Stoß unterschieden wird. Sie stehen entweder unbeweglich auf einem Fuße, unter einem Winkel von 45°; wie die Handmörser, woraus Handgrenaden ge-

*) Das Laden ist anders! Da der abzuschießende Körper nicht, wie bei den Kanonen, mit der Pulverladung (Patrone) vereinigt ist, so muß solche von dem Manne, der sie einführt, mit der Hand ganz an Ort und Stelle gebracht werden — weil Haubitzen Kammergeschütze sind — und dann wird die Grenade ebenfalls bloß mit der Hand eingeführt und angesetzt. Damit aber die Pulverladung ganz ans Ende der Kammer kommt, kann sie mittelst des Wischers — denn einen Setzer (oder, wie er hier genannt ist, Setzkolben) hat man bei Haubitzen nicht — vollends hinter gestoßen werden.

worfen werden, oder die Schiffsmörser, welche auf den Bombardiergalioten gebraucht werden, oder die auf 84° geneigten Fußmörser; oder die Mörser ruhen auf Laffetten und haben ihre Schildzapfen entweder in der Mitte (hängende Mörser), oder am Boden bei dem Stoße (stehende Mörser). — Die Kugel, die aus dem Mörser geworfen wird, heißt Bombe, und ist eine hohle eiserne Kugel, in welche Pulver geladen wird, das sich, wenn die geworfene Bombe niedergefallen ist, entzünden und die Bombe zersprengen muß. Die Entzündung geschieht vermittelst der Brandröhre, welches eine hölzerne Röhre ist, die mit einer Mischung von Mehlpulver, Salpeter und Schwefel angefüllt ist, und durch das Mundloch in die Bombe geschlagen wird*). Diese zündet man dann beim Werfen der Bombe besonders an, oder sie wird von der Pulverladung mittelst etlicher Stopinen (Zündstricke) beim Abfeuern selbst angezündet.

Die Wurfweiten der Bomben sind wegen der, öfters eintretenden, zufälligen Ursachen, beinahe eben so veränderlich, als die Würfe mit den Haubitzgrenaden. Wenn ein Pöller im 43° bis 45° elevirt wird, so wirft er die Bombe so weit, als es mit der gebrauchten Pulverladung möglich ist. . . Die in Oesterreich üblichen (sogenannten Stein:) Caliber der Bomben und Grenaden; ihre Durchmesser, Pulverfüllung, Ladung und größte Wurfweite ersieht man aus folgender Tafel:

Caliber.	Durchmesser.	Sind gefüllt mit Pfund Pulver und Brandzeug.	Volle Ladung.	Wurfweite.
10pf. Bomben	6″ 2‴ 3⁗ 6 5 9	0 Pf. 28 Lth.	0 Pf. 26 Lth.	409 Klft.
30pf. —	8″ 11‴ 1 9 4 2	3 Pf. 17 Lth.	2 Pf. 16 Lth.	440 —
60pf. —	11″ 2‴ 11⁗ 11 9 4	7 Pf. 15 Lth.	5 Pf. —	500 —
7pf. Grenad.	5″ 6‴ 0 5 8 11	— 25 Lth.	0 Pf. 40 Lth.	720 —
10pf. —	6″ 2‴ 3 6 5 9	— 28 Lth.	2 Pf. 4 Lth.	2000 —

Ehemals hatte man zum Einreißen der Thore und zur Zersprengung der Pallisaden sogenannte Petarden, die einen metallenen, abgekürzten Kegel vorstellen, der inwendig eine ähnlich ausgerundete Höhlung hat, welche mit festgestampftem Pulver gefüllt und auf einem starken Bret (dem Matrillbret) befestigt wird. Dieses hat einen Haken, womit es an die Thorflügel und Pallisaden durch einen Nagel be-

*) Bei der sächsischen Artillerie findet dies nie statt.

festigt, die Petarde selbst aber mittelst einer Brandröhre entzündet wird.

Zur Geschützmunition rechnet man weiter noch die Feuerballen, Leuchtkugeln, Brandkugeln, Handgrenaden, Pulversäcke und Steinkörbe, die insgesammt bei Belagerungen und Vertheidigungen der Festungen aus Pöllern geworfen werden. — Der Feuerballen ist ein künstlicher elliptischer oder ovaler Körper, der aus einem von Zwillich gemachten Sack bestehet, an dessen unterm Ende eine Grenade angebracht ist; der übrige Theil wird mit einem aus 48 Theilen Mehlpulver, 32 Salpeter, 16 Schwefel, 4 Kolophonium, 2 Eisenfeilspäne, 2 fichtenen oder tannenen, in Salpeterlauge gekochten Sägespänen und 1 birkenen Kohlen bestehenden, leicht und stark brennendem Satze angefüllt. Der Sack wird auf eine künstliche Art mit Bindfaden rings herum bewickelt. In die Zwischenräume des Bindfadens werden kleine, mit Pulver und Kugeln geladene, und mit einem Zündloche versehenen Schläge oder Röhren eingeschlagen, damit durch die herausfliegenden Kugeln diejenigen abgehalten werden, welche diese Ballen zu löschen versuchen.

Die Feuerkugeln werden dann in geschmolzenes Pech, Kolophonium und Terpentinöl eingetaucht, damit der Bund fester halte und sie selbst die für den Mörser gehörige Größe bekommen. Endlich bohrt man ein Loch für die Brandröhren, vermittelst welcher sie wie eine Bombe bei dem Werfen entzündet werden.

Auf eine ähnliche Art, doch ohne Schläge, werden auch die Leuchtkugeln verfertigt, die, aus Haubitzen (häufiger aus Mörsern) geworfen, bei Nacht eine gewisse Gegend zu erleuchten dienen. — Die Brandkugeln werden jetzt zweckmäßiger durch Bomben und Grenaden ersetzt.

Die Hand- oder auch 6pfündigen sogenannten Royal-Grenaden sind bestimmt, aus Pöllern in einer beträchtlichen Anzahl auf einmal, hauptsächlich bei Belagerungen, wenn man dem Feinde schon ziemlich nahe ist, sowohl in die Festungswerke, als aus solchen in die Trancheen und Batterien geworfen zu werden. Man heißt sie Wachtelwürfe, und schichtet hierzu die Grenaden in einem Pöller, auf einen zuvor hineingegebenen starken hölzernen Hebespiegel, bestreuet sie lagenweise, der sicherern Entzündung wegen, mit Mehlpulver, und wirft sie auf diese Art mit einander an ihren Bestimmungsort.

Pulversäcke sind mit wechselnden Lagen von Erde und Pulver, oder von Pulver und Brand-, oder geschmolzenem Zeug (aus 10 Theilen Mehlpulver, 2 Salpeter, 1 Schwefel und 1 Kolophonium bestehend) angefüllt und erhalten, wie die Brandkugeln, die Taufe in Pech. Sie werden theils mit den Händen, meistens aber aus Pöllern geworfen, auch durch Rinnen in den Graben gelassen, um sie gegen die Belagerer als Vertheidigung der Bresche zu gebrauchen, wozu aber die Rollbomben den Vorzug verdienen. Auch beschwert man den Boden dersel-

den mit Grenaden, damit die dabei angebrachten Brandröhren nicht unten kommen.

Steinkörbe sind von starken Ruthen geflochtene Körbe, die den ganzen Flug des Pöllers ausfüllen und, mit Steinen angefüllt, gegen den Feind geworfen werden.

Noch hat man zu besonderen Zwecken Dampf- und stinkende Kugeln, um sie in belagerte Festungen, befestigte Schlösser u. dgl. zu werfen. Jene werden aus dem gewöhnlichen Brandzeuge gemacht, dem Pech, Hanf und Sägespäne hinzugefügt werden; zu letzteren aber kommt geraspeltes Horn, Pferdehuf und Rindsklauen, Haare, Asant, Serapinsaft und Wanzenkraut hinzu. Der Gebrauch aller dieser Körper reicht doch nur auf kleinere Distanzen: so wirft man den größten 60pfündigen Feuerballen doch nur auf 150 bis 180 Klaftern; Pulversäcke bis 150 Klaftern; die Royalgrenaden gehen bis 200 oder 220 Klaftern, und Steinkörbe höchstens auf 100 Klaftern.

Endlich gehören noch hierher die verschiedenen sonstigen Feuerwerkskörper, die theils zum bequemen und sichern Entzünden der vorigen, theils zu Signalen und dergleichen dienen: nämlich die Lunte; sie besteht aus einem in Salpeterlauge gebeizten hänfenen Stricke, und dienet, wie bekannt, um bei dem Geschütz stets ein Feuer zu unterhalten und solches damit abzufeuern *).

Bei starkem Regenwetter geschieht dies aber mit sogenannten Zündlichtern (Anzündebrändchen), aus 6 Theilen Mehlpulver, 4 Salpeter, 1 Schwefel und ½ Kampher, welches alles mit Terpentinöl angemacht und verbunden wird. Statt des unsichern Aufschüttens des Zündkrautes bedient man sich bei dem Geschütz der aus Kupferblech gemachten und mit einem scharfen Pulversatz gefüllten, dann oben mit Musselin überzogenen Brändeln **); zum Entzünden der Bomben ꝛc. aber der Stoppinen, aus baumwollenen Fäden bestehend, die in einem dünnen Brei von Mehlpulver und Weingeist, oder Essig gebeizt, dann mit Mehlpulver bestreut und getrocknet werden.

Zu Signalen wendet man an: Pechkränze, welche theils aus Stroh gemacht sind, welches, nachdem es vorher geflochten, durch eine flüssige Masse aus Pech, Talg, Pulver und Oel gezogen wird; oder sie bestehen aus in Salpeterwasser gesottener alter Lunte, die zu Kränzen von 6 bis 8 Zoll im Durchmesser geflochten sind. Sie werden mit Stoppinen und Hobelspänen durchzogen und in einer Masse von zerlassenem Schwefel und Terpentin, in welche Mehlpulver gerührt wird, eingetaucht, und dann mit einem in heißem Schwefel durchzogenen langen Hanf überflochten und noch warm mit Mehlpulver bestreut.

*) Bei den Sachsen nie zum Abfeuern.

**) Durchschlagebrändchen, die in das Zündloch eingesetzt werden; bei den Sachsen aber weder von Kupferblech (sondern von Eisenblech) sind, noch mit Musselin überzogen zu werden pflegen.

Auf eine ähnliche Weise werden die Pechfaschinen aus kleinen Reißigbüscheln bereitet, um damit Brücken und andere hölzerne Gebäude anzuzünden.

Zu Allarmstangen (Fanale) wählt man 3 bis 4 Klaftern lange, 6 bis 8 Zoll dicke Stangen, die man an erhabenen Orten aufstellt und oben ein kleines Gerüste befestigt, auf welchem 8 oder 10 Pechfaschinen, 6 oder 8 Pechkränze, dann 4 bis 6 starke Kanonenschläge, oder an deren Statt auch größere Grenaden von Pappe, ordentlich unter ein Strohdach gemacht werden. Von diesen läßt man einige starke und gegen die Witterung mit einer Decke verwahrte Stoppinen herablaufen, um sie zu jeder Zeit, wenn es die Umstände erfordern, schnell anzünden zu können. Zum nämlichen Zwecke dienen bei Tage die Fümaden oder Dampfkörper, welche auf eben solche Stangen aufgestellt werden, und aus Werch bestehen, das von Zeit zu Zeit bald in einem Kessel mit zerlassenem Schwefel und Terpentin, bald in einem andern mit warmem Braunpech und Wagenschmiere eingetaucht, mit Mehlpulver bestreut worden; dieser Körper wird dann endlich mit Stoppinen durch- und überzogen, und einige darein gemachte Löcher mit Zündlichtersatz ausgefüllt.

Auch der Raketen bedient man sich zu Signalen, die gewöhnlich 24- oder 32löthig sind, und mit einem starken Schlage oder mit Sternputzen versetzt werden.

Da die zur Bedienung des Geschützes nöthige Mannschaft auf verschiebene Weise fortgebracht werden kann: so hat man auch einen Unterschied zwischen fahrender und reitender Artillerie fast bei allen Heeren eingeführt, und man hat sich noch nicht vereinigen können, welcher eigentlich der Vorzug gebührt. Wahr ists, daß wenn ein Pferd der fahrenden Artillerie fällt, auch die Fortschaffung der Kanone und Mannschaft ungleich beschwerlicher als bei der reitenden ist; dagegen aber ist das Manövriren der reitenden Artillerie viel schwieriger und ihr Train größer.

In Oesterreich hat man die fahrende Artillerie bereits seit 1778, mit wesentlichen Verbesserungen, unter der Benennung des Cavalleriegeschützes im Gebrauch, weil es beim schnellen Vorrücken gegen den Feind gemeiniglich von Cavallerie begleitet und gedeckt ist, ohne jedoch dieser Waffe besonders zugetheilt zu seyn. Zu dieser Geschützgattung sind gewöhnlich 6pfündige Kanonen oder 7pfündige Haubitzen, ohne Traube, gewählt. Die Laffetten zu beiden sind etwas länger, und an dem hintern Theile ihrer Wände eine Art lederner Jagdwürste angebracht, auf welchen bei der Kanone 5 Kanoniere, und bei der Haubitze 4, nebst einem Bombardier, ihre Sitze finden. Ein Kanonier reitet auf einem Vorderpferde; die Unteroffiziere haben eigene Reitpferde.

Die Kanone wird mit 6 oder 4, und die Haubitze mit 4 Pferden bespannt. Außer der Munition, die in dem Wurstkasten ist, befinden

sich bei jedem Geschütz noch 4 mit Munition beladene Packpferde, wovon allezeit 2 von einem berittenen Stückknecht (Trainsoldaten) geführt werden. Reserve-Munitions-Karren und Reserve-Kanoniere folgen dem Ganzen.

Fünfter Abschnitt.

Die Kriegsbaukunst.

Menschen, die sich durch selbst erfundene, dem Feinde entgegengestellte künstliche Hindernisse schützen, und durch dieses Mittel im Stande sind, einer überlegenen Macht zu widerstehen, werden durch die Grundsätze der Befestigungskunst geleitet: einer Kunst, welche die Anordnung, die Gestalt und das Eigenthümliche dieser aufgestellten Hindernisse mit einander verbindet, und den Grad von Stärke berechnet, der daraus entspringt.

Seit der Erfindung der Kanonen mußte man die alte Befestigungsart, welche bloß aus einer Einfassung bestand, die nach dem Felde zu mit einem breiten und tiefen Graben versehen war, gänzlich aufgeben, die Dicke der Brustwehre verstärken, und die Thürme durch Bollwerke ersetzen, deren eigentliche Entstehungsepoche zwar schwer zu bestimmen, vermuthlich aber um das Jahr 1500. zu suchen seyn dürfte.

Die Befestigung ist entweder natürlich oder künstlich, regelmäßig oder unregelmäßig, auf die Dauer oder nur auf kurze Zeit. Natürliche Befestigungen sind die, welche die Lage des Ortes selbst den Truppen darbietet, die sich nur vertheidigungsweise halten sollen.

Ein hochliegender, schwer zugänglicher Posten, ein Fluß, ein Teich, ein Sumpf, sogar ein Dorf dienen einer Armee zu Lehnpunkten. Ein Bergrücken, ein Strom, ein See, eine wüste Gegend, ein großer Wald sind natürliche Befestigungen für die Grenze eines Landes. — Bei allen Völkerschaften suchte man von Natur vortheilhafte Lagen zu benutzen, wenn es darum zu thun war, Festungen zu erbauen, oder Kriegsheere kampiren zu lassen. Es ist leicht zu erachten, daß die ersten Combinationen der Vertheidigung und des künstlichen Krieges sich auf diese ganz einfache Weise entwickeln mußten, ehe die Zeit kam, wo man mit der Kunst und ihren zahlreichen Hülfsmitteln bekannt wurde.

Eine künstliche Befestigung ist die, welche die Kunst veranstaltet, um dem etwanigen Mangel natürlicher Vortheile einer Postirung, an deren Vertheidigung gelegen ist, abzuhelfen. Sie ist, nach Maßgabe der Umstände, wodurch sie veranlaßt wird, entweder dauerhaft oder vorübergehend.

Die Befestigung ist regelmäßig, wenn alle ihre Bollwerke gleich, alle ihre Theile sich ähnlich sind und einerlei Winkel bilden; kurz, es ist jene Art von Befestigung, die einer regelmäßigen Figur, einem regelmäßigen Polygon zukömmt.

Unregelmäßig ist die Befestigung, wenn die gleichartigen Theile jeder Seite des Festungsbezirks unter sich selbst nicht alle gleich sind. Diese Befestigung ist heutiges Tages beinahe die einzige, von der man Gebrauch macht; denn nur äußerst selten findet man Plätze auf einem ebenen Terrain, deren Umkreis ein regelmäßiges Polygon bildet, dessen Seiten die erforderliche Größe haben, um sich gehörig befestigen zu lassen.

Beständig und fortdauernd ist die Befestigung, wenn man mittelst derselben eine Stadt, oder einen andern Ort in solchen Stand setzt, daß er den Unternehmungen feindlicher Truppen zu allen Zeiten Trotz bieten kann. Auf diese Art werden alle eigentlich sogenannte Festungen und feste Plätze jeder Art angelegt.

Die vorübergehende oder nicht dauerhafte Befestigung, nämlich die Feldbefestigung, ist die, wovon man bei den Armeen oder in Feldlagern Gebrauch macht, und die nur so lange Bestand hat, als der Krieg oder Feldzug dauert. Dahin gehören alle jene Werke, die in der Absicht aufgeführt werden, Brücken zu vertheidigen, Lager und Stellungen der Truppen zu verschanzen und vor Ueberfällen zu sichern.

Die provisorische Befestigung hält die Mitte zwischen der dauerhaften und vorübergehenden; man bedient sich ihrer nicht nur bei dem Ausbruche eines Krieges, sondern auch während desselben. In wenigen Monaten kann man dadurch in den Stand gesetzt werden, sich in vortheilhaften Postirungen zu behaupten. Faschinen und Bauholz ersetzen hier die Stelle des Mauerwerks. Der Marschall von Sachsen war der erste, der auf den Einfall kam, auf diese Art in der Geschwindigkeit Orte zu befestigen, und sie dadurch zu einem hartnäckigen Widerstande fähig zu machen.

Wir verweisen, zur möglichsten Abkürzung, an die Stelle einer ausführlichen Beschreibung aller Theile der Befestigungen, zur deutlichern Vorstellung selbst, auf eine Abbildung, deren es so viele giebt; und gehen

a. zu den allgemeinen Grundsätzen

über, die bei der ganzen Fortifikation als nothwendige Prämissen gelten.

Die Anlage jeder Fortification muß nämlich so seyn, daß sie die specielle Gegend umher übersehen und mit dem Feuergewehre vertheidigen und angreifen kann. Die verschiedenen Linien aber müssen so mit einander verbunden seyn: daß 1) das Feuer der einen Linie, durch eine perpendiculäre Richtung, die andere Linie parallel deckt; 2) daß die dem Mittelpunkte der Fortification zunächst gelegenen Werke diejenigen, welche

welche dem Felde näher liegen, beherrschen, und wo möglich selbst in die Flanke zu nehmen im Stande sind; 3) daß die Einschließung der Werke durch den Feind unmöglich wird; 4) daß jede Batterie oder jedes Werk, das der Feind dagegen anlegen kann, immer einem stärkeren Feuer der Vertheidiger ausgesetzt ist, als der Angreifende zu unterhalten vermag; 5) daß man den äußersten, zur Vertheidigung angelegten Werken (Außenwerken) leicht, und ohne vom Feinde gehindert werden zu können, zu Hülfe kommen kann; 6) daß man mit wenigen Truppen einer beträchtlicheren Anzahl Feinde die Spitze zu bieten im Stande ist; 7) daß man die der Besatzung nöthige Nahrung, Vertheidigungsgeräthschaften, Munition und Lagerorte, mit Sicherheit und ohne Hinderniß der Vertheidigung im Innern haben kann; besonders aber muß das nöthige Wasser leicht, und immer ohne Gefahr, zu erhalten seyn; 8) daß man, im Fall es nöthig wird, leicht einen zurückgeschlagenen Feind zu verfolgen oder einem anrückenden entgegen zu gehen im Stande ist; 9) daß, so viel als möglich, die Vertheidigung der Werke durch andere in einem geraden Winkel, wenigstens nie in einem Winkel unter 60 oder über 120° gebildet wird; 10) daß die Breite und Tiefe der Gräben vor den Werken so beschaffen sind, daß sie dem Feinde beim Angriffe wirkliche Hindernisse geben, ohne ihn zu decken, und daß die Sohle des Grabens so vertheidigt ist, daß er sich nicht in demselben formiren kann; den Vertheidiger aber dürfen sie in seinen Bewegungen eben so wenig hindern; 11) daß sie einem allgemeinen Operationsplane im Ganzen, und die Theile einer Fortification einem allgemeinen Vertheidigungsplane im Einzelnen angemessen, nicht zwecklos, noch weniger zweckwidrig angelegt werden; endlich 12) dürfen die Linien der Werke nie länger gemacht werden, als höchstens drei Viertel der Weite des Kernschusses vom kleinen Gewehr; so wie man auch die correspondirenden Werke nie weiter aus einander, als höchstens drei Viertel der Weite des Kartätschenschusses bringen muß.

Man hat bemerkt, daß Verschanzungen, besonders geschlossene, gewöhnlich schlecht vertheidigt werden; ungeachtet ihre Anlage, die vor ihnen befindlichen Gräben, Pallisaden und andere Verstärkungsmittel ihre Eroberung fast unmöglich zu machen scheinen. Tielke in seinem vortrefflichen Unterrichte für Feldingenieurs gesteht selbst, daß dieses Ereigniß ihm unbegreiflich sey. Es scheint, daß Befestigungen das Gefühl der Schwäche erwecken. Sieht der Soldat, daß der Feind, aller Gegenanstalten ungeachtet, kühn genug ist, gerade auf ihn loszugehen: so verliert er die Fassung, fühlt ganz die Ueberlegenheit des Feindes, und verläßt die Werke, die ihm gegen einen so entschlossenen Feind unzulänglich scheinen. Inzwischen haben doch die Preußen bei der Belagerung von Schweidnitz 1762. eine Flesche sieben Mal vergeblich bestürmt. Wenn der Soldat an Verschanzungen gewöhnt ist, und sie nicht als Zeichen einer übeln Lage ansieht, so sollten gut angelegte

Verschanzungen einem angreifenden Feinde doch wohl viel zu schaffen machen.

Mit diesem Allen stehen die Wassermanövres in der engsten Verbindung, da sie oft Vertheidigungsmittel schaffen, die allen überlegen sind, die man aus der Befestigungskunst im engern Sinne in ihrer höchsten Vollkommenheit zu ziehen vermag. Man muß sie demnach mit der größten Sorgfalt studiren; hier ist es, wo der Calcul und die Theorie der Hydrodynamik eine nützliche Anwendung finden. Das Gefälle und der Lauf der Gewässer sollen wohl studirt, ihr Ein- und Austritt sowohl als die Schleußen, Wasserpforten und Abflüsse fortdauernd beobachtet werden, um sowohl den gewaltsamen als den hinterlistigen Ueberfällen auszuweichen.

Endlich wäre es sehr unnütz, vortreffliche Kriegsplätze zu haben, wenn man sie ohne active Kräfte und unversorgt lassen wollte; sie würden bald in die Hände des Feindes fallen, der unbezweifelt einen bessern Gebrauch von ihnen machen würde. Eine feste Stadt ohne diese ist im Grunde nichts, als eine große Batterie ohne Geschütz; oder ihr Geschütz ohne Bedienung; oder diese Bedienung ohne Lebensmittel: so bleibt nichts übrig, als die glückliche Anlage, die dem ersten Besitznehmer zu Theil wird. — Die Kunst, eine Festung mit allen zu ihrer Vertheidigung nöthigen Bedürfnissen zu versehen, ist demnach eben so wesentlich, als die, sie wohl zu construiren; und die Sorgfalt, welche sie erfordert, ist ohne Unterlaß wiederkehrend, weil die Vorräthe sich aufzehren, und eine stete Unverdrossenheit erfordert wird, um sie zu unterhalten und zu erneuern.

b. Von der Feldbefestigung.

Im Kriege wird es oft nöthig, einen Posten in Geschwindigkeit, bei wenigen dazu vorhandenen Mitteln, auf eine gewisse Zeit zu befestigen, um dem Feinde den Angriff zu erschweren und die Besatzung gegen das feindliche Geschütz einigermaßen zu decken. Eine Armee, die sich auf eine zweckmäßige Art verschanzt, leistet in mancherlei Hinsicht dieselben Dienste, wie eine Festung; sie deckt das Land, ersetzt die fehlende Truppenzahl, hemmt die Fortschritte eines überlegenen Feindes, oder nöthigt denselben, sich auf eine für ihn nachtheilige Art zu schlagen.

In den Regeln weicht die Feldbefestigung von der permanenten nur in so weit ab: als man jene nach der unvermeidlichen Unvollkommenheit modificiren muß, die theils von der wenigen Zeit, welche man darauf verwenden kann, herrührt, theils von der Beschaffenheit der Werkzeuge, deren man sich zu bedienen genöthigt ist. Bei beiden sind Verschanzungen, Gräben und Minen die vorzüglichsten Werke, deren man sich gegen den Feind bedient, und die zuweilen durch kleinere künstliche Werke und Werkzeuge, Verhaue u. dgl. entweder vermehrt

und unterstützt werden; oder diese ersetzen wohl auch in manchen Fällen jene selbst.

Eine Schanze ist ein Platz, der mit einer Brustwehr umgeben ist: um Truppen und Geschütz gut gegen feindliche Angriffe zu decken, und dem Feinde das Anrücken möglichst zu erschweren, oder ihn in die Nothwendigkeit zu versetzen, wenn er sie umgehen will, sehr große Bewegungen mit vielem Zeitverlust zu machen. — Ein Débouché, das von Wichtigkeit ist, entweder versperren oder beherrschen; eine Flanke oder sonst einen schwachen Theil einer Armeepostirung decken; den Einfluß dieser Postirung dadurch erweitern, daß man zur Rechten oder Linken derselben einen Punkt besetzt, der sie verlängert, oder auf den sie sich stützen kann; einen Punkt, wodurch sie in Stand gesetzt wird, nöthigen Falls eine andere Position zu wählen, die gesichert ist; einen Punkt, der den Feind hindert, eine vortheilhafte Position zu nehmen, wovon derselbe einen wesentlichen Theil ausmacht: diese und so viele andere dergleichen Dinge sind Gegenstände, welche durch Verschanzungen bezweckt werden.

Die Verschanzungen werden ihrer Natur nach in drei Klassen eingetheilt. Hat man vorzüglich die Absicht, in solchen eine zusammengestellte Anzahl Artilleriegeschütz offensiv oder defensiv handeln zu lassen, so heißt man sie Batterien. Alle jene Posten hingegen — wo es nur darauf ankömmt, eine Truppe hinter solchen aufzustellen, um ein starkes Feuer in gerader Richtung zu machen, weil der Feind solche nur auf der Fronte, selten in den Flanken, und nicht im Rücken angreifen kann — begreift man unter den Fleschen, Redanen, Halbredouten, Linien und überhaupt unter Werken mit offener Kehle. In die dritte Klasse endlich gehören alle diejenigen, welche von allen Seiten den feindlichen Angriffen ausgesetzt sind, wie die Redouten und alle reguläre und irreguläre geschlossene Schanzen.

Die Anlage aller Verschanzungen setzt ihre mit Einsicht geschehene Traßirung, und diese eine richtige Beurtheilung des Terrains und des Zwecks der Verschanzung voraus. Zur Traßirung selbst hat man weiter nichts nöthig, als einige Pfähle und eine beiläufig 50 Klaftern lange, in Klaftern und an den Enden auch in Schuhe abgetheilte Schnur. Man bezeichnet die äußersten Punkte durch jene, und die zwischen solchen befindlichen geraden Linien durch die scharf angezogene Schnur, längs derselben man mit einer Hacke oder einem Grabscheit eine schmale Rinne (Trace) in die Erde machen läßt.

Die Hauptsache dabei ist, daß man 1) die Absicht der Verschanzung genau kenne und vor Augen habe, welche auch die Dauer in sich begreift, in der man sich hier behaupten soll; 2) die Stärke der Besatzung, nach welcher die Größe und selbst die Construction des Werkes einzuleiten; 3) die möglichen Arten des feindlichen Angriffes; 4) die Zahl und Beschaffenheit der Hülfsmittel zum Baue, die zu Gebot stehen, sowohl an

Arbeitern als an Schanzzeug und Bauerforderniſſen; 5) die Figur der Schanzen ſelbſt ergiebt ſich dann theils aus dem Vorigen, noch mehr aber aus dem Terrain, und nach ihrer Verbindung mit den übrigen Werken. Eine beſondere Geſchicklichkeit beſteht darin, dieſe Figur ſo zu bilden, daß ſie durch dieſelbe, auf eine ungezwungene Weiſe und durch ein perpendiculäres Feuer, der Beſatzung anzeigen, welches Terrain zu beſchießen ſey, und indem die Beſatzung dieſes thut, zugleich mehrere Werke mit vertheidigt.

Die Hülfsmittel zum Baue ſelbſt unterſcheiden ſich in Bauerforderniſſe (Requiſiten) und in das Baumaterial. — Zu den erſtern gehören, außer den Traßirſtäben oder Ausſteckepflöcken und der Leine, ein hölzerner Klafterſtab, die Setzlatte und die Schrotwage, Formbreter und Bindereife nach der Größe des Durchmeſſers der zu flechtenden Schanzkörbe, Krampen (mit Erd= und Spitzhauen), Schaufeln, Waſſer=, Stech= und Scarpierſchaufeln, Erdſcarpierſchaufeln, Batterie= und Handſchlägel, Erdſtößel, Wurſtzwangen (Würger) und Wurſtſägen, Faſchinenmeſſer oder Pauſchhacken, Erdkörbe von Reißig, leinene Sandſäcke, Schubkarren, Hand= oder Raſentragen, eiſerne Rechen, Spritzkannen, Kehrbeſen, Krücken, Holz= oder Mauerbänke, Vorſteckpflöcke, und das gewöhnliche Zimmerwerkzeug.

Zu den Baumaterialien aber zählt man 1) Erde, Sand und Steine; 2) zähes, lang gewachſenes und wenig äſtiges Birken=, Weiden= oder junges Buchenreißig zu Wiedenbändern, und anderes Reißig zu 6′ langen und 1′ dicken mit 3 Wiedenbändern zuſammen verbundenen Faſchinen; oder zu 18 bis 24 ſchuhigen, feſt und gleich dick gebundenen Reißigwürſten von 10 bis 12″; oder zu cylindriſchen 2 bis 4′ im Durchmeſſer, und 3 bis 6′ hohen (Schanz=) Körben; oder zu Flechtwerk; dann zu Traßir= oder Tranchéedecken, Waſſerfaſchinen, Sappen= und Rollkörben; dann Fagots für die Sappeurs, und Hürden; 3) ein anderes vorzügliches Baumateriale iſt auch der in gleichen Ziegeln, von beiläufig 1′ oder 15″ Länge und 6 Zoll Breite, abgeſtoßene Raſen; und 4) ſowohl zu Befeſtigung deſſelben kleine hölzerne Nägel und Pflöcke, als auch 5) mehrere andere 2 bis 5ſchuhige Batterie=Hacken, und Sporn= oder Knopfpflöcke, zu ſonſtigem Gebrauch verſchiedener Art; 6) Sand= und Erdſäcke, wovon die erſteren gewöhnlich 14 bis 15″ breit und 21″ hoch, die letztern aber 1′ hoch und 1′ oben, unten aber 8″ im Durchmeſſer gemacht werden; 7) hölzerne Balken; und 8) Breter von verſchiedener Länge, Breite und Stärke. Die Zahl der Arbeiter richtet ſich nach der Größe der Arbeit und der Zeit, in welcher ſie fertig ſeyn muß; hauptſächlich aber darnach, wie viel man Arbeiter anſtellen kann, ohne ſich gegenſeitig zu hindern. Zum Graben und Aufwerfen der Bruſtwehren bedarf jeder Mann ungefähr 16 Quadratſchuh freien Spielraum; auf 2 Mann mit Schaufeln aber rechnet man Einen Mann mit einer Hacke. Zur Beſchleunigung der Arbeit trägt

viel bei, wenn man 2 bis 3 Ablösungen macht, und jedem Schaufler noch einen Schubkarrenführer beigiebt. 216 Kubikschuh Erde ist an einem Sommertage das größte Maaß zum Auswerfen für einen Mann. Die verschiedene Beschaffenheit des Bodens bringt aber auch große Abweichungen hervor und verkürzt oft die Arbeit auf die Hälfte. Zum Faschiniren, so wie zum Ausflechten der innern Seite der Brustwehre, rechnet man auf 6 Schuh Länge 3 Mann für einen Tag. Ein Mann kann des Tages über 1000 Rasenziegeln ausstechen, und beiläufig 10 Quadratklaftern auch damit in der nämlichen Zeit belegen.

Man baut Batterien sowohl bei Einschließung und Belagerung einer Festung, als auch beim Angriffe oder zur Vertheidigung eines Lagers, oder auch jedes andern festen Postens; und unterscheidet sie von sogenannten beweglichen oder offenen Batterien, die man in Feldschlachten gebraucht, durch Erdaufwürfe, wodurch das Geschütz und die Mannschaft ganz oder zum Theil gedeckt wird. — Die Geschützgattung, seine Lage, der Entzweck des Baues, die Bauart und das dazu benutzte Materiale bestimmen den Unterschied der Batterien. So hat man Kanonen-, Haubitzen- oder Kessel-Batterien; die entweder auf, oder unter, oder über dem Horizont erbaut sind (horizontale, versenkte und erhöhte); Ricoschettbatterien, aus welchen man die Facen, oder sonst lange Linien feindlicher Werke mit mehreren flachen Gällern bestreicht; Demontirbatterien, aus welchen man durch gerade Schüsse die Brustwehren feindlicher Werke zerstört und das dahinter gestellte Geschütz demontirt; Breschebatterien, aus welchen man feindliche Werke selbst vom Fuße hinauf einstürzt, um Sturmlücken zu bahnen; ferner Bank- und Schartenbatterien, nachdem das Geschütz in solchen nur bis zum Stirnriegel, oder aber ganz gedeckt ist; Staffelbatterien, wenn es in verschiedenen Erhöhungen steht; Sägezähnförmige oder Spornbatterien, dann Felsen-, Morast-, schwimmende, oder in natürlichen, geringen Erderhöhungen eingeschnittene Batterien; Senkrechte und schieftreffende, kreuzende, rasirende oder bestreichende Batterien; endlich Rasen-, Wurst-, Schanzkorb-, Wollsack-, gemischte und ganz oder halb bekleidete Batterien.

Man bestimmt die Frontlänge der Batterien nach der Anzahl des Geschützes, das man darin gebrauchen will, indem man auf jedes Stück 20′ rechnet; nur bei Ricoschett- und Breschebatterien wird diese Distanz zuweilen bis auf 15′ abgekürzt. Auch die Tiefe muß mit der Länge des Geschützes und seinem Rücklauf im Verhältniß stehen, und noch so viel Raum haben, damit die Mannschaft freien Gang hinter solchen hat. Was die Stärke der Brustwehren betrifft: so muß solche nach der Beschaffenheit des Erdreichs und vorzüglich nach der Größe des Geschützes, mit welchem man wahrscheinlicher Weise in der wirksamen Schußweite beschossen wird, angelegt werden. So rechnet man, daß gegen Feldgeschütz 10 bis 12′, gegen schweres aber 15 bis 24′ Stärke

erforderlich ist. Dabei muß die Brustwehre so hoch seyn, daß Geschütz und Mannschaft wenigstens gegen die geraden feindlichen Schüsse bis auf 4 bis 5° hinter solcher gesichert wird. Um jene aber auch gegen den Einsturz, theils durch das dagegen gerichtete feindliche Feuer, theils durch die Erschütterung beim Abfeuern des eigenen Geschützes zu sichern, giebt man ihr eine Böschung (Talûs) nach Beschaffenheit des Erdreichs von $^2/_3$ bis $^1/_3$ Höhe, oder giebt ihr bei einer etwas geringeren Böschung außerhalb eine Bekleidung mit Würsten, Flechtwerk, Schanzkörben oder Rasen; endlich dient auch die Berme zur nämlichen Absicht. Im innern Raume der Batterie aber bewirkt man die gleichförmige und feste Stellung des Geschützes durch seine Unterlage (Bettung), von Rippenhölzern und Pfosten, auf die es entweder versenkt, oder auf einer sogenannten Pritsche erhöht, gestellt wird. Im Rücken des Geschützes bringt man dann das, gegen Bomben und Grenaden hinlänglich zu sichernde Munitionsmagazin an. Der Graben, welcher vor der Brustwehr angelegt wird, hat den doppelten Endzweck: die Erde zur Brustwehr zu liefern, und auch einigermaßen den Feind von der Brustwehr abzuhalten. Für beide Zwecke ist der Graben mit 6 bis 8′ tief genug. Um aber auf das geschwindeste Belagerungsbatterien zu erbauen, macht man den Graben breiter, um zugleich mehrere Arbeiter dabei anstellen zu können, und beschränkt seine Tiefe auf 2 bis 3 Fuß.

Von ganz verschiedener Art sind die schwimmenden Batterien, die man auf Landseen, Flüssen und überschwemmten Orten mit Vortheil an die Stelle der Kanonierböte und Bombardiergallioten setzt, wo es nicht hierzu an Holz gebricht. Man bauet sie gewöhnlich auf Flößen, seltener auf großen Flußkähnen, und das Hauptmateriale derselben ist und muß Holz seyn; obschon die Brustwehre selbst aus Erde, ganz oder zum Theil, besteht. Die Grundlage des Ganzen sind für eine Batterie — die 2 Stück 12pfündige Kanonen und 1 Haubitze, sammt der zu ihrer Bedienung, zur Leitung des Floßes und zur Vertheidigung der Batterie nöthigen Mannschaft, aufnehmen soll — 7 bis 8 Lagen 12 bis 15klafterige, wohl unter einander verbundene Baumstämme von weichem Holz, welche ungefähr das nöthige Gewicht von 5700 bis 5800 Centnern über der Wasserfläche zu erhalten im Stande sind. Die beiden wesentlichsten Bedingungen einer schwimmenden Batterie sind: daß sie 1) einen hinlänglichen Bord haben, um zu verhindern, daß das Wasser nicht den Fußboden überschreite, und daß 2) die ganze Last also vertheilt ist, daß das Floß im gehörigen Gleichgewicht bleibe.

Zur zweiten Classe der Feldbefestigungen gehören alle Werke mit sogenannter offener Kehle, dergleichen die Fleschen sind. Blos aus 2 Facen bestehend würden sie für sich allein eine sehr schwache Vertheidigung geben, und höchstens dazu dienen, einen Vorposten gegen die einzelnen Schüsse der feindlichen Patrouillen zu decken; oder vor einer Brücke, vor dem Eingange eines Dorfes, Schlosses, in gebirgigem Ter-

rain ꝛc., um solche gegen augenblickliche Ueberrumpelung zu sichern; wenn man aber in der Weite eines Flintenschusses eine Flesche neben der andern anlegt, so sind sie auch sehr gut, die Fronte einer Armee zu decken. Wenn diese Fleschen durch gerade Linien verbunden werden, so nennt man sie Redans, und die geradlinige Brustwehre eine Courtine. Liegen die Fleschen über einen Flintenschuß von einander, so bricht man die Courtine nach außen hinaus, um eine Vertheidigung von der Seite zu erhalten. Auch bricht man zuweilen eine oder beide Facen der Fleschen, um nach einer besondern Gegend einen Theil des Feuers hinzubringen, und heißt sie dann Fleschen mit Flanken oder auch eine detachirte Bastion. Unter andern Umständen macht man sie auch abgerundet oder abgestumpft, oder man traßirt sie in Gestalt halber Vierecke ꝛc. Mehrere durch Courtinen verbundene Fleschen bilden eine Linie (Vertheidigungslinie), welche mit einem kleinen Heere besetzt wird: um den Feind zu hindern, mit großer Uebermacht in Gegenden einzudringen und sich solchen Plätzen und Posten zu nähern, die sie decken. Diese Linien enthalten mehrere Geschützbatterien. Ihre Hauptstärke liegt vorzüglich in der Benutzung des Terrains, welches so besetzt wird, daß dem Feinde weder das Vordringen in Colonnen, noch der Aufmarsch in Linien möglich wird. Jedes Mittel der Kunst muß hier angewendet werden, wodurch eine Feldbefestigung, zur Vertheidigung angelegt, unangreifbar wird; welches man sowohl durch die eigene Stärke der Werke, die Breite und Tiefe der Gräben, durch Verderben der Wege, Dämme, Brücken, Schleußen, Fuhrten; durch Ueberschwemmungen, Verpallisadirungen, Verrammelungen, Verhaue ꝛc. als auch durch die Lage der Werke selbst, zu erreichen sucht. Ununterbrochene Linien sind selten vortheilhaft; sie verlangen viel Besatzung und haben immer einen oder mehrere schwache Punkte, hindern die Manövres der Truppen und die Verfolgung eines zurückgeschlagenen Feindes. Die Hauptvertheidigung der Linien geschieht durch das Geschütz. Die Feldartillerie gebraucht man, um die niedrigsten Gegenden damit zu besetzen und alle Oerter unter ein vernichtendes Feuer zu bringen, wo der Feind Posto fassen könnte. Durch schwere Kanonen und Haubitzen sucht man vorgelegene Höhen zu beschießen, und zwar, um die Besetzung derselben durch den Feind oder die Errichtung feindlicher Batterien zu hintertreiben. Die Haubitzen gebraucht man auch, um die feindlichen Colonnen und Cavallerie zu ängstigen. Werke, die deswegen wichtig sind, weil sie Hauptdébouchées, wodurch der Feind vorrücken kann, enfiliren, thut man wohl, wenn solche durch Haubitzen des Feindes beschossen werden könnten, entweder offen zu lassen, so daß sie nicht geschlossene Werke bilden, oder gegen das Bewerfen mit Grenaden durch Erdbedeckungen gut zu sichern. Zuweilen führt man endlich auch Befestigungslinien nach einer sägeförmigen Figur (lignes á cremaillere), wo die zurücktretenden Linien etwa 55°, die nach der Länge fortlaufenden 55° lang werden; oder

man setzt die Brustwehre aus gleichen Linien, mit aus- und einwärts gehenden Winkeln zusammen (lignes à tenailles), indem man sich überhaupt mit der Figur der Linien vorzüglich nach dem Terrain richtet.

Zur dritten Classe der Feldbefestigungen gehören endlich alle Verschanzungen mit geschlossener Kehle, oder solchen Einfassungen eines Raumes, die weder flankirte noch flankirende Theile haben, und unter welchen die Redouten hauptsächlich begriffen werden. Sie sind unter denjenigen Schanzen die gebräuchlichsten, durch welche man einen isolirten Posten gegen die Angriffe des Feindes zu decken sucht. Man unterscheidet die Redouten in drei-, vier- und fünfeckige oder runde, nach der Zahl ihrer Seiten, oder überhaupt ihrer Figur. Letztere hat gegen die übrigen einen Fehler weniger, nämlich: daß ihre Vertheidigung nach allen Seiten gleich stark ist, wogegen sich bei den andern vor jedem Winkel ein unbestrichener Raum befindet. Die Vertheidigung runder Redouten aber ist überall schwach, weil sich die Schüsse nach dem Feinde hin gar zu sehr ausbreiten. Mit den übrigen hat sie auch den Nachtheil gemein, daß ihr Graben weder eingesehen noch vertheidigt werden kann.

Es ist ein Grundsatz: daß man keine Redoute anlege, die unter 18 und über 72 Schritte zur Seite hat; eine Redoute, auf deren Haltbarkeit man zählen muß, erhält immer zwischen 36 bis 72 Schritt auf jeder Seite; und es ist am vortheilhaftesten, wenn man in solchen Artilleriegeschütz anbringen will, dieses in die ausspringenden Winkel zu stellen.

Die Gräben vor den Verschanzungen sollen außer dem, daß sie das Materiale zu diesen selbst liefern, auch durch ihre Breite und Tiefe dem angreifenden Feinde ein wirkliches Hinderniß zu seyn, daher oben keine geringere Breite als zwischen 9 und 16 Fuß haben, und auch ihre Tiefe nie unter 9 Fuß seyn; aber auch bei Hauptschanzen, wo eine Berme vorhanden, bis auf 16 Fuß reichen. Dagegen ist es vortheilhaft, die Grabensohle zu verengen, damit die kleinste Anzahl Menschen hier Raum findet. Die Größe der Böschung des Grabens hängt von der Beschaffenheit des Erdreichs ab; so kann man die Contrescarpe zwischen $\frac{1}{4}$ und $\frac{2}{3}$ der ganzen Tiefe, die Escarpe aber etwas flacher machen; nur wenn keine Berme vorhanden, muß sie die nämliche Böschung haben, wie die äußere Seite der Brustwehre. Hinter dem Eingange einer Redoute, über einen Damm oder besser über eine Zugbrücke, wird eine Traverse (Querwall) errichtet; der jedoch in den meisten Fällen mit Erdsäcken, die vor die Oeffnung gestellt würden, ungleich zweckmäßer ersetzt wäre. —

Wenn die Umfangslinien einer Schanze wechselweise ein- und auswärts gehende Winkel machen, so heißt man sie Sternschanzen (vier- bis achteckige). Man giebt der sechseckigen aus gleichen Dreiecken zusammengesetzten den Vorzug. Denn da der Streichwinkel auf diese

Art 120 Grad bekömmt, so kreuzen sich die Feuer desto besser und mehr in der Nähe; und da die beiden Flanken allezeit auf derselben Linie stehen, so reduzirt sich der nicht vertheidigte Platz vor dem vorspringenden Winkel auf ein Parallelogram, dessen kleinere Seite der Kehle gleich ist. Für eine Besatzung von 500 Mann wird zu jeder Seite der Schanze eine Länge von 8½ Klafter erfordert. Für weniger als 126 Mann darf man keine sechseckige Sternschanze erbauen. —

Man hat noch Schanzen mit ganzen und halben Bollwerken, die man den starken Schanzen oder sogenannten Feldforts beizählet; die aber selten einen größeren Dienst als die sechs- und achteckigen Sternschanzen leisten und doch eine größere Arbeit und Besatzung erfordern. Doch können sie zur Deckung solcher wichtigen Positionen dienen, wo es nöthig ist, den Feind eine Zeitlang aufzuhalten, bis ein anrückendes Corps solches zu unterstützen im Stande ist; vorzüglich werden auch Brücken, die eine nothwendige Communication herstellen, durch solche Verschanzungen gedeckt: wenn sie zu einer selbstständigen Vertheidigung nothwendig eingerichtet seyn müssen, und nicht etwan von dem gegenüber befindlichen Ufer können bestrichen werden; in welchem Falle auch Fleschen oder Redans hinreichen.

Um die Besatzung eines Postens im Winter gegen die kalte und üble Witterung zu schützen, erbauet man Blockhäuser; welche von Holz und Erde aufgeführt und bedeckt, im Innern zur Vertheidigung eingerichtet sind, und daher kleine casematirte Redouten oder auch Schanzen vorstellen, wenn sie aus- und eingehende Winkel haben. In der Türkei heißen sie Palanken, wo man sie vielleicht früher als in dem übrigen Europa gebrauchte. Hier scheint sie zuerst der Graf von Lippe-Bückeburg bekannt gemacht zu haben; auch gehörte dasjenige zu den ersten in Deutschland, welches der k. preuß. Ingenieurlieutenant von Wolf im Kriege zwischen Oesterreich und Preußen 1778. bei Oberschwefelsdorf in Schlesien erbauete, und dem er die Figur eines Kreuzes gab.

Blockhäuser dienen zu Winterpostirungen vortrefflich, und leisten auch da, um enge Gebirgspässe und Gegenden zu decken, wo der Feind sein Geschütz aufzufahren gehindert wird, gute Dienste. Gegen letzteres schützt man sie möglichst durch doppelte Balkenwände, die in ihrem Zwischenraum mit gestampfter Erde ausgefüllt sind. Von außen sind sie bis an die Schießscharten mit der Erde bedeckt, welche der vor ihnen liegende Graben geliefert hat.

Noch giebt es verschiedene andere Hülfsmittel geringerer Art, um einen Feind an der Occupirung eines Terrains zu verhindern, die indessen, wenn sie mit Klugheit angelegt werden, sehr kräftige Mittel gegen den Angreifenden sind; doch ist überhaupt dabei Folgendes zu beobachten: alle dergleichen Hindernisse müssen 1) unter dem kräftigsten Musketenfeuer des Vertheidigers liegen und von demselben vertheidiget werden. 2) Sie müssen, so viel als möglich, gegen das Verbrennen durch

den Feind gesichert seyn. 3) Sie werden so wenig als möglich den feindlichen Kanonen ausgesetzt. 4) Endlich darf ihr Gebrauch dem Vertheidiger in keiner Rücksicht Hinderniß werden. Verhaue, Pallisaden, spanische Reuter, Sturmpfähle, Wolfsgruben, Gräben, die in einiger Entfernung vor Schanzen gemacht werden, spitzige Pfähle, die man in einiger Breite in die Erde steckt und Fußangeln, sind sämmtlich gute Hülfen gegen einen Feind; allein man muß sie nur mit der größten Behutsamkeit gebrauchen, weil sie auch sehr leicht dem Vertheidiger in seinen Bewegungen hinderlich werden können. Verhaue werden mit einer größeren Anzahl Bäume gemacht, die mit ihren Aesten auf die Erde, (am besten kreuzweise) über einander gelegt werden, den Feind dadurch abzuhalten. Man legt sie entweder vor eine Brustwehre, oder macht selbst eine Verschanzung daraus, die man mit Redouten und andern Werken verstärkt. Da jedoch ein solcher Verhau oft dem Lande mehr Schaden als dem Feinde Hindernisse macht, so bedient man sich desselben nicht ohne Noth. Die Gräben besetzt man mit Pallisaden, gewöhnlich 9 bis 10′ lang, 6″ stark und spitzig, entweder in der Mitte oder an der äußern Böschung, oder an der innern in einer schiefen Lage; man stellt sie auch an der innern Seite der Brustwehre, doch allezeit so, daß sie nur wenig über den Grabenrand hervorragen. Spanische oder friesische Reuter sind zusammen gesetzt aus einem Balken von 10 oder 12′ Länge, und spitzigen 4 bis 7′ langen Stäben (Nadeln), die 4″ dick sind und rings herum in jenen Balken eingesteckt werden; so setzt man sie entweder an den Grabenrand, oder in den Graben selbst, oder hinter die Brustwehre. In dieser befestiget man bisweilen auch horizontale oder abwärts geneigte spitzige Pfähle (Sturmpfähle). Wolfsgruben sind 6 bis 8 Fuß weite und 4 bis 5 Fuß tiefe Graben, in deren Mitte ein spitziger Pfahl fest stehet. Sie werden etwa 8 Schritte von dem Graben und 2 oder 3 Schritte von einander in doppelten oder dreifachen Reihen angelegt. Man kann ferner kurze Stäbe, 2 bis 3 Fuß hoch über der Erde, in 10 und mehr Reihen einschlagen lassen. Auch bedient man sich, den Feind abzuhalten, der Fußangeln. Auch die Fladderminen (10 bis 12 Schuh in die Erde eingegrabene mit Pulver gefüllte Kästen, in einer Entfernung von 12 bis 15′ vor der Verschanzung und mit einer wohlverwahrten Feuerführung in solche) hat man ehedem als Vertheidigungsmittel angesehen; ihre Wirkung ist aber zu geringfügig und blos momentan, so daß sie die Mühe und Kosten, die ihr Bau verursacht, nie gehörig belohnen. Mit besserem Erfolg lassen sich künstliche Ueberschwemmungen durch Anschwellung eines stärkeren Baches zu jenem Zweck benutzen. Nur setzt dieses voraus, daß das Thal, in welchem er fließt, nicht über 2 bis 400 Schritte breit, oder diese Vertiefung doch von 8 oder 10′ hohen Anhöhen begränzt ist. Dabei kömmt es sehr auf das Gefäll an, welches bestimmt, ob die Ueberschwemmungen nur auf kürzere oder auf weitere

Strecken reichen können, nachdem nämlich jenes größer oder kleiner ist. Nach diesem muß auch das Wasser durch mehrere Dämme, oder nur durch Einen in seinem Abflusse gehemmt werden. Ihr Bau selbst aber erfordert Vorsicht und richtige hidraulische Kenntnisse.

d. Ueber die Befestigung ganzer Staaten.

Zur Zeit, die noch nicht lange verflossen, als man die Heere bloß aus ihren Magazinen verpflegte, und folglich dieselben weder so zahlreich noch so thätig als gegenwärtig seyn konnten, stellte man Grundsätze über die Befestigung der Staaten auf, welche von den Ingenieurs aller Mächte, so wie von den unterrichtetsten Generalen anerkannt, wegen der seither ungemein angewachsenen Stärke der Heere aber, unanwendbar wurden.

Diese Grundsätze sind „daß der Angreifer eines Staates nicht in denselben eindringen könne, ohne sich entweder seiner Grenzfestungen zu bemächtigen, oder vor denselben ihren Garnisonen weit überlegene Corps zurück zu lassen; da ihm sonst diese Garnisonen seine Communication unterbrechen könnten;" und folglich „daß dies die Angreifer in einem viel größern Verhältnisse, als den Vertheidiger des angegriffenen Staates durch die Zurücklassung dieser Garnisonen selbst, schwächen müsse."

Nach diesen Grundsätzen wollten die französischen Ingenieurs einen Staat, dessen Gränzen nicht durch natürliche Hindernisse gebildet sind, mit drei Reihen 6 Meilen von einander liegender Festungen umgeben, solche Hindernisse aber nur benutzen, um entweder mehrere Festungen einzelner Reihen, oder ganze Reihen derselben auszulassen.

Die Entfernung von 6 Meilen, auf welche die französischen Ingenieurs die Festungen von einander anlegen wollten, läßt schließen: daß sie den größten Wirkungskreis derselben auf 3 Meilen annahmen, welches allerdings eine richtige Berechnung war.

Der Durchmesser der größten Festung, sammt dem doppelten Ertrage ihres Geschützes nämlich beträgt nicht 3, und folglich der Umfang, in welchem man um sie herum marschiren kann, nicht 9 deutsche Meilen.

Stehet nun ein Corps, welches so stark als die Garnison einer Festung ist, 3 Stunden von dem Mittelpunkte entfernt: so kann es sich höchstens binnen 9 Stunden auf der entgegengesetzten Seite dieser Festung wieder 3 Stunden von derselben befinden.

Wäre also die Garnison nach dieser Richtung weiter als 6 Stunden von der Festung ausmarschirt: so würde sie bei ihrem Rückzuge auf das feindliche Corps zurückstoßen, welches ihr überlegen wäre, da immer ein Theil jeder Garnison zur Bewachung der Festungswerke zurück bleiben muß.

Jene Garnison würde folglich von ihrer Festung abgeschnitten seyn, und nicht mehr in dieselbe zurück kehren können.

Bei Festungen à cheval großer Flüsse läßt sich diese Berechnung nicht anwenden, so lange das Observations=Corps nicht 3 Stunden von solchen Festungen Brücken über die Flüsse besitzt, die auf beiden Ufern durch Verschanzungen, durch Brückenköpfe, gedeckt sind; da sonst jenes Corps nicht rund um solche Festungen herum marschiren kann.

Das Observations=Corps einer Festung á cheval eines großen Flusses, muß also vor der Anlage dieser Brücken und Brückenköpfe zweimal so stark als die Besatzung seyn, und kann erst nach der Errichtung dieser Werke, bis auf die Stärke der Besatzung, nebst einigen Truppen zur Bewachung der Brückenköpfe, während sich jenes Corps davon entfernt, herabgesetzt werden.

Als nur Heere von 10 bis 20000 Mann den Kampfplatz betraten, mußte ihnen allerdings der Abgang von zwei bis 4000 Mann, und um so mehr noch jeder stärkere empfindlich seyn; daher mußten solche Heere wünschen, sich jeder Festung zu bemächtigen, bei welcher sie eine solche oder noch stärkere Anzahl Truppen hätten zurück lassen müssen.

So schwache Heere mußten also, wenn eine Beschießung einer solchen Festung aus bloßer Vermuthung, oder nach wirklicher Unternehmung derselben ohne Erfolg blieb, sich jener Festung entweder mittelst einer Belagerung, oder einer Blokade bemächtigen; und daher dieselbe entweder angreifen, oder ein ihrer Garnison sehr überlegenes Truppencorps dabei zurück lassen.

Als hingegen Heere von 2 bis 300,000 Mann auftraten, fühlten sie nicht den Abgang ganzer Corps von 30 bis 40,000 Mann.

Sie hielten nicht der Mühe werth, sich einer Festung zu bemächtigen, vor welcher sie zusammen solche oder noch schwächere Corps zurück lassen mußten; und begnügten sich daher dieselben bloß zu observiren, wozu sie keine ihren Garnisonen überlegene Truppenzahl brauchten.

Die Ursache, warum der Angreifer eines Staates sich seiner Gränzfestungen durch Belagerungen oder Blokaden bemächtigen mußte, lag also lediglich in dem Verhältnisse der Stärke ihrer Garnisonen zu jener der Heere; und wollte man den Festungen wieder jenen Einfluß verschaffen, so müßte jede bei 30,000 Mann Garnison enthalten können.

Kein Staat wird aber, bei den rangirtesten Finanzen, sich mit so kostspieligen Bollwerken umgeben können; und kein Feldherr so bedeutende Abtheilungen seiner Heere entbehren wollen, welche zweckmäßig geleitet, viel größere Resultate erwirken können als in Festungen.

Die Festungen können also, um bloß als Magazine von Kriegern betrachtet nicht zwecklos zu seyn, nur mehr an einzelnen Punkten angelegt werden, wo ihre Erbauung wegen ihrer durch die Natur begünstigten Lage, minder kostspielig ist; und nur in Fällen mit Vortheil zu verwenden seyn, wo die große Anzahl Truppen, welche sie einnehmen, nicht zweckmäßiger gebraucht werden kann; wie zum Beispiel: wenn

diese Truppen nicht genug in den taktischen Uebungen unterrichtet sind, um sich im freien Felde zu schlagen.

So vertheidigten die Flüchtlinge von Tudel Saragossa mit unsterblichem Ruhme.

Im Allgemeinen aber sind Festungen für die Vertheidigung des Staates nur mehr von Werth, wenn sie dessen Heere in Stand setzen, den Angreifer mittelst Defensiv-Operationen an seinen Gränzen festzuhalten, das heißt: wenn sie diesen Heeren Manövrirfähigkeit verschaffen.

Festungen aber können einer Armee nur dadurch Manövrirfähigkeit verschaffen, daß sie ihr in Gegenden Lebensmittel bewahren, wo der Feind keine findet, oder ihre Communicationen sichern und dem Feinde versagen.

Das erstere findet bei Gränzen Statt, die von keinen bedeutenden natürlichen Hindernissen gebildet oder durchschnitten werden: und das letztere setzet solche Hindernisse längs der Gränze, oder quer durch dieselbe voraus.

Den früher mitgetheilten Lehren nach, kann die Armee eines angegriffenen Staates, ohne Einfluß bedeutender natürlicher Hindernisse, den Feind mittelst zwei befestigter Parallelstraßen an dessen Gränze festhalten.

Es handelt sich nur, sowohl die Entfernung der festen Plätze jeder Parallelstraße, als jene dieser beiden Straßen selbst von einander, und die Größe und Stärke jener Plätze zu bestimmen.

Da die festen Plätze die Bedürfnisse der Armee enthalten, so muß diese, wenn sie sich mit denselben aus was immer für einem dieser Plätze versehen hat, damit bis zu dem nächsten auslangen können.

Nach Vorigem kann aber die Armee, durch die bei sich führenden Vorräthe und das Colonnen-Magazin, auf 10 Tage mit Lebensmitteln versehen werden.

Die festen Plätze jeder Parallelstraße können also höchstens 8 bis 10 Märsche, das ist 24 bis 30 Meilen, und diese Straßen selbst höchstens so weit von einander liegen, daß ihre gegenseitigen festen Plätze ebenfalls nur 8 bis 10 Märsche von einander entfernt sind; wenn die Armee mit zwei Rasttagen oder in ununterbrochenen Märschen von jedem solchen Platze zum andern soll marschiren können.

Die Armee muß aber nicht nur bei den festen Plätzen vorbei marschiren, sondern sich auch in ihrer Gegend aufhalten können.

Hieraus erhellet schon, daß die Plätze der vorderen Parallelstraße größer als jene der rückwärtigen seyn müssen; da die Armee sich im Rücken des Feindes muß aufstellen können, in welchem Falle sie ihre Zufuhren nur mittelst Umwegen über die neben liegenden festen Plätze der ersteren jener Straßen erhalten kann; statt daß sie auf der letzteren immer in unmittelbarer Verbindung mit ihrem Lande steht.

Nimmt man den Zeitraum, binnen welchem eine Armee während ihrem Stillstehen aus einem festen Platze der vordern Parallelstraße

muß verpflegt werden können, 20 Tage an; weil indessen entweder der Feind sich bewegt haben muß, oder dieselbe über die nebenliegenden festen Plätze jener Straßen Zufuhren erhalten kann: so müssen diese Plätze auf einen Monath Lebensmittel für die Armee enthalten, damit sich dieselbe bei dem Abmarsche aus ihrer Gegend noch auf 10 Tage verpflegen könne. Die Garnisonen dieser Plätze aber müssen wenigstens auf ein halbes Jahr mit ihren Bedürfnissen versehen seyn.

Die festen Plätze der rückwärtigen Parallelstraße brauchen höchstens auf 20 Tage mit Lebensmitteln für die Armee versehen zu werden; da man annehmen kann, daß binnen diesem Zeitraume dieselben aus dem Innern des Landes Zufuhren erhalten können.

Die Garnisonen dieser Plätze endlich können nur auf zwei Monathe mit ihren Bedürfnissen versehen seyn; da sie der Feind nicht wohl länger blokiren kann, wenn die Armee auf ihren Parallelstraßen manövriret.

Will sich der Feind eines festen Platzes der vordern Parallelstraße bemächtigen, so kann er die vertheidigende Armee davon abhalten und ihn belagern. Einen festen Platz der rückwärtigen Parallelstraße hingegen kann er nicht belagern, so lange diese Armee nicht in das Innere des angegriffenen Staats zurück geworfen ist: da sich dieselbe, so lange sie nicht von ihren Parallelstraßen verdrängt wurde, auf die vordere dieser Straßen begeben und den Feind im Rücken nehmen kann.

Daher müssen die festen Plätze der vordern Parallelstraße Festungen und ihre Magazine bombenfrei seyn; jene der rückwärtigen Parallelstraße aber können auch blos aus befestigten Orten bestehen, und die zu Magazinen auserwählten Gebäude brauchen nur mittelst Abwerfung der Dächer, Unterstützung der Diebelböden und Bedeckung des obersten derselben mit Mist und Erde, gegen eine Anzündung von Haubitz-Grenaden gesichert zu werden.

Diese Plätze können um so mehr nur befestigte Orte seyn, da, im Falle es auch dem Feinde gelänge, einen oder den andern zu erobern, die vertheidigende Armee mittelst des schweren Geschützes aus den umliegenden Plätzen sich leicht wieder desselben bemeistern könnte.

Die Menge bombenfreier Behältnisse, welche die Festungen der ersten Reihe erforderten, um die Lebensmittel auf einen Monath für ein zahlreiches Heer enthalten zu können, wäre so bedeutend: daß diese Behältnisse nur mittelst einer großen Ersparniß an dem gewöhnlichen Mauerwerke der Umfassung errichtet werden könnten.

Diese Ersparung ließe sich erzielen, wenn man es aufgäbe: durch ungeheure Unkosten das Brescheschießen an den Escarpemauern durch ihre Construction erschweren zu wollen, um dadurch zu bewirken, daß eine Festung 24 Stunden länger in Zügen liegen könne.

Opferte man diesem wenig oder nichts entscheidenden Vortheile nicht den Hauptzweck einer Festung, dem Heere seine Bedürfnisse zu

bewahren „so könnte man die Escarpemauern wie Fig. 10, 11. und 12. von der Sohle des Grabens an, nur auf die Hälfte ihrer ganzen Höhe, das ist auf jene von 15′ aufführen, und dann durch die ganze Tiefe des Walles 16′ 9″ breite Casematten anlegen, deren äußere Stirnmauer, sammt dem Gewölbe, die höhere Hälfte von 15′ der Escarpe bildete.“

Eine solche Casemate könnte bei einem 11 Klaftern breiten Walle, entweder 12 Reihen, jede von 18 Fässern Mehl zu 5 Centnern, das ist 1080 Centner, oder (nach Bousmar) in eben so vielen Reihen 750 Säcke Hafer zu 2 Metzen, das ist 1500 Metzen; oder endlich 800 Centner Heu (20 Centner Pariser, oder $17\frac{1}{2}$ Centner Wiener Gewichts, auf eine Kubikklafter gerechnet) enthalten; und ein kleiner Platz, der nicht mehr kostete, als ein nur wenig größerer mit gewöhnlicher Umfassung, würde zur Verpflegung der größten Heere binnen einem Monath hinreichen, welches gegenwärtig kaum die größten Plätze vermögen.

Sollte zum Beispiel ein Heer von 200,000 Mann und 50,000 Pferden aus einem Platze mit casematirter Umfassung binnen einem Monath verpflegt werden, so müßte derselbe enthalten:

An Mehl	6,000,000 Portionen.
$^1/_{10}$ für Abfall . .	600,000 —
Zusammen . . .	6,600,000 Portionen.

oder vermöge §. 78. 82,500 Centner.

An Hafer . . .	1,500,000 Portionen.
$^1/_{10}$ für Abfall . . .	150,000 —
Halb Hafer statt Heu . .	750,000 —
$^1/_{10}$ für Abfall . .	75,000 —
Zusammen . . .	2,475,000 —

oder nach §. 78. 309,375 Metzen.

An Heu für das Schlachtvieh, wovon im Durchschnitte nur die Hälfte des ganzen Bedarfs auf einen Monath, als stets gegenwärtig, anzunehmen ist, das ist nach §. 78. 3334. Stück, und folglich ihr Bedarf . 100020 Portionen.

$^1/_{10}$ für Abfall . . .	10002 —
Zusammen	110,022 Portionen

zu 20 Pfund oder 22,002 Centner.

Das Mehl wird also 77, der Hafer 207, und das Heu 28, folglich die ganze Approvisionnirung des Heeres 312 Casematen erfordern.

Eine Festungsfronte enthält aber beiläufig 220 Currentklaftern Escarpemauer, und jede Casemate nimmt zwischen den Mitteln ihrer Widerlager, vermöge Fig. 10 und 12, 3° 1′ 3″ dieser Länge ein; folglich kann jede Fronte, nach Abschlag der Pöterne und der bei den Winkeln verlohren gehenden Räume, wenigstens 65 Casematen und ein Fünfeck jene ganze Approvisionnirung enthalten; vorausgesetzt: daß für die Besatzung und die andern zur Vertheidigung nöthigen Bedürf-

nisse, die gewöhnlichen Militärgebäude im Innern des Platzes errichtet würden.

Das Mauerwerk der Umfassung zwischen den Mitteln der Widerlager jeder Casemate beträgt aber 30 Kubikklaftern, und jenes einer bestehenden Festung, wobei man durch seine Construction das Breschschießen erschweren wollte, mit gleich tiefen Fundamenten, 17 Kubikklaftern auf 15 Currentschuh; mithin verhält sich die Masse des Mauerwerks einer casematirten Umfassung zu jener einer Umfassung, wie bei der erwähnten Festung, wie 7 zu 5.

Die Umfassung eines Fünfecks mit Casematen würde daher nicht mehr kosten, als jene eines Siebenecks ohne Casematen; hingegen jenes Fünfeck eine bessere Unterkunft gewähren, als ein solches Zwanzigeck.

Ist ein auf diese Art befestigtes Land fruchtbar, so ist es nicht nur wesentlich nothwendig, daß die Approvisionnirung der festen Plätze durch Ausschreibungen in dem Landstriche zwischen der Gränze und wenigstens 5 bis 6 Märsche hinter der rückwärtigen Parallelstraße geschehe: sondern daß überdies, wenn hierdurch dieser Landstrich nicht hinlänglich erschöpft würde, um der feindlichen Armee nicht ihre Bedürfnisse gewähren zu können, die noch zum Unterhalte derselben dienenden Lebensmittel hinter diese Strecke zurück geschafft, und zum Dienste der eigenen Armee, entweder in großen befestigten Orten, oder hinter bedeutenden natürlichen Hindernissen angehäuft würden; da ohne diese Maaßregel die Defensivmanöver nicht Statt haben könnten. Die Unterthanen aber, welche diese Lebensmittel ablieferten, müßten dafür in Geld entschädiget werden.

Endlich müssen alle Hindernisse, welche die Communicationen der festen Plätze bei den Parallelstraßen unterbrechen, beseitiget; diese Communicationen an Stellen, wo sie der Feind zerstören könnte, durch Befestigungen gesichert; und von jedem festen Platze der rückwärtigen Parallelstraße, gute Straßen nach dem Innern des Landes unterhalten werden.

Ein Beispiel zwei befestigter Parallelstraßen findet man in Böhmen und Mähren.

Die erste dieser Straßen läuft von Leitmeritz über Hühnerwasser, Königgrätz und Hohenmauth nach Olmütz, und die zweite von Prag über Czaslau und Iglau nach Brünn.

Auf der ersten liegen die Festungen Theresienstadt, Königgrätz und Josephstadt, welche wegen ihrer Nähe als Eine betrachtet werden können, und Olmütz. Auf der zweiten Prag und Brünn, welche Plätze als befestigte Orte anzusehen sind.

Uebrigens würde die Befestigung der nördlichen Gränze Böhmens und Mährens vollkommen werden: wenn Eger zu einer Festung gemacht; von Theresienstadt längs dem linken und von Prag längs dem rechten Ufer des Flusses jenes Nahmens, gute Straßen dahin angeleget;

an

an der Elbe, so wie bei Königgrätz und Josephstadt, auch gegenüber von Theresienstadt ein Brückenkopf erbauet, und endlich Iglau statt Brünn zu einem place du moment gemacht würde; da diese Stadt zu weit von Prag und von der Communication aus Oesterreich nach Böhmen entfernt ist.

Die vermöge dem Vorhergegangenen etwa zurück zu schaffenden Lebensmittel könnten hinter der Donau, zu Linz und Wien, angehäuft werden.

Läuft ein großer Fluß parallel mit der Gränze fort, so ist es zur Manövrirfähigkeit der vertheidigenden Armee nöthig, daß mehrere feste Plätze á cheval desselben liegen, die die Brücken vor dem feindlichen Feuer decken.

Diese Plätze müssen aus ähnlichen Ursachen, als man vorher anführte, Festungen seyn und höchstens 8 bis 10 Märsche aus einander liegen.

An einer Gränze, wo keine bedeutende natürliche Hindernisse den Feind aufhalten, können die festen Plätze nur dadurch der vertheidigenden Armee Vortheil bringen, daß sie ihre Lebensmittel sichern und dem Feinde jene entziehen, welche er im angegriffenen Lande finden würde.

An einer Gränze aber, wo der Feind dergleichen Hindernisse antrifft, begünstigen die festen Plätze die vertheidigende Armee dadurch, daß sie ihre Communicationen sichern, welche sie dem Feinde versagen.

Es ist dahero nicht in eben dem Maaße wesentlich, daß man in diesem wie in jenem Falle die Lebensmittel aus einem so breiten Landstriche hinter der Gränze in feste Plätze bringe.

Dieserwegen brauchen die Festungen an einem großen Flusse, gleichwie die festen Plätze auf der rückwärtigen Parallelstraße, bei einer Gränze ohne bedeutende natürliche Hindernisse, nur auf 20 Tage Lebensmittel für das Heer zu enthalten, welche jedoch mittelst Ausschreibungen im Landstriche rückwärts des Flusses zusammen zu bringen sind.

Die Garnisonen dieser Plätze aber müssen, wie bei den Festungen auf der vorderen Parallelstraße einer solchen Gränze, für ein halbes Jahr versehen werden, da sie so, wie in diesen Festungen, einer langen Blokade ausgesetzt sind.

Buonaparte hatte am Rheine die Festungen Hüningen, Straßburg mit dem Fort Kehl, Mainz mit dem Fort Cassel, Wesel, Arnheim und Nimwegen.

Wäre er aber vorsichtiger gewesen, so hätte er überdies den geschleiften Brückenkopf bei Hüningen wieder hergestellt, und zwischen Mainz und Wesel einen festen Platz á cheval jenes Flusses gesetzt.

Bildet ein großer Fluß selbst die Gränze, so daß kein fester Platz á cheval desselben angelegt, und er nicht die Manövrirfähigkeit der Armee begünstigen kann, so muß die Gränze dergestalt befestiget werden, als wenn dieser Fluß gar nicht da wäre; und die festen Plätze müs-

Bayerische Staatsbibliothek München

sen wenigstens so weit von demselben entfernt seyn, daß sie der Feind vom jenseitigen Ufer nicht bombardiren kann.

Bei den Uebergangspuncten des Flusses aber können Verschanzungen angelegt und ganz oder zum Theile von den Garnisonen der rückwärtigen Plätze besetzt werden; um den Feind wo möglich bis zur Annäherung der vertheidigenden Armee zu verhindern, ihn zu postiren.

Dieserwegen sind die festen Plätze, so viel möglich, gerade hinter den vortheilhaftesten Uebergangspuncten anzulegen.

Sind jedoch diese Puncte so häufig, daß ihre Besetzung eine zu beträchtliche Anzahl Truppen erfordert, so ist der Fluß als kein bedeutendes natürliches Hinderniß anzusehn, und nur mit Avisoposten zu bewachen.

Läuft eine Kette Hochgebirg mit der Gränze parallel, so erheischet es sowohl die unmittelbare Deckung des zu vertheidigenden Landes, als die Manövrirfähigkeit seiner Armee, daß die Pässe über dieses Gebirge durch Forts gesperret werden.

Diese Forts sind weder auf den Hauptrücken dieses Gebirges selbst, noch in den Thälern anzulegen, welche sich von demselben gegen das feindliche Land hinabziehen; da dieser Hauptrücken frühzeitig von Schnee bedeckt wird, der die Communication der vertheidigenden Armee mit ihren Forts hemmen würde.

Die vortheilhafteste Lage dieser Forts ist also in den Thälern, welche sich von jenem Hauptrücken gegen das Innere des zu vertheidigenden Landes herabziehen; und dieses um so mehr, da der Schnee die Communication ihres Belagerers mit seinem Lande unterbricht, und ihn zwinget, sein Unternehmen während der rauhen Jahreszeit einzustellen.

Diese Forts schließen die Pässe worin sie liegen hermetisch, und der Feind kann sie nicht im Rücken nehmen, ohne eines derselben erobert zu haben, und eine große Strecke des angegriffenen Landes zu durchziehen; folglich müssen sie von vorne wie Festungen, von rückwärts aber können sie wie places du moment angelegt werden.

Hat der Angreifer die Zugänge seines Landes auf eine ähnliche Weise gesperret und kann folglich die vertheidigende Armee nicht die vorgeschlagenen Manövres zur Entsetzung ihrer Forts ausführen: so müssen diese gegen die feindliche Seite eine solche Stärke erhalten, daß sie von einer rauhen Jahreszeit zur andern einem Angriffe widerstehen können; und ihre Garnisonen, welche sonst wenigstens auf ein halbes Jahr zu versehen sind, müssen auf ein ganzes Jahr versehen werden.

Indessen muß ein auf diese Art befestigtes Land seine Sicherheit nicht unverletzlich halten. Hannibal und Buonaparte drangen über unwegbare Gebirge in Italien ein.

Freilich ist ein solches Unternehmen sehr gefahrvoll, da es bei einem ungünstigen Erfolge den Verlust des ganzen Heeres nach sich zieht; den-

noch aber muß der angegriffene Staat darauf gefaßt seyn, seine Heere hinter der bedrohten Gränze versammeln, um einen so verwegenen Angreifer beim Ausgange der Gebirge anzufallen, und für den Fall, daß dieser Angriff mißlänge, die Manövrirfähigkeit seine Heere durch feste Plätze sichern.

Diese Plätze sind rückwärts der Gebirge dergestalt anzulegen, als wenn diese Gebirge gar nicht da wären; übrigens aber können sie durchaus blos places du moment seyn, da der Feind durch die vorliegenden Forts verhindert wird, das zu einer Belagerung nöthige schwere Geschütz nachkommen zu lassen.

Ueber die Pyrenäen führen z. B. nur drei Hauptwege. Einer von Perpignan über la Junquera nach Figueras, der zweite über St. Jean-pied de port nach Navarra, und der dritte von Bayonne über St. Jean de Luz und den Mont Avalar, nach Vittoria; wovon aber der mittlere im Jahr 1808 nicht ein Mal für Fuhrwerke brauchbar war.

Diese Päſſe müßten also von den Spaniern durch Forts gesperret, und nebstdem noch eine Reihe places du moment á cheval des Ebro angelegt werden.

Eine Kette Mittelgebirge längs der Gränze fort, wo nur einige der darüber führenden Communicationen durch Forts oder verschanzte Stellen gesperret werden können — so kann der Angreifer nicht auf den neben einer solchen Sperrung liegenden Straßen vordringen, ohne seinen Rücken dem hinter dem Fort oder im verschanzten Lager aufgestellten Vertheidiger bloß zu geben.

Die Wirkung solcher Aufstellungen kann sich jedoch nur bis auf eine gewisse Entfernung beiderseits derselben erstrecken, nämlich: als sich der Vertheidiger mit den beihabenden Lebensmitteln davon entfernen kann, das ist, 8 bis 10 Märsche.

Der Nutzen, welchen eine solche Stellung dem Vertheidiger verschaffet, ist also: daß die festen Plätze der vorderen Parallelstraße, auf auf 8 bis 10 Märsche von jener Stellung, folglich weiter von einander entfernt werden können.

Ueberdieß ist es für den Vertheidiger vortheilhafter, sich vor festen Stellungen als auf offenen Communicationen zu schlagen; da im ersteren Falle seine Forts oder Verschanzungen ihn vor der Verfolgung eines siegenden Feindes schützen, dem er im letzteren nur durch die Anstrengungen seiner Arriere-Garde einen Vorsprung abgewinnen kann.

Solche Stellungen begünstigen daher auch die beste Defensiv-Operation einer nicht zu schwachen Vertheidigungs-Armee, nämlich jene, den Angreifer anzugreifen.

Wäre z. B. Deutschland gegen einen Angriff der Franzosen, über die Gränze zwischen Basel und Lauterburg zu befestigen: so könnte das Gebirge zwischen dem Rheine oberhalb Basel und dem Höllenthale (wodurch die Straße von Freiburg nach Neustadt führet) durch zwei Forts

im Rheinthale und bei St. Blasi, (unweit Ibach) dergestalt gesperret werden, daß der Feind auf diese Strecke keinen fahrbaren Weg zum Vordringen hätte.

Ferner aber müßte auch der Paß von Freiburg über den hohlen Graben (ein Gebirgskopf auf dem geraden Wege von jener Stadt nach Villingen) und jener über Hornberg, so wie die zwischen diesen Pässen nach Villingen führenden Fahrwege gesperret und diese Stadt zu einem place du moment gemacht werden.

Würde nun bei Treiberg (im Centrum dieser Sperrungen, wohin von Donaueschingen, Villingen und Rothweil Fahrwege führen) ein deutsches Heer versammelt, so könnten die Franzosen auf keine Weise in Deutschland vordringen: da sich die Deutschen entweder über den hohlen Graben, oder durch das Kinzinger-Thal, in ihren Rücken werfen könnten.

Bei jeder Position im Gebirge befinden sich ein oder zwei Puncte, deren Besitz dem Angreifer den Sieg zusichert.

Eine solche Position kann also nicht unangreifbar erachtet werden, so lange es nicht diese Punkte sind.

Dieselben sind folglich selbstständig zu machen, und die vortheilhafteste Befestigung für weite Gebirgspässe, die nicht für ein bloßes Fort gesperret werden können, ist also: ein oder zwei Forts und ein verschanztes Lager.

Diese Forts müssen aber schon im Frieden erbauet werden, so daß bei Ausbruch des Krieges blos ihre Garnisonen auf ein halbes Jahr zu versehen und die Verschanzungen des Heeres anzulegen sind.

Oft will man auch selbst diese Forts erst bei Ausbruch des Krieges errichten; allein den kleinsten Punct, der nicht schon einigermaßen befestigt ist, selbstständig zu machen, erfordert so viele Zeit und Bedürfnisse, daß er es gewöhnlich nur erst nach dem Kriege werden könnte; und die Befestigung eines solchen Punctes zieht blos unnöthige Ausgaben und Bedrückungen des Landes nach sich, wie es eine vielfältige Erfahrung beweiset.

Der Paß von Freiburg über den hohlen Graben z. B., kann nur durch eine feste Stellung zwischen den Anhöhen von St. Märgen auf dem rechten, und jenem Berge auf dem versagten linken Flügel, gesperret werden.

Um diese Stellung zu sprengen, muß sich der Feind der Anhöhen von St. Märgen bemächtigen; und diese sind es also, wo schon im Frieden ein Fort anzulegen wäre.

Werden die Parallelstraßen von einem großen Flusse durchschnitten: so erfordert es die Manövrirfähigkeit der vertheidigenden Armee, daß bei den Durchschnittspuncten dieser Straßen und des Flusses feste Plätze à cheval desselben liegen; wovon, wie bei zwei befestigten Parallelstra-

ßen, der vordere eine Festung seyn muß, der rückwärtige aber nur ein place du moment seyn kann.

Da auf einem oder dem andern Ufer des Flusses die Zufuhren, sowohl aus dem rückwärtigen zu dem vordern Platze, als unmittelbar aus einem Theile des Landes selbst, gesichert geschehen können: so brauchen diese Plätze nur auf 20 Tage Lebensmittel für das Heer und auf 2 Monate für die Garnisation zu enthalten.

Wird eine Parallelstraße durch eine Gebirgskette durchschnitten, welche auf eine bedeutende Strecke beiderseits derselben unwegbar ist, so ist diese Passage über das Gebirge durch ein Fort zu sperren; und erstreckte sich die Unwegbarkeit dieser Gebirgskette auch über die andere Parallelstraße, so müßte auch diese Passage aus dem nämlichen Grunde als die erstere gesperret werden.

Um endlich den angeführten Vortheil zu vergrößern, daß auf solchen Parallelstraßen die defensiv agirenden Heere sich geschwinder als die feindlichen vereinigen können: sind von den vorderen dieser Straßen gegen die Gränze so lange alle Passagen durch Forts zu sperren, als sie die Natur dazu eignet, und dadurch die feindlichen Heere noch mehr zu trennen.

Die Forts vorwärts der Parallelstraßen müssen wenigstens auf 6, jene auf diesen Straßen selbst aber, brauchen nur auf 2 Monate für ihre Garnisonen versehen zu seyn; da diese auf einer oder andern Seite des Gebirges wieder versehen werden können.

Es versteht sich übrigens, daß die beiden Parallelstraßen rechts und links der natürlichen Hindernisse, welche sie durchkreuzen, seyen es Flüsse oder Gebirge, nach den angeführten Grundsätzen zu befestigen sind.

Erstreckte sich z. B. die westliche Gränze Oesterreichs bis an die Nabe und Abens, ferner bis an eine Linie vom Ursprunge dieses Flusses nach Freising und endlich zwischen dieser Stadt und Tyrol bis an die Iser: so bildete die Straße von Eger über Regensburg, Innsbruck, den Brenner, Brixen und Verona nach Mantua, eine beinahe gerade Parallelstraße, welche bei Regensburg durch die Donau, und auf dem Brenner durch den schon beschriebenen Gebirgsrücken durchschnitten würde; und wäre ferner die ehemalige Römerstraße von Salzburg über Zell, die Tauren und Döllach nach Linz eröffnet, was vermöge Recognoscirungen österreichischer Ingenieurs sehr wohl geschehen könnte: so bildete die Straße von Passau über Salzburg nach Linz, eine zweite, von eben jenen natürlichen Hindernissen durchschnittene Parallelstraße; mit der erstere längs dem linken Donau-Ufer aber die Anlage einer Straße durch das Ilz- und Rengenthal erheischte.

Nach der Eröffnung dieser Straßen, bei der vorausgesetzten Gränze Oesterreichs, wären nun vermöge dem Vorhergegangenen, die anzulegenden Befestigungen: eine Festung à cheval der Donau zu Regens-

burg, ein place du moment à cheval eben dieses Flusses zu Passau, eine Paßsperrung auf dem Brenner, eine andere zwischen Zell und Döllach, und eine dritte auf der Straße aus dem Innthale, durch die Finstermünz, nach Glurens, Meran und Botzen im Etsch-Thale.

Ferner aber wären beide Parallelstraßen, rechts und links des Gebirgsrückens und der Donau, welche sie durchschneiden, wie gewöhnlich zu befestigen, das heißt: es müßten auf diesen beiden Straßen, alle 8, oder höchstens 10 Märsche, feste Plätze angelegt werden.

Diesem zufolge wäre ein solcher Platz zwischen dem Brenner und Regensburg anzulegen, und Brixen, Salzburg und Linz zu befestigen.

Nördlich der Donau müßte auf der ersten Parallelstraße Eger zu einer Festung gemacht werden, die Verlängerung der zweiten Parallelstraße von Passau nach Böhmen aber könnte unterbleiben, da von Regensburg nach Eger nur 6 Märsche sind; folglich der Feind nicht bedeutend in Böhmen vordringen könnte, so lange die Oesterreicher nicht von ihren Parallelstraßen südlich der Donau verdrängt wären.

Südlich des Gebirgrückens welcher die Parallelstraßen durchschneidet, könnten zwischen diesem Rücken und dem Lago di Garda, alle nach Tyrol führenden Fahrwege um so leichter hermetisch durch Forts gesperret werden, da jener dieser Wege, längs dem Lago d'Iseo, schon durch das Fort Rocca d'Anfou gesperret ist.

Zwischen dem Lago di Garda und dem Po, besitzen die Oesterreicher die Festungen Peschiera und Mantua à cheval des Mincio, und von Mantua bis an das adriatische Meer, ist die Entfernung wieder zu geringe, als daß der Feind bedeutend in das Venetianische vordringen könnte, so lange die Oesterreicher nicht von dem Mincio verdrängt wären.

Aus diesen Ursachen könnte auch die Verlängerung der zweiten Parallelstraße südlich von Linz unterbleiben, und Brixen, welches auf der ersten dieser Straßen läge, so wie die zu befestigenden Plätze auf der zweiten, blos zu einem place du moment gemacht werden.

Die Erhaltung der Festung Legnano aber wäre wichtig, da die Etsch die Communicationen eines am Mincio operirenden Heeres mit dem Venetianischen unterbricht.

Ist endlich doch der Feind in das Innere eines angegriffenen Staates eingedrungen, so müssen die ihn vertheidigenden Heere jede Gelegenheit benutzen, den Rücken des Feindes zu gewinnen, ohne die Gemeinschaft mit den sie erhaltenden Theilen ihres eigenen Landes zu verlieren.

Diese Gelegenheit aber kann durch Befestigungen im Innern des angegriffenen Staates, auf die nämliche Art herbei geführt werden, wie an seinen Gränzen, wenn natürliche Hindernisse das Innere desselben, statt seine Gränzen sichern; und ein Staat der es nicht vermag, diese zu befestigen, kann noch das kleinere Uebel wählen: einen Theil

seiner Länder zu opfern und nur jenen zu befestigen, welchen natürliche Hindernisse decken, statt ganz unbefestigt zu bleiben.

Auf jeden Fall sind die Befestigungen im Innern des Staates anzulegen, wenn er von zahlreichen Feinden umrungen auf die Vertheidigung seiner Gränzen Verzicht leisten muß, und sich nur dadurch retten kann, daß er sich mit vereinter Macht von einem auf den andern derselben wirft.

Dieses Manövre können Befestigungen begünstigen, wenn sie den Feind, welchen die vertheidigende Armee verläßt, verhindern, sich mit jenem zu vereinigen, auf den sie sich wirft.

Diese Befestigungen müssen also der vertheidigenden Armee Communicationen sichern und dem Feinde versagen, und setzen folglich voraus, daß natürliche Hindernisse das Land durchkreuzen.

Wäre z. B. Oesterreich in den Jahren von 1810 bis 13, von Frankreich, Italien, Deutschland, dem Herzogthume Warschau und Rußland angegriffen worden: so hätte es in dieser Lage, ähnlich der, worin Friedrich seinen Ruhm fand, auf die Vertheidigung seiner ausgedehnten Gränzen Verzicht leisten, seine Heere im Innern des Landes concentriren, und bei den Vorbereitungen zum Kriege, die natürlichen Hindernisse welche es durchkreutzen, benutzen müssen: um jene zahlreichen Feinde zu trennen, die Bewegungen seiner Heere zu begünstigen, und diese dadurch in Stand zu setzen, die feindlichen theilweise zu besiegen.

Das bedeutendste der natürlichen Hindernisse, welche die österreichischen Staaten durchkreuzen, ist die Donau.

Ferner trennt der Böhmerwald das Gebirge, (welches die Gränze Böhmens gegen Oesterreich und Baiern bildet, und worüber von der Donau bis zur Straße von Regensburg über Neumark nach Klattau, keine für Armeen brauchbare Wege führen), die längs dem rechten Donauufer vordringenden feindlichen Heere, von jenen am linken Ufer dieses Flusses.

Eine zweite Gebirgskette, welche die Gränze zwischen Oesterreich und Steiermark bildet, trennet die längs dem rechten Donauufer vordringenden Feinde von jenen, welche durch Steyermark und Illyrien anrücken.

Ueber diese Gebirgskette führen von der damaligen Gränze Oesterreichs bis zum Semmering, mehrere Straßen, und dieselbe würde daher mehrere Paßsperrungen erheischt haben, um dem Feinde ein Hinderniß zu werden.

Endlich bildet die March und die Ens Hindernisse, gegen einen längs dem linken oder rechten Ufer der Donau, auf-, oder abwärts marschirenden Feind.

Der Feind konnte also nach folgenden Richtungen in die österreichischen Staaten eindringen.

Erstens: Aus Baiern längs dem rechten Ufer der Donau.

Zweitens: Durch Böhmen und Mähren, auf allen Straßen zwischen jener über Neumark und der March.

Drittens: Oestlich der March, auf allen gegen die Donau führenden Straßen; und

Viertens: Südlich der steyrischen Gebirgskette, zwischen dem Semmering und der Donau unterhalb Waitzen.

Um einen durch das obere Donau-Thal vordringenden Feind zu bekämpfen, muß ein Heer in diesem Thale aufgestellt werden; und damit dasselbe auch zugleich einen durch Böhmen vordringenden Feind bekämpfen könne, muß eine Festung an einem Puncte à cheval der Donau liegen, von welchem eine Straße nach Böhmen führt.

Ein solcher Punct ist Mauthausen, gegenüber des Einflusses der Ems; und die dort anzulegende Festung hätte auch zugleich à cheval dieses Flusses liegen müssen, um dem dabei aufgestellten Heere auch die Communication über denselben zu sichern.

Mittelst dieses Platzes könnte ein Heer, sowohl einen durch das Donauthal, als durch Böhmen über Neumark oder Eger gegen Wien vordringenden Feind bekämpfen, und wenn es von der einen oder der andern Seite der Donau den Rücken frei hätte, sich in der Flanke desselben aufstellen, und ihn blos durch diese Stellung am Vordringen verhindern

Das nämliche hätte ein in der Insel Schütt aufgestelltes Heer, mittelst der Festung Comorn, welche à cheval der Donau liegt, gegen die durch Steyermark und Illyrien, oder aus Pohlen vordringenden Feinde, bewirken können.

Endlich hätte ein bei Wien aufgestelltes Heer, verstärkt von jenen bei Mauthhausen und in der Schütt, einen über Prag oder Brünn vordringenden Feind bekämpfen, oder diese Heere zu ihren Unternehmungen verstärken können.

Zu diesem Ende aber hätte am Spitz, gegenüber von Wien, ein Brückenkopf, und von demselben, längs dem linken Ufer der Donau, eine Straße nach Mauthhausen und Comorn angelegt werden müssen.

Endlich wäre den österreichischen Truppen der Uebergang der March zu versichern, und hierzu ein fester Platz à cheval derselben nöthig gewesen.

Damit aber diese zusammengedrängten, und von Feinden umrungenen, aller Hülfsquellen des Landes beraubten Heere, nicht aus Mangel ihrer Bedürfnisse unterlegen wären, hätten die Festungen Mauthhausen und Comorn auf einen Monat für die dabei aufzustellenden Corps, und Wien wenigstens auf ein Vierteljahr für die ganze Armee versehen werden müssen.

Die Unterbringung einer so großen Menge Bedürfnisse zu Wien könnte, wie bei den meisten à cheval eines großen Flusses liegenden

Plätzen, auf den Inseln zwischen der Festung und dem Brückenkopfe geschehen.

Diese Inseln aber müßten gut verschanzt, die Magazinplätze vor Ueberschwemmungen gesichert, und die Armeebedürfnisse so viel möglich vertheilt werden; da die Magazine, wegen ihrer großen Menge, nicht gegen eine feindliche Beschießung gesichert werden könnten.

Mittelst dieser Vorbereitungen hätten die Oesterreicher wenigstens immer zwei Drittheile ihrer ganzen Macht gegen jedes der feindlichen Heere vereinigen, und einen so schweren Kampf vielleicht mit eben dem Erfolge bestehen können, als ihn Friedrich der Große gegen seine zahlreichen Feinde bestand.

Kann ein angegriffener Staat, welcher eine Seemacht besitzt, ohne Schlacht sich seiner Feinde entledigen, wenn er sie durch defensive Manövres an seiner Gränze festzuhalten suchet, und zugleich im feindlichen Staate landet: so ist es der nämliche Fall, wenn der angegriffene Staat mit einem andern alliirt ist, welcher eine Seemacht besitzt, und eine solche Landung unternehmen kann, während sich der erstere vertheidiget.

Folglich muß der angegriffene Staat in jedem dieser Fälle eine zur Vertheidigung seiner Küsten hinreichende Truppenzahl zurücklassen.

Frankreich z. B. muß, so oft es gegen Oesterreich ziehet, und dieser Staat mit England alliirt ist, Truppen zur Vertheidigung seiner Küsten aufstellen. So fürchterlich jedoch eine solche Allianz im ersten Augenblick für einen Angreifer scheinet, wenn er ausgedehnte Küsten zu vertheidigen hat: so sehr schwindet dieser Eindruck wieder, wenn man bemerkt, wie schwer es ist, zahlreiche Heere zu landen; und daß die allergrößte Seemacht zugleich nicht über 30,000 Mann, und dann nur in nahen Küstenländern absetzen könne.

Ein großer bevölkerter Staat, wie Frankreich, kann also von einer großen Seemacht, wie England (hätte sie keinen festen Fuß auf dem Continente, wo sie ihre nach und nach ausgeschifften Truppen sammeln könnte), niemals gezwungen werden, seine Offensiv-Operationen einzustellen, um zur Vertheidigung seiner eignen Länder zurück zu eilen; besonders wenn jener Staat durch Befestigungen die zu einer Landung geeigneten Theile seiner Küsten vermindert.

Diese Befestigungen müssen aus Forts, oder können aus bloßen Batterien bestehen, je nachdem sie einem Angriffe im Rücken ausgesetzt, oder vermöge ihrer Lage dagegen gesichert sind.

Vorzüglich aber sind jene Strecken der Küste gegen Landungen zu sichern, welche an die benachbarten Staaten stoßen; da sonst der Feind, welcher längs der Küste vordränge, seine Bedürfnisse auf seinen Flotten mitführen könnte.

So wenig jedoch die Existenz eines großen Staates von Landungen zu befürchten hat: so sehr sind seine Küsten Einfällen und Verhee-

rungen ausgesetzt; und daher müssen alle Häfen, welche Gegenstände von großem Werth enthalten, befestiget werden.

Ihre Festungswerke aber müssen sich mehr vor Ueberfällen und Beschießungen, als vor Belagerungen sichern; weil letztere, wegen dem Zuströmen der vertheidigenden Heere gegen einen solchen Platz, nicht ausführbar sind.

Die für Seeplätze geeignete Befestigung ist also eine sturmfreie Umfassung, und wenn sie ihre Lage dazu eignet, weit detaschirte Forts, welche den Feind so sehr entfernen, daß er jene Plätze nicht bombardiren kann.

Die Umfassungsmauern solcher Plätze aber dürfen eben so wenig, als aller jener nahe am Meere liegenden, nicht von weitem entdecket werden; da das schwere Geschütz auf Schiffen zu leicht transportirt werden kann.

Endlich müssen hinter allen Theilen der Küste, welche Natur und Kunst dem Feinde nicht unzugänglich machten, hinlängliche Corps aufgestellt werden, um gegen die stärkste Anzahl Landungstruppen eher eine überlegene Macht zu versammeln, als sie einen festen Platz der Küste erobern, oder eine bedeutende Landesstrecke durchziehen können.

Weil bei ausgedehnten Küsten jene Truppen-Corps sehr zahlreich seyn müßten, und folglich eine erschöpfende Erhaltung mächtiger Heere erheischten: so sind zur Küstenvertheidigung vorzüglich Landwehren geeignet, welchen Allarmplätze anzuweisen sind, und deren Allarmirung gut eingeleitet werden muß.

Besitzt ein mit einer Seemacht im Kriege begriffener Staat Colonien: so kann er diese nur dadurch behaupten, daß er sich die Mittel zusichert, die zu ihrer Vertheidigung bestimmten Truppen darin erhalten und verstärken zu können.

Nebst den gewöhnlichen Küstenbefestigungen, welche die Vertheidigung solcher Colonien eben so, wie jene der Küsten des Mutterstaates, erfordert, sind daher die zu Landungen geeignetsten Häfen dergestalt zu befestigen: daß sie eine hartnäckige Belagerung aushalten, und die zur Vertheidigung der Colonien bestimmten Truppen im Unglücksfalle aufnehmen können.

Ein Land, welches keine (oder keine hinlängliche) Armee zu seiner Vertheidigung hat, und hierzu eines Aufstandes in Masse bedarf, kann ferner den Feind nicht an seiner Gränze festhalten, und braucht folglich (jedoch mit den spätern Ausnahmen) keine festen Plätze an derselben.

Im Innern solcher Länder aber muß ein solcher Platz liegen, der wegen dieser zurückgezogenen Lage blos ein befestigter Ort seyn kann; um Lebensmittel, Munition und Waffen für die Landstürmer und die regulären Truppen zu enthalten, und sie gegen feindliche Ueberfälle zu sichern.

In Portugal diente Lissabon zu einem solchen Platze; in Tyrol, südlich des Brenners, müßte er bei Brixen, und in jenem nördlich dieses Gebirges, bei Innsbruck oder Hall angelegt werden, von wo Straßen nach dem Brenner führen.

Ferner sind jene Pässe, wodurch der Feind in das Herz des Landes gelangen könnte, während die Hauptheere wo anders beschäftiget sind, mit hinlänglich starken Detaschements blos regulärer Truppen zu besetzen.

Sowohl um diese Detaschements zu ersparen, als die Pässe auch zu versichern, wenn keine reguläre Truppen zur Vertheidigung eines Landes mitwirken, sind sie zu befestigen.

Diese Befestigungen müssen geschlossen und von vorne Festungen seyn; von rückwärts aber können sie blos places du moment darstellen, da der Feind, um sie von dieser Seite anzugreifen, das ganze Land durchziehen müßte.

Ein solcher Platz wäre in Portugal auf der Straße von Madrid nach Kastell Branko nöthig gewesen, und in Tyrol, bei der Porta Claudia, und in ihrem Nebenpasse von Mittewald nach Seefeld, anzulegen; der Paß längs dem Achensee aber zu zerstören.

Vermöge früherem wurde, bei der dort angenommenen Gränze Oesterreichs, eine Festung zwischen dem Brenner und Regensburg für nöthig erachtet.

Statt dieser Festung könnte nun ein place du moment bei Innsbruck oder Hall, und das Fort bei der Porta Claudia dienen; nur müßte dasselbe auf zwei bis drei Tage Lebensmittel für die durchziehenden Heere enthalten können; da dieses Fort schon 10 Märsche von Regensburg entfernt wäre, und folglich die gegen den Brenner ziehenden Heere, bis zur neuen Fassung aus Innsbruck oder Hall, versehen, und umgekehrt den aus Tyrol nach Regensburg marschirenden, die bis zur Porta Claudia verzehrten Lebensmittel, ersetzen müßte.

Bildet endlich die Gränze des zu befestigenden Landes einen Vorsprung gegen das feindliche; so ist zu untersuchen: ob die Hauptarmee des Vertheidigers in diesem Vorsprunge, oder am eingehenden Winkel aufzustellen ist; worauf durch Befestigungen bewirkt werden muß, daß die Armee entweder aus der ersteren oder letzteren dieser Stellungen nicht verdrängt werden könne; da, so lange sie sich darin erhält, der Feind keine bedeutende Unternehmung gegen die übrigen Theile der Gränze ausführen kann.

Diesem zu Folge müßten die Deutschen vorzüglich ihre Gränzen jenseits des Rheins befestigen; und die Oesterreicher hätten, als sie noch Westgalizien besaßen, gegen einen Angriff der Preußen, vor allem die Strecke zwischen Ollmütz und Krakau befestigen sollen.

Die zu befestigenden Punkte selbst aber, auf diesen Strecken der Gränzen, lassen sich aus dem Vorhergegangenen bestimmen.

Ist aber vor einer umringenden eine umrungene Landesstrecke zu befestigen: so müßte die Linie der festen Punkte sich der Tangente zur feindlichen Gränze nähern, um die Manövres zu begünstigen.

Können also die Deutschen, bei einem Kriege mit Frankreich, nicht auf die Neutralität der Schweiz zählen: so dürfen sie im Schwarzwalde keine Befestigungen vorwärts der Linie von Konstanz nach Lauterburg anlegen.

Nach dem Vorhergegangenen erfordert die Befestigung einer gewissen Strecke der Gränze eines Staates, oft eine so große Anzahl fester Plätze, daß es seine Finanzen nicht gestatten können, dieselben gleichzeitig auszuführen.

In diesem Falle also ist eine solche Strecke der Gränze nur nach und nach zu befestigen; folglich ihre Befestigung mit den wichtigsten Plätzen zu beginnen, und mit den mindest wichtigen zu vollenden.

Bei zwei zu befestigenden Parallelstraßen sind ohne Zweifel die festen Plätze der vordern wichtiger als jene der rückwärtigen; da diese aus places du moment bestehen, und folglich auch selbst erst bei Ausbruch eines Krieges errichtet werden können; besonders in Ländern, wo die Häuser gewöhnlich sehr solid erbauet werden.

Auf einer und derselben Parallelstraße aber sind die wichtigsten Plätze jene, wo natürliche Hindernisse diese Straße durchkreuzen; da mittelst Befestigungen solche Hindernisse die Manövrierfähigkeit der vertheidigenden Armee vorzüglich begünstigen.

Wird eine Parallelstraße an keinem, oder an mehreren Punkten von solchen Hindernissen durchkreuzet: so können in jedem dieser Fälle nur besondere Umstände die wichtigeren der zu befestigenden Punkte bestimmen.

Hätte z. B. Frankreich den Rhein von Basel bis an das Meer zu befestigen: so wären die Plätze am Oberrheine wichtiger als jene am Niederrheine; da jener Theil der Gränze mehr als dieser einem Angriffe Oesterreichs ausgesetzt wäre, welches, außer dem entfernten Rußland, die größte Macht ist, wovon sie bedroht werden könnte.

Wäre aber die früher angenommene Gränze Oesterreichs zu befestigen: so wären die festen Plätze an der Donau wichtiger als jene in Tyrol; da diese Provinz sich mittelst eines Aufstandes in Masse vertheidiget, folglich der Feind sich nur mit großen Anstrengungen darin erhalten könnte.

Eben so als die Plätze der gegebenen Strecke einer Gränze, sind auch verschiedene Strecken der ganzen Gränze eines Staates wichtiger zu befestigen als andere; welche wichtigern Strecken durch die Stärke und politische Lage der umliegenden Mächte so bestimmt sind, daß sie allgemein erkannt werden.

Endlich muß das Verhältniß der Stärke und politischen Lage des zu befestigenden Staates in Ansehung der benachbarten Mächte bestim-

men: ob nicht die Befestigung seiner Gränzen gänzlich zu unterbleiben habe, bis er in seinem Innern befestiget ist.

So ist kein Zweifel, daß Oesterreich in den Jahren von 1810. bis 1813. die in seinem Innern angetragenen Befestigungen hätte anlegen müssen, bevor es auf eine Befestigung seiner Gränzen denken durfte.

Sechster Abschnitt.

Taktik.

a. Ueberhaupt.

Die Taktik — welcher Name vom griechischen Worte Ταττω, ich ordne, abstammt — ist die Wissenschaft, wie man den Menschen zum Kriege bilden und ihn überhaupt zu kriegerischen Endzwecken richtig anwenden, und wie man das Terrain sowohl zur Vertheidigung als zum Angriffe gehörig benutzen soll. Schränkt sich diese Wissenschaft nur darauf ein, die militärischen Stellungen und Bewegungen zu entwickeln: so entsteht daraus die reine Taktik; dehnt sie sich aber weiter aus, und lehrt sie die Anwendung der verschiedenen Stellungen und Bewegungen der Truppen im Kriege: so heißt sie angewandte Taktik. Oder kürzer: die reine Taktik lehrt wie? und die angewandte wenn und wo? man die verschiedenen Stellungen und Bewegungen der Truppen ausführen soll. Aus der im zweiten Abschnitt angegebenen Eintheilung des Kriegsheeres nach seinen Hauptwaffen aber, ergiebt sich eine dreifache Taktik, nämlich eine Taktik der Infanterie, Cavallerie und Artillerie. — Der Taktik ist übrigens die Logistik (von λογος, ein Verhältniß) oder die Berechnung von Zeit und Raum, der Stellungen und Bewegungen streng untergeordnet; eben so macht auch die Castrametation (Stratopedie, στρατος, ein Heer, und πεδον, ein Ort), oder die Lagerkunst nur einen Theil der Taktik aus.

Abrichtung des Soldaten ist der erste Grund zur möglichsten Brauchbarkeit eines Kriegsheeres, und folglich auch die erste Vorbereitung zur Ausübung der Kriegskunst selbst. Einheit des Ganzen ist ihr Zweck. Gleichförmigkeit der Grundsätze, Verständlichkeit, Einfachheit, Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Gegenstandes, Menschenkenntniß, Gebrauch aller Triebfedern, die den Geist des Menschen erwecken, liebevolle Behandlung der Guten, unerschöpfliche Geduld mit den Schwachen, feurige Anstrengung der Gleichgültigen, Strenge mit den Nachlässigen: dies sind die Hülfsmittel, zu diesem Zwecke zu gelangen, deren billige und einsichtsvolle Anwendung aber bei dem Vor-

gesetzten von jedem Grade, Eigenschaften und Kenntnisse voraussetzt, die er nicht mittheilen kann, ohne sie selbst zu besitzen.

Die Stellung ist der Grundstein zu den Richtungen und zum ganzen Exerciren. Sie muß natürlich, frei und ungezwungen seyn. Sie muß von unten aufwärts beurtheilt werden, weil der Punkt, auf welchem der Mann steht, oder seine Basis verrückt würde, wenn man ihn von oben hinab beurtheilen, und die Fehler abstellen wollte. Das Exerciren selbst hat dann einen dreifachen Zweck: 1) Eine gute Haltung des Körpers, welche durch eine abgemessene, allgemein übereinstimmende Handhabung der verschiedenen Waffen erreicht werden soll. Hierbei sieht man darauf, daß der Körper selbstständig sey, sich nicht nur gerade und fest halte, sondern auch, daß die zu machenden Griffe von allen Einzelnen gleichzeitig, rein, pünktlich, harmonisch und ungezwungen gemacht werden; 2) Schönheit über den Stand zu verbreiten durch das Parade-Exercice. Hier ist nicht nur jene gute Haltung beizubehalten, sondern man sucht durch das Schöne und Unerwartete in den verschiedenen Bewegungen mit den Waffen, dem Soldaten eine äußere Würde zu verschaffen. Eine gehörig cadencirte, kriegerische, doch eben so wenig drohende als fürchtende Lage und Bewegung der Waffen, eine gerade Stellung, die etwas Dreistes, selbst Kühnes angezeigt, würde hier zweckmäßig seyn. Die Veränderungen der Lage müssen nicht große Sprünge haben, sondern durch gut unterschiedene Tempos sich auszeichnen; nicht zu häufig seyn, damit sie etwas Ueberraschendes behalten; große Schnelligkeit und Beweglichkeit würden, da sie gegen das Schöne laufen, den Eindruck vernichten; 3) Gebrauch der Waffen zur Vertheidigung und zum Angriff. Die Vertheidigung und der Angriff sind in Rücksicht des Gebrauchs der Waffen und deren Vervollkommnung unzertrennlich. Festigkeit des Körpers, in einer zweckmäßigen Stellung, schnelle Handhabung der Waffen, Uebung in der richtigen Anwendung zum Zweck des Schutzes oder des Angriffs, sind hier höchst nöthig. Je einfacher dies ganze Exercice ist, desto zweckmäßiger wird es seyn. Jede Wendung, jeder Griff mit dem Gewehre, welcher den Widerstand des Körpers vermindert, Zeit verschwendet, oder nicht mittelbar oder unmittelbar nothwendig zur Vertheidigung oder zum Angriff beiträgt, wird sorgfältig zu vermeiden seyn. Die hauptsächlichsten Gegenstände bei den Uebungen mit dem Gewehre sind unstreitig der Gebrauch des Bajonets, die Ladung des Feuergewehrs und das Abfeuern desselben.

Von allen materiellen Theilen der Kriegskunst ist aber keiner so wichtig als der Marsch. Er ist die Grundlage des Unterrichts eines Soldaten; er ist der Schlüssel der erhabensten Operationen einer Armee. Seitdem der Marschall von Sachsen behauptet hat, daß das ganze Geheimniß des Exercirens in den Beinen enthalten sey, und seitdem die Franzosen gezeigt haben, was Truppen zu leisten im Stande sind, die zu marschiren und folglich auch zu manövriren verstehen, hat man sich

mit diesem wichtigen Gegenstande bei allen Armeen beschäftigt. Ein Mensch kann von vier Seiten angegriffen werden; aber er kann sich gegen seinen Gegner nur von vorne vertheidigen oder ihn angreifen. Alle Grundsätze des Marsches müssen also auf die Fronte vorwärts oder hinterwärts und auf die Seite, nach einem gegebenen Punkte, reducirt werden; sie sind aber in der Anwendung eben so verschieden, wie die Truppengattungen es sind, auf welche sie sich beziehen.

Jede Bewegung, durch welche eine Truppe in Bezug auf Umstände und Terrain ihre Stellung und Lage verändert, heißt man Evolution. Der Grundsatz bei Allem muß Einfachheit, Leichtigkeit, Genauigkeit oder Pünktlichkeit und Sicherheit seyn. Je einfacher eine Frontveränderung bewirkt wird, desto besser und zweckmäßiger ist die Evolution. Alle Bewegungen der einzelnen Theile müssen so übereinstimmen, daß durch die blos mechanische Befolgung der dazu ertheilten Befehle keine Distance verlohren geht, und die Richtung leicht zu erhalten ist. So viel als möglich muß mit der pünktlichsten Ordnung die größte Schnelligkeit verbunden werden. Im Feuer der feindlichen Kanonen oder des feindlichen kleinen Gewehrs, und in der Nähe einer nicht leicht abzuhaltenden Cavallerie sind Evolutionen immer gefährlich, und der Beweis eines vorhergegangenen Fehlers entweder in der Marschordnung oder bei dem Recognosciren. Indessen hängt es bei jeder Evolution nur davon ab, daß man den rechten Zeitpunkt trifft: welcher in der genauesten und richtigsten Beurtheilung der Zeit besteht, die man zu seinem Manöver braucht, mit Zusammenstellung derjenigen Zeit, die der Feind brauchen wird, uns zu beunruhigen, und welches also wieder von der Richtung und den Distancen abhängt. Man kann die Richtung (oder das Alignement) in zwei Klassen theilen: das innere, oder Organisations:, und in das äußere Alignement. Kein Korps, es mag groß oder klein, stark oder schwach, von tiefer Stellung seyn oder nicht, kann sich weder formiren, marschiren oder deployiren — kurz es kann unter keinen Umständen der Evolutionen oder Manövers, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, mit Ordnung, Bestimmtheit und Erfolg agiren, wenn es keine Regeln des innern Alignements hat. Dieses Alignement hat alle seine Gesichtspunkte in der Linie; nach ihnen aligniren sich die Rotten und Divisionen neben einander. Ohne sie würden diese Rotten keine Einheit des Ganzen behalten; es wäre unmöglich, die für ein Bataillon, oder jeden andern Haufen, zu dieser oder jener Bewegung benöthigte Zeit mathematisch zu berechnen: wenn die Theile, die das Ganze ausmachen, nicht auf eine Stellung (Position) oder einen bestimmten Raum beschränkt wären. Das Aeußere, oder das Alignement der Ausführung, hat seine Gesichtspunkte außerhalb der Stellungslinie. Es bestimmt die Position des Corps, seine Richtung, in Bezug auf Lokalumstände und die zu machenden Operationen, und ist in der That das Wesentlichste jedes Marsches und jeder

Evolution in Beziehung auf das Ganze. Wenn nicht blos die Veränderung der Fronte durch Evolutionen im Großen, sondern die Veränderung des Platzes selbst zum Angriffe oder zur Vertheidigung, gegen einen wirklichen oder eingebildeten Feind der Endzweck ist, so heißt man dieses Manöver: die sich demnach in Angriffs- und Vertheidigungsmanövres gegen einen wirklichen Feind, oder in Schulmanövres, wodurch der Krieger blos geübt wird — oder aber nach Beschaffenheit der Truppen, mit denen sie ausgeführt werden, in Infanterie-, Cavallerie- oder Artilleriemanövres unterscheiden.

b. Taktik der Infanterie.

Da die Infanterie bei einem Treffen zum Schuß und stürmischen Angriff (Choc) gebraucht wird: so muß sie auch eine Stellung haben, die ihr den Gebrauch dieser zwei Eigenthümlichkeiten gestattet. Ist eine und die nämliche Stellung nicht für beide Gegenstände dienlich: so muß die erstere, anfängliche und gewöhnliche so beschaffen seyn, daß man von dieser zu der zufälligen oder kurze Zeit dauernden Stellung, die den zweiten Zweck erfüllen wird, auf eine leichte und geschwinde Art übergehen kann. Die Stellung des Soldaten unter den Waffen in Reih und Glied muß weder gezwungen, noch dem Mechanismus des Körpers entgegen seyn. Sie ist es, wenn beide Hacken (Fersen) und die Kniekehlen so zusammen stehen, daß die vordern Schultern, die Brust, die äußersten Knie und der Spann jedes Fußes sich in einer Fläche befinden; die Fußspitzen werden so weit aus einander stehen, daß sie die Breite der Brust genau zwischen sich haben; oder, welches einerlei ist, die Entfernung der einen Fußspitze zur andern wird so groß seyn, als die Entfernung des einen inneren Schultergelenkes an der Brust zum andern; und ein beim Fuß gehaltenes Gewehr, wenn es mit der untern Rundung der Kolbe gegen die äußere Spitze des Fußes anstehet, und gerade im Arme gehalten ist, wird an die dem Fuße gleiche Schulter ganz anschließen, und wenn es vollkommen senkrecht gehalten wird, genau das Schultergelenk decken. Wenn dann der Körper ebenmäßig gebauet ist, so werden die Fußspitzen genau einen Fuß lang aus einander stehen, welches bei einem regelmäßig geformten Körper die Breite der Brust beträgt. — Wenn dann der obere Körper völlig gerade, keine Schulter gehoben oder gesenkt, der Rückgrat weder ein- noch ausgebogen ist, die Schulterblätter zusammengezogen sind, wodurch die Brust vorkömmt und eine zuträgliche Rundung erhält, der Kopf frei, beweglich, weder zurück, noch vor, noch auf eine Seite gelegt, das Kinn gehörig gehoben ist, die Arme gerade auf der äußern Seite der Beine frei herabhängen, so daß die Hände weder vor noch hinter den Schultern und Knien liegen, die Ellnbogen aber so zurückgelegt sind, daß ihre äußerste Abrundung in einer Fläche mit den Kniekehlen sich befindet: dann ist die Stellung zum leichten, festen und guten

ten Exerciren und Marsche gewonnen. Bei der Stellung ist zunächst die Größe des Raums zu berücksichtigen, den eine gewisse, in eine Reihe gestellte Truppenzahl einnimmt. Das Resultat vieler Erfahrungen giebt 30 Klaftern, oder 75 Schritt für 100 Mann mit Gewehr; man nimmt aber gewöhnlich 2 Schuh für die Breite des Mannes, mit dem ihm zum chargiren (oder abfeuern seines Gewehrs) nöthigen Raum an. Nach dem Raum, den das vorderste Glied einer Truppe einnimmt, bestimmt man die Größe einer Front (von der Stirne, frons, die man hier an dem Soldaten wahrnimmt). Nach den mehr oder wenigeren Reihen, die unmittelbar hinter einander stehen (Rotten), wird die Tiefe oder Höhe derselben angegeben. Spitze (Tête) werden dabei die vordersten, Rücken (Queue) aber die hintersten Glieder, und Flanken die Seiten der Glieder benannt. Eine größere Truppenzahl neben einander in eine Front gestellt, heißt eine Linie, oder auch ein Treffen; noch eine Linie nach einer Intervalle von 150 bis 300 Schritt hinter dem ersten aufgestellt, heißt ein zweites Treffen, hinter welchem gewöhnlich noch eine dritte kürzere Linie zur Reserve stehet.

Es giebt bei der Infanterie mehrere Arten des Marsches, nach dem Verhältniß von Raum und Zeit, in welcher jener zurück gelegt wird. So hat man den Parademarsch, den Angriffsmarsch, den Rückzugsmarsch und den Marsch auf dem Wege. Der Parademarsch hat Schönheit, Abgemessenheit und Uebereinstimmung zum Endzwecke. Gute, ungezwungene und gerade Haltung des Körpers, mit gehobener Stellung des Kopfes, giebt eine dreistes, munteres, kühnes und edles Ansehen. Soll der Parademarsch einen schönen Effect machen: so müssen die marschirenden Reihen nicht zu kurz seyn, sondern stets eine beträchtliche Fronte zeigen, und die Züge, so viel als möglich, einer allgemeinen Frontgleichheit nahe kommen; die Linien und Glieder müssen gut gerichtet, gut in sich an einander geschlossen, neben einander seyn, und gehörig auf Rotten gehen; jeder Einzelne muß geradeaus marschiren und sich blos mit dem wohl zurückgelegten Ellnbogen fühlen. Der Schritt muß, ohne ein Stampfen hören zu lassen, männlich und fest, besonders aber nicht zu klein, noch weniger zu groß (nicht über 1½′), und ja nicht zu schnell seyn (d. i. nicht über 65 bis 70 Schritt in der Minute betragen); denn dies wäre gegen die Schönheit, und erschwert die Erhaltung der Ordnung. Beim Angriffsmarsch ist und bleibt die Stellung des Soldaten zwar dieselbe, so wie die Richtung in der Linie ebenfalls beibehalten wird; allein da der Endzweck desselben vorzüglich der Gewinn von Entfernungen ist: so wird es nothwendig, die Cadence des Marsches, so wie die Länge des Schrittes, demselben näher zu bringen. Wenn man den eigentlichen Zweck des Angriffs untersucht: so findet man mit Ueberzeugung, daß er nichts anders beabsichtiget, als die Ueberwindung natürlicher und künstlicher Hindernisse, welche ein gegenwärtiger Feind uns erschwert; denn es ist eine bekannte Erfahrung,

daß der Feind, je schneller wir die Weite, welche uns von ihm trennt, zurückzulegen vermögen, desto weniger von den Vertheidigungsmitteln des entfernten Angriffs Gebrauch machen kann, welche durch die Erfindung des Schießpulvers im Kriege eingeführt worden sind. Ferner, daß der Feind, je schneller wir zu marschiren im Stande sind, desto weniger Zeit übrig hat, unsere Absicht beim Kriegsmanöver zu errathen, oder ihr entgegen zu arbeiten. In jedem Falle ist der möglichst schnelle und große Schritt, mit Ordnung ausgeführt, wobei Uebung das Meiste thut, beim Angriff ein sicheres Mittel, Zeit und Menschen zu ersparen; und schnelle Bewegungen, unerwartetes, schnelles Anwachsen eines Angriffshaufens zur Uebermacht, geben uns gerechte Hoffnung zum Siege über den Feind. — Hier noch einiges von dem Schritte selbst, der bei Märschen in Ausführung kömmt: man hat eigentlich nur 3 Arten von Schritten, nämlich den gewöhnlichen, den Duplir- und den schiefen Schritt; dann hat man auch noch den halben Schritt, dessen Beschaffenheit schon in der Benennung liegt, und wobei man den Fuß 2 Zoll vor die Spitze des stehenden Fußes bringt. Des erstern bedient man sich zu Anfang und am Ende der Manövres; dann bei Frontmärschen (d. i. wenn große, aus einem oder auch aus mehreren Bataillonen zusammengesetzte Fronten zusammen marschiren) bei den Märschen im Allignement, überhaupt so oft die Truppen geschlossen beisammen marschiren müssen; besonders auch beim Aufmarsch bis zur Kernschußweite des feindlichen Feldgeschützes, oder bis auf 400 Schritt vom Feinde. Hier dürfte die Schrittgröße 27³/₇ Zoll, oder 8 Klaftern zu 21 Schritten, das brauchbarste Längenmaß, und in Hinsicht der Geschwindigkeit 76 bis 80 Schritte auf eine Minute zu rechnen seyn. Der zweite oder doppelte Manövrirschritt (auch Doppelschritt genannt) fängt ohngefähr in der Entfernung von 400 Schritten vom Feinde an, und ist dann hauptsächlich nöthig, wenn man vor dem Feinde einen Posten zum Durchgange eines Defilées besetzen will; auch damit man sich vor ihm in Schlachtordnung stellen und auf ihn feuern könne, ehe er sich formirt; vorzüglich aber, wenn man eine Verschanzung angreift, damit man sich aufs schnellste gegen das Feuer aus solcher in Sicherheit setze; endlich, wenn man so nahe ist, und auf den Feind mit dem Bajonette losgehen will. Die Schnelligkeit dieses Schrittes (der 120 Mal in einer Minute wiederholt werden kann und in der Länge nicht unter 30 Zoll betragen soll), wodurch natürlich die beim Angriffe so wichtige Zeit erspart wird, hat noch den Nutzen: daß sie den Soldaten beseelt, den Eindruck möglichst von ihm entfernt, den das Fallen seiner Kameraden auf ihn machen könnte, und ihn vorzüglich hindert, sein immer wenig entscheidendes Gewehrfeuer zu gebrauchen und so die Zeit zu verschwenden. Ferner erhält man dadurch den großen Vortheil, den fliehenden Feind noch mit der ersparten Munition verfolgen zu können, und sich durch diese Ersparung auch vor einer gänzlichen Niederlage zu

sichern, im Fall man selbst so unglücklich wäre, sich zurückziehen zu müssen. Will man behaupten, daß dieser Schritt den Menschen zu sehr abmatte: so bedenke man, daß die zurückzulegende Strecke, wenn der Aufmarsch nicht zwecklos und in zu großer Entfernung vom Feinde unternommen wird, nie so groß seyn kann, daß die Anstrengung nachtheiliger würde, als das Zögern unter dem Kanonen- und Kartätschenfeuer des Feindes. Man bedenke ferner: daß die, jedem Menschen natürliche, Furcht vor dem Tode beim Zögern auf dem Schlachtfelde ungleich nachtheiliger wird und den Einzelnen mehr abmatten muß, als eine angestrengte körperliche Bewegung, die jene Furcht nicht leicht aufkommen läßt. Freilich kann das Beispiel der mit Schanzzeug, schweren Waffen und Gepäck belasteten Römer und Griechen, deren gewöhnlicher Marsch schneller war, als unsere forcirten Märsche, für uns nicht mehr anwendbar seyn; denn ihre Knie, ihre Füße, deren Ungezwungenheit den Marsch so außerordentlich erleichterte, waren weit zweckmäßiger bekleidet, als die aller europäischen Truppen; daß es aber dessen ohngeachtet möglich ist, den Soldaten selbst mit gepreßten Knieen und Füßen außerordentliche Märsche thun zu lassen, hat Suwarow oft bewiesen. Es wäre auch wahrlich sonderbar, daß es dem Menschen nicht gelingen sollte, 12 bis 15 Minuten lang mit besonderer Anstrengung seiner Kräfte zu marschiren, um einen schleunigen, ihn schützenden, ihn ehrenden und dem Vaterlande nützlichen Sieg zu erringen; da die Erfahrung beweist, daß der Schritt, den die Furcht bei der Flucht lehrt, ungleich schneller und größer ist, und der Fliehende dennoch länger ausdauert.

Auch der Vertheidigungs- oder Rückmarsch kann kein anderer als der Manövermarsch seyn; doch muß er dem besondern Zwecke in Zeit und Raum angemessen sein: Gelegenheit zu gewinnen, die auf dem Schlachtfelde etwa begangenen Fehler zu verbessern, oder einen glücklichen überlegenen Feind zu hindern, die Früchte zu genießen, die er zu erhalten glaubte, indem er uns von einem von uns besetzten Terrain verdrängte. Hierzu kommt noch der Hauptzweck aller Vertheidigung: dem Feinde jeden Fuß breit Landes streitig zu machen. Die Erhaltung der Ordnung ist also vorzüglich nothwendig, damit der Rückzug so geschehe, daß er nicht in eine schäubende und schädliche Flucht ausarte; da jene aber sehr schwierig wird, wenn ein siegender Feind uns folgt: so ist eine langsamere Bewegung wohl nur das einzige Mittel, dieselbe zu bewirken.

Der dritte oder schiefe Schritt ist von unendlicher Wichtigkeit, sagt Lloyd; durch ihn kann man leichter als durch jede andere Methode die Colonnen formiren und deployiren (nämlich während dem Marsche in Abtheilungen dicht hinter einander vorrücken, damit die Truppe völlig geschlossen ist, wenn sie auf den bestimmten Platz kömmt), und zwar bei dem geringsten Raume, und folglich auch in der kürzesten Zeit. Wenn man aus einem Defilée kommt, kann man seine Linie sehr ge-

schwind formiren, ohne dem Feinde die Flanke zu zeigen. — Man kann sich seiner mit sehr gutem Erfolge bei Anschließung der Pelotons oder Divisionen einer Colonne, die ein Defilée zu passiren hat, bedienen, und nach geschehenem Durchgange auf diese Art die Fronte wieder ausdehnen und Terrain nehmen. Auch kann man ihn bei einigen Gelegenheiten mit Nutzen anwenden, wo man nicht aufhören will, dem Feinde Fronte zu machen, ohne den Marsch vorwärts zu unterbrechen, und doch gleich seinen rechten oder linken Flügel irgendwo anlehnen, oder eine Linie überflügeln will; indem man nach und nach die Intervallen der Bataillone erweitert, ohne daß es der Feind zu bemerken im Stande ist. Man vergesse nur nicht, daß die Schiefheit des Schrittes nie so beträchtlich seyn darf, daß sie den Schritt selbst hindere und merklich verkürze, und daß der Soldat immer nach der Diagonale eines Vierecks marschire, und keine Unordnung in seinen Rotten verursache.

Man befolge eine Methode beim Exerciren des Soldaten, oder einer Truppe, welche man will: so muß der Schritt abgemessen, oder nach dem Takte seyn; aber dieser Takt muß seinen Grund in der vielfältigen Uebung und seinen Sitz im Kopfe haben, und keines musikalischen Anhaltens bedürfen. Indem wir uns aber gegen den zu weit getriebenen Gebrauch der Musik, und gegen die Meinungen des Marschalls von Sachsen, als eines eifrigen Nachahmers der Alten, erklären: so sind wir zugleich weit entfernt, den Nutzen zu bestreiten, den man eben nach dem Beispiele der Alten daraus ziehen kann. Sie soll ein Erleichterungsmittel für die Truppen beim Marsch oder bei den Manövers seyn, aber man muß sich nur hüten, den Soldaten zu sehr daran zu gewöhnen; und die Officiers müssen seinen Schritt durch Uebung so zum Takt gewöhnen, als wenn er nie durch Musik unterstützt werden sollte. Ohne diese Vorsicht kann man tausend Nachtheilen ausgesetzt seyn, welche große Mißverständnisse in der Ausführung der Manövers veranlassen können.

Man kann übrigens die ganze Taktik der Infanterie in vier Abtheilungen bringen; nämlich: 1) in Evolutionen, die ein in Schlachtordnung gestelltes Bataillon auf der Stelle machen kann, und die sich auf die verschiedenen Frontveränderungen beschränken; welche entweder durch den Contremarsch oder durch die Bewegungen der Schwenkungen geschehen, wodurch man es en Colonne, nach der Verlängerung der Linie, die es hat, in Marsch setzt; was nun freilich nur in solchen Distanzen geschehen kann, wenn man nichts von dem Feinde zu befürchten hat; 2) in Marsch-Evolutionen, oder in solche, wodurch das Bataillon, welches nicht von zu weit her in Schlachtordnung marschiren kann, sich nach der Seite, gegen welche es marschiren will, nach dem Terrain und den Umständen, in welchen es sich befindet, in Marschordnung stellen soll; 3) in Evolutionen der Formirung, oder in solche, durch welche es sich aus jeder beliebigen Marschordnung in eine solche Schlachtord-

nung stellt, die den verschiedenen Umständen, in welchen es sich befindet, angemessen ist; endlich 4) in große Evolutionen oder Manövers von mehrern vereinigten Bataillon oder Regimentern zusammen. — Diese finden entweder in großen Marschlinien, oder in Schlachtordnung statt, was ein von Hindernissen befreiter Terrain erlaubt. Sie stehen vor allen andern vorzugsweise mit dem Gefechte, wo man feuert, und mit der Absicht, dem Feinde breite Fronten entgegen zu stellen, oder wenn man Positionen von einer großen Developpirung besetzen will, in Bezug. Sie setzen eine gut exercirte und marschirende Truppe und ein sehr richtiges Alignement voraus, um sie vollkommen gut zu erhalten; und nicht selten sind Flatterhaftigkeit, Unwissenheit und Ungeschicklichkeit an den wesentlichen Gebrechen und Unordnungen Schuld, die hierbei, in Hinsicht des verfehlten Alignements, begangen werden. Selten erlaubt jedoch der Terrain solche große Frontemärsche; und die meisten Märsche von vereinigten Truppen, die große Manövres ausführen sollen, geschehen daher immer in einer, oder in mehreren Colonnen; wodurch die zu große Tiefe der Stellung vermieden und das Deployiren erleichtert wird, als wohin man alle Arten von Fronten-Aenderungen einer etwas beträchtlichen Linie reduciren muß. Sobald hierdurch die Truppen auf dem bestimmten Terrain ins Alignement formirt sind, so beginnt auch der Angriff. Die Richtung der Linie ist parallel mit dem Feinde oder schief gegen denselben. Die Umstände, und die Lage des Feindes bestimmen dieses. Die schräge Linie dient vorzüglich zum Angriff mit dem kleinen Gewehr und in allen Fällen, wo nach dem ersten gewöhnlichen Feuern, womit man den Soldaten im Vorrücken beschäftigt, nichts hindert, dem Feinde auf den Leib zu gehen. Man greift ihn dann sowohl in der Flanke als im Rücken an; und wäre seine Linie noch so lang, so würde man sie, unter beständigem Avanciren von einem Flügel zum andern, schlagen. Hätte hingegen der Feind einen Posten inne, woraus er nur mit Artilleriegeschütz zu vertreiben wäre: so taugt die schiefe Linie nichts, weil nur ein geringer Theil ihres Feuers wirksam ist. Da es immer von der größten Wichtigkeit ist, so viel es möglich, nur mit einem Theil des Heeres anzugreifen und den andern zurück zu halten: so gab dies zur Erfindung des stufenweisen Angriffes (en Echelon) Anlaß. Hierdurch greift man verschiedene Punkte des Feindes parallel an, indem man die angreifenden Truppen immer von Punkt zu Punkt durch andere unterstützen läßt, bis zu dem völlig außer dem Angriff liegenden Theil der Armee. Diese Art von Angriff hat viel Vortheil, weil man während demselben die ganze Disposition ändern und den Feind auf dem andern Flügel angreifen kann, wenn dies die Umstände erfordern.

Ist der Feind stark an Cavallerie, so formirt sich die Linie entweder in Vierecke (en Quarrées), oder in Divisions-Massen. Die zweckmäßigste Vertheidigung derselben gegen angesprengte Cavallerie besteht

in dem heftigen und wirksamen Gliederfeuer in der Nähe des feindlichen Chocs; besonders wenn derselbe bei dem nächsten Versuche, sich in diese dicht geschlossene Schlachtordnung zu stürzen, noch mit Kugeln, so wie mit dem Bajonet empfangen wird.

Hat der Feind mit Standhaftigkeit den auf ihn gemachten Angriff ausgehalten, oder wirft er sich selbst mit entschiedener Uebermacht auf unser Treffen: so muß man auf den Rückzug bedacht seyn, dessen Art vom Terrain, von der Stärke des Feindes und von den Mitteln abhängt, deren er sich bedient. Das gewöhnlichste Infanterie-Rückzugs-Manöver ist das en echequier, indem man die Bataillone von gerader Zahl bis auf 100 oder 150 Schritt retiriren läßt, damit die Flügel gedeckt und unterstützt bleiben; dann folgen die zurückgebliebenen Bataillone, nachdem die erstern gegen den Feind Halt gemacht haben. So geht dann diese abwechselnde Art zu retiriren fort, bis die Linie an einen sichern Ort gelangt ist, oder sonst Gelegenheit findet, sich auf eine bequemere Art wieder in Marsch zu setzen. Dabei müssen die Schützen jedes Bataillons Hecken, Hohlwege, kurz alle vortheilhaften Posten besetzen, die der Terrain darbietet, um die Flanken der stehen gebliebenen Bataillone zu decken und den Marsch der retirirenden zu sichern.

Die sogenannte leichte Infanterie, wie die Jäger, müssen mit dem Exercice, den Evolutionen und Manövres der übrigen Infanterie bekannt seyn; wenn ihre Bestimmung auch nur ist, einzeln oder in einzelnen zerstreuten und vertheilten Haufen zu kämpfen. Man bedient sich ihrer mit größtem Vortheil beim Angriff und Vertheidigung der Feldbefestigungswerke; zur Formirung der Avantgarden und Vorposten; zur Allarmirung und Recognoscirung des Feindes; zu Patrouillen, die den Linientruppen vorangeschickt werden; zur Maskirung ihres Manövres, und zur Deckung der Flanken; zu ihrer Leitung und Zurechtweisung, wenn sie auf Märschen, und zu ihrer Beschirmung, wenn sie auf dem Rückzuge begriffen sind; letzteres, indem sie sich in Wäldern, Gebüschen und Hohlwegen postiren, und den Feind, unter Begünstigung derselben, aufzuhalten suchen; kurz: sie sind nicht nur im sogenannten kleinen Kriege zu allen und jeden Operationen und Detaschirungen nützlich zu gebrauchen, sondern sie leisten auch bei großen Kriegsoperationen überaus gute Dienste: indem sie die Colonnen einer Armee, sie mögen nun im Angriffe oder auf dem Rückzuge begriffen seyn, mit einander in Verbindung setzen, sie decken, und alle jene Positionen, wodurch die offensiven oder retrograden Bewegungen erleichtert werden, einnehmen und sie besetzt halten.

c. Taktik der Cavallerie.

Mit der Cavallerie-Taktik würde es sich gerade so verhalten, wie mit jener, die bei der Infanterie eingeführt ist: wenn hier nicht zwei ganz verschiedene Verhältnisse vorkämen, welche man als die einzigen

Ursachen jener Abweichungen zu betrachten hat, die bei den Evolutionen dieser beiden Truppen-Arten Statt finden. Die erste dieser Ursachen ist die, daß das Pferd ungleich länger als breit ist, und daß folglich unter diesen Umständen ein Pferd, da es auf beiden Seiten von andern eingeschlossen ist, sich unmöglich nach allen Seiten hin, wie ein Infanterist, um sich selbst drehen und wenden kann. Die zweite Ursache ist, daß sich ein Pferd auf keine andere Art regieren läßt, als mittelst gewisser Zeichen; vermöge deren man zwar alles mit ihm machen kann, was man will, jedoch mit dem Unterschiede, daß solches nie mit jener Gewandtheit und Accuratesse geschieht, deren nur der Mensch fähig ist. Durch die Schnelligkeit des Pferdes wird die Cavallerie in den Stand gesetzt, entfernte Hindernisse zu überwinden, so zu sagen an mehrern Orten gegenwärtig zu seyn, Hülfe an entlegene Orte zu bringen, Rapporte mit Geschwindigkeit an Behörden zu befördern, Kundschaft einzuziehen u. s. w. Dergleichen Dienste sind also eigentlich für sie, und der Natur des Pferdes angemessen. Allein die immer thätige Erfindungskraft des Menschen suchte bald die Pferde, wenn wir so sagen dürfen, mit in ihr Interesse zu ziehen; und so entstanden Cavallerie-Angriffe, Cavalleriemanövres und auch der Anlauf oder Choc der Cavallerie, welche alle sich auf die dem Pferde eigene Stärke und Kraft, mit seiner Schnelligkeit verbunden, gründen. Die Eigenschaften des Pferdes, wenn sie mit denen des Reiters verbunden, und beide mit denen des bloßen Menschen oder des Infanteristen verglichen werden, geben die Grundsätze: nach welchen man die Infanterie mit der Cavallerie bei Kriegsoperationen verbinden oder trennen muß, und nach welchen man die Cavallerie gegen feindliche Infanterie, und diese gegen feindliche Cavallerie decken oder agiren lassen kann.

Im Allgemeinen ist das Pferd so gebaut, daß der hintere Theil desselben höher als der vordere ist, wodurch seine Schnelligkeit bewirkt wird. Dieser Bau macht, daß dasselbe, weil das Gewicht seines Körpers größtentheils auf dessen vordern Theilen ruht, die größte Gewalt in der Brust hat; und man muß folglich, wenn man mit seinem Pferde etwas durch den Lauf umstoßen will, dasselbe mit der Brust dagegen anlaufen lassen. Aber aus diesem Baue folgt noch etwas, worauf alle Manövres der Cavallerie beruhen. Die hintere Höhe des Pferdes nämlich macht, daß dasselbe auf einem horizontalen Boden mit großer Schnelligkeit fortzulaufen im Stande ist; sobald sich aber der Boden unter dem Horizont merklich und stark neigt, und bergab geht: so macht eben diese hintere Höhe, daß das Pferd ein starkes Uebergewicht nach vorne bekömmt, dadurch einen unsichern Gang erhält, ängstlich und ohne Kraft, und mit Zurückhaltung läuft. Aus diesem Grunde muß man sorgfältig vermeiden, die zum Angriffe bestimmte Cavallerie auf Höhen zu setzen; denn es liegt in dem Bau des Pferdes, daß es einen natürlichen Widerwillen hat, bergab zu laufen. Dagegen ist es gewiß:

daß ein Pferd mit mehr Kraftanwendung und mehr Disposition bergan läuft; und deßwegen ist der Choc, wenn man ihn nicht in der völligen Pläne, oder auf einer sanften Abdachung machen kann, bergauf bei weitem dem vorzuziehen, welcher bergab unternommen wird. Eben so ist zwar ein schmaler Graben kein unüberwindliches Hinderniß für die Cavallerie; wenn aber sehr ungleiche oder morastige Ufer denselben einschließen, oder wenn der Graben eine beträchtliche Breite hat: so wird er ein wirkliches Hinderniß. Ein gleiches Hinderniß geben morastig-sumpfige Gegenden, dicht verwachsene Wälder und Büsche, hohe Hecken und Zäune. In allen solchen Gegenden also muß die Cavallerie mit der größten Behutsamkeit agiren, durch Infanterie unterstützt, oder endlich nur im höchsten Nothfall gebraucht werden. Durch enge Straßen, über Brücken, schmale Fuhrten durch Hohlwege, deren Ränder von hohen Berghängen gebildet werden, muß die Cavallerie nur, wenn vollkommene Sicherheit es erlaubt, oder die Noth es erfordert, durchgehen; stets aber durch dergleichen Passagen so schnell, als es mit Ordnung geschehen kann, zu kommen suchen.

Die Ordnung im Füttern und Tränken, so wie im Reinigen der Pferde, ist zur Erhaltung der Cavallerie wesentlich nöthig. Eben so trägt das gute Satteln sehr viel zur zweckmäßigen Benutzung der Cavallerie bei. Der Sattel muß so auf dem Pferde liegen, daß die Luft unter ihm durchgehen und das Kreuz des Pferdes kühlen kann; denn ein Sattel, der dies verhindert, erhitzt und brennt das Pferd, verursacht Geschwulsten und Druck. Ferner muß derselbe mit den Seiten fest auf dem Pferde aufliegen, um alles Hin- und Herreiben zu verhindern, welches dem Pferde äußerst gefährliche Beulen und Aufreibungen verursacht. Je leichter, je elastischer und stärker im Bau ein Sattel, desto besser ist er. Dieser sowohl als die Gurte müssen so liegen, daß sie die Muskeln des Pferdes, die es durchs Gehen stets bewegt, in dieser Bewegung nicht hindern. Eben so wenig darf ein Gurt so gelegt werden, daß die tiefe Brust des Pferdes dadurch eingeengt, und so das Thier am Athmen gehindert wird. Gepäck, das vor dem Sattel liegt, vermehrt das natürliche Uebergewicht des Pferdes nach vorne, doch hindert es dasselbe nicht im Gehen, wohl aber im Laufe auf stark abhängender Fläche. Gepäck, das hinter dem Sattel liegt, erleichtert noch mehr den Gang des Pferdes, als das vorne liegende; allein es hat den Nachtheil, daß es, wenn es nicht recht gut gepackt ist, das Pferd drückt. Da das Pferd immer nach der Seite drängt und geht, wo es die meiste Last auf sich fühlt: so ist es sehr wichtig, sowohl die Gepäcke genau so zu legen, daß sie auf beiden Seiten gleich lastend sind, als daß auch der Reiter stets gerade sitze, und sich nie auf eine Seite hänge.

Die zu weiten Steigbügel sind für den Cavalleristen besonders deßwegen gefährlich, weil sie sich leicht hinter den Fuß drängen, und

der Mensch dadurch zuweilen der Gefahr ausgesetzt wird, geschleift zu werden. Ein guter Steigbügel wäre der, worin der Fuß zwar ruhen, aber nicht bis an den Spann durch kann. Es ist gut, wenn der Theil des Steigbügels, worauf der Fuß ruht, nicht aus einer Platte besteht, weil dieselbe bei nassem Wetter zu glatt wird, bei kaltem Wetter aber den Fuß sehr kühlt. Weit besser ist es, wenn dieser Theil aus 2 Bügeln besteht, die mit Riemen oder gepichtem Bindfaden umwickelt oder verbunden sind. Denn auch bei nassem Wetter wird der Fuß darin festsitzen, und bei großer Kälte nicht so leicht dem Erfrieren ausgesetzt seyn. — Die Länge des Steigbügels darf nicht zu groß seyn, weil sie einerseits die Leute bei anhaltendem Reiten auf großen Märschen viel zu sehr ermüden, anderntheils aber auch das Bruchfallen beim Stürzen der Pferde vermehren würde; und dann könnte auch der Cavallerist nicht genug in den Bügeln aufstehen, um sich seines Seitengewehrs gegen den Feind mit Erfolg zu bedienen. Deßwegen ist es bei der Cavallerie eingeführt, die Steigriemen so weit in die Höhe zu schnallen, daß der Reiter, wenn er in denselben steht, eine vollkommene Handbreite über den Sattel erhoben ist.

Auch die Zäumung ist bei der Cavallerie von äußerster Wichtigkeit, weil der Mann blos durch sie Herr des Pferdes wird. Die Trense muß so gegen die Spaltung des Maules liegen, daß sie über der Zunge des Pferdes hinter den Hakenzähnen liegt, und das lebendige Maul so leise berührt, daß nur eine Anziehung der Trensenriemen dieselbe stark hinanbringt. Die Breite der Trense muß so seyn, daß ihre Enden, an welchen die Riemen befestigt sind, bei jeder Anziehung derselben sich hart an das Maul anlegen. Das Gelenk der Trense muß sich bei dem Anziehen der Riemen gegen den Gaumen des Pferdes erheben, und beide Theile eine kleine Biegung machen. So lange, bis dieses alles bewirkt werden kann, wird der Trensenriem, der über den Kopf geht, angezogen oder nachgelassen. Die Stange, Mundstück oder Kanthare, liegt etwas vor der Trense und zwar um so viel, daß beide eine freie Bewegung vor einander haben. Ihre Schwere und innere Gestalt richtet sich eigentlich nach der Fühlbarkeit jedes Pferdes, und es sollte billig von den Officieren hierauf sehr gesehen werden; da es auf das Manövriren so vielen Einfluß hat, ob die Zäumung gut ist oder nicht. Sie wird auf keinen Fall so gelegt, daß das Pferd sie unter die Zunge bringen oder mit den Zähnen fest- und vorhalten kann, indem dieß die traurigsten Folgen nach sich ziehen könnte. Durch die Kanthare giebt man dem Pferde die nöthige Hülfe zum Setzen; sie erhält das Maul lebendig, und bewirkt die freie und nachdrückliche Bewegung und Wirkung der Trense. Die Kinnkette dient dazu, die Kanthare im Maule fest zu halten; sie hindert das Pferd, solche unter die Zunge zu bringen, sie mit den Zähnen festzuhalten; und macht, daß das Gewicht und die Form derselben dem Pferde beständig fühlbar bleibt, wodurch das Maul

lebendig erhalten wird. Ist sie aber zu stark angelegt, so macht sie das Pferd unruhig, verursacht ihm Schmerzen im Maule, und bewirkt bei vermögenden Pferden das Steigen; ist sie zu wenig eingelegt, so wird sie zwecklos. Sprungriemen legt man denjenigen Pferden an, die sich das Steigen angewöhnt haben, welches meistens ein Fehler des Zureitens, des Reiters, oder der Zäumung ist. Es sind dergleichen Pferde auch zum Cavalleriedienste nicht vortheilhaft, da sie oft große Unordnung bewirken können, und auch zum Setzen, wenn es die Noth erfordert, nicht füglich gebraucht werden können. Sie werden auch solchen Pferden angelegt, welche die Gewohnheit haben, mit dem Kopfe zu schnellen, welches für unaufmerksame Reiter äußerst gefährlich werden kann. — Ein gutes Cavalleriepferd muß blos zügelrecht, aber ja nicht schenkelrecht, geritten seyn; denn es würde sonst sowohl in der Schwadron (Escadron), als auch bei der nothwendigen Bewegung des Reiters im Gefechte unruhig und unrichtig gehen. Gewöhnlich rechnet man auf ein Pferd im Gliede 3′ in der Rotte aber 9′

Was sonst die Wahl der Pferde zur Cavallerie betrifft, so nimmt man für die schwere Cavallerie große und starke Pferde, und sieht dabei vorzüglich auf eine gute Croupe, aber noch weit mehr auf eine breite, starke Brust. Sie werden zwar gemeiniglich nach der Höhe geordnet und dann der Reiter zu Pferde abermals nach der ganzen Höhe; allein es würde vielleicht zweckmäßiger seyn, sie so zu rangiren, daß Pferd und Reiter mehr im Verhältniß mit einander stünden. Pferde zum Plänkern, Flankiren und Schwärmen, sollen lang gestreckt und gute Läufer seyn; die ein feines Maul, eine gute Brust, Croupe, und einen feinen Gliederbau haben. Sie sollen gut vor dem Schusse stehen, damit der Reiter mit Vortheil das Feuergewehr gebrauchen kann; auch wäre es gut, wenn sie schenkelrecht zugeritten würden. Für die leichte Cavallerie nimmt man gern Pferde von feinem Baue; sie müssen leicht, gestreckt, doch nicht zu niedrig und dabei stark von Muskeln seyn; denn sie sind einer großen Anstrengung, zu welcher man sie frühzeitig gewöhnen sollte, mehr als die der schweren ausgesetzt. Es wäre zu wünschen, daß wiehernde Pferde, so wie diejenigen, welche eine leuchtende Farbe haben, aus der leichten Cavallerie völlig verbannt würden; denn theils können sie öfters die besten Pläne verrathen, theils sind sie bei den meisten Dienstgeschäften der leichten Cavallerie unbrauchbar.

Die gewöhnliche Stellung der Cavallerie soll in 2 Gliedern seyn. Die Bestimmung des zweiten Gliedes kann zwar nicht seyn die Stärke des Chocs zu vermehren: sondern es dient, den Verlust und die Lücken des ersten Gliedes sogleich wieder zu ersetzen, und wenn man mit dem Feinde handgemein wird, die Zahl der Kämpfer zu vermehren; außerdem aber noch die Tiefe der Front der Schwadronen in Verhältniß zu bringen und das Schwanken zu verhindern, was die Folge einer gar zu schwachen Linie ist. Wollte man auf den Flügeln noch ein drittes Glied

formiren, so würde es zur Frontverlängerung, um entweder den Feind zu überflügeln, oder sich nicht von ihm überflügeln zu lassen, wesentlich nützlich seyn.

Auch die Haltung oder Positur des Reiters ist für den Dienst von außerordentlicher Wichtigkeit. Der Cavallerist muß gerade sitzen, und darf beim Reiten weder die eine noch die andere Schulter vornehmen; denn durch letzteres kommt, unvermerkt, auch die führende Hand aus der nothwendig geraden Lage, und das Pferd geht schief; überdieß würde auch derjenige Schenkel und dasjenige Knie, ebenfalls unbemerkt, zurückkommen, dessen correspondirende Schulter zurückgekommen wäre, und das Pferd dadurch eine falsche Stellung erhalten. Daher hat es auch nachtheilige Folgen, wenn sich der Cavallerist an die zu ängstliche Richtung und an das maschinenmäßige Sehen nach dem Flügel gewöhnt; wenn er dann im Felde ist, wo solches zwecklos wird, so quält er sein Pferd unnöthig, und statt seine Augen zu Entdeckungen zu gebrauchen, richtet er sie auf die der Unter- und Ober-Officiere. Der Oberleib des Reiters muß so zurück gelegt werden, daß derselbe auf vollem Gesäße sitzt und eine gute Balance zu halten vermag. Sein Kopf, seine Schultern müssen ebenfalls zurückgelegt, seine Ellnbogen so viel als möglich angedrückt werden. Die linke Hand, welche das Pferd führt, muß eine Hand breit vom Leibe, und 3 bis 4 Finger breit über den Sattel erhoben, gehalten werden. Schenkel, Knie und Füße müssen völlig gerade ausgekehrt seyn; die Fersen (Hacken) müssen niedergedrückt und dadurch die Spitzen der Füße, ohne sie zu heben, in die Höhe gebracht werden. Ein ruhiger Sitz und eine leichte, jedoch feste Hand, sind vorzüglich zur guten und sichern Führung nothwendig. Eins der schwierigsten und doch nothwendigsten Dinge beim Exerciren der Cavallerie, ist die Angewöhnung des Reiters: sein Pferd, während allen Bewegungen mit dem Oberleibe, durch die Zügel geradeaus zu führen.

Die Cavallerie hat drei verschiedene Arten von Gang: Schritt, Trott (Trab) und Galopp. Im erstern legt sie in 4 Minuten 30 Secunden 200 Klaftern zurück; im Trott braucht sie hierzu 2 Minuten, und im Galopp eine Minute. Beide letztere unterscheiden sich abermals in Ansehung der Bewegungen. Aus dem gewöhnlichen kömmt man in den starken Trott; und der Galopp ist entweder der kurze, gestreckte oder völlige Carrieregalopp, dessen man sich beim Angriff bedient, und welcher der höchste Grad von Behändigkeit ist, der sich von einem Pferde erwarten läßt. — Der Schritt ist der gewöhnliche, den die Cavallerie reitet, wenn sie auf dem Marsche ist oder detachirt wird, sich alignirt, oder zur Unterstützung herbei rückt, wo sie dann eben so hoch aufmarschirt, wie die Infanterie. Im letztern Falle ist der Schritt lebhaft und gleich, wodurch das Schwanken, so wie das Prellen und Zurückbleiben verhütet wird, welches die allgemeine Richtung unterbricht.

Hierauf haben die Schließenden zu sehen. Die Leute reiten nicht ganz Bügel an Bügel, weil durch die Länge des Angriffsmarsches sonst ein Gedränge entsteht. Der Trott ist derjenige Gang der Pferde, dessen sich die Cavallerie beim Manövriren bedient; das heißt: jede Cavallerietruppe, die in Gegenwart des Feindes manövrirt und ihre Richtung nach diesem oder jenem Puncte nehmen soll, es sey in der Absicht, ihn zu verstärken, oder Posto dort zu fassen, oder auch wohl eine Linie zu verlängern, muß allemal in einem mehr oder weniger gestreckten Trott reiten, je nachdem es der Drang der Umstände erfordert. Den gestreckten Trott läßt man nur ein paar tausend Schritte vom Feinde reiten; oder dann, wenn man vom Feinde zu früh entdeckt wird, und doch schon nahe genug ist, um durch einen gestärkten Trott die Pferde nicht zu ermüden. Der Galopp ist die Bewegung zum Treffen, oder Choc; er kann und darf daher nur von kurzer Dauer seyn; wenn man sich nämlich dem Feinde schon auf 100 und 150 Schritte genähert hat; da er die Pferde außer Athem setzt, so kann man dabei nicht behutsam genug zu Werke gehen. Will man der Cavallerie Gelegenheit verschaffen, das Quantum ihrer Bewegungen zu vergrößern und dem Choc desto mehr Nachdruck zu geben, so muß man zugleich das Quantum ihrer Geschwindigkeit vermehren; wobei man es dergestalt abmißt, daß es gradweise nach und nach zunimmt, bis sie 50 bis 60 Schritte vom Feinde am größten wird. Bei Angriffen auf Infanterie kann es Fälle geben, wo man schon in einer Entfernung von 200 bis 250 Schritt in den Galopp einfällt, um desto weniger ihrem kleinen Gewehrfeuer ausgesetzt zu seyn. Gegen Artillerie würde jede einfache, geschlossene Attaque, Beweis von Mangel an Kenntniß seyn; und diese Attaque, die dann statt findet, kann in der Entfernung eines Kartätschenschusses nicht zu früh anfangen.

Wenn die Cavallerie seitwärts gelegenes Terrain gewinnen soll, so geschieht dieses entweder durchs Schwenken oder durchs Abmarschiren mit drei oder vier im gestreckten Trott, oder durchs Ziehen halbseitwärts und halbvorwärts. Das Deployiren der Cavallerie ist nichts anders, als eine Evolution, um, durch einen Abmarsch mit dreien, seitwärts gelegenes Terrain zu gewinnen. Alle Manövres, wo die Cavallerie genöthigt ist, viel zu schwenken, oder oft rechts oder links abzumarschiren, ehe sie zum Angriffe kommt, sind deßwegen nicht gut, weil dieselbe dadurch abgemattet und ihr so die nachher nöthige Attaque erschwert wird.

Diese Attaquen der Cavallerie geschehen entweder in einer dicht an einander geschlossenen Linie, oder en muraille. Dieses findet besonders statt, wenn man die Absicht hat, etwas über den Haufen zu werfen, zu zerstreuen; sie ist vorzüglich für die schwere Cavallerie und wird nie in großen Entfernungen unternommen. Es ist dabei außerordentlich nützlich, die Flanken der zur geschlossenen Attaque bestimmten schweren

Cavallerie durch leichte Cavallerie zu decken; theils um sie wieder aufzunehmen, wenn sie geworfen werden sollte, theils um den geworfenen Feind desto nachdrücklicher zu verfolgen. — Die besten Cavallerie-Officiere attaquiren mit Escadrons, die in Intervallen abgetheilt sind. Vermittelst dieser Methode werden die Finessen der Manövers um vieles vermehrt; theils wenn es darauf ankömmt, den Feind zu überflügeln, wo man ihn sodann dadurch überlisten kann, daß man die Intervallen nach und nach gegen den Flügel, den man zu tourniren sucht, vermehrt; theils um mit mehr Leichtigkeit marschiren zu können. Nicht zu gedenken, daß sodann der Angriff eben so schnell und mit gleichem Nachdruck von statten geht, setzen überdies auch die Intervallen in den Stand, eine zweite Linie zu formiren, wodurch der Rückzug gedeckt wird, im Fall der Angriffsentwurf scheitern sollte. — Eine andere Art ist die Attaque en dépandade. Diese hat zum Endzwecke, einen Feind von mehreren Seiten zugleich anzugreifen, und ihn dadurch zu zwingen: sich auf der Stelle zu schlagen, und den Vortheil, den er bei einer geschlossenen Attaque über uns haben würde, aufzugeben. Die Hauptsache bei dieser Attaque ist das verhältnißmäßige Vornehmen und die proportionirte Ausdehnung der Fronte; so, daß der feindliche Haufen sich zugleich im Rücken, in der Flanke, und in der Fronte angefallen findet. Sie ist blos für leichte Cavallerie und würde zwecklos und nachtheilig bei der schweren seyn. Das Wichtigste dabei ist, daß man sich nicht zu früh und nicht zu spät zerstreut; daß man durch den Anfang des Angriffs den Feind unsicher macht, auf welchem Flügel man denselben mit besonderer Macht angreifen oder umgehen will; und daß in dem Augenblicke der Ausführung ein anderer Theil des Trupps so gesetzt ist, daß er den ersten Angriff unterstützt, ohne sich sogleich mit ins Handgemenge einzulassen.

Wird die angreifende Cavallerie in einem Gefechte zurückgeworfen: so ist es immer entweder der Mangel an gehöriger Anordnung des Angriffs, oder an Beobachtung des wahren Zeitpunktes, oder an richtiger Uebersicht des Ganzen, was einem Heerführer diesen Nachtheil zu wege brachte; dadurch, daß er der Cavallerie den nöthigen Befehl zum Angriff immer unzweckmäßig ertheilte; oder endlich ist es Mangel an Muth, Schwäche der Cavallerie, in Rücksicht der Menge oder Unbrauchbarkeit der Pferde. In diesen drei letztern Fällen ist es eine auf Erfahrung gegründete Regel „die Cavallerie nicht eher angreifen zu lassen, bis sie, durch gewiß gelungene Coups, sich Muth und Ansehn verschaffen kann, oder, wo sie überlegen ist.“ In jedem Falle aber ist es höchst nachtheilig für die Folge, wenn ein Heerführer mit der Cavallerie spielt, und durch ihren Muth allein sich Vortheile über den Feind verschaffen will. Ihre Gefechte können nur nach gewonnenen Schlachten entscheidend werden, und ohne den Beistand oder vielmehr ohne die Vorarbeit der Artillerie und besonders der Infanterie, kann das größte

Gemetzel tollkühner Cavalleristen nie etwas über eine Armee entscheiden, besonders in unsern Zeiten.

Die Cavallerie wird beim allgemeinen Angriffe zweckmäßig angewendet: zum Zurückwerfen der feindlichen Posten und Feldwachen, zur Deckung der Teten der Colonnen; zur Deckung des Aufmarsches; zur Deckung der schwächern und entblößten Theile des übrigen Heeres. Wenn dann durch die Anordnung der Infanterie oder Artillerie die feindliche Cavallerie schon angegriffen oder die feindliche Infanterie zum Wanken gebracht worden: dann ist erst der Zeitpunkt da, mit der Cavallerie anzugreifen. Hieraus sieht man deutlich, daß ein großer Fehler gemacht werden muß, wenn die schon im großen Vortheile sich befindende angreifende Cavallerie geworfen wird. Bei kleinen Cavalleriegefechten kann eher der Fall eintreten, daß man geworfen wird; besonders, wenn ein unvermuthetes Aufstoßen des Feindes uns mit ihm handgemein gemacht. — Aus diesem ergeben sich nun folgende allgemeine Grundsätze bei dem Rückzuge der Cavallerie: Ist man vom Feinde genöthiget, sich zurück zu ziehen, so bewirkt man dies schnell so weit, bis man sich wieder formiren kann, oder bis zu einem Soutien oder Replipost en. Von dem Augenblicke an geht man langsam weiter zurück; indem man abwechselnd mit Zügen sich retirirt, und diejenigen Züge, die gestanden haben, gegen den Feind zum Schwärmen vorschickt, während die vorher gegen denselben geschwärmten sich zurückziehen und sich setzen. Man sucht dabei seine Flügel möglichst anzulehnen und sicher zu stellen; und wenn das Terrain durchaus keine Hülfsmittel hierzu anbietet, so formirt man Haken, schiefe Linien, oder, was noch besser ist, man stellt starke Reserven auf vortheilhafte Punkte. Dergleichen Reserven wären das sicherste Mittel, den Feind anzuhalten. Welch ein weites Feld öffnet sich hier nicht für einen Officier von Genie! Diese Truppe wird unter seiner Anführung zu gleicher Zeit offensiv und defensiv agiren, und jede Gelegenheit jeden Umstand benutzen, den feindlichen Manövres Hindernisse in den Weg zu legen; sie wird sogar im Stande seyn, ihm den Sieg zu entreißen, indem sie ihn in der ersten Unordnung, die eine Folge des errungenen Sieges ist, unerwartet überfällt. Soll ein detaschirtes Cavallerie-Corps einen Rückzug machen, so kann derselbe auch im Trotte, jedoch nur stets mit der gehörigen Ordnung, unternommen, und muß dabei darauf gesehen werden, daß kein Laufen entsteht; denn dieß kann nicht lange dauern, bringt Unordnung hervor und giebt dem verfolgenden Feinde die beste Gelegenheit, Gefangene und Beute zu machen. Ist es ein Rückzug in der Bataille, so ist es ein großer Fehler, wenn die Infanterie oder Artillerie so entfernt sind, daß sie die vorwärts geschickte Cavallerie gar nicht unterstützen oder aufnehmen können; sie wird alsdann gemeiniglich getrieben, und oft bis weit hinter die Infanterielinie geworfen. Dieß kann nur die Kaltblütigkeit und die Besonnenheit der Heerführer,

Officiere und Soldaten verhüten; denn, wenn man nur nicht aus der Ordnung kömmt, wenn man sich nur nicht zum laufen verführen läßt, und vom Pistolenfeuer gehörig Gebrauch zu machen versteht, so kann man nicht leicht vom Feinde gedrängt werden; indem seine Infanterie und Artillerie uns so lange keinen Schaden thun kann, als wir gegen sie durch den Angriff seiner Cavallerie gedeckt sind. Geräth die Cavallerie unvermuthet unter ein wohldirigirtes feindliches Artillerie- und Infanteriefeuer, so bleiben ihr nur zwei Wege übrig: entweder die Infanterie zu werfen, und sich der Artillerie zu bemeistern, oder, wenn dieß unmöglich ist, sich zurück zu ziehen; das Eine oder das Andere aber muß schnell geschehen.

Der Cavallerist braucht zu den einfachsten Bewegungen viel mehr Terrain als der Infanterist, und auch wohl mehr Zeit, im Verhältnisse der Schnelligkeit des Pferdes. Will man die Cavallerie am Tage der Schlacht mit Vortheil gebrauchen, so muß man sie, so viel als möglich, so lange schonen, bis der Zeitpunkt da ist, an welchem sie entscheidend agiren soll und kann. Besonders wird das Pferd durch nächtliche Märsche weit mehr angegriffen, als der Mensch; es sucht dann gemeiniglich nachher zu ruhen, frißt wenig und schlecht. Uebung und Gewohnheit können aber auch hierin über die Natur siegen, und es ist daher sehr gut, wenn die Cavallerie auch auf diese Fälle schon im Frieden vorbereitet wird. Vor einer Schlacht ist es nie gut, die Cavallerie die Nacht hindurch marschiren zu lassen; es sey denn, daß sie zu dem Angriffe nicht eigentlich mitwirken, sondern blos dazu dienen soll, die Armeen zu beobachten, u. dgl. Wenn indessen die Cavallerie doch des Nachts zu marschiren genöthigt ist, so muß vorzüglich auf die Wachsamkeit der Leute gesehen werden; denn wenn der Reiter einschläft, so bleibt das Pferd entweder stehen, oder es läuft vor, um in den Stall oder zur Ruhe zu kommen. In beiden Fällen richtet es leicht Verwirrung an, und muß entweder wieder laufen oder stehen bleiben, um auf seinen wirklichen Platz zu kommen, wodurch leicht ein schädlicher Lärm entsteht. Ferner wird auch ein Pferd durch das Wanken eines schlafenden Reiters sehr leicht vom Sattel gedrückt. Die leichte Cavallerie gebraucht man häufig zum Plänkern, (Schwärmen, nicht jedoch in der Bedeutung einer Attaque en débandade durch einzelne Schwadronen und Züge) und zum Flankiren. Dieß alles hat zum Endzweck, einen verborgenen Feind zu entdecken; den Feind und seine Bewegungen zu recognosciren; ihn durch Neckereien aufzuhalten; seine einzelnen Plänker von unsern Truppen entfernt zu halten. Der Plänker wird dabei von den ihm folgenden Trupps unterstützt, beschützt und aufgenommen. Ist die Absicht desselben, bloß Entdeckungen zu machen, so darf er gar nicht still stehen; vorzüglich muß er aber seine Augen gebrauchen. Er reitet auf verborgenen Wegen auf Schußweite, und wenn er kann, noch näher heran, schwärmt dort aller Orten herum, und kann er nichts zu

Gesicht bekommen, so reitet oder jagt er vielmehr, in einer Schlangenlinie näher, sowohl wegen eigener Sicherheit, als auch, um von mehreren Seiten sehen zu können; sieht sich aber auch fleißig nach allen Seiten und rückwärts um, hat dabei seine Pistole in der rechten Hand, und sein Seitengewehr an derselben hängen. Ferner ist es gut, wenn er mit Schenkel und Faust seinem Pferde die gehörige Richtung zu geben im Stande ist; überhaupt aber wird dazu ein geschickter Reiter, mit scharfem Auge, feinem Gehör und schlauem Kopfe erfordert. Sobald er Entdeckungen gemacht hat, muß er zu beurtheilen wissen, oder gehörig instruirt seyn: ob er sich, um unbemerkt den Rapport abzustatten, zurückziehen, oder aber seine Pistole als Signal abfeuern, sein Pferd herumwerfen und zu seinem Trupp zurückreiten soll. Plänkert man, um den Marsch, Aufmarsch, Angriff, Abmarsch oder Rückzug eines Feindes zu erschweren und aufzuhalten: so wird dazu eine weit größere Anzahl Leute gebraucht, die noch zu den oben angeführten Eigenschaften eine gewisse Kühnheit besitzen müssen. Sie reiten, außerhalb der Schußweite vom Feinde, auf und ab, jedoch einzeln: bis sie einen Ort und Zeitpunkt ausersehen haben, wo und in welchem sie der Feind am wenigsten erwartet. Diesen benutzen sie dadurch, daß sie mit der größten Schnelligkeit in einer Bogenlinie auf den zu erreichenden Ort zu jagen, und, wenn sie auf Pistolenschußweite herangekommen, im Umkehren oder Ablenken des Pferdes, in den dicksten Haufen feuern. Plänkert man, um feindliche Plänker abzuhalten oder um ihrer habhaft zu werden, so gehört Feinheit in den Wendungen dazu, ihnen den Vortheil abzulaufen; verfolgen sie uns, so werden sie durch Carabiner- oder Pistolenschüsse abgehalten. Die größte Kunst im Zweikampfe der Cavallerie besteht darin: dem Feinde die linke Seite abzugewinnen, daß man ihn mit der rechten angreifen kann; denn man hat dadurch den Vortheil, daß man ihn zugleich von hinten und von der Seite angreift, wo er am schwächsten ist und uns blos mit der Schwäche seines Seitengewehrs anzugreifen vermag. Wenn man Flanqueurs gegen einen feindlichen Trupp ausschickt, um denselben in einen Hinterhalt zu locken; so sind hiezu sehr gewandte Leute nöthig, welche eine genaue und gute Instruction zu fassen, zu behalten und auszuführen wissen; jedoch muß auch darauf gesehen werden, daß ihre Pferde gut dressirt sind.

d. Taktik der Artillerie.

Die Artillerie, welche durch das Kanonenfeuer in großer Weite am entscheidendsten wirkt, und besonders dann, wenn sie gut und zweckmäßig gebraucht wird, ersetzt oft die Uebermacht an Truppen; da indessen die Schwere der Kanonen ihren leichten Bewegungen und Wendungen hinderlich ist, so muß sie, wenn sie zum Manöver gebraucht werden soll, in der Schlachtordnung solche Plätze erhalten, wo sie durch ihr Feuer die Infanterie und Cavallerie decken, durch sie gedeckt werden,

den, und wo sie die Unternehmungen beider unterstützen, erleichtern, vorarbeiten soll, so viel es ihre Natur zuläßt, leicht bewegt und gewendet werden kann. — Sanfte Anhöhen, gute Wege, fester, ebener Boden, breite Plätze, offene Gegenden vor ihr, sind zu ihrer bessern Wirksamkeit fast unumgänglich nothwendig.

Man nennt die Anzahl Geschütze, die bestimmt ist, im Felde gewöhnlich mit einander zu feuern, entweder Brigade oder Batterie, und macht sie, um eine noch entscheidendere Wirkung von ihr erhalten zu können, nicht unter 6, und, um ihre Bewegung nicht zu schwerfällig zu machen, nicht gern über 8 und nie über 12 Stücke. Der Platz, wo man die Artillerie, ihre Munition, und alles, was im Felde darauf Bezug hat, zusammenführt, heißt ein Park, den man in den großen und in den kleinen unterscheidet. Jener besteht ganz allein aus Feuerschlünden und Munition; dieser enthält die Werkstätte und die zur Ergänzung oder Reparatur benöthigten Stücke. 20 bis 25 Klaftern ist gewöhnlich der kleine Park vom großen in Lägern, und 40 bis 50° bei Belagerungen entfernt. Man rechnet auf die Distanz eines Belagerungsparks zwischen 12 bis 1800° von der attaquirten Festung, und zu 100° hinter einem Feldlager, wenn man sie nicht besser zwischen die Linien stellen kann. Das Lager der Artillerie selbst ist 50 bis 100° weit von einer Seite des Artillerieparks. Seine Lage muß frei und offen seyn, um den Parks zur Avantgarde zu dienen; 40° weit ist der Park der Pferde von der andern Seite des Parks entfernt; 15° weit stellt man die Schildwachen, wenn es keine besondern Localumstände anders nöthig machen, von einander. Sie müssen sich gegenseitig, so wie zusammen den ganzen Park übersehen können. 7° ist die Distanz zwischen den Wagenreihen; die Pontonskarren ausgenommen, deren Reihen einen Zwischenraum von 16° haben; 16° ist die Distanz in den Reihen oder zwischen den Deichseln der Wagen in den großen, und 14° in den kleinen Parks, zur Erleichterung der daselbst vorzunehmenden Reparaturen. Auf eine ähnliche Weise geschieht die Eintheilung der verschiedenen Gegenstände in den Parks selbst, wovon der große als das Magazin der Armee, der kleinere aber als das Zeughaus derselben zu betrachten ist, und auch ein den Localumständen angemessenes, jenem ähnliches, Arrangement erhält. Man stellt nämlich in die erste Linie das Geschütz von gleichem Caliber möglichst zusammen, das größte in die Mitte; in die zweite Linie Lafetten und Artilleriewagen; in die dritte, Wagen mit Geschützpatronen und Infanterie-Munition; in die vierte, Wagen mit Schanzzeug, Pontons, Artillerie-Werkzeug u. dgl. und in die fünfte, etwas entfernte, die Feldschmieden. Die Pulvermagazine befinden sich 2 oder 300° hinterwärts in der Tiefe des Parks. Man stellt mehrere in eine Front, und beiläufig 50° von einander; ein Magazin aber in die Hälfte des Weges zum Park, als Vorrathsplatz. Jedes Magazin hat ungefähr 120 bis 150° im Quadrat, und faßt, doppelt über einan-

der gestellt, beiläufig 100 Tonnen Pulver. Die Magazine sind mit Gräben umgeben und Schildwachen zu ihrer Sicherheit davor gestellt. Wenn die Armee in Bewegung ist, bleibt das Pulver auf seinen Karren, so entfernt als möglich vom kleinen Park, und in gerader Linie mit den Feuerschlünden und ihren Wagen.

Der Park der Pferde muß sich nicht zu weit von dem großen Artilleriepark befinden, um sie sogleich bei der Hand zu haben; auch muß zu seiner besondern Bequemlichkeit Wasser in der Nähe seyn. Man begreift übrigens leicht, daß das Geschütz sowohl seiner eigenen Schwere wegen, als auch wegen der dazu gehörigen Munition, viele Pferde zu seiner Fortschaffung braucht; so rechnet man bei der österreichisch-kaiserlichen Armee auf die Bespannung des Feldgeschützes und der dazu gehörigen Munitionswagen:

auf eine 3pfündige Kanone 2 Pferde 1 Knecht.
= = 6 = = 4 = 2 =
= = 12 = = 6 = 3 =
= = 7 = Haubitze 2 = 1 =
= = 18 = Kanone 8 = 4 =
= = 6 = Cavall. Kan. 6 oder 4 der stärksten Pferde, 3 oder 2 Knechte, 1 Reitpferd bei 2 Kanonen für den Unterofficier; 4 Pack- und 2 Reitpferde für die Knechte. Die 7pfündige Cavallerie-Haubitze erhält zur Bespannung 4 Pferde mit 2 Knechten, und bei 2 Haubitzen 1 Reitpferd für den Feuerwerker, 4 Packpferde und 2 Knechte. Die zu diesem Geschütz gehörigen Munitionsfuhrwerke werden folgendermaßen bespannt: der 3pfündige Karren, welcher 120 Kugeln und 24 Kartätschenpatronen enthält, mit 2 Pferden und 1 Knecht; der 6pfündige 160 Kugeln und 16 Kartätschenpatronen enthaltend, mit 4 Pferden und 2 Knechten; der 12pfündige 70 Kugeln und 20 Kartätschenpatronen begreifend, mit 4 Pferden und 1 Knecht; der 7pfündige Grenadenkarren faßt 80 Grenaden, 5 Leuchtkugeln, 10 ledige Schrotbüchsen, außer den verschiedenen Pulverpatronen, und ist mit 4 Pferden bespannt. Für das Cavallerie-Geschütz sind die 4 Packpferde zu jeder 6pfündigen Kanone mit 80 Kugelpatronen beladen, und im Reservekarren zu 2 Kanonen befinden sich noch 64 Kugelpatronen und 65 Kartätschen. Auf den Packpferden zu jeder Haubitze befinden sich 40 Grenaden, und in dem Reserve-Feuerwerkskasten zu 2 Haubitzen 44 Grenaden, 10 Kartätschen, 1 Leuchtkugel und die nöthigen Pulverpatronen. Außer diesem aber befindet sich sowohl in der Wurst der reitenden, als in dem kleinen auf der Protze befindlichen Magazine der fahrenden Artillerie noch Munition zum nächsten Bedarf. So hat eine 3pfündige Kanone in ihrem Magazin 12 Kugel- und eben so viele Kartätschenpatronen. Eine 6pfündige Cavallerie-Kanone, 4 Kugelpatronen und 10 Kartätschen; und eine Cavallerie-Haubitze, 2 Grenaden, 5 Schrotbüchsen und verschiedene Pulverpatronen in der Wurst.

Was die Bedienung eines jeden Feldgeschützes betrifft, so besteht solche gewöhnlich bei der 3pfündigen Kanone aus 5 Kanonieren und 3 Handlangern; bei der 6pfündigen aus 5 Kanonieren und 5 Handlangern; bei der 12pfündigen aus 5 Kanonieren und 7 Handlangern; bei der 7pfündigen Haubitze aus 4 Kanonieren, 2 Bombardieren und 5 Handlangern. Bei 2 Kanonen ist jedes Mal 1 Korporal und bei 2 Haubitzen 1 Feuerwerker zur Aufsicht zugetheilt. Das Cavallerie-Geschütz wird blos durch Bombardiers und Kanoniers bedient.

Der Marsch der Artillerie ordnet sich nach der Schlachtordnung, die der General zu Anfange des Feldzugs festgesetzt, und dauert so lange, bis sie vom Feinde zu einer andern Position genöthigt wird. An der Spitze jeder Colonne fahren 1) die Wagen der Handwerkszeuge und der Wagenbrücken, damit sie sogleich alle die Hindernisse auf eine leichte Art besiegen, die den Marsch aufhalten oder verzögern könnten. Ihnen folgen 2) der Vortrab mit geladenen Kanonen und brennenden Lunten; 3) die Pontons mit ihrem Zubehöre; 4) die Wagen mit Hebe- und Handwerkszeug; 5) die Feuerschlünde mit ihren Munitionskarren, und darunter zuerst die Kanonen, dann die Haubitzen und endlich die Mörser; 6) die Wagen mit Pulver, Blei, Flinten und ihren Patronen; 7) die Wagen mit dem Schanzzeuge, Schmieden u. dgl.; 8) die Bagage der Artilleristen, und 9) der Nachtrab mit geladenen Kanonen und brennenden Lunten. Neben den Wagen gehen Einzelne der Bedeckung, und von Distance zu Distance die Trupps der Bedeckung. Die Artilleristen selbst gehen neben den Kanonen, Haubitzen und Mortieren. — Die Artillerie erhält die besten und sichersten Wege. Es darf kein Zwischenraum zwischen den Wagen gestattet werden. Leidet eine Kanone oder ein Wagen Schaden, so müssen sie so schnell als möglich aus der Marschlinie geschafft werden. Man muß sich eines Defilees vollkommen versichern, ehe es die Artillerie unternimmt, dasselbe zu passiren. Man thut sehr wohl, die Wagen und Kanonen, ehe man in ein Defilée geht, oder auf eine Brücke oder einen Damm sich begiebt, durch die sich bei denselben befindenden Leute nachsehen zu lassen: damit die schadhaften zurück bleiben, weil das Verunglücken eines Einzigen in einem engen Orte den Verlust aller andern, oder doch des größten Theils derselben, leicht nach sich ziehen kann. Ueberhaupt müssen die Leute daran gewöhnt werden, sowohl auf die vor ihnen fahrenden immer genau Acht zu geben, als auch sich oft nach ihrem eigenen Fuhrwesen umzusehen.

Wenn man noch etwas vom Feinde entfernt ist, und auf eine große Strecke zu marschieren hat, so geschieht solches mit dem aufgeprotzten Geschütz und ganzer Bespannung. Kömmt man mehr in die Nähe des Feindes, so wird das Geschütz abgeprotzt, und die Protze mittelst eines 22' langen Schleppseils an den Protzstock angehangen und auf diese Weise an die Stelle gezogen, wo gefeuert werden soll. Hier wird das

Schleppseil ausgehangen *) die Protze zurück geführt und die Mündung des Stückes gegen den Feind gewendet. Avancirt man dann weiter, so geschieht es auch oft dadurch: daß man durch ein oder zwei Pferde, welche man an ein kurzes, vorne an der Stirnriegel der Lafette befestigtes Schleppseil anspannt, und mit Beihülfe der Mannschaft das abgeprotzte Geschütz vorschiebt; manchmal geschieht es auch allein durch die Mannschaft mit Beihülfe der Infanterie **). Wenn Cavallerie-Geschütz vor dem Feind schnell avancirt oder retirirt werden soll, so setzt sich die Mannschaft auf die Wurst, nachdem sie sich vorher mit den nöthigsten Requisiten zum Feuern versehen hat, und fährt so im Trott auf die Stelle, wo gefeuert werden soll. Die Packpferde folgen im Avanciren dem Geschütz und gehen solchem im Retiriren voran. Sobald man auf die Stelle kommt, wo gefeuert werden muß, springen die Kanoniers herunter, protzen ab, und wenden das Geschütz gegen den Feind.

Es ist bekannt, welche Unruhe und Schwierigkeiten dem Commandirenden die Deckung der Flanken, besonders bei einer angebotenen Schlacht, verursacht. Es ist daher zu verwundern, daß kein taktischer Schriftsteller vor Du Pugey auf eine zahlreiche Artillerie gefallen ist, da sie doch eine der besten Hülfsquellen ist. Sie hat den Vorzug, daß sie zugleich in der Nähe und Ferne angreift und vertheidigt, daß ihr Dienst gegen die Colonnen eben so wichtig als gegen die Bataillone, und daß sie für Infanterie und Cavallerie gleich schrecklich ist. Auf der andern Seite verdient das Centrum nicht weniger unsere Aufmerksamkeit. Wie viele Armeen sind nicht geschlagen worden, weil sie dasselbe geschwächt haben. — Wenn der Terrain nach der ganzen Fronte des Schlachtfeldes ziemlich gleichförmig ist: so muß man die Artillerie in 4 Divisionen theilen; eine für jeden Flügel, die 3. fürs Centrum, und die 4. zur Reserve. Letztere muß hinter die erste Linie gestellt werden; und ist die Fronte der Armee sehr ausgedehnt, so macht man noch Unterabtheilungen aus derselben, und stellt sie so: daß man sich ihrer auf eine leichte und geschwinde Art allerwärts bedienen kann, wo ihr verdoppeltes Feuer und ihre Wirkung nöthig ist. Findet man in der Fronte des ersten Treffens, vor derselben, oder auf den Flügeln, vortheilhafte Plätze, von welchen man die vorliegende Gegend wohl beschießen, das Aufmarschiren einer feindlichen Colonne, das Herausziehen derselben aus einem Defilée, oder das Vorrücken der feindlichen Cavallerie nachdrücklich verhindern, einen Theil der anrückenden feindlichen Truppen, oder Batterien, in der Flanke beschießen, oder einen besonders wichtigen Punkt der eigenen mehr sichern kann: so besetzt man solche Orte mit 1 und 2 auch mehreren Batterien vom Reserve-

*) Bei der Sächsischen Artillerie geschieht dies nicht.

**) Dies kann nur auf ganz kurze Distancen geschehen.

Geschütz. Soll diese Besetzung schnell und ohne Zeitverlust geschehen, so wird die reitende Artillerie hiezu vorzüglich gute Dienste leisten; doch wird man stets die Vorsicht zu gebrauchen haben, daß man kein Geschütz so weit vor die Fronte, oder auf die Flügel hinaus stellt, daß es sich nicht, wenn es von der feindlichen Cavallerie bedroht wird, umrungen oder abgeschnitten zu werden, augenblicklich sicher zurückziehen könnte. In solchen Fällen müssen die vorgeschobenen Batterien eine hinlängliche Bedeckung erhalten, die im Stande ist, den Feind wenigstens so lange aufzuhalten, und an der Umgehung und Abschneidung zu verhindern, bis sich das Geschütz zurückgezogen hat.

Da die Kanonen, wenn sie zwischen den Truppen stehen, nur gerade aus feuern können: so rückt man dieselben, in so lange das kleine Gewehrfeuer noch nicht anfangen kann, ein wenig vor die Front hinaus, bis man zu einer vortheilhafteren Schußweite gekommen ist. Nun wird gefeuert, und man setzt das Feuer so lange als möglich fort, ohne dem Marsch der Armee beschwerlich zu fallen. Ist das weitere Vorrücken vortheilhaft, so läßt man einen Theil seiner Stücke das Feuer fortsetzen, während der andere gegen den ihm am vortheilhaftest scheinenden Posten avancirt; und sobald von diesen das Feuer wieder angefangen wird, marschirt der übrige Theil nach; und so von Posten zu Posten, bis man das Geschütz so zu stellen vermag, daß es dem Feinde während des ganzen Angriffs Schaden zufügen kann. Wenn dieser Terrain verliert, so fährt das ganze Manöver so lange fort, bis der kommandirende General den Feind mit dem ganzen Corps d'armée zu verfolgen für gut findet. Aber der Angriff kann auch mißlingen. Bei diesem unglücklichen Falle muß man mit der nämlichen Vorsicht retiriren, wie man avancirt ist. Auch ist vorauszusetzen, daß der General nicht seine ganze Linie wird haben agiren lassen, sondern Truppen postirt hat, die von gut besetzten Batterien unterstützt werden, um bei einem unglücklichen Ausgang den Rücken zu decken. Wenn die angreifende Armee den Vortheil hat, daß sie ihre Artillerie nach einem einzigen Gesichtspunkte richten kann: so hat die sich vertheidigende den Vortheil, den Feind mit festem Fuße zu erwarten, und folglich ihre Schüsse mit mehr Gewißheit zu dirigiren.

Im Allgemeinen sind die wesentlichsten Grundsätze für die Artillerie und ihre Manövres folgende: Man muß die Wirkung seines Geschützes genau kennen, so wie die Truppen, die man unterstützen soll; eben so genau muß man alle Punkte des Angriffs kennen. Man muß sich so postiren, daß die Truppen nicht eingeengt werden; auch muß man denselben nicht den Terrain wegnehmen, wo sie mehr auszurichten im Stande sind, als die Artillerie. Man muß mit Errichtung der Batterien nicht zu sehr eilen, und selbige nicht blosstellen; seine Fronte, und besonders seine Flanken, durch Benutzung der günstigen Zufälle des Terrains decken. Man muß sich nicht zu weit vor die Vertheidigungs-

linie hinaus wagen, es sey denn, daß man dadurch eine entscheidende Wirkung hervorzubringen im Stande ist. Man muß die Stellung des Feindes und den Terrain, welchen er bei einem Angriffe passiren muß, mit durchkreuzendem Feuer beschießen, indem man dasselbe koncentrirt; d. h. man muß seine Batterien einzeln stellen, damit sie dem feindlichen Feuer nur ein zerstückeltes Ziel darbieten, und uns in den Stand setzen, die nämlichen Gegenstände von verschiedenen Seiten her zu beschießen. Dieselben Gegenstände sind: bei der Vertheidigung die Wege, die der Feind zum Angriff nehmen kann; die Spitzen seiner Colonnen, von denen man bedroht wird; der vorwärts liegende Terrain, an den Stellen, wo man am schwächsten ist. Und beim Angriff: die ganze Fronte des Feindes, die man in demselben, durch unaufhörliches Beunruhigen, in Unthätigkeit und Furcht erhält; eben so die einzelnen Theile, die man angreifen und zerschmettern soll. Auch muß man dem Feuer eine gerade Richtung geben, ehe das durchkreuzende Feuer unsere angreifenden Truppen einschränken oder belästigen kann, und die Seitentruppen auf den attaquirten Punkten des Feindes beschießen, wenn man diese attaquirten Punkte nicht mehr zu beschießen im Stande ist. Man muß nach einem Umfange schießen, der die Weite der aus einander führenden Schüsse umfaßt. Man muß die Kugeln die größte Dimension des Feindes durchlaufen lassen, und folglich eine Linie schräg, oder in den Flanken, und eine Colonne in der Front beschießen.

Man nehme eine solche Stellung, daß man weder schräg, noch in den Flanken, und eben so wenig im Rücken beschossen werden kann, ohne sich dagegen decken zu können; oder man muß doch wenigstens gewiß seyn, den beabsichtigten Zweck zu erreichen, ehe man genöthigt wird, sich aus dem Treffen zurück zu ziehen. Man muß den Terrain genau kennen, ehe man Posto faßt, damit man keinen sumpfigen, steinigen oder unebenen Terrain besetzt. Man muß ohne Schwierigkeit avanciren und retiriren können. Man muß auch keine zu hohen Stellungen nehmen; die vortheilhafteste Höhe ist 15 bis 20° auf eine Weite von 300° und 8° auf 100° Entfernung. Man stelle die Artillerie auch nicht hinter andere Truppen; ihre Schüsse beunruhigen sie, und man verschafft dem Feinde ein doppeltes Ziel. Man muß auch den Positionen hinreichenden Raum geben, wenigstens 18′ für jedes Stück; es sey denn, daß man von dem schrägen Feuer des Feindes zu viel leide; denn man schießt auf die Linien, sie mögen mit oder ohne die gewöhnlichen Intervallen seyn, und nicht auf 1 Stück. Die Positionen, wo man den Feind lange beschießen kann, sind den andern vorzuziehn.

Man hüte sich, die Artillerie gegen Artillerie kämpfen zu lassen, es sey denn, daß die feindlichen Truppen gedeckt, und ihre Stücke exponirt stehen; oder daß unsere Truppen mehr von dem feindlichen, als die feindlichen von unserm Feuer zu leiden hätten, und daß sie nicht

im Stande wären, unsere Plane auszuführen, bevor das feindliche Feuer zum Schweigen gebracht ist.

Man stelle sich so, daß man mit seinem Feuer den ganzen Terrain des Schlachtfeldes, oder den Terrain, der am stärksten mit Truppen besetzt ist, beschießen kann, und richte seine Schüsse nicht nach einem beschränkten Ziele. Man schieße geschwind *), in so fern die Wirkung der Schüsse nicht darunter leidet. Man bediene sich bei geringern Entfernungen der Kartätschen, besonders wenn das Schlachtfeld ungleich, sumpfig, bedeckt, gesenkt ist, oder gesenkt beschossen werden kann.

Man mache endlich einen vorsichtigen Gebrauch von seiner Munition. Man verlasse seine Kanonen nicht eher, als bis der Feind in die Batterien eindringt; die letzten Stücke richten die mehrste Verwüstung an; sie retten vielleicht unser Leben — aber gewiß allemal unsere Ehre. —

e. Von den großen Manövres.

Große Manövres nennt man jene Evolutionen, die durch ein mehr oder weniger zahlreiches Truppencorps ausgeführt werden, das aus allen den Waffen zusammengesetzt ist, von deren besonderm Mechanismus so eben gehandelt worden.

Um den Feind anzugreifen, muß man sich ihm nähern, oder ihm entgegen rücken. Da die Hindernisse des Terrains und sonstige Lokalumstände aber machen, daß die Truppen weite Märsche nicht in Schlachtordnung zurücklegen können: so müssen sie sich dazu in verschiedene Abtheilungen hinter einander stellen, und das nennt man: sich in Colonne setzen. Die Breite dieser Abtheilungen richtet sich nach der Breite des Weges, auf dem die Truppen marschiren sollen, doch so, daß sie immer aus bestimmten Theilen des Bataillons oder der Escadron bestehen.

Die gewöhnliche Art, sich in Colonne zu setzen, ist die, daß alle Theile der Bataillons oder Escadrons zugleich eine Schwenkung (rechts oder links) machen; d. i. einen Viertelzirkel beschreiben, und auf die Art alle auf ein Mal hinter einander zu stehen kommen, mit Zwischenräumen, die gerade ihrer Frontlänge gleich sind. Um sich wieder aus dieser Lage in Schlachtordnung zu setzen, hat man zwei Wege: 1) durch das Aufmarschiren oder Einschwenken, indem alle Abtheilungen längs der Linie marschiren, nach der sie sich stellen sollen; und wenn sie ihre ganze Länge durchgangen sind, so geschieht eine Schwenkung nach der Seite, wo die Fronte hinkommen soll, und die ganze Linie steht durch solche zugleich in Schlachtordnung; 2) durch das Deployiren; dabei rücken alle Abtheilungen während dem Marsche dicht hinter einander auf, so daß sie völlig geschlossen sind, wenn sie auf den Platz kommen, wo sie sich in Schlachtordnung stellen solleu. Wohlgeübte Truppen machen diese Bewegungen alle so, daß, so wie sie damit fertig sind,

*) Dies leidet häufig eine Aenderung.

die ganze Linie in vollkommenster Ordnung da steht. Bei schlecht geübten geht viele Zeit damit verloren, die eingerissenen Unordnungen wieder zu verbessern, und das macht im Angesicht des Feindes einen großen Unterschied.

Wenn die ganze Armee auf diese Art nur Eine Colonne machen wollte, so würde sie zu ungeheuer lang werden. Daher macht sie deren mehrere, und zwar wenn sie seitwärts marschiret, bildet jedes Treffen die seinige, welches man Treffenweise Marschiren nennt. Geht es aber vor= oder rückwärts, dann werden ihrer so viele gemacht, als gute Wege für dieselben vorhanden sind, oder in der Geschwindigkeit angelegt werden können; denn je mehr ihrer dann sind, desto geschwinder kann man sich wieder in Schlachtordnung setzen. Je näher die Ordnung, mit der man im Lager steht, derjenigen kommt, womit man sich dem angreifenden Feinde entgegenstellen will, je vollkommener ist das Lager; und eben so ist derjenige Marsch der vollkommenste, welcher der Ordnung, womit man ins Lager rücken will, am nächsten kommt; also müssen die Truppen vom rechten Flügel die Colonnen rechter Hand ausmachen, und die vom linken, die Colonnen linker Hand. Im Marsche vor= oder rückwärts bestehen die Colonnen aus Abtheilungen des ersten und zweiten Treffens, damit beide Treffen sich zugleich in Schlachtordnung stellen können; welches in diesem Falle gern durch das Deployiren geschieht, weil da beide Treffen zugleich auf ihren Platz kommen, und die Bewegung in einem schnellern Schritte, den man deswegen auch den Deployirschritt nennt, gemacht wird. Wo man vom Feinde keinen schnellen Angriff vermuthen kann, wird der Artillerie und der Bagage ein besonderer, und zwar der festeste Weg gegeben; doch aber so, daß beide immer von der Armee gedeckt marschiren. Sonst wird die Artillerie unter den Truppen vertheilt, und die Bagage beim Vorrücken zurück=, beim Zurückziehen aber vorausgeschickt.

Bei jedem Marsche wird eine Avantgarde und eine Arriergarde formirt. Jene besteht aus Truppen, die voraus marschiren, um der Armee den Weg zu bahnen und frei zu machen; und wenn der Feind mit Macht anrückt, ihr davon Nachricht zu geben, auch ihn so lange aufzuhalten, bis sie sich in volle Schlachtordnung gestellt hat. Diese sichert die Truppen vor jedem Anfalle im Rücken. Beide schicken rechts und links Patrouillen aus, die den Terrain recognosciren. In den gewöhnlichen Fällen, wo man nur kleine Versuche der feindlichen leichten Truppen zu gewärtigen hat, besteht die Avantgarde aus allen neuen Feldwachen der Armee, die an dem Tage aufziehen sollen; damit man sie, noch ehe die Armee ins Lager rückt, ausstellen könne; und die Arriergarde aus den abziehenden Feldwachen, damit diese, bis die Armee aus dem Lager ist, stehen bleiben, und ihr dann folgen können. Wenn aber im Vorrücken oder im Zurückziehen ein starker Angriff des Feindes zu besorgen ist: so wird die Avant= oder Arriergarde verhältniß=

mäßig verstärkt, so daß sie oft aus einem ansehnlichen Corps besteht, welches Geschütze bei sich führt, und in beständiger Bereitschaft, mit dem Feinde handgemein zu werden, marschiren muß. In ebenen Gegenden bildet die Cavallerie die äußersten Colonnen; in bergigen und waldigen aber muß sie entweder hinter, oder zwischen der Infanterie marschiren.

Die Colonnen müssen auf ihren Wegen einander nicht zu nahe gebracht, aber auch nicht zu sehr von einander entfernt werden; besonders muß keine, durch einen Fluß oder anderes solches Hinderniß von den übrigen getrennt, sondern sie müssen alle einander gleich marschiren, und sich hierin nach einander richten. Am wenigsten dürfen sie sich in ihren Wegen kreuzen, weil daraus immer die größte Verweilung und Unordnung entsteht. Hat man enge Gebirgspässe, Moräste, Brücken u. dgl. zu passiren, welche man Defilées nennt: so muß man gewiß seyn, daß der Feind nicht eher wird angreifen können, als bis man mit einer solchen Macht hindurch ist, und jenseit sich in Schlachtordnung damit aufstellen kann, die fähig ist, ihm zu widerstehen.

Die Regel, daß die Armee sich im Marsche nicht trennen soll, hat bisweilen ihre Ausnahmen. Wenn die Armee sich in Theile absondert, die ganz verschiedene Wege nehmen, und an einem gewissen Punkte zu einer bestimmten Zeit zusammentreffen sollen: so nennt man es einen kombinirten Marsch. Man bedient sich dessen, um von verschiedenen Seiten her in des Feindes Land zu rücken, oder eine Festung zu berennen; oder endlich, um die ganze feindliche Armee, oder nur Theile derselben, von allen Seiten anzugreifen, einzuklammern, und zu Gefangenen zu machen. Allein ein solcher Marsch muß nicht nur so geheim geschehen, daß der Feind keine Nachricht davon bekomme; er müßte denn so schwach seyn, daß er selbst gegen die einzelnen Theile der Armee mit Erfolg nichts unternehmen könnte: sondern auch die einzelnen Theile müssen mit solcher Vorsicht und mit solcher Verfassung auf ihren Wegen vorrücken, daß sie, im Fall eines feindlichen Angriffes, sich so lange zu vertheidigen im Stande wären, bis ihnen Hülfe zugesendet werden könnte; oder daß sie sich sicher zurückziehen und mit den übrigen Armeecorps wieder zu vereinigen vermögen, ohne von dem Feinde einen bedeutenden Verlust zu erleiden.

Sobald eine Armee in die Position gelangt ist, wo sie deployiren soll, so avancirt die Avantgarde so weit als möglich vor, um das Manöver zu decken. Die leichte Cavallerie formirt sich vor der schweren, und zwar in abgemessener Distance, wenn sie in einer freien und für sie schicklichen Gegend agirt. Die Hohlwege, Anhöhen, Erhöhungen, kurz aller Terrain, wo man den Feind chikaniren kann, werden von der leichten Infanterie occupirt. Die Intervallen der Escadrons sind mit Jägern besetzt; die Kanonen werden auf die Anhöhen gestellt, um alle Oeffnungen oder Wegengen kreuzweis zu bestreichen, und die An-

näherung des Feindes auf alle mögliche Art zu erschweren. Die Grenadiers, die en Colonne formirt sind, werden auf alle Punkte gestellt, deren Vertheidigung möglichst verstärkt werden muß. Der übrige Theil der Armee kommt en Colonne nach, und deployirt in zwei Linien, jedoch so, daß sich die Cavallerie gewöhnlich auf beiden Flügeln befindet. Wenn nun der kommandirende General (entweder weil er einen wichtigen Zweck zu erreichen hoffen darf; oder weil ihm grobe Fehler im Manöver des Feindes die Gewißheit darbieten, ihn zu schlagen; oder weil es die Umstände durchaus nothwendig machen, und nicht verschlimmert, wohl aber durch eine Schlacht verbessert werden könne,) ein Treffen liefern will oder muß, so demaskirt die Avantgarde die Fronte der Armee. Die Infanterie, aus der sie bestand, postirt sich als Reserve auf eine Anhöhe, wenn eine in der Nähe vorhanden ist; kurz an einem Orte, der eine Art von vorspringendem Winkel bildet; oder auch vor einem Flügel der Linie, wo es ihr möglich ist, ihren Vortheil wahrzunehmen, und dem Feinde, wenn er die Flucht ergreift, mit gutem Erfolg nachsetzen zu können. Ist ein verschanzter Ort wegzunehmen, so muß die Avantgarde angreifen, und von der Callerie, die das Dorf oder die Verschanzung umgeht, unterstützt werden. Die Avantgarde wird auch mitunter in der Absicht detaschirt, sich auf die Flanke zu begeben, den Feind im Rücken zu bedrohen, und eine Diversion zu machen, die den Angriff begünstigt. Die bei der Avantgarde befindliche Cavallerie kann, sobald man sie dort nicht mehr nöthig hat, zurück beordert werden, um den einen oder den andern Flügel zu verstärken. Der übrige Theil der Cavallerie bleibt auf den Flügeln, um die Infanterie zu unterstützen, sie zu verstärken, oder ein drittes Treffen zu formiren. Wenn nun der Angriff geschehen ist, und die Infanterie den Feind geworfen hat: so öffnen sich die Pelotons, die Cavallerie marschirt durch und setzt dem fliehenden Feinde nach. Muß man sich aber zurückziehen, so deckt sie die Quarrées, und wird auf die Flügel postirt; wobei von dem Terrain und der Disposition des Feindes die Art und weitern Umstände abhängen, wie man sich ihrer am vortheilhaftesten bedienen kann. Der eine Flügel wird zuweilen ganz von ihr entblößt, damit sie sich in der größten Schnelligkeit nach dem andern begebe: um selbigen zu verlängern, und den Feind im Rücken zu nehmen. Tritt dieser Fall ein, so unterstützt man sie durch Infanterie. Muß man sich zurückziehen, so macht die Avantgarde die Arriergarde, und richtet sich nach den Umständen.

Inzwischen ändern und wechseln die Regeln bei der Disposition der Truppen eben so sehr, als die Terrains, von welchen eigentlich alles abhängt, und die auch gar keine bestimmte Klassifikation der Grundsätze der Manövres erlauben. Aber eben dieses, und vielleicht noch mehr der Hang zu Neuerungen, zur Vervollkommnung, zum Eigenen und Sonderbaren, welcher uns Menschen immer mehr oder minder eigen-

thümlich ist, haben die Kriegskunst mit einer fast unglaublichen Menge Manövres von Regeln, Beobachtungen und Arten von Schlachtordnungen und bereichert, von denen so manche füglich ganz daraus wegbleiben können.

Die Kunst, Schlachtordnungen zu entwerfen, welche zum Zwecke hat, die verschiedenen Theile einer Armee zu ordnen, daß sie in einem Zusammenhange diejenigen Stellen einnehmen, welche ihr in Rücksicht des Terrains, der verschiedenen Waffen, der Verbindung mit dem Ganzen, und der Absicht, warum der Terrain besetzt wird, die schicklichsten sind, hat daher sehr wenige allgemeine Regeln, die ohngefähr in Folgendem zusammengefaßt sind: Eine gute Schlachtordnung zur Vertheidigung ist diejenige, wodurch ein zu behauptender Terrain mit einem Theil der zur Vertheidigung bestimmten Truppen so besetzt wird, daß es dem Feinde nicht möglich wird, anders einen Angriff zu unternehmen, als es der Vertheidiger vorher bestimmt, oder vorher gesehen hat; wo jede Truppenart, nach ihrer Fähigkeit dazu, und durch Besetzung des ihr eigenthümlichen Terrains, dem Feinde den größtmöglichsten Widerstand leisten, und den größtmöglichsten Schaden zufügen kann; wo die freie Bewegung jedes Theils so möglich ist, daß derselbe als allein agirend gedacht werden kann, und doch mit den Bewegungen des Ganzen und jedes andern einzelnen Theiles, auf das Genaueste zusammenhängt und harmonirt; wo kein Theil durch Benutzung seiner Vortheile und Kräfte dem andern hinderlich wird, und das Daseyn des einen den Vortheil des Daseyns der andern vergrößert; wo jeder Theil an sich stark genug ist, den ihn treffenden Angriff auszuhalten; und endlich, wo der nicht fixirte Theil des Heeres (die Reserve) jeden andern einzelnen Theil vertheidigen und unterstützen kann. Eine gute Schlachtordnung zum Angriffe wäre diejenige, wo jeder Theil sich mit Leichtigkeit, ungebunden und in Uebereinstimmung mit dem Ganzen entwickeln kann; wo die einzelnen Theile sich leicht und schnell dahin bewegen können, wo der Terrain, ihrer Gattung angemessen, ihnen Vortheile zusichert; wo jeder Theil, bei der freien Benutzung sich ihm darbietender Vortheile, dennoch auf das Genaueste mit dem Ganzen und mit seinen Theilen verbunden bleibt, und mit dessen Bewegungen übereinstimmt; wo es nie erforderlich wird, die ganze Stärke in den Angriff zu verwickeln; wo die Stellung der Truppen es dem Feinde unmöglich macht, die Ordnung zu stören, welche erfordert wird, die Basis des Angriffs zu formiren; wo die Reserve, ohne unthätig zu seyn, alle Mittel an die Hand giebt, die übrigen Truppen zu unterstützen, ihren Angriff zu vertheidigen; und auf den Fall, wenn dieser verunglücken sollte, so gestellt ist, daß der Feind durch sie gehindert wird, von seinen Fortschritten, zum Nachtheil des Angreifenden, ganz Gebrauch zu machen.

Ein Angriffsmanöver wird gut seyn, wenn die Bewegungen der Truppen so eingerichtet werden, daß sie alle zu Einem Zwecke mit einander in Verbindung stehen; daß alle Bewegungen mit der größten

Schnelligkeit ausgeführt werden können; daß bei aller Schnelligkeit die größte Ordnung herrscht, und das Einfache der Bewegung die Erhaltung derselben erleichtert; daß keine Bewegung unternommen wird, welche uns nicht dem Hauptzwecke näher bringt; daß alle Theile des sich bewegenden Ganzen frei, und doch in einem wohl verbundenen Zusammenhange sich befinden; daß sie sich wechselseitig in ihren Angriffen unterstützen; daß inner- und außerhalb dem Ganzen des Angriffs der Feind keine Gelegenheit findet, denselben zu hintertreiben; daß immer jede Truppengattung sich auf dem Terrain befindet, welcher für sie der eigenthümliche ist; daß jede Veränderung im Manöver, mit Leichtigkeit, wo und wenn es nothwendig ist, vorgenommen werden kann; daß es leicht wird, das Ganze zu dirigiren, und keine einzelne Abtheilung verwickelte Bewegungen zu machen hat; daß der Feind den beabsichtigten Hauptangriff nicht eher entdecken kann, als bis er außer Stand gesetzt worden ist, ihn zu hintertreiben, und bis derselbe wirklich ausgeführt wird; daß das Ganze diesen Hauptangriff, mittelbar oder unmittelbar, unterstützt, und die Vereinigung aller Angriffe zu einem Hauptangriffe, durch die möglichst einfache Bewegung aller Theile, bewirkt wird; daß endlich die Reserve den Angriff thätig unterstützt, ohne ihren Zweck zu verlieren, ohne einiger Gefahr ausgesetzt zu werden, und ohne den Theil des Angriffs zu schwächen, dem sie sich zunächst befindet, im Fall sie gebraucht würde, andern entfernteren Punkten zu Hülfe zu kommen; und daß sie an alle Orte möglichst schnell und ganz sicher zur Unterstützung hinzueilen im Stande ist. Ein Vertheidigungsmanöver ist gut: wenn der Feind durch eine Veränderung der Position, auf eben demselben Terrain, sich genöthigt sieht, von jedem Angriffe abzustehen, oder wenigstens das Gelingen desselben, im Fall er dennoch geschähe, dadurch erschwert, wo nicht gar unmöglich gemacht wird; wenn durch dasselbe der zu behauptende Terrain, obgleich der Feind uns aus der ersten Stellung gedrängt hat, doch noch so weit behauptet wird, daß es ihm nicht möglich ist, Nutzen daraus zu ziehen und er sich von neuem zu einem Angriff entschließen muß; wenn jede Bewegung rückwärts so geschiehet, daß dem Feinde dadurch jeder Fuß breit Landes streitig gemacht wird; wenn die Truppenabtheilungen in ihren Bewegungen unzertrennt bleiben: so daß sie stark genug sind, jeden einzelnen feindlichen Angriff abzuschlagen; wenn die Theile der Armee so genau als möglich verbunden, nur Ein Ganzes ausmachen, dessen einzelne Theile wegen der engen Vereinigung aufhören, einzeln zu handeln; und wenn alles sich so dabei bewegt, daß bei Erhaltung einiger Vortheile sogleich die Vertheidigung in Angriff verwandelt werden kann. Einen Feldzug streng vertheidigungsweise zu führen, ist eigentlich gar nicht möglich; man muß sich immer mit dem Feinde bewegen, seine Kraft beständig zusammenhalten, und jede Blöße, die der Feind giebt, angriffsweise benutzen. Eine Armee, die sich vertheidigen will, und fest

in ihrer Position, sey sie auch dem Anscheine nach unüberwindlich, stehen bleibt; dem Feinde ungestört, vielleicht gar durch Verschanzungen verhindert, erlaubt, die zum Angriff zweckmäßig gewählten Punkte zu erreichen, ist geschlagen; denn sie ist, durch die Einleitung zur Schlacht, schon in ihren schwachen Seiten, in Flanken und Rücken genommen: der Feind hat sie todt marschirt; er kann sie ohne viele Opfer ihrem Schicksale überlassen — der Leichnam wird nicht entrinnen.

Ein geschickter Officier wird immer die beste Anwendung von den ihm bekannten Grundsätzen machen, und hierin besteht vorzüglich das Uebergewicht des Genius über gewöhnliche Menschen. Es ist unmöglich, für jede Gelegenheit, für alle Umstände, für jede Zeit, für jeden Ort, und mit den individuellen Rücksichten auf den Gegner, bestimmte Regeln festzusetzen und eine genaue Proportion der verschiedenen Truppenarten anzugeben, die in allen Fällen die einzig wahre seyn könnte; eben so wenig kann ihre Verbindung unter einander, auf alle Fälle passend, voraus bestimmt werden; es sey denn, daß Terrain, Jahreszeit, politische Verhältnisse, Situationen in Rücksicht des Geldes, der Lebensmittel, der Alliirten, des Feindes u. s. w. zugleich mit genau bestimmt werden könnten; welches aber ebenfalls nicht möglich ist. Alle Schriften, in welchen dergleichen Dinge festgesetzt werden, verdienen also immer Mißtrauen, ohne welches sie leicht zu Irrthümern Anlaß geben können, deren Nachtheil vielleicht Erfahrung erst zu spät erkennen lehrt.

f. Vom kleinen Krieg und der Detaschirungskunst.

Man hat lange Krieg geführt, ohne die sogenannten leichten Truppen zu kennen und ohne das mindeste vom Detaschiren zu wissen. Dies war auch um so weniger nöthig, da man den Armeen in ältern Zeiten keine gar zu weitläuftigen Stellungen anwies und ihre Communicationen sich nicht zu weit zu erstrecken pflegten. Seitdem man aber die Taktik immer mehr und mehr vervollkommnet, und folglich den Heerführern ein unübersehbares Feld eröffnet hat, wo sie ihre Combinationen ins Werk setzen können; seitdem sind auch die Detaschirungen so unentbehrlich geworden, daß die Art und Weise, wie man sich hierbei zu benehmen hat, einen Theil der Kriegskunst ausmacht, der als ein ganz eigenes, mit vieler Mühe verbundenes Studium zu betrachten ist.

Die Detaschements bestehen aus Truppen zu Fuß oder zu Pferde, die bald gemeinschaftlich, bald ohne Verbindung agiren, je nachdem es die Lokalitäten und der beabsichtigte Gegenstand erfordern. Man gebraucht sie: die Märsche der Armeen, ihre Feldlager, Fouragirungen und Quartiere zu decken, dem Feinde seine ausgestellten Vorposten wegzunehmen, ihm bei Besetzung einer Position oder eines Punktes, den er etwan benutzen könnte, zuvorzukommen. Sie sind auch gut zu gebrauchen, wenn man den Feind beunruhigen, ihn überfallen, ihm die

Zufuhr, die Communication abschneiden will u. s. w. Uebrigens würde man sehr irren, wenn man annehmen wollte, daß diese und andere dergleichen Kriegsoperationen, die sehr oft von der äußersten Wichtigkeit sind, nur für die leichten Truppen gehörten. Warum sollte man nicht, nach Beschaffenheit der Umstände, alle Truppen dazu gebrauchen können? — Warum sollte man den Officieren, wie auch übrigens ihre Waffen beschaffen seyn mögen, die Gelegenheit entziehen, sich zu den wichtigeren Theilen der Kriegskunst zu bilden, deren Mechanismus und Ausführung vermittelst der Detaschirungen im Kleinen dargestellt wird?

Es giebt zwei Arten von Detaschirungen: die großen und zusammengesetzten, die durch Abtheilungen der Armee ausgeführt werden, und folglich zu den großen Kriegsoperationen selbst gehören; und die kleinen Detaschirungen oder Partheien (aus mehreren Waffengattungen zusammengesetzten oder einfachen), wozu eine kleinere Anzahl Truppen erforderlich ist. Die Detaschements der zweiten Art, von welchen hier allein die Rede ist, beabsichtigen zweierlei Gegenstände: sie sind entweder offensiv oder defensiv. Haben sie einen offensiven Zweck, wie z. B. eine Recognoscirung, Patrouillen, Scharmützel ꝛc.: so behalten sie den Namen Detaschements. Betreffen sie einen defensiven Gegenstand, d. i. beschränkt sich ihre Sendung blos darauf, eine Brücke, ein Defilée oder ein Dorf, kurz irgend einen Paß, der zur Armee führt, zu vertheidigen, es geschehe nun in der Absicht, den Feind auszukundschaften oder ihm das weitere Vordringen zu verwehren: so heißen sie Posten.

Ein detaschirter Officier muß seiner Einbildungskraft nie den Zügel schießen lassen, d. h. er muß die Gegenstände weder vergrößern noch verkleinern; denn im Kriege ist das Eine so gefährlich wie das Andere; er muß alles das zu benutzen wissen, worüber er selbst Erkundigungen eingezogen hat; muß dem General von dem, was ihm wichtig scheint, Rapport abstatten, und dabei nie vergessen, alles als Muthmaßungen anzuzeigen, wovon er selbst keine völlige Gewißheit erlangen konnte. Mit den Gebräuchen und Gewohnheiten des Feindes muß er sich aufs Sorgfältigste bekannt machen, da die glückliche Ausführung oft sehr davon abhängt, daß man aus jenen gewisse Merkmale und Wahrzeichen abstrahire, nach welchen man oft seine Maaßregeln einrichten kann, wenn es an andern Hülfsmitteln fehlen sollte. Vor allem aber muß der detaschirte Officier vorzüglich genau den Endzweck seiner Expedition kennen, um nicht dadurch, daß er mehr leisten wollte, den eigentlichen Endzweck ganz zu verfehlen. Die zu passirenden Gegenden müssen ihm auf das Allergenaueste, so wie die mitgegebenen Leute nach Namen, Dienstzeit, Charakter, Fähigkeiten und andern Eigenschaften bekannt seyn; eine ähnliche Kenntniß muß er selbst von den mithabenden Pferden besitzen. Es ist sehr wohl zu überlegen, wenn man die Verpflegung des Commando's selbst zu besorgen hat, wo, wie, wann und wodurch solches geschehen könne? welche Orte, dem Endzweck der Expedi-

tion zu Folge, zum Tränken, Füttern und Ruhen am geschicktesten sind? wie man sich während dem zu decken hat? und welche Einleitungen zu treffen sind, um sich, im Fall eines überlegenen Angriffs, mit Ehre und Sicherheit aus dem Spiele ziehen zu können? Ferner hat man die zu ergreifenden Maaßregeln wohl zu überdenken, um diesen oder jenen Terrain am leichtesten und sichersten zu erreichen, wenn man sich dadurch Vortheile über den Feind verschaffen will; ingleichen muß man genau erwägen, wo und wie? Wegweiser zu erhalten, wie sie auszufragen, und wie sie ohne nachtheilige Folgen zu gebrauchen sind. Das Lager des Feindes, seine Quartiere, Posten, Vedetten, Patrouillen und Detaschirungen; die Stärke des Ganzen und Einzelnen nach allen Theilen; die Zeit und die Wege der sich bewegenden Theile muß man genau wissen, oder zu erfahren suchen, wenn man etwas gegen den Feind oder gegen ihm nahe gelegene Gegenden unternehmen will: theils um ihm auszuweichen, theils um sich auf die Lauer legen zu können, oder sonst nach dem Zweck der Parthei richtig gegen den Feind zu operiren. Die Wegweiser müssen so lange als möglich gut behandelt werden; unter keinen Bedingungen aber darf man es ihnen erlauben, sich eher zu entfernen, bis ihre Entfernung vollkommen unschädlich wird. Man muß einen uns aufstoßenden Feind immer eher zu entdecken suchen, als es ihm möglich wird, uns gewahr zu werden. Man muß bei jeder Bewegung, die uns von der Hauptarmee oder von dem Corps abbringt, wohl darauf denken, wie eine Wiedervereinigung leicht und sicher zu bewirken, oder wie es möglich wird, uns auf einen uns schützenden Posten zurück zu ziehen. Die Gesinnungen der Landeseinwohner müssen dem Parteigänger bekannt seyn, indem er seine ganzen Operationen nie ohne Bezug auf dieselben einrichten kann. Die Examinirung, Arretirung und Entlassung derjenigen, die uns aufstoßen können, muß man genau zu bestimmen wissen. Man muß wohl überlegen, wie man jenen Leuten seine Absichten verheimlichen, ja selbst sie so leiten kann, daß sie eine entgegengesetzte Meinung davon erhalten, ohne daß wir den Schein von uns geben, als hätten wir ihnen etwas aufbürden wollen. Man hat genau zu überlegen, wie man sich gegen das Abschneiden sicher stelle, und verdeckte, coupirte Gegenden, die man passiren muß, ehe man sich durch dieselben wagt, auf eine schnelle, leichte und sichere Art durchsuchen kann. Man muß stets darauf denken, wie man verdeckt und stillschweigend sich nach und nach dem Orte und der Zeit nähern kann, welche zur Ausführung des Streiches die geschicktesten sind, sich jedoch dabei nicht übereilen. Man muß immer darauf bedacht seyn, welche Mittel der Terrain oder die Klugheit uns an die Hand geben, um uns zu verbergen; im Fall ein Feind uns unvermuthet aufstoßen möchte, mit dem wir, unserm Plane gemäß, nicht gern handgemein werden wollen. Man muß ferner darauf denken, wie man sich am vortheilhaftesten verbergen (en embuscade legen) kann,

im Fall es unsere Absicht ist, einen Feind habhaft zu werden und aufzuheben. Man kann durch Verknüpfung von Umständen unvermuthet von einem Feinde entdeckt werden, dem man nicht mehr ausweichen kann. Hier muß man schon vorher überlegt haben, wie man im Angesichte des uns verfolgenden Feindes sich zurückziehen kann, ohne den Endzweck der Partei oder die schon verlangten Vortheile aufzugeben. Man muß sorgfältig solche Orte zum Tränken, Füttern und Ruhen vermeiden, und während des Marsches ihnen so viel als möglich aus dem Wege gehen, wo nur Ein Weg zum Vor- Rückwärtsgehen übrig bleibt; theils wegen der leichtern Entdeckung unserer Absicht, wenn der Feind Nachricht von uns erhielte, theils weil uns der Rückzug sodann um so schwerer werden könnte. Man muß wohl überlegen, ob man nicht durch das Mittel einer feinen, aber einfachen Kriegslist weit leichter den Zweck erreichen kann, und solche mit Behutsamkeit und Kühnheit ausführen, wenn nicht erhaltene Instructionen uns binden. So viel als es nur immer möglich ist, muß man alle Dörfer, Häuser und bewohnte Orte sorgfältig vermeiden. Nach ausgeführtem Coup muß man endlich so schnell als möglich zurückzukommen suchen, es sey denn, daß besondere Ordres uns davon abhalten; nie aber muß man, außer wenn es die allerhöchste Nothwendigkeit erfordert, auf demselben Wege seinen Rückzug machen, auf welchem man gekommen ist: denn dieß ist, wegen der Spur, die der Feind von unserem Anmarsche haben kann, immer gefährlich; oder fordert wenigstens eine außerordentliche Menge von Truppen, um alles zu besetzen, und schränkt überhaupt die Expedition zu sehr ein.

Bei Führung der Convois, bei allen Arten Patrouillen und bei den verschiedenen Recognoscirungen hat man alles dieses ganz oder theilweise, sorgfältig in Acht zu nehmen. In neuern Zeiten hat man die Erfahrung gemacht, daß Recognoscirungen, die mit einer großen Kriegsmacht unternommen werden, selten ihren Zweck verfehlen, und den Vortheil haben, daß sie Zeit ersparen, indem man den wirklichen Angriff darauf folgen läßt. Dieses erfordert aber außerordentlich fähige Anführer, welche die nöthigen Dispositionen zum Angriffe schnell und gut zu entwerfen im Stande sind; ingleichen sehr geübte Officiere und Soldaten. Dem ohngeachtet sind Recognoscirungen durch einzelne geschickte und brave, von wenigen guten Leuten begleitete Officiere keineswegs zu verwerfen, und gewähren viele und wichtige Vortheile, besonders für Corps, denen der Feind überlegen ist.

Der ganze kleine Krieg beruhet auf den nämlichen Grundsätzen, und bei allen Postengefechten und Streichen desselben ist ganz dasselbe zu beobachten, was der Parteigänger wahrzunehmen hat; denn ein Coup kann unmöglich gut gelingen, wenn die Bewegungen bis dahin nicht mit der größten Sorgfalt abgemessen worden sind; und der Coup selbst beruhet auf Muth, unerwarteter Erscheinung des Trupps, Kennt-

niß

niß des Terrains, richtigem Angriff des schwächsten feindlichen Punktes, und den Umständen, die seine Ausführung möglich machen und begünstigen. Zur glücklichen Führung des kleinen Krieges gehören daher überhaupt: gut geübte Truppen aller Art, geschickte, mit einem glücklichen Genie ausgerüstete Officiere, reife Ueberlegung aller Dinge, Ordnung, Pünktlichkeit und Schnelligkeit.

g. Von Lagern und Cantonnirungen.

Um von Märschen und Bewegungen auszuruhen, sind Lager und Cantonnirungen nöthig. Es wird eine eigene Geschicklichkeit erfordert, dieselben gut zu wählen und einzurichten. Im 7jährigen Kriege führte der König von Preußen die Methode ein, sich en ordre de Bataille zu lagern, und dieser ist man auch bis jetzt aus guten Gründen immer gefolgt. Aber eben aus diesem Grunde wählt man zum Lager nur einen solchen Platz, auf welchem man vom Feinde nie unvorbereitet angegriffen werden kann. Dieses erfordert, daß beide Seiten (Flanken) der Armee wohl gestützt sind; d. h. an breite und tiefe Wässer, an ein Gebirge, an tiefe und steile Schluchten, an eine Stadt, oder ein feuerfest gebautes Dorf 2c. sich lehnen, damit der Feind sie weder da, noch viel weniger im Rücken angreifen könne; denn eine solche Flankenstütze muß immer so beschaffen seyn, daß, wenn der Feind sie umgehen will, er einen großen Umweg mit der ganzen Armee dazu nehmen muß, da man dann Zeit hat, Gegenanstalten zu machen. Vor der Fronte, bis auf die größte Kanonenschußweite, muß alles frei seyn, damit nicht nur der Feind keinen verborgenen, unvermutheten Angriff irgend wo thun könne: sondern daß er auch auf seinem ganzen Heranmarsche unter unserm Kanonen- und Musketenfeuer stehe, welches deshalb vortheilhaft postirt seyn muß, d. h. immer etwas höher als jenes, was der Feind entgegenstellen kann, und so, daß alle seine Batterien und herannahenden Truppen unter einem mehrseitigen, grasenden Feuer stehen. Sehen wir vertheidigungsweise und fühlen uns schwächer, so muß der Zugang auf uns erschwert und durch Hindernisse gedeckt seyn, die um so beschwerlicher seyn müssen, je schwächer wir uns fühlen.

Ein gutes Lager muß so, wie Alles im Kriege, dem allgemeinen Operationsplane angemessen seyn, und dem darin campirenden Heere entweder mittelbar oder unmittelbar alles Nothwendige zu dessen Erhaltung, ja, wenn es möglich, zur militärischen Bequemlichkeit, verschaffen.

Der Terrain muß so seyn, daß das campirende Heer nicht wirklich getrennt werden darf; er muß nicht nur dem Heere keine Hindernisse in den Weg legen, sondern die Bewegungen desselben erleichtern; er muß so seyn, daß das Heer im Einzelnen und im Ganzen agiren kann, und die Corps vorrücken, auf-, ab- und zurückmarschiren können, wie es die Noth erfordert, ohne sich zu hindern. Man muß also

kein Lager wählen, welches durch einen großen Fluß getrennt wird; denn der Theil der Armee, welcher durch den Fluß abgeschnitten wird, ist einigermaßen als ein detaschirtes Corps zu betrachten, welches man seinen eigenen Kräften überläßt. Eben so muß ein Lager nie von einem Defilée, Hohlwege, oder von einer Höhlung mit schroffen Seitenwänden, durchschnitten seyn; wo sich der Feind hineinschleichen, zwischen beiden Theilen der Armee festsetzen und den Einen davon im Rücken anfallen kann. Ebendieselben Regeln gelten bei Moräſten und überschwemmten Wiesen, über welche man nicht gehen kann; desgleichen auch bei Gehölzen, weil man durch sie verhindert wird, das, was vorgeht, gehörig zu entdecken. Ferner muß man so viel als möglich vermeiden, daß die Armeen nicht etwa schief oder in ihrer Breite, von Dörfern und Flecken, durchschnitten oder getrennt werden; denn wenn es dem Feinde gelingt, einen solchen Ort in Brand zu stecken, so wird die Communikation dadurch, wo nicht gänzlich unterbrochen, doch wenigstens sehr erschwert und unbequem. Dagegen müssen die Wege zu unsern Magazinen, Festungen, Depots, Ländern, Ländern unserer Bundesgenossen, mitwirkender Corps oder Gegenden, durch dasselbe gedeckt und so gesichert seyn, daß kleine Corps oder Posten hinreichen, sie dem Feinde zu versperren; oder die Wege zu den feindlichen Magazinen, Festungen, Depots, Ländern, seinen Haupt- und Nebencorps, müssen durch dasselbe in unsere Gewalt kommen: daß wir davon, und von den folgenden Operationen des Feindes, Herr werden, und wir ihn zur Schlacht zwingen, sie aber ausschlagen können, wenn er sie uns anbietet, ohne einen Vortheil dadurch für uns aufzugeben.

Ein gutes Lager muß ferner sehr geräumig seyn, damit die verschiedenen Divisionen, aus welchen eine Armee besteht, nicht nur nach ihrer Schlachtordnung darin bleiben, sondern auch ohne Schwierigkeit diejenigen Bewegungen und Manövers, die der Angriff des Feindes etwa nöthig machen dürfte, darin ausführen können. Dieß ist vorzüglich von der Infanterie zu verstehen; denn die Cavallerie kann nicht immer nach dem Entwurfe der Schlachtordnung gelagert werden, vielmehr muß man dieselbe auf einem solchen Terrain in Lager stellen, wo sie mit der größten Leichtigkeit agiren kann. Wenn man sich in einem ebenen Lande befindet, so kann die Cavallerie auf beide Flügel, oder auch auf Einen placirt werden, wenn der andere hinlänglich gestützt ist; endlich kann die Cavallerie in die zweite oder dritte Linie gestellt werden, wenn der Terrain zu ihren Bewegungen nicht günstig ist und die Flügel durch das Lokale gedeckt sind. Wäre im Mittelpunkte des Lagers ein Terrain, auf welchem die Cavallerie nützliche Dienste leisten könnte: so muß man sie ungesäumt daselbst placiren, jedoch stets hinter der Infanterie; denn die Cavallerie darf nie in die erste Linie gestellt werden, wenn man dazu nicht durchaus gezwungen wird. Ist der Terrain des Lagers sehr coupirt, so muß die Cavallerie in verschiede-

ne Corps getheilt, und diese müssen hinter die Infanterie, in die Oerter placirt werden, wo das Lokale zuläßt, sie zweckmäßig zu unterstützen. In gebirgigen Ländern leiden diese Regeln häufig Ausnahmen. Die Lagerplätze in diesen Gegenden sind oft entweder zu beschränkt, oder zu sehr ausgedehnt. Allein die lokale Stärke läßt dem Feinde nur die Möglichkeit für einen, höchstens zwei Angriffspunkte übrig, und dieß macht solche Stellungen so imposant, daß man wegen Abweichung von den vorgeschriebenen Regeln nur wenig zu fürchten hat

An diese, auf die Lage und Stellung des Lagers Bezug habenden Grundsätze schließen sich noch die an, welche die Bequemlichkeit der Truppen und die leichte Herbeischaffung der Bedürfnisse zum Gegenstande haben. In der Nähe des Lagers müssen sich die nöthigen Dinge, als Stroh, Wasser und Holz befinden, vorzüglich wenn die Armee einige Zeit darin stehen bleiben soll. Ein Lager muß auch so gewählt werden, daß die Armee während ihres Aufenthalts daselbst hinreichende Fourage hat, und nicht aus Mangel an Unterhalt genöthigt wird, es zu verlassen.

Wenn die Reiterei, die Artillerie und Bagagetrains aus dem Lager gehen, um für die Pferde Futter einzubringen, so nennt man es Fouragiren. Ist das Futter schon abgemähet und in den Scheunen, so heißt es eine trockene Fouragirung; wenn es aber die Leute im Felde selbst abmähen, eine grüne. Wenn die Armee einen plötzlichen Angriff zu besorgen hat, so fouragiret einen Tag der eine, am andern der andere Flügel, sonst aber das Ganze zusammen. Jenes nennt man flügelweise fouragiren, dieß eine Generalfouragirung. Oefters hat man dabei einen Angriff vom Feinde zu besorgen, da denn eine Bedeckung mitgegeben wird, deren Stärke sich nach dem vermuthlichen Angriffe richtet, und zuweilen nebst der Cavallerie auch aus Infanterie und Artillerie bestehet. Diese Bedeckung läßt erst die ganze Gegend durchsuchen, ob etwas vom Feinde da verborgen ist, stellt sich dann vor den Fouragirern in Schlachtordnung auf, nachdem auch alle Pässe besetzt und ordentliche Vorposten aufgestellt worden. Denn erst sitzen die Fouragirer ab, verrichten ihr Geschäft so schnell als möglich, und marschiren ab, sobald sie fertig sind, da denn die Bedeckung nachfolgt. Kommt aber der Feind, und in mäßiger Stärke, so wehrt ihn die Bedeckung ab, ist er jedoch zu stark, so schickt man die Fouragirer, ohne Gebünde, nach dem Lager, und zieht sich dann selbst, so gut als möglich, zurück.

Um das Lager selbst gegen einen feindlichen Ueberfall zu sichern, werden mit besonderem Fleiße und mit Behutsamkeit Vorposten ganz um dasselbe gestellt. Keiner dieser avancirten Posten muß aber so weit vom Corps entfernt seyn, daß er der Gefahr ausgesetzt wird, aufgehoben zu werden, ohne Unterstützung zu erhalten, oder gar ohne vom Vorposten oder dem Lager bemerkt werden zu können; denn dieß würde

entweder die Unzweckmäßigkeit solcher Posten anzeigen, oder uns in Postengefechte verwickeln, welche leicht, durch die Klugheit eines geschickten Feindes, uns sogar zu unserm Nachtheile zum allgemeinen Gefechte zwingen könnten. Jeder Posten, jede Wache, Vedette und Schildwache muß, in Bezug auf Sicherheit, Ruhe und Ordnung des ganzen Lagers, nach dem Terrain und in Rücksicht der Truppenart ausgesetzt seyn, und zwar so, daß auch nicht ein Mann weggelassen werden könnte; denn hierin bestehet vorzüglich die Oekonomie des Dienstes. Die weitere Bestimmung der Wachen, die das Lager umgeben, ist auch: besonders alle Soldaten anzuhalten, die sich etwa aus solchem ohne Erlaubniß entfernen möchten, theils um zu desertiren, theils um in den Dörfern zu plündern, welches man marodiren heißt.

Der unmittelbare Raum des Lagers muß nicht allein die Truppen bequem fassen können, sondern denselben auch gestatten, so weit vorzurücken, als erforderlich ist, um einem anrückenden Feinde, ohne Unterbrechung der Schlachtordnung, entgegen gehen und ihn schlagen zu können. Um das zu bestimmen, muß man bei der Ausstecking des Lagers auf die Truppenzahl genau Rücksicht nehmen, welche untergebracht werden sollen; und rechnet man auf jedes Bataillon oder Escadron seine ganze Frontlänge, dann je zwischen zweien 20 Schritte für die Breiten der Bataillons- oder Escadronsgassen. Ist man genöthigt, einen etwas großen Terrain zu besetzen, so macht man die Intervallen größer. Die höchste Ausdehnung, die man ihnen indessen mit einiger Sicherheit geben kann, ist: daß man solche der Front der Truppen gleich macht, und sie schachweise, nämlich die Bataillons und Escadrons des zweiten Treffens, hinter die Zwischenräume des Ersten stellt. Dieses nennt man: in halbvoller Linie; wenn aber die Intervallen nicht größer sind, als nöthig ist: in voller Linie stehen. Die Artillerie wird an die, den Lokalumständen nach, schicklichsten Plätze, batterienweise gestellt. Den Artilleriepark aber placirt man gewöhnlich gegen den Mittelpunkt der Armee, entweder in oder hinter das zweite Treffen, auf einem ebenen und offenen Platze; nur wenn sich auch Belagerungsgeschütz dabei befände, wird solches in das erste Treffen gestellt und die Wagen werden hinten in mehr oder weniger Reihen, nach der Breite der Fronte des Parks, aufgefahren. Die Pferde aber werden hinter diesen an Piketpfähle gebunden. Die Schmieden bringt man auf beiden Flügeln in einer solchen Entfernung an, daß nichts von ihrem Feuer zu befürchten ist.

Noch muß bei der Wahl und dem Ausstecken eines Lagers darauf gesehen werden: daß die Gegend umher, und die, wohin man einem anrückenden Feinde entgegen gehen will, von keinem Gegenstande dominirt werde, den man nicht selbst besetzen, oder dessen Besetzung man dem Feinde nicht leicht verwehren kann. Es darf auch in der Nähe des Lagers kein Ort seyn, der einen sich nähernden Feind maskirte,

oder seinen Auf- und Anmarsch verdeckt begünstigte; sind aber dergleichen Gegenden vorhanden: so werden sie entweder mit einem oder mehrern Posten besetzt, und mit dem Lager in Verbindung gebracht; oder man legt ein Piket dahin, oder man patrouillirt sie ununterbrochen, wenigstens häufig und genau ab.

Lager, deren Zweck es ist, blos die Truppen darin ausruhen zu lassen, und wo man gegen feindliche Angriffe vollkommen gesichert ist, dürfen nicht gerade mit eben der Vorsicht gemacht werden. Man sieht alsdann vorzüglich darauf, daß sie den Truppen Bequemlichkeit, und vorzüglich das Nothdürftige zur Erhaltung derselben verschaffen.

Bei Cantonirungen ist im Allgemeinen dasjenige zu beobachten, worauf bei Lagern gesehen werden muß; und nur noch besonders zu bemerken: 1) daß die dazu bestimmten Ortschaften so besetzt werden, damit kein einzelner Ort überlegt wird, und die Mannschaft zu enge liegt; weil dieses Krankheiten veranlassen würde, die oft schädlicher werden, als verlorne Schlachten; und weil überdieß der zu stark belastete Einwohner, um seine Einquartierung los zu werden, sich zur Verrätherei und zu andern, dem Heere schädlichen Unternehmungen verleiten läßt; oder so mitgenommen und ruinirt wird, daß er beim Anfange eines neuen Feldzugs keine Hülfe mehr zu leisten im Stande ist, welches oft sehr nachtheilige, die Operationen sehr verzögernde Folgen haben kann; 2) daß man, um die nicht immer leichten Communikationen zwischen den Quartieren zu erhalten, Communikationsposten und Blockhäuser bauet; 3) daß man, um das Engeliegen der Leute zu verhindern, im Fall man sich nicht anders ausdehnen kann, Erdhütten aufbauen läßt; 4) daß man, wenn man in der Nähe eines wachsamen oder thätigen Feindes sich befindet, große Höfe aussucht, in welchen sich des Nachts ganze Compagnien angezogen aufhalten; und daß man, wenn dergleichen Höfe und Häuser nicht vorhanden sind, oder nicht militärisch bequem liegen, große Schuppen zu diesem Behufe anfbauen läßt; 5) daß alle Wege, Brücken, Defiléen, Mühlen, Dämme und alle diejenigen Orte, wodurch man Communikationen mit andern Quartieren hat, oder wodurch ein Feind sich uns nähern kann, entweder gehörig besetzt, und von den Quartieren unterstützt, visitirt, abpatrouillirt, oder völlig impractibel für denselben gemacht werden; 6) alle Gewässer, die dem Zufrieren unterworfen sind, werden aufgeeiset, wenn die Einquartierten sie entweder zur Sicherheit oder zum Tränken der Pferde gebrauchen können.

Das Hauptquartier ist sowohl bei den Lagern als auch bei den Quartieren so zu wählen, daß es allen Theilen des Heeres zur Hand ist. Es muß ihm nicht nur durch die ihm beigegebenen Truppen, sondern auch durch Aussetzung von Communikationsposten und Feldwachen, die gehörige Sicherheit verschafft werden; so daß es selbst einzelnen Menschen bei Tage und in der Nacht unmöglich wird, sich denselben un-

bemerkt zu nähern; welches eines Theils wegen der Person des Commandirenden, andern Theils auch wegen der sich bei demselben befindenden Beamten, Depots und Kanzleien höchst nothwendig ist. Eben so unrecht würde es seyn, die Munition für die Armee, die Bagage, das Fuhrwesen, die Bäckerei, die Post ꝛc. zu entfernt von dem Heere, und nicht sicher genug zu placiren: weil beide Fehler den feindlichen Parteien die beste Gelegenheit geben würden, glänzende Streiche zu unternehmen und auszuführen, welche die traurigsten Folgen haben könnten.

i. Von der Armeeführung.

Die Führung der Armee ist zwar das eigentlichste Geschäft des Feldherrn; da sie aber theils von solcher Ausdehnung, in Rücksicht der sich darauf beziehenden Angelegenheiten ist, theils so viele Vorkenntnisse und Vorarbeiten voraussetzt, die wohl nicht die Sache eines Einzigen seyn können, wenn er auch mit dem vielfältigsten Talente eine ganz ungewöhnliche Thätigkeit verbinden würde: so hat er sowohl für die eigentlich militärischen Dienstgeschäfte, als für die übrigen mit diesen in unzertrennlicher Verbindung stehenden sonstigen Armeeangelegenheiten, untergeordnete Gehülfen von verschiedenen Rangabstufungen und Verhältnissen, welche ihm in der Führung der Armeegeschäfte behülflich sind.

Die dem Feldherrn nächsten Personen hierzu sind die Generale; welche entweder ganze Flügel der Armee (wie die Feldzeugmeister, auch Generallieutenants) unter ihrer Aufsicht haben; theils einzelne Corps, oder auch (gemeiniglich aus 4 Regimentern bestehende) Armee-Divisionen, als Corps- und Divisions-Generale (Feldmarschallieutenants oder Generallieutenants) kommandiren; theils bloße (aus zwei Regimentern zusammengesetzte) Brigaden unter sich haben, und bei diesen ihnen anvertrauten Theilen des Heeres die Befehle und Anordnungen des Feldherrn in Ausführung bringen.

Um aber letztere selbst schriftlich zu entwerfen, theils sie den, auf verschiedenen oft sehr entlegenen Punkten vertheilten Generalen mitzutheilen, hat der Feldherr seine Adjutanten, wovon Einer oder Zwei Generaladjutanten, die übrigen aber Flügeladjutanten heißen. Auch die Generale haben ihre Adjutanten zu den nämlichen Zwecken, da sie wiederum kleinere Abtheilungen befehligen, bei welchen sie nicht unmittelbar die nöthigen Dispositionen allezeit selbst treffen können.

Man begreift zuweilen die Generalität überhaupt, nebst den General- und Flügel-Adjutanten des Feldherrn, unter dem Generalstabe; da aber diese kein eignes Corps bilden, so versteht man richtiger unter dieser Benennung das Corps der Feldingenieurs, welche unter ihrem Chef, dem Generalquartiermeister, hauptsächlich dazu bestimmt sind: für die Sicherheit und Bequemlichkeit der ganzen Armee und ihrer besonderen Theile, in jeder von dem Feldherrn unternommenen Kriegsope-

ration, zu sorgen. Die Person des Generalquartiermeisters soll daher allezeit einer der ersten Generale seyn, der des größten Vertrauens besonders würdig ist: denn er muß nicht allein alle Anschläge des Feldherrn kennen, indem es sonst unmöglich wär, vorher für die Sicherheit der Armee, während ihrer Ausführung, zu sorgen; sondern er muß selbst mit ihm, bei Entwerfung eines jeden Planes, zu Rathe gehen, da es sehr wohl möglich ist, daß der Generalquartiermeister, bei wirklicher Ausführung irgend eines Entwurfes, seine Obliegenheiten zu leisten, sich nicht im Stande sieht. Es läßt sich aus seiner, alle Operationen eines Heeres umfassenden Bestimmung leicht beurtheilen, wie wichtig die Stelle eines Generalquartiermeisters ist; aber man kann darum auch die ausgebreitetsten, gründlichsten Kenntnisse in den meisten Fächern menschlichen Wissens, vorzüglich in den mathematisch-physischen, politischen und eigentlichen militärischen Dienstwissenschaften, eine große Circumspection, feste, nur aus sicherer Ueberzeugung hervorgehende Grundsätze, einen edlen Charakter und gebildeten Kopf, Gewandtheit, guten Conversationston und feurige Einbildung, aber ohne Schwärmerei und lächerlichen Eigendünkel — an einem vollkommenen, tauglichen Generalquartiermeister nicht vermissen. Er muß ein Mann von gutem Herzen, festem Charakter, von hellem Kopfe, von unbestechbarem Edelsinne, von wahrem Ehrgefühle und von erhabener Denkart seyn. Ein solcher Mann kann dann auch oft mehr bewirken, als die ausgesuchtesten Heere, wegen des Zusammentreffens der Umstände, für sich im Stande sind.

So wie der Endzweck des Generalstabes nicht in allen Heeren gleich ist, so ist es auch nicht die Bestimmung der hierzu gewählten Officiers. Bei einigen Armeen ist er eine Auswahl solcher Männer, deren Kenntnisse und Fähigkeiten ihrer Dienstzeit vorangegangen sind; die sich schon in andern Verhältnissen auszeichneten, und die deswegen in ein Corps vereinigt werden, damit sie sich desto leichter und sicherer zu allen Geschäften eines Heerführers vorbereiten, und bei vorfallender Gelegenheit den kommandirenden Generalen zugeordnet werden können. In andern Armeen ist der Generalstab eine praktische Schule für jüngere Officiere, deren Fähigkeit, Dienstkenntniß, Wissenschaften und Bildung erwarten lassen, daß aus ihnen dereinst geschickte Generale gebildet werden dürften; und die eben wegen dieser Eigenschaften, theils zum eigenen Unterrichte, theils zum praktischen Dienste, kommandirenden Generalen zugetheilt werden. In jedem Falle ist ihr Dienst doppelt zu betrachten: Einmal, um durch denselben Officiere auf alle Weise zu geschickten Generalen zu bilden; zweitens, um schon gebildete Officiere so vorzubereiten, daß sie einem kommandirenden General, bei jeder Gelegenheit, wo er solche zu gebrauchen für gut findet, mit Nutzen dienen können. Es ist also in dieser doppelten Rücksicht auch nothwendig, daß die Officiere des Generalstabes, so wie jeder Officier, der einst als Ge-

neral mit Auszeichnung dienen will, sich alle Kenntnisse zu erwerben suchen, oder wirklich besitzen müssen, die einem Heerführer nöthig sind. Allein für Officiere des Generalstabes ist dies noch nicht hinlänglich: sie müssen durch beständige Uebung, durch immerwährendes Studium, so fest in ihren Wissenschaften werden, daß sie die erlangten Kenntnisse mit Leichtigkeit und zweckmäßig anzuwenden verstehen. Hierzu werden ihnen nun ihre nächsten eigentlichen Dienstgeschäfte selbst vielseitige Gelegenheiten anbieten; indem sie theils die Länderaufnahmen, die Zeichnung der besondern Stellungen, Märsche und anderer Kriegsvorfallenheiten besorgen, und hierdurch sich eine praktische Terrainkunde, als die Basis aller Kriegswissenschaften, eigen machen können. Ein anderer Theil hilft dem Chef des Generalstabs in Anordnung der Stellung und Bewegung der Truppen und Erhaltung der Ordnung während derselben; wieder andere ordnen die Wege, führen die Colonnen an ihren Bestimmungsort und stellen die Truppen an solchem auf; oder sie besorgen die Befestigung der gewählten Stellungen, nach Anordnung des Generalquartiermeisters, und entwerfen mit ihm die Dispositionen zu ihrer Vertheidigung, oder zum Angriff feindlicher Verschanzungen. Um aber diese Feldbefestigungen, welche von den Officieren des Generalquartiermeisterstabes, nach höherer Anleitung, angeordnet und ausgesteckt werden, sogleich erbauen und ausführen zu können, hat der Generalstab ein eigenes montirtes Arbeitscorps zu seiner Disposition; welches wohl mit Säbel und Flinten zu seiner augenblicklichen Vertheidigung bewaffnet, aber auch mit allen Geräthschaften zu seiner eigentlichen Bestimmung versehen ist. Dieses ist das Corps der Pionnier, welches ungefähr den hundertsten Theil der Armee ausmacht, und dem alle Zimmer- und Erdarbeiten obliegen, welche die Sicherung und Bequemlichkeit der Armee bedarf.

Zu den Zimmerarbeiten der Pionniere rechnet man vorzüglich: die Schlagung von sogenannten Laufbrücken über Defiléen, Moräste und solche kleinere Gewässer, wo Pontons nicht angebracht werden können; den Bau der Blockhäuser, Allarmhäuser, Gebäude zu Magazinen u. dgl. Bei allen diesen Arbeiten ist zu bemerken, daß der größte Vortheil darin besteht, daß jeder Einzelne seine fest bestimmte Arbeit bei jedem Vorfalle hat; daß die Verbindung des Gebälkes auf das genaueste schließt; daß jeder weiß, wie er die rohen Materialien auszusuchen, zu probiren und zweckmäßig zu bearbeiten hat; daß er jeden Vortheil kennt, um auf das schnellste richtig zu arbeiten; daß er die verschiedenen Verhältnisse der Dinge weiß, um sie so zu verbinden und zu bilden, wie es der Zweck des Zimmerwerkes erfordert; daß er bei Mangel von Hülfsmaterialien, ihren Abgang durch Kunst zu ersetzen vermag; daß die möglichste Sparsamkeit in Ansehung der Unkosten, der Materialien und der Zeit beobachtet wird; daß kein Arbeiter den andern hindert u. dgl.

Brücken, über welche Colonnen passiren sollen, müssen schon fertig gezimmert seyn, ehe der Vortrab der Colonnen abmarschirt; das Holz muß gehörig numerirt, zu jedem Theile der Brücke müssen die Leute vorher abgetheilt und zur Vereinigung zum Ganzen gehörig instruirt werden. Eben so, wenn die Brücke nach dem Uebermarsche abgeworfen werden sollte, müssen Vorkehrungen getroffen seyn, damit alles mit gehöriger Ordnung und der möglichsten Schnelligkeit geschehen kann. Communicationsbrücken zwischen Treffen, Corps, Abtheilungen, auf den Flügeln, im Rücken, vor der Fronte einer Armee, müssen fest und breit gebauet seyn. — — Sogenannte Wagen- oder Laufbrücken, die auch über Gräben gelegt werden, sind da, wo ihr Gebrauch nöthig wird, stets bereit zu halten. Sie müssen so fest seyn, daß alles gehörig hinüber kommt; und sind zweckmäßig, wenn sie mit Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit, eine solche Zusammensetzung verbinden, daß die einzelnen Theile, bequem vereinigt, wieder aus einander genommen und transportirt werden können.

Die größten Schwierigkeiten beim Brückenschlagen findet man, wenn man solche Defileen passiren soll, wo der zu große Abgrund uns hindert, die Brücken auf Pfeiler zu legen, und die Breite des Defilees so beträchtlich ist, daß die größten einzelnen Balken nicht hinüber reichen. Indessen, sobald man den ersten Schwierigkeiten abgeholfen hat, welche das Hinüberbringen einzelner Menschen über dergleichen Defileen auf das entgegengesetzte Ufer ist, um beim Baue Beistand leisten zu können: so ist der Bau der Brücke selbst nicht mehr unmöglich. Es werden nämlich Leute einzeln nach dem entgegengesetzten Ufer befördert, und diese ziehen Taue hinüber, welche sie gehörig befestigen; denn die Erfahrung lehrt, daß gehörig befestigte Taue sehr gut die Stelle der Balken vertreten können. Soll bloß Fußvolk übergehen, so werden Taue hinreichen, darauf eine Brücke zu bauen; soll aber Cavallerie und Artillerie übergehen, so muß die Brücke weit solider gebauet werden; und die auf Tauen ruhende dient dann bloß, ein Bedeckungscommando von Infanterie hinüber zu führen, und die Arbeiter zur Vollendung der Brücke, die ein Hängewerk werden muß, zu tragen. Alle übrigen Bauten haben ihre fest bestimmten technischen Grundsätze, und es ist bloß noch darauf Rücksicht zu nehmen, wie dieselben zweckmäßig, solid, Zeit und Kosten ersparend einzurichten sind.

Es kann seyn, daß man in der Gegend, wo eine Communicationsbrücke zu bauen ist, nicht Holz genug vorräthig, und die Armée entweder ihre Pontons verloren hat, oder gezwungen ist, ihre Brücken (über kleinere Gewässer) zu vervielfältigen. Unter diesen Umständen muß das Genie den Mangel auf eine andere Art zu ersetzen suchen. Man bedient sich in solchen Fällen zur Unterlage der fast in jedem Orte vorhandenen Tonnen; oder man macht sogenannte Rahmenbrücken, auf wohlverpichten und dadurch wasserhaltigen Kasten; oder man flicht

große Schanzkörbe mit zugemachten Boden, die man hinlänglich beschwert, um sie auf dem Boden des Wassers fest zu erhalten, und benützt sie so als Pfeiler oder Joche, auf welche man die Ruhebalken der Brücke legt. Auf die nämliche Weise und zu gleichen Zwecken können auch hölzerne Kästen zugerichtet und benützt werden u. s. w.

Der Pionier hat auch vielerlei Erdarbeiten zu verrichten; dahin gehören nicht nur der Bau der Feldverschanzungen aller Art, wovon schon oben Erwähnung geschehen, der Bau der Laufgräben, Retranchements u. s. w., wovon in folgender Abtheilung gehandelt wird: sondern auch vorzüglich die Anlegung und der Bau der Erdhütten, Dämme, und der Straßen und Wege, zum Kriegsgebrauch. — — Ob schon der Bau aller dieser Gegenstände gewöhnlich von dem commandirenden Generalstabs-Officier, bis zum speciellsten Detail anbefohlen wird: so soll doch auch jeder Pionierofficier, und selbst Unterofficiere dieses Corps, alle demselben zum Bau obliegende Werke abzustecken, zu traciren, und die Profile zu bezeichnen verstehen. Der Pionier muß dem Ingenieur- und Generalstabsofficier beim Aufnehmen der Gegenden, nicht nur behülflich seyn, sondern auch Messungen selbst verrichten können. Er muß ferner im Bau der Erdhütten, der Kamine von Rasen u. s. w. Kenntnisse haben; durchaus nothwendig ist es aber, daß er Dämme und Wege gut zu bauen verstehe. — Die Regeln, Dämme zu bauen, sind so verschieden, wie die Combination der Umstände, unter welchen, und warum sie gebaut werden; indem sich dieser Bau a) entweder nach der Beschaffenheit des abzudämmenden Wassers, oder b) nach der Beschaffenheit der Gegend, in welcher der Bau vorgenommen werden soll, oder c) nach dem Endzwecke richtet, den man mit demselben verbindet. Dämme, um Ueberschwemmungen hervorzubringen, müssen solide und so gut gebaut seyn, daß ihre Stärke mit dem Drucke des Wassers genau im Verhältniß stehe und ihm Widerstand leiste, ohne zuviel Kraft anzuwenden; weil die, an dem Baue des Dammes verschwendete Kraft völlig unnütz ist, und überdieß viel Zeit, Arbeit und Kosten erfordert, welche besser angewendet werden können. Sie müssen so hoch seyn, daß die Ueberschwemmung den bestimmten Endzweck erreiche. Endlich muß der Damm dem überflüssigen Wasser einen Abfluß gewähren, der ihm selbst keinen Nachtheil bringt. Dämme, um einer niedriger gelegenen Gegend das Wasser zu entziehen, müssen eben so beschaffen seyn. Es kommt aber hier auch noch ferner darauf an, ob das Wasser ihm, durch Aufhalten oder durch Ableitung, entzogen werden kann und soll. Im ersteren Falle wird der Damm eine sehr beträchtliche Höhe und Stärke erhalten müssen, besonders wenn der Wassermangel eine lange Zeit hindurch beabsichtiget wird. Bei allen Dammbauten ist zu bemerken: 1) der Damm muß, nach dem abzudämmenden Wasser zu, einen sanften Abhang haben, damit die Gewalt des Wassers dadurch gebrochen wird; 2) die Erde zum Damme, nach dem Wasser zu, muß

von Steinen, Wurzeln und Holz, möglichst frei seyn, weil durch diese Dinge das anwühlende Wasser leicht Löcher bildet; 3) da, wo das Wasser die größte Tiefe hat, hat es auch den meisten Druck, und der Damm muß daher dort am stärksten und sorgfältigsten gebaut seyn; 4) die Fangdämme müssen sich niemals an Mauren, hölzerne Bollwerke u. d. gl. anschließen, womit sie sich nicht verbinden, sondern sowohl von einem Erdufer zum andern reichen, als auch ein Stück in die festen Ufer hinein gehen; 5) solche Stellen, wo selbst, aller Vorsicht ungeachtet, das Wasser durch den Fangedamm dringt, sind nicht innerhalb sondern außerhalb, wo das Druckwasser stehet, zu verstopfen, wozu Kuhmist vorzüglich gut ist; 6) obwohl man sich zur Errichtung der Fangdämme, besonders bei aufzuhaltendem höherm Wasserstande, vorzüglich behauener Pfähle bedient, die man gut in den Boden hinein treibt, mit Bretern ausgesetzt, und durch Querzangen zusammen hält, so eine doppelte Wand construirt, und inzwischen mit guter Erde (vorzüglich Sand) ausfüllt: so verfertiget man doch auch Dämme bloß von Faschinen, wenn hinter solchen, oder gegen den Strom, ein verhältnißmäßig breiter, sehr flach ablaufender Erddamm geschüttet wird. Ein solcher Damm kann aber nur beschwerlich wieder weggeschafft werden. — Der Faschinen bedient man sich auch gewöhnlich, um Dammwege über nasse oder feuchte Gegenden zu führen, und um hiedurch eine gleiche Unterlage zu erhalten, auf die man dann meistens Balken legt, und sie mit Steinschutt bedeckt; den man aber auch, wo es an Balken fehlt, auf die Faschinen selbst schüttet.

Man kann sich aller Holz- und Straucharten zu den Faschinen bedienen, die auf trockenem Boden gebraucht werden, oder nur von kurzer Dauer seyn sollen. Eichen- und alles Laubholz (Birken und Erlen ausgenommen) sind jedoch deswegen minder gut anwendbar, weil sie gewöhnlich starke, und krumm gewachsene Aeste haben. Eben dies gilt auch von älteren Kiefern. Faschinen von Tannen und Fichtenreisern sind ungleich besser, und wegen der Elasticität der Aestchen, sehr gut zu binden, auch widerstehen sie ziemlich der Feuchtigkeit. Faschinen von Birkenreisern sind gut zu binden, und geben ein starkes Volumen, wenn die Blätter noch daran sind, widerstehen aber nicht sonderlich der Feuchtigkeit. Noch weniger ist dieses der Fall bei Faschinen aus Erlenreisern. Die Zweige der italienischen Pappeln sind spröde und geben nur wenig Volumen, sonst würden sie ihrer schönen Länge wegen viele Vorzüge haben. Faschinen von allen Weidenarten haben die meisten Vorzüge; sie sind nicht allein gut zu binden, sondern ihre Aestchen schlagen auch aus und wachsen fort. In beider Hinsicht, so wie auch wegen ihrer größern Elasticität, haben die Faschinen von Palmweiden wieder den entschiedensten Vorzug. Die besten Faschinen aber wären unstreitig die von Wachholderstrauch, sie sind aber auch, wegen ihrer äußerst scharfen Nadeln am schwersten zu binden. Ist in der Gegend Nadelholz, aber kein

Strauchwerk zu Faschinen vorhanden: so läßt man Tannen-, Fichten- oder Kieferzweige hauen, und macht von diesen das Unterlager, welches besonders von Tannen- und Fichtenzweigen, wenn sie hoch genug aufgelegt werden, auch sehr gut ausfällt; jedoch muß man dabei Rücksicht nehmen, daß nicht alle Ast-Enden in eine Reihe und in eine Lage zu liegen kommen.

Noch häufiger nothwendig als die Kenntniß vom Bau der Dämme ist dem Pionier jene vom Bau der Wege und ihrer Reparatur. Sowohl um einen Weg auszubessern, als in guten Stand zu setzen und zu erhalten, ist vor allem die Anlage der Seitengräben nothwendig; um dem Wasser, das sich sonst auf den Straßen aufhalten würde, einen schnellen Abfluß zu verschaffen. Auf Ebenen muß der Weg selbst in der Mitte höher als an den Seiten seyn; diese Convexität ist aber überflüssig und sogar schädlich, wenn die Straße längs oder unter einem Berge geführt wird, sondern die Neigung muß in diesem Falle blos längs der Berglehne gehen. Neue Wege müssen dergestalt angelegt und unterhalten werden, daß sie von dem schwersten Geschütze und von Lastwagen mit der möglichst geringsten Anzahl von Zugvieh ohne Gefahr befahren werden können — eine Bedingung, die erfüllt wird, wenn man die Straße trocken hält und ihr eine möglichst glatte Oberfläche giebt. Zu diesem Zwecke muß das Deckmateriale so fest und klein als möglich seyn. Glas- oder Feuerkiesel, Quaken, Quarz und Basalte mögen die Größe eines Taubeneies haben; feste Bruchsteine, vorzüglich Porphyr und Kiesel von mittlerer Härte, kann man zur Größe eines Hühnereies schlagen. Weichere Steine können etwas größer seyn. Sehr scharfer und glasartiger Flußgrund kann noch kleiner als ein Viertel-Kubikzoll seyn; denn er ist das letzte Deckmateriale für die Hufe und Klauen des Zugviehes.

Unter dieser Decke befindet sich der Grundbau von größern Bruchsteinen. Ist eine schon vorhandene schlechte Straße blos herzustellen, so ist zuerst nöthig, sie von großen Steinen, Staub und Schlamm zu reinigen; dann alle Vertiefungen mit klein zerschlagnen, von allen Erdtheilen gereinigten, und so viel möglich aus, von einerlei Größe bestehenden Bruchsteinen oder Kiesschotter auszufüllen; dann erst gleichförmig und nach der ganzen Breite der Straße die erste Anschotterungslage und die folgenden nach der Hälfte zu bewerkstelligen; dabei ist aber jedes hohe Anschottern, vorzüglich bei ganz trockner Witterung, sorgfältig zu vermeiden. Geht eine Straße mit 3 — 4 Zoll Steigung auf die Klafter über Hügel und Berge, so werden Ruheplätze nöthig; wozu man am besten in der Straße muldenförmige Vertiefungen macht, die Rasten heißen, und wenn man sie gut pflastert, auch dem von den Abhängen fließenden Wasser zum Ablaufen dienen. In weichem Boden werden durch langen Gebrauch oder anhaltendes Regenwetter inpracticabel gewordene Straßen dadurch verbessert, daß man zuerst die Löcher

mit Holz, Sträuchern oder Faschinen auslegt, welche dann mit Steinen, Schotter und Sand ausgefüllt und überschüttet werden. Bei Erweiterungen von Hohlwegen vermeide man, die ausgegrabene Erde auf den Weg zu werfen; sie würde solchen, statt zu verbessern, bei nassem Wetter ganz grundlos machen und gänzlich verderben. Alte, mit Strauchwerk und Holz bewachsene Wege werden dadurch hergestellt, daß man das Gesträuch und Holz ganz der Erde gleich abhaut, oder wenn es ohne Gefahr geschehen kann und die militärischen Umstände es erlauben, abbrennt; aber immer wird in solchen Wegen das Fuhrwerk sehr beschwerlich fortgebracht, daher man nur im Falle der höchsten Noth, oder wenn große Vortheile für die Operationen eines Heeres daraus entstehen, von solchen Gebrauch macht. Neu zu machende Wege durch Wälder werden eben so behandelt; nur sucht man, so viel als möglich, solche Stellen auf, wodurch Zeit und Arbeit erspart wird, und welche einen bequemen Durchgang erlauben; denn wenn auch der Weg dadurch ein wenig verlängert werden sollte, so trifft das Fuhrwerk auch desto weniger Hindernisse an, und gewinnt immer die Zeit, die es auf dem kürzern, aber auch schlechtern Wege gebrauchen würde.

Da aber auch der Fall eintreten kann und öfters eintritt, daß man zur Gemeinschaft zweier Heertheile oder zum Uebergang über einen ansehnlichen Fluß, größere Brücken, und zwar zuweilen selbst in Gegenwart des Feindes schlagen muß: so ist hierdurch ein eigener militärischer Wissenschaftszweig entstanden, und ein besonderes Corps, das sich eigends auf solchen legt, nöthig geworden; welches man das Pontoniercorps, nach den Pontons oder kleinen kupfernen *) Schiffchen, nennt, welche zu jenem Zwecke beständig bei den Armeen mitgeführt werden; um das nicht aller Orts und jeden Augenblick zur Schlagung dergleichen Brücken vorräthige Hauptmateriale bei der Hand zu haben.

Die Pontoniers werden gewöhnlich aus der Klasse der Schiffsleute ausgehoben, oder in der Flußschifffahrt, die ihre Hauptbestimmung ist, eigends unterrichtet. Diese müssen sie um so mehr verstehn, da das Brückenschlagen mittelst Schiffen, Pontons oder Flößen zum Theil auf ihren Grundsätzen beruht. Die Schiffe oder Kähne, die man zum Bau der Brücken über Flüsse oder breite und reißende Ströme benutzt, müssen sehr fest seyn, und eine vortheilhafte (vorne besonders zugespitzte), dem Strome widerstehende Gewalt haben; sie müssen auch, ohne versenkt zu werden, die nöthigst größten Lasten, wenigstens 80 bis 100 Centner, zu tragen im Stande seyn, und können daher nicht wohl unter 3½° Länge haben. Diese Schiffe werden auf Wagen transportirt, die Pontonskarren heißen; alles Uebrige, was dazu gehört, wird auf

---

*) Blechernen, auch hölzernen; kupferne wohl am seltensten, weil sie am theuersten seyn, und vom Grünspan bald verdorben werden würden; gewöhnlich sind diese von, mit einem Firniß überzogenem Eisenblech.

Wagen von ihrer Suite geführt. Wenn es thunlich ist, läßt man die Schiffe zu Wasser gehen, jedes trägt alsdann seinen Karren, Balken und Pfosten, womit man die Brücken bei ihrem Bau bedeckt. Man verbindet 4 bis 8, zur Ersparung der sie begleitenden Mannschaft, zusammen, welches ein Train genannt wird, und zusammen nur ein Steuerruder führet. Vor ihnen her fahren einige Kähne, um die Tiefe zu untersuchen. Bei Flüssen, die weder reißend noch über 60° breit sind, bedient man sich der kleinen kupfernen Pontons, die aber auch nur auf ganz stillen Wassern fahren, und höchstens dabei ihre Balken und Breter zur Bedeckung tragen können. Darum muß man auch immer einige Kähne oder kleine Schiffe mit sich führen, um die Mannschaft und das Tauwerk auf das entgegengesetzte Ufer überzusetzen; wenn es der Bau oder die Manövres der Brücke erfordern, oder wenn man Anker legen und lichten muß.

Wenn Schiffe und Pontons eine Brücke formiren, werden sie nach dem Verhältnisse der ihnen bestimmten Last von einander gelegt, damit die Schwere oder Last unter mehrere Schiffe oder Pontons vertheilt wird. Liegen sie zu weit von einander, so ist die Brücke nicht haltbar, weil die Last alsdann auf Einem Schiffe oder Ponton läge und versinken könnte. Eine Brücke von Schiffen enthält 2 Drittel Leere, oder Zwischenräume, und 1 Drittel Ausfüllung; die von Pontons hingegen enthält eben so viel Leere als Ausfüllung. Durch Anker bekommen die Schiffe und Pontons den festen Standpunkt in ihrer bestimmten Stellung. Hat man deren nicht genug, so nimmt man auch Pfähle, Steinklötze, in welche man eiserne Ringe befestiget, oder große, kegelförmige Weidenkörbe mit Steinen gefüllt. Auch hält man beide dadurch zusammen, daß man sie immer zu zwei und zwei an einander befestigt; so wie man auch an starke, am Ufer des Flusses eingeschlagene Pfähle, die man Kloben nennt, zwei quer über den Fluß gehende Seile anspannt, und die Schiffe an ihren beiden Enden daran hängt. Es ist übrigens eine unumgänglich nothwendige Vorsicht, diese beiden Gattungen Brücken, gegen Treibholz, Eisgänge und am meisten gegen feindliche Angriffe mittelst Flößen, Fahrzeugen u. dgl. durch Wachen, und durch oberhalb vorgestellte Piloten und hölzerne Roste, gegen Zerstörung und Beschädigung zu bewahren.

Außer den Schiffen und Pontons bedient man sich zuweilen auch anderer Hülfsmittel, wo jene fehlen, um Brücken über Ströme herzustellen; dahin gehören Flöße aus langen Fichtenstämmen, die man mit oder zuweilen auch ohne Oeffnungen inzwischen zu lassen, zur Grundlage der Brücken benutzt, und auf dieselbe Weise mit Ankern und Seilen befestigt, welche bei den Schiff- und Pontonsbrücken angegeben wurde.

Zu den schwierigsten, oft aber durchaus nothwendigen, Kriegsoperationen gehört: besonders im Angesichte des Feindes, eine Brücke über

einen Fluß zu schlagen, und so einen Uebergang der Armee oder eines Corps zu bewerkstelligen. Soll man von dem glücklichen Erfolge nur einigermaßen versichert seyn: so setzt es eine überlegene oder doch starke Artillerie unumgänglich voraus; es wäre denn, daß man den Feind durch geschickte Manövres über den Ort des Uebergangs irre machen, und solchen an einer entblößten Stelle schnell zu bewirken Gelegenheit fände. Muß aber der Uebergang durchaus forcirt werden, so errichtet man an der hiezu sorgfältig gewählten Stelle, wenn es möglich ist, an einem eingehenden Flußwinkel, des Nachts, hart an den Ufern Geschützbatterien. Der Uebergang selbst aber muß am Tage geschehen, wo man alles besser wahrnehmen kann, was zu thun ist. Wenn nun alles zum Brückenschlagen in Bereitschaft ist: so beginnt das heftigste Feuer von allen Batterien und Brustwehren, um dadurch sowohl das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen als auch den Feind vom jenseitigen Ufer zu entfernen, wozu die Grenaden vorzüglich wirksam sind. Man unterstützt auch, so viel als es möglich ist, die Pontonniers durch schwimmende Batterien und Doppelschiffe, welche, mit Geschütz und Mannschaft besetzt, in der Gegend der zu schlagenden Brücke in den Fluß gestellt werden, um das Feuer dem Feinde näher zu bringen. Hat der Fluß Furthen in einiger Entfernung, so übersetzt ihn Cavallerie, um den Feind auch in seinen Flanken zu bedrohen; sonst geschieht solches mittelst Prahmen (Pletten) und andern Schiffen, wenn sich die Brücke schon dem Ufer nähert. Sobald es möglich wird, muß Infanterie so breit es die Brücke erlaubt, in tiefer Colonne übergehen. Ihre Spitze formiren die allerentschlossensten und tapfersten Truppen, die sich am jenseitigen Ufer, mit möglichster Geschwindigkeit, formiren, und dergestalt Raum zu gewinnen suchen müssen: daß sie sich in einem Zirkelbogen aufstellen, und beide Flanken an die Ufer anschließen. Wenn fester Fuß hier gefaßt ist, folgt das Geschütz. Gut ist es, wenn das Fußvolk sich bald durch spanische Reiter, besonders gegen Cavallerie-Angriffe, zu sichern Gelegenheit erhält. Ist nahe dem feindlichen Ufer ein Wald, Dorf, Anhöhe, oder anderer vortheilhafter Posten, so muß man ihn sogleich zu besetzen suchen. Man muß sich auch hüten, bevor nicht alle Truppen übergesetzt haben, mit dem Feinde handgemein zu werden, und selbst ein lebhaftes, zu frühzeitig angebrachtes Kleingewehrfeuer muß die zuerst über die Brücke defilirende Truppe möglichst vermeiden. Endlich geschieht der Uebergang immer besser über mehrere Brücken zugleich, da hierdurch eine größere Truppenzahl gleichzeitig übersetzen und sich gegenseitig desto wirksamer unterstützen können.

k. Von einigen anderen Hülfsmitteln, Krieg zu führen.

Da kein Feldherr oder Anführer eines Corps, von allen Gegenden, welche die Ausführung seines Plans begünstigen, oder ihm hinderlich seyn könnten, selbst unterrichtet seyn kann: so muß er sich solcher Leute be-

dienen, die eine gründliche Kenntniß derselben besitzen. Diese heißen, wenn jene Gegenstände Bezug auf bloßen Terrain haben, Wegweiser und Boten; wenn sie aber Bezug auf feindliche Situationen, Bewegungen, Correspondenz, Unternehmungen und überhaupt das feindliche Heer angehende Dinge haben, Kundschafter und Spione; wenn sie Bezug auf schädliche Unternehmungen gegen den Feind und seinen Vortheil überhaupt, durch verstellte Anhänger desselben, haben, Verräther.

Boten und Wegweiser gebraucht man im strengsten Sinne des Worts, um Colonnen, Corps, Parteien, Patrouillen, einzelne Leute rc. diejenigen Wege zu führen, die man zu nehmen hat, und nicht genau genug kennt, um sie, ohne Hülfe kundiger Leute, sicher zu finden. Die besten dazu sind, nach den verschiedenen Endzwecken betrachtet, von Dorf zu Dorf, von Ort zu Ort: Jäger, Hirten und Boten des Dorfs, in welchem man sich befindet; weil die erstern ihres Geschäftes wegen in Wäldern und coupirten Gegenden, so wie im ganzen Terrain alles kennen müssen, was auf die Beschaffenheit desselben Bezug hat; die letzteren hingegen schon aus Eigennutz den nächsten und bequemsten Weg wissen müssen, den sie als Fußgänger nehmen können. Bei größern Distancen und zu Wegweisern in ganzen Distrikten und Provinzen, wählt man vorzüglich Post- und Forstbediente, Fuhrleute, Juden, die mit Waaren herum ziehen, Viehhändler, Bilderkrämer, Scherenschleifer, Wilddiebe, und alle solche Leute, deren Gewerbe es ihnen nothwendig macht, häufige Reisen nach verschiedenen Richtungen zu unternehmen. Man kann auch aus diesen Gegenden gebürtige Soldaten gebrauchen; allein dieß muß mit großer Behutsamkeit geschehen, um ihnen nicht zur Desertion und Unordnung Gelegenheit zu geben. Wenn man zu Wegweisern in ganzen Ländern Zigeuner, Juden, Contrebandiers und Vagabonden habhaft werden kann, und mehrere derselben so engagirt, daß sie an den Vortheil des Heeres gefesselt werden: so wird dieß von sehr gutem Erfolg seyn, was dann der Eine nicht weiß, das weiß dann oft der Andere, und überdieß sind sie schon durch ihre Lebensart mit allen Wegen, Stegen und Schlichen durchaus bekannt.

Um Boten und Wegweiser so auszuheben, daß man dadurch der Gefahr entgeht, den Ort, wohin man will, in dem Orte bekannt zu machen, in welchem man den Boten nimmt, sind folgende Maßregeln die sichersten und gewöhnlichsten. Ist das Commando, welches den Boten gebraucht, sehr schwach: so darf es sich nicht in den Ort wagen, sondern muß durch List einige Einwohner, wo möglich Gerichtspersonen, aus demselben zu entführen suchen; der Trupp selbst läßt sich bei ihrer Annäherung nicht ganz sehen, sondern blos der Befehlshaber; welcher sodann in einer festen Sprache Leute fordert, welche der ganzen umliegenden Gegend vollkommen kundig sind, und dann Einen oder einige als Geißeln zurück behält, einige aber wieder in den Ort gehen läßt, um die verlangten Leute herbeizuschaffen. Wenn diese Leute kommen,

so

so examinirt er sie einzeln genau, um ihre Fähigkeit zu dem ihnen zu übertragenden Geschäft und ihre Willfährigkeit zu erproben; hiernächst sucht er durch Hoffnung und Furcht sie dahin zu bringen, daß sie die Wahrheit sagen, und sich zum Botendienste bequemen. Ist der Trupp ansehnlich, so kann er diese Aushebung der Boten in dem Orte selbst machen; in keinem Fall darf aber der Officier oder der Befehlshaber des Trupps nach dem Wege, den er zu gehen Willens ist, allein fragen, sondern muß, indem er sich genau nach demselben erkundigt, doch zu verbergen wissen, welchen er eigentlich meint. Die Ursache, warum er unterwegs ist, kann er verschweigen, oder eine andere angeben, wie es die Umstände erfordern; nachdem er aber den Boten ausgewählt hat, muß er erst einen andern Weg einzuschlagen suchen, um durch einen Umweg auf den wahren zu kommen, wenn dies anders möglich ist. Hierzu gehören freilich Chartenkenntnisse, die aber ein jeder Officier besitzen muß, welcher auf die Ehre, zu wichtigen Unternehmungen gebraucht zu werden, Anspruch machen will. Um seiner Sache noch gewisser zu seyn, kann man die Obrigkeit auffordern, für das Betragen und die Kenntnisse des Boten zu stehen, und sie mit Feuer und Schwert oder Ausschreibung starker Contributionen bedrohen, wenn man zurückkommt, und der Ausgehobene uns unrecht geführt, oder bös-lich gegen uns gehandelt hätte; man kann auch versichern, daß man in ganz kurzer Zeit unfehlbar zurückkommen werde, daß ein größeres Corps nachfolge u. s. w. — Eigene Sicherheit des zu führenden Corps macht es nothwendig, äußerst behutsam mit Boten umzugehen. Wenn man ängstliches Mißtrauen zeigt, so reizt dies die Menschen gemeiniglich zu Versuchen, ihre Verschlagenheit in Thätigkeit zu setzen; aber auch zu großes Zutrauen zu ihnen kann uns oft gefährlich werden. Der Bote muß fühlen, daß er ganz in unserer Gewalt ist; man läßt ihn daher zwischen zwei Reitern mit entblößtem Seitengewehr und gespannter Pistole, oder zwischen zwei Infanteristen, und wenn die Gefahr groß ist, selbst an einen Strick gebunden, gehen. Da aber die Furcht, wenn sie zu sehr gereizt wird, den Menschen auch unthätig machen kann, so thut man wohl, blos im höchsten Falle der Noth sich des Strickes zu bedienen, und giebt dem Boten die ihm zur Seite marschierenden Soldaten unter dem Namen einer Schutzwache, nachdem man sie vorher heimlich instruirt hat. — Nichts ist so fähig, den Menschen überhaupt, den gemeinen Mann aber ganz besonders, zur Liebe und zum Zutrauen gegen uns zu bewegen, als Herablassung und Theilnahme, und wenn wir ihm Gelegenheit geben, uns von seiner persönlichen Lage zu unterhalten; man thut daher wohl, dies nie zu verabsäumen, sobald es nur irgend angeht. Daß ein Bote, der uns diente, bei seiner Entlassung auch eine verhältnißmäßig gute Belohnung erhalten muß, versteht sich von selbst; es ist dies nicht nur billig, sondern fesselt dergleichen Leute auf immer an uns.

Der Gebrauch der Kundschafter oder Spione, so gewöhnlich er im Kriege ist, bleibt immer unmoralisch, weil gemeiniglich nur die verzweifelnde und traurige Lage eines Menschen dazu benutzt wird, ihn zu diesem entehrenden Gewerbe zu verführen. Durch genaue Beobachtung des Feindes, durch öfteres Recognosciren mit kleinen Trupps, durch Ausschickung häufiger Patrouillen und Partheien, kann man, bei soliden militärischen Kenntnissen, durch Combination der Umstände, sicherer auf die Lage und Absichten des Feindes schließen, als aus Nachrichten, die man durch Spione erhält; denn bei dem Mangel an Sachkenntniß lassen sie, selbst bei dem besten Willen, die wichtigsten Umstände außer Acht, und verabsäumen Hauptsachen anzuzeigen, wodurch sie so manches Unglück herbeiführen können. Ueberdies kann man sich wohl nicht mit Gewißheit auf Leute verlassen, die des Gewinnes wegen alles thun, um sich wichtig für uns zu machen, und vielleicht Dinge erdichten, welche sie für hinlänglich halten, unsere Freigebigkeit in Bewegung zu setzen. Die Erfahrung lehrt, daß es selten einen Spion giebt, der nicht von beiden Partheien gebraucht und bezahlt wird. Das sicherste Mittel, sich gegen sie zu verwahren, ist Verschwiegenheit, Schnelligkeit im Handeln, gerechte und menschenfreundliche Behandlung der Landbewohner, genaue Aufsicht auf alles, und vorzüglich, daß man sich selbst gar nicht mit Spionen einläßt, wodurch man viel Geld erspart. Da es aber vielleicht nur ein frommer Wunsch bleibt, daß man sich ohne Kundschafter oder Spione helfen möchte, so wollen wir der Reihe nach diejenigen Arten derselben beschreiben, die minder kostbar und sicherer zu gebrauchen sind, als die übrigen. Wenn man Leute zu Fanatikern und Schwärmern für seine Sache bilden kann, so überspringen diese leicht die feine Grenzlinie der Tugend und Ehre. Bigotte, besonders wenn sie Diener der Kirche sind, können, wenn wir die Religion zum Ziele unserer Handlungen zu machen verstehen, gut und sicher gebraucht werden. Juden, so sehr sie durch den Druck, in welchem sie leben, sich im Allgemeinen vom Gewinne reizen lassen, sich diesem Gewerbe zu ergeben, sind sehr zweideutig, oft sehr kostspielig, und suchen gewöhnlich auch hier doppelten Nutzen zu ziehen. Leute, die, von der Gegenparthei beleidigt, Rache zu nehmen wünschen, können, wenn man ihre wahren Gesinnungen erforschen kann, auch sicher und gut gebraucht werden, entweder offenbar als Spione, oder, indem man ihnen den Schein des Handwerks, welches sie treiben, verbirgt. Leute, die nach dem Lande, dem Heere, und den Posten des Feindes handeln, können auch dazu gebraucht werden, allein sie sind kostbar und unsicher; dagegen aber gerade diejenigen, welche man durch kluge und gut instruirte Leute ausfragen lassen muß. Liederliche und Spieler sind nicht zuverlässig genug. — Es giebt eine Art, Spione zu bilden, die auf das Pflichtgefühl des Menschen berechnet ist, und wodurch Muthlose und Schwache leicht zum Laster verführet werden. Kinder, Aeltern, Män-

ner, Weiber, Geschwister, Freunde, die in Armuth seufzen, und die das Elend und die Noth der Ihrigen tief bekümmert, kann man, wenn man sich auf der einen Seite derjenigen bemeistert, denen sie willig alles aufopfern würden, und auf der andern sie die Hoffnung sehen läßt, jene, durch den zu erhaltenden Gewinn, aus ihrer traurigen Lage zu retten, zu kühnen und vollkommen sichern Spionen machen.

Aus der Verrätherei Nutzen ziehen wollen, ist entehrend. Der Vortheil des Ganzen kann dies zwar einigermaßen entschuldigen; allein es ist doch immer ungleich edler und sicherer, hierin dem Beispiele der größten Männer des Alterthums zu folgen, und jeden Verräther, wenn nicht höhere ausdrückliche Befehle uns binden, dem Feinde zur gerechten Strafe auszuliefern. Es scheint dies auch das sicherste Mittel dagegen zu seyn, daß wir nicht durch scheinbare Verrätherei in die Fallstricke des Feindes gerathen; wozu noch kommt, daß wir dadurch zugleich unserem Heere Achtung und Zutrauen abgewinnen, und, was noch mehr ist, einen gewissen Stolz in demselben herrschend machen, der viel Gutes bewirken wird. Endlich zwingen wir auch durch ein so offenes Benehmen den Feind selbst, uns hoch zu schätzen, wodurch wir in jeder Rücksicht ansehnliche Vortheile über ihn erhalten; aber auch schon die Unmöglichkeit, immer die wahren Gesinnungen eines Menschen, der sich uns als Verräther gegen den Feind anbietet, so schnell als es nöthig ist, zu ergründen, sollte uns taub gegen seine Verheißungen machen.

Ein Aehnliches läßt sich auch von manchen sogenannten Kriegslisten sagen, welche sich auf eine Täuschung des Feindes gründen, die aber zugleich die Ehre und den Charakter der Regierung eben so sehr als des kommandirenden Generals und der Officiere des Heeres beflecken. Kriegslisten, die allezeit gebilliget werden müssen, können sich allein auf Ueberlegenheit des Geistes stützen, der aus richtiger Kenntniß des Kriegswesens, des Landes, der Truppen, aus der Kenntniß des Feindes seine Hülfsmittel zieht; um durch feine Combination der Umstände, durch Geschicklichkeit und seltenen Muth, einen überlegenen Feind mit Vortheil anzugreifen und ihn in Nachtheil zu setzen. Sie sind ferner zu billigen, wenn durch ihre geschickte Ausführung ein großer Vortheil erlangt, kein Nachtheil aber bewirkt werden kann, im Fall sie nicht gelingen; und wenn man durch sie nicht Leute aufopfert, deren Verlust, ihrer vorzüglichen Eigenschaften wegen, so schwer zu ersetzen ist: denn sie sind leider so selten, daß ein Staat weit eher nach ihrer Anzahl, als nach seinen Einkünften, die höhere Vervollkommnung seines innern Glückes berechnen könnte.

1. Von offensiven Kriegsoperationen insbesondere.

Kein Staat wird einen andern angreifen, ohne die Hoffnung ihn zu besiegen; diese mag auf die Ueberlegenheit seiner Heere, auf ihre

Güte, oder auf die überwiegenden Talente ihres Feldherren gegründet seyn. Kein Staat ist aber besiegt, so lange er Heere aufzustellen vermag, die den angreifenden eine Schlacht liefern können.

Folglich muß der Angreifer nicht nur die Heere des angegriffenen Staates besiegen, sondern ihn auch außer Stand setzen, neue aufzustellen, und zu diesem Zwecke seine bevölkertsten und fruchtbarsten Provinzen besetzen. Der Angreifer muß also vorzüglich jene Heere zu schlagen suchen. welche ihm den bequemsten und kürzesten Weg in das Herz des feindlichen Landes sperren, und folglich mit seiner Hauptmacht diese Heere angreifen; gegen die andern feindlichen Heere aber nur so viele Truppen aufstellen, als nöthig sind, seine eigenen Länder durch Defensivoperationen gegen dieselben zu schützen, oder sie zu beschäftigen, bis er die ersteren überwunden hat.

Wenn z. B. die Franzosen Oesterreich angreifen, so müssen sie in Deutschland offensiv und in Italien defensiv operiren; weil die Donau die Nachtransportirung ihrer Bedürfnisse erleichtert, und sie längs diesem Flusse am schnellsten in die Hauptstadt und in die fruchtbarsten Provinzen dieses Staates gelangen können.

Im Jahre 1797 drangen zwar die Franzosen durch Italien in Oesterreich ein, allein dieses war blos eine Folge des unerwarteten Glückes, womit Buonaparte gegen überlegene Heere kämpfte; und wenn gesagt wurde, daß der Angreifer auf dem bequemsten und kürzesten Wege in die feindlichen Staaten eindringen soll: so wurde deßwegen nicht behauptet, daß er nicht auf einem beschwerlicheren Wege in dieselben eindringen könne.

Die Feldzüge von 1800, 1805 und 9 sind genugsame Beweise, daß die Franzosen den Weg durch das Donauthal für den geeignetsten halten, um in Oesterreich einzudringen.

Nicht nur durch eine Schlacht, sondern auch durch Abschneidung der Communications-Straßen eines Heeres mit seinem Lande, oder der sogenannten Operationslinien, kann dasselbe zum Rückzuge gezwungen werden.

Eine gewonnene Schlacht ist zwar entscheidender. Ein solches Manöver aber zwinget den Feind nicht nur, starke Stellungen zu verlassen und einen Theil seines Landes dem Angreifer zu räumen, sondern setzet ihn auch der Gefahr aus, durch eine unglückliche Schlacht ganz aufgerieben zu werden, wenn er durch einen schnellen Rückzug nicht seine Communication erhält.

Der Angreifer muß daher dem Feinde seine Operationslinien abschneiden, so oft er es kann, ohne seine eigenen Preis zu geben; welches das schönste Manöver eines Offensivkrieges ist.

So gelangte Kutusow in den Rücken der französischen Armee bei Moskau, und so hätte auch Bonaparte bei Smolensk abgeschnitten werden können, als er am linken Ufer des Dniepers dahin vorrückte:

wenn die Russen, statt von Porjecze dahin zurück zu eilen, nach Orsza marschirt wären, wie es sich noch zeigen wird.

Im Jahre 1758 belagerte Friedrich der Große die Festung Ollmütz, und erwartete einen großen Transport von Lebensmitteln und Munition über Troppau, ohne welchen die Belagerung nicht fortgesetzt werden konnte. F. M. Daun aber lagerte sich bei Tobitschau, und detachirte die Generale Laudon und Janus nach Mähren, um diesen Transport aufzuheben. Sein Zweck wurde erreicht. Diese Generale bemächtigten sich des feindlichen Transports, und Friedrich sah sich dadurch genöthiget, die Belagerung von Ollmütz aufzuheben. Allein Laudon und Janus hielten nach Aufhebung dieses Transports die Defileen nach Neiße besetzt, woher die Preußen in Mähren eindrangen. Friedrich setzte sich daher der Gefahr aus, wenn er wieder nach Neiße zurückkehren wollte, daß sich die feindlichen Generale so lange in diesen Defileen behaupteten, bis ihm F. M. Daun in den Rücken fiel; welches um so eher möglich gewesen wäre, da der Marsch der Preußen durch ihr schweres Belagerungsgeschütz sehr beschwerlich wurde.

Diese Betrachtungen bewogen den König zu dem Entschlusse, sich über Königgrätz zurückzuziehen, welchem Entschlusse er die Erhaltung seiner Armee sammt dem schweren Geschütze zu danken hatte, und welcher Rückzug ein auffallender Beweis von den Vortheilen mehrerer Operationslinien ist.

Der Theil der vorderen Parallelstraße eines Staates aber, von welchem die Operationslinien eines angreifenden Heeres ausgehen, wird Operationsbasis genannt; und ein angreifendes Heer kann dem Feinde desto leichter seine Operationslinien abschneiden, oder die Manövrirfähigkeit eines angreifenden Heeres ist desto größer, je größer seine Operationsbasis ist.

Bei einem umringenden Staate können die äußersten Operationslinien sehr weit aus einander gehen; daher kann der im umrungenen Theile seines Landes aufgestellte Feind sehr leicht abgeschnitten werden.

Ein Beispiel einer Abschneidung ohne Aufopferung der eigenen Communicationen des angreifenden Heeres, enthält der Feldzug von 1800 in Deutschland.

Die französische Armee in Deutschland bestand bei Ausbruch des Feldzuges von 1800 aus vier Armeecorps, jedes zu drei Divisionen, und einer Cavallerie-Reserve-Division.

Das Armeecorps des linken Flügels stand unter G. L. St. Suzanne, jenes des Centrums unter G. L. St. Cyr, und jenes des rechten Flügels unter G. L. Le Courbe.

Diese drei Armeecorps cantonnirten längs dem linken Rheinufer, von Düsseldorf bis Schafhausen, und von da, längs der Schweizer Gränze bis zum Gotthardsberge.

Das Reserve-Corps, so wie die Cavallerie-Reserve-Division, stand unter den unmittelbaren Befehlen des Obergenerals Moreau selbst, und cantonnirte in und um Basel, wo sich auch das Hauptquartier befand.

Das Gros der österreichischen Armee stand in zwei Lagern, bei Donaueschingen, wo ihr General en Chef, F. Z. M. Kray sein Hauptquartier hatte, und bei Villingen.

Ein detachirtes Corps unter Fürst Reuß stand im Voralberg und gegen Graubünden.

Eine Abtheilung unter Prinz Joseph von Lothringen stand längs dem Rheine, zwischen dem Bodensee und Schafhausen, und eine andere, unter Erzherzog Ferdinand, von Schafhausen bis Basel.

Eine dritte, unter General Giulay, stand bei Freyburg, zur Beobachtung der feindlichen Brückenschanze bei Alt-Breisach, und zur Deckung des Höllenthals (durch welches die Straße von Freyburg nach Neustadt führet); und eine vierte, unter F. M. L. Kienmeyer, stand bei Offenburg, zur Beobachtung des feindlichen Forts Kehl, und zur Deckung des Kinzinger Thales (durch welches die Straße von Straßburg nach Hornberg führet).

Endlich stand ein Corps unter F. Z. M. Sztaray, auf dem rechten Flügel von Rastadt bis Frankfurt, welches die Verbindung mit dem österreichisch-mainzischen Corps, unter Baron Albini, unterhielt. Die Stärke des französischen Heeres wurde auf 100, und jene des österreichischen auf 90,000 Mann geschätzt.

Der Plan Moreau's bei Ausbruch des Feldzuges war: Die Fronte des Feindes zu bedrohen und ihn zu verleiten, noch mehr gegen den Rhein, in den umrungenen Theil seines Landes vorzurücken; dann aber das Gros des französischen Heeres auf dem rechten Ufer dieses Flusses, zwischen Schafhausen und dem Bodensee, zu versammeln, ihn im Rücken zu nehmen und abzuschneiden.

Zu diesem Ende verlegte Moreau den 19. April sein Hauptquartier nach Colmar, ließ in der Nacht vom 24. auf den 25. das Armee-Corps Suzanne's bei Kehl den Rhein passiren, und dasselbe bis gegen Bischofsheim, Appenweiher und Offenburg vorrücken.

Zugleich mit dem linken Flügel passirte auch das Centrum, unter St. Cyr, den Rhein bei Alt-Breisach, und drang den 25. Abends bis Freyburg vor.

Die Oesterreicher vor Kehl und Alt-Breisach aber zogen sich in die rückwärtigen Gebirgspässe zurück.

Endlich passirte am 25. die Division Richepance vom Reservecorps den Rhein bei Basel, und rückte gegen Kandern vor. Den 26. blieben Suzanne und Richepance in ihren Stellungen. St. Cyr aber ließ eine Colonne von Freyburg über St. Peter und St. Märgen (auf der geraden Straße von jener Stadt nach Villingen) vorrücken, um den

Rücken der im Höllen- und Kinzinger Thale aufgestellten Oesterreicher zu bedrohen. *)

Diese Bewegung der Franzosen aber veranlaßte den F. Z. M. Kray, die Generale Giulay und Kienmeyer bedeutend zu verstärken, und ihnen zu befehlen, wieder bis in die Ebene des Rheinthales vorzubringen. Am 27. passirten die zwei noch übrigen Divisionen des Reserve-Corps den Rhein bei Basel, und rückten längs dem rechten Ufer dieses Flusses (auf der von Basel nach Waldshut führenden Straße) gegen Seckingen vor.

Zwischen dieser Straße und jener durch das Höllenthal kann die Gebirgskette des Schwarzwaldes nur über St. Blasi (bei Ibach) passirt werden, wohin von Basel eine Straße über Lörach und Schopfheim führet.

Auf dieser Straße rückte den 27. die Division Richepance gegen St. Blasi vor, während als die beiden andern Divisionen des Reserve-Corps längs dem Rheine vordrangen.

In der Nacht vom 27 auf den 28. zog sich Suzanne wieder über den Rhein zurück, und marschirte gegen Alt-Breisach.

Den 28. marschirte St. Cyr von Freyburg über Stauffen gegen St. Blasi.

Den 29. wurden die Oesterreicher in ihren Verschanzungen an der Altbruck (vor Waldshut) sowohl als bei St. Blasi angegriffen und geworfen.

Den 30. passirte Suzanne wieder den Rhein bei Alt-Breisach, und rückte bis Freyburg vor. St. Cyr kam nach St. Blasi, und Richepance vereinigte sich wieder mit den beiden andern Divisionen des Reserve-Corps an der Wutach.

Am 1. Mai rückte Suzanne gegen Neustadt vor. St. Cyr lagerte sich bei Stühlingen, und das Reserve-Corps bei Neukirch.

Le Courbe endlich passirte, im Angesichte des Feindes, den Rhein bei Stein und Kloster-Paradies (etwas ober Schafhausen) und rückte bis Hohentwiel (bei Singen) vor.

Den 2. besetzte Suzanne Neustadt, St. Cyr blieb bei Stühlingen, Le Courbe bei Singen, und das Reserve-Corps rückte von Neukirch vor, und stellte sich zwischen St. Cyr und Le Courbe wieder auf. Erzherzog Ferdinand und Prinz Lothringen aber mußten der Uebermacht nach hartnäckigem Widerstande weichen. Ersterer zog sich nach Blomberg, und letzterer nach Stockach zurück.

---

*) Diese Colonne lief keine Gefahr, durch eine plötzliche Vorrückung der Oesterreicher im Höllenthale selbst abgeschnitten zu werden, da sie sich im schlimmsten Falle über Langendenzlingen (zwischen Freyburg und Waldkirch) zurückziehen konnte.

Moreau hatte nun seinen Plan ausgeführt, und sein ganzes Heer, ausgenommen das Corps Suzanne's, welches die Fronte des Feindes zu beschäftigen hatte, hinter der linken Flanke desselben versammelt; während als F. Z. M. Kray bei Donaueschingen und Villingen bis den 2. Mai verblieb, an welchem Tage er erst gegen Stockach eilte, aber nur bis Engen gelangte.

Am 3. wurde Prinz Lothringen bei Stockach vom ganzen Corps Le Courbe's, ausgenommen einer Brigade, angegriffen und geschlagen, und zog sich gegen Mößkirch und Pfuhlendorf zurück; während als St. Cyr das Reserve-Corps und eine Brigade von Le Courbe den F. Z. M. Kray bei Engen angriffen, der sich zwar den ganzen Tag hindurch behauptete, aber am 4. früh sich über Liptingen (bei Emmingen) nach Mößkirch zurückzog, wo er sich des Abends wieder mit dem Prinzen Lothringen und dem Generale Giulay vereinigte, welcher über Bahlingen dahin gelangte.

Am 5. kam St. Suzanne nach Geisingen, Moreau aber griff den F. Z. M. Kray bei Mößkirch neuerdings an, und zwang ihn, sich über die Donau zurück zu ziehen, längs deren linkem Ufer er sich den 6. zwischen Siegmaringen und Riedlingen aufstellte, wo auch General Kienmeyer wieder zur Armee gelangte.

Den 6., 7. und 8. rückte die französische Armee in mehreren Colonnen längs dem rechten, und St. Suzanne längs dem linken Ufer der Donau bis Wilsingen vor.

F. Z. M. Kray aber passirte diesen Fluß wieder in der Nacht vom 7. auf den 8., und stellte sich an diesem Tage, nach Mittag, bei Biberach auf, wo er den 9. angegriffen und zum Rückzuge gezwungen wurde.

Diesen nahm er nach Memmingen, und stellte sich dort wieder am 10. hinter der Iller auf.

Das Corps Lecourbe's, welches die Oesterreicher verfolgte, griff sie denselben Tag um Mittag an, und behauptete sich am rechten Ufer der Iller. In der folgenden Nacht aber zog sich F. Z. M. Kray in die oben angeführte Stellung von Ulm zurück; wo F. Z. M. Sztaray wieder zur Armee stieß, und worauf Moreau und Suzanne, welcher immer längs dem linken Ufer vorrückte, die in eben jenem Paragraphen angeführten Stellungen einnahmen.

Obwohl Moreau durch seine Manövers vor der Schlacht bei Engen den Feind zur Räumung des Schwarzwaldes zwang; so hätten dieselben noch viel größere Resultate, nämlich die gänzliche Abschneidung der Kaiserlichen von den österreichischen Staaten zur Folge gehabt: wenn es ihm gelungen wäre, dem F. Z. M. Kray, welcher noch am 2. Mai eben so weit als die entferntesten französischen Corps nach Engen hatte, dort zuvor zu kommen; da alsdann Moreau auf einem kürzeren Bogen im Rücken der Oesterreicher gestanden wäre, und ihnen sogleich

auf jeder Operationslinie, die sie gewinnen wollten, zuvor hätte kommen können.

Hat das angreifende Heer nur die Operationslinie und das vertheidigende nur eine, ohne daß von solcher wieder eine Straße in das Innere des angegriffenen Staates führet, so kann jenes Heer in einem Lande, wo es seine Bedürfnisse findet, die Abschneidung des Feindes unternehmen; wenn sich dieser, durch eine Abschneidung der Operationslinie des Angreifers, noch mehr der Gefahr aussetzen würde, sich die Verbindung mit seinem Lande nicht wieder mit Gewalt eröffnen zu können.

Die militärischen Schriftsteller verwerfen zwar ein solches Manöver, da es das angreifende Heer in die Lage führen kann, sich schlagen zu müssen, und im Unglücksfalle die gänzliche Vernichtung desselben nach sich zieht; allein nach der Erfahrung krönte es oft der beste Erfolg.

Es läßt sich daher ein solches Manöver nicht verwerfen, aber auch nicht festsetzen, wenn es ausführbar ist; sondern es kann lediglich das eigene Gefühl des Feldherrn von der physischen oder moralischen Ueberlegenheit seines Heeres, oder von jener seiner taktischen Talente, ihn bestimmen, es auszuführen oder zu unterlassen.

(Der Feldzug von 1796 in Italien, von dem Uebergange der Franzosen über den Po, bis zur ersten Einschließung Mantua's, dient diesen Sätzen zur Erläuterung).

Den 28. April 1796 schloß der König von Sardinien einen Waffenstillstand mit der französischen Armee unter Anführung Buonaparte's, dem zu Folge dieser die Festungen Cuneo und Tortona eingeräumt wurden, und dieselbe den Po bei Valencia passiren konnte, wo sich das österreichische Heer unter F. Z. M. Beaulieu bereits über denselben zurückgezogen hatte.

Dieser General aber bereitete sich, dem Feinde den Uebergang bei Valencia zu verwehren, und ließ überdieß zur Deckung Mailand's, längs der Cogna und dem Treboppio (welcher sich zwischen der Cogna und dem Tessino in den Po ergießt) Verschanzungen anlegen.

Den 29. April setzte sich die französische Armee gegen die österreichische in Marsch, besetzte Alexandria, und suchte durch verschiedene Bewegungen den F. Z. M. Beaulieu in der Meinung zu bekräftigen, daß sie den Po bei Valencia passiren wolle.

Den 6. Mai aber besetzte sie Tortona, und Buonaparte marschirte mit 5000 Grenadieren und 1500 Pferden nach St. Giovanni (auf der Straße vor Tortona nach Piacenza).

Ferner rückten noch denselben Tag um 11 Uhr Abends der Artillerie-Bataillons-Chef Andreossy, und der General-Adjutant Frontin mit 100 Reitern nach Piacenza vor, und bemächtigten sich fünf großer feindlicher Schiffe.

Den 7. um 9 Uhr früh gelangte Buonaparte mit seinen Truppen nach Piacenza, passirte dort den Po mittelst dieser erbeuteten Schiffe, und verdrängte zwei Escadrons Husaren, welche gegenüber von Piacenza aufgestellt waren; worauf noch denselben Tag alle Divisionen des französischen Heeres, die ihren Marsch nach Piacenza beschleuniget hatten, diesen Fluß übersetzen.

Sobald Beaulieu von diesem Uebergange des Feindes Nachricht erhielt, detachirte er ein Corps von 6000 Mann und 2000 Pferden gegen Piacenza, um ihn anzugreifen und wieder über den Po zurück zu werfen; allein den 8. gegen Mittag wurde dieses Corps bei Fombio (zwischen Casale und Piacenza) selbst angegriffen, und gegen Pizzighetone zurückgedrückt, wo es die Adda passirte. Ein anderes Corps von 5000 Oesterreichern, welches nach dem Unglücke des ersteren zu seiner Unterstützung heranrücken wollte, hatte dasselbe Schicksal, und zog sich gegen Lodi zurück.

Den 10. früh gelangte die französische Avantgarde, welche dem Feinde auf dem Fuße folgte, nach Lodi, wo indessen die ganze österreichische Armee die Adda passirt, sich am linken Ufer dieses Flusses aufgestellet, und 30 Kanonen gegen die Brücke gerichtet hatte.

Sobald die französische Avantgarde zu Lodi erschien, entstand ein heftiges Kanonenfeuer, welches bis zur Ankunft des ganzen Heeres währte; worauf dieses eine Colonne bildete, mit ihren Generalen an der Spitze, unter dem mörderischen Feuer der Oesterreicher die Brücke passirte, und die Stellung derselben sprengte.

Die folgenden Tage ergaben sich die festen Plätze Pizzighetone und Cremona, und den 15. besetzten die Franzosen Mailand, wo sich die Kaiserlichen in das Castel zurückgezogen hatten.

Eine andere Colonne der französischen Armee marschirte nach Modena, dessen Herzog bei ihrer Annäherung einen Waffenstillstand abschloß, und die Hauptmacht folgte den Oesterreichern, welche sich über den Mincio zurückzogen, und zwischen Mantua und Peschiera aufstellten.

Unruhen, welche sich in einem Theile der Lombardei und vorzüglich zu Pavia äußerten, nöthigten Buonaparte, sich nach Mailand zurück zu begeben, und mit einem Theile der dort gelassenen Truppen wieder die Ruhe herzustellen.

Nachdem dieser Zweck erreicht war, eilte er wieder an die Chiesa, wo das Gros seines Heeres stand, und detachirte den General Kilmaine mit 6 Bataillons Grenadiers und 1500 Pferden nach Desenzano, so wie den General Ruska mit einer Halbbrigade nach Salo; um dem F. Z. M. Beaulieu glaubend zu machen, daß er ihm bei Riva die Communication mit Tyrol abschneiden wolle.

Allein den 30. Mai um 2 Uhr früh setzte sich die ganze französische Armee gegen Borghetto (gegenüber von Valeggio) in Marsch, warf die vorwärts jenes Ortes aufgestellte österreichische Avantgarde

über den Mincio zurück, stellte die Brücke über diesen Fluß, welche in der Eile nicht hinlänglich abgeworfen werden konnte, im Angesichte des Feindes wieder her, und sprengte das Centrum der Oesterreicher auf eine ähnliche Weise wie bei Lodi.

Diese sammelten sich jedoch wieder zwischen Valeggio und Villa-Franca; worauf Buonaparte seine Armee bei jenem Orte aufstellte, und mit der Division Augereau ihre rechte Flanke zu umgehen suchte.

Durch diese Bewegung befürchteten die Oesterreicher ihre Communication mit Tyrol zu verlieren, zogen sich über Castel nuovo in das Etschthal, und auf den Monte Baldo zurück, und räumten die Festung Peschiera.

Die Franzosen aber verfolgten die Oesterreicher auf den Monte Baldo und in das Etschthal, warfen eine starke Garnison nach Verona, und blockirten Mantua.

Dieses waren die für die Oesterreicher nachtheiligen Folgen des Ueberganges der Franzosen über den Po bei Piacenza, welcher Uebergang aber auch eben so nachtheilige Folgen für die Franzosen selbst hätte haben können.

Es ist auffallend, daß Buonaparte bei diesem Uebergange seine Operationslinie bloß gab. Hätte sich nämlich F. Z. M. Beaulieu nur bis an den Tessino zurückgezogen, dort die Fronte verändert, sich mit dem rechten Ufer des Po's in Verbindung gesetzt, und ein Corps auf dasselbe detachirt, um Tortona zu observiren, und die Uebergangspuncte dieses Flusses, vom Einflusse des Tessino bis Borgoforte zu besetzen: so hätte Buonaparte entweder wieder über den Po zurückkehren, oder die Oesterreicher am Tessino angreifen müssen. Im letzteren Falle hätte er geschlagen werden können, worauf seine Armee verloren gewesen wäre, da sie keinen Rückzug nach ihrem Lande gehabt hätte. Wären hingegen die Oesterreicher besiegt worden, so hätten sie sich über den Po zurückziehen, Buonaparte aber durch eine Vorrückung längs dem linken Ufer dieses Flusses, in gleicher Höhe mit denselben, ihnen ihre Verbindung mit dem Innern der österreichischen Staaten abschneiden können.

Der Rückzug des F. Z. M. Beaulieu nach Lodi war daher nöthig, wenn er sich seinem Gegner nicht überlegen fühlte, und das Unternehmen Buonaparte's nachahmungswürdig, wenn es das entgegengesetzte Gefühl hatte.

Eine offensiv agirende Armee mag den Feind unmittelbar angreifen, oder entweder ohne, oder mit Aufopferung ihrer eigenen Communicationen die feindlichen abschneiden wollen: so müssen sie mit vereinter Macht dem einen oder andern dieser Zwecke entgegen gehen, und ohne große Uebermacht nicht sich theilen, um den Feind zugleich anzugreifen und abzuschneiden. Ein solches Manöver setzt einen thätigen Vertheidiger in die Lage, mit vereinter Macht sich auf eine nach

der anderen der feindlichen Abtheilungen zu werfen, und sie theilweise zu besiegen.

Nachdem sich die Oesterreicher 1796 auf den Monte Baldo und in das Etschthal zurückgezogen hatten, brachen neuerdings Unruhen in den kaiserlichen Lehen aus, welche an Piemont, die Republik Genua, und Toscana gränzten.

Diese Unruhen zu ersticken, die italienischen Fürsten zum Waffenstillstande mit Frankreich zu zwingen, das Castel von Mailand zu belagern, und sich aus den festen Plätzen jener Fürsten das schwere Geschütz zur Belagerung von Mantua zu verschaffen: waren die Beschäftigungen, welche Buonaparte abhielten, die Oesterreicher nachdrücklicher zu verfolgen.

Diese aber erhielten indessen von der Rheinarmee, und aus dem Innern der österreichischen Staaten beträchtliche Verstärkungen, und wurden vom Feldmarschalle Wurmser befehliget, der den F. Z. M. Beaulieu ablös'te.

Gegen Ende Juli ergriffen die Oesterreicher die Offensive, und rückten in zwei Colonnen vor.

Die Hauptmacht unter F. M. Wurmser verdrängte den 29. die Franzosen vom Monte Baldo, und die andere Colonne bemächtigte sich am nämlichen Tage der Stadt Salo, ausgenommen des Schlosses, welches sie blockirte, rückte dann nach Brescia vor, und nahm die aus vier Compagnien bestehende Besatzung dieses Platzes gefangen.

Die französische Division, welche Salo besetzt hatte, zog sich nach Desenzano, und jene, welche auf dem Monte Baldo und im Etschthale stand, so wie die Besatzungen von Verona und Legnago, nach Roverbello zurück; wo Buonaparte das Gros seines Heeres versammeln wollte, um die schon weit vorgerückte Belagerung von Mantua zu decken.

Als er aber die feindliche Besitznahme von Salo und Brescia erfuhr, wodurch sein Rücken bedroht wurde, fand er sich bewogen, von diesem Plane abzugehen, die Belagerung von Mantua aufzuheben, und sich mit der ganzen Armee auf das rechte Ufer des Mincio zurück zu ziehen, um die nach Salo und Brescia vorgerückten Oesterreicher mit Uebermacht anzugreifen und zu schlagen, und dann wieder umzukehren, und sich gegen F. M. Wurmser zu wenden.

Diesem zu Folge verstärkte er den 30. die von Salo gewichene Division mit zwei Halbbrigaden, passirte in der Nacht vom 30. auf den 31. mit der ganzen Armee den Mincio, und versammelte sie bei Montechiaro, ausgenommen der Division Serrurier, welche nach Bozzolo detachirt wurde, um die Straße von Mantua nach Cremona zu decken.

Indessen hatten sich die Oesterreicher, welche Brescia eroberten, gegen Lonato (zwischen Ponte St. Marco und Desenzano) in Marsch

gesezt, und ihre Avantgarde stieß den 31. früh auf die verstärkte feindliche Division, welche Salo verlassen hatte, und gegen sie vorrückte, während sich eine Abtheilung dieser Division wieder nach Salo wendete, um das dortige Schloß zu entsezen.

Die Avantgarde der von Brescia anrückenden Oesterreicher wurde zurückgedrückt, und das Schloß von Salo entsezt, diese Stadt aber wieder den Franzosen entrissen.

Den 1. August sezten sich alle bei Montechiaro versammelten Franzosen, ausgenommen einer Halbbrigade (welche in einer vortheilhaften Stellung bei Castiglione verblieb, um die Vortruppen des anrückenden F. M. Wurmser aufzuhalten) gegen Brescia in Marsch, und zwangen die Oesterreicher, diese Stadt zu verlassen, und sich in die Gebirge zurückzuziehen, wohin sie verfolgt wurden.

Den 2. veränderten die Franzosen die Fronte und marschirten wieder nach Montechiaro und Ponte St. Marco.

Die Halbbrigade aber, welche bei Castiglione stand, ergriff die Flucht, und zog sich gegen diese beiden Orte zurück.

Den 3. griffen die Franzosen den Feind in drei Colonnen an. Eine rückte von Montechiaro gegen Castiglione, die andere von Ponte St. Marco gegen Lonato, und die dritte gegen Salo vor. Salo wurde genommen, und das Centrum der Feinde bei Lonato gesprengt, welche sich theils gegen den Mincio zurückzogen, theils gegen den Lago di Garda gedrängt, sich gegen Gavardo wendeten. Bei Castiglione aber scheint der hartnäckige Kampf ohne Erfolg geblieben zu seyn.

Den nach Gavardo verdrängten Oesterreichern war der Rückzug durch die Feinde abgeschnitten, welche Salo nahmen.

Dieselben wollten daher den 4. bei Lonato durchbrechen, und warfen mehrere feindliche Abtheilungen, aber mußten sich endlich ergeben.

Den 5. zog Buonaparte die Division Serrurier an sich, griff bei ihrem Eintreffen den Feldmarschall Wurmser an, welcher sich auf den Höhen von Castiglione aufgestellt hatte, und schlug ihn; worauf sich derselbe über den Mincio zurückzog.

Der rechte Flügel der Oesterreicher blockirte Peschiera am linken Ufer des Mincio. Das Centrum stand bei Valleggio, und der linke Flügel stüzte sich an Mantua.

Den 6 August marschirte Augereau nach Borghetto, und begann ein lebhaftes Kanonenfeuer gegen das feindliche Centrum, während Massena durch Peschiera zog, und den rechten Flügel der Oesterreicher angriff, die befürchtend, von Tyrol abgeschnitten zu werden, sich wieder über den Monte Baldo und durch das Etschthal zurückzogen.

Nun verfolgte Massena die Hauptmacht des Feindes. Augereau passirte ebenfalls den Mincio bei Peschiera, marschirte nach Verona, und drang dann, auf dem Wege über Roveredo gegen Ala, in Tyrol ein. Die Division Vaubois rückte zum Theil längs dem Lago d'Iseo

vor, zum Theil aber wurde sie bei Salo eingeschifft, vereinigte sich bei Torbole, und drang dann im Etschthale vor.

Mantua endlich wurde wieder blockirt, konnte aber nicht mehr belagert werden, da die Garnison, während sie entsetzt war, das Belagerungsgeschütz, bestehend aus 140 Stücken, welches die Franzosen verließen, in den Platz führte und ihre Angriffswerke zerstörte.

Die Oesterreicher benutzten alle vortheilhaften Stellungen, welche ihnen das Etschthal darbot, und wehrten sich bei jedem Schritte; den 4. September aber, als sie aus der Stellung von Caldiano verdrängt wurden, theilten sie sich.

Der größte Theil, mit dem F. M. Wurmser, zog sich durch das Brenta-Thal nach Bassano, und der Rest nahm eine Stellung bei Lavis im Etschthale, die durch den Lavis-Fluß gedeckt war.

Den 5. besetzte die Division Massena Trient, die Division Vaubois griff die Oesterreicher bei Lavis an und warf sie, und die Division Augereau stellte sich bei Levico auf der Straße nach Bassano auf.

Nun verblieb Vaubois an der Lavis; die Divisionen Massena und Augereau aber rückten gegen Bassano vor, griffen am 8. den Feldmarschall Wurmser vorwärts dieser Stadt an, und schlugen ihn.

Dieser General hatte von Bassano ein 8 bis 10,000 Mann starkes Corps nach Verona detaschirt, um dem Feinde die Communikation durch das Etschthal abzuschneiden, und nahm nun seinen Rückzug über Vicenza, um sich wieder mit diesem Corps zu vereinigen.

Buonaparte aber ließ ihn durch die Division Massena verfolgen, und detaschirte die Division Augereau nach Padua, um ihn zu verhindern, wieder über die Brenta zurückzukehren und ihn völlig von den österreichischen Staaten abzuschneiden.

Diesem zu Folge beschloß F. M. Wurmser, der bei Montebello seine detaschirte Abtheilung traf, sich nach Mantua zurückzuziehen, und wollte über Verona dahin marschieren; allein Buonaparte hatte bei seiner Vorrückung nach Tyrol eine Garnison in diesen Platz geworfen, die ihn in Vertheidigungsstand setzte, und dem F. M. Wurmser den Uebergang der Etsch verwehrte.

Dieser General marschirte daher in der Nacht vom 9. auf den 10. längs dem linken Etschufer abwärts bis Legnago, und passirte dort diesen Fluß. An diesem Tage gelangten auch die Divisionen Massena und Augereau an die Etsch. Erstere bei Ronco (etwas ober Tomba), und letztere bei Legnago und Castel Baldo.

Augereau blockirte Legnago, wo die Oesterreicher eine Besatzung zurückließen, am linken Etschufer, und Massena übersetzte bei Ronco in der Nacht vom 10. auf den 11. diesen Fluß mittelst Schiffen.

Den 11. detaschirte Massena zwei Halbbrigaden gegen Legnago, um diesen Platz auch am rechten Etschufer zu blockiren, und marschirte nach Sanguinetto, um den Oesterreichern den Weg nach Mantua abzu-

schneiden; während General Sahuguet, welcher das Blockade-Corps vor Mantua commandirte, sich aus der nämlichen Ursache mit einer Brigade nach Castellaro begab.

Massena kam zu spät, so daß nur seine Avantgarde auf den Feind stieß, welcher sie zurückschlug, und Sahuguet vernachlässigte die Brücke bei Villa impenta (eine Stunde unterhalb Castellaro) abzutragen, über welche Feldmarschall Wurmser den 12. marschirte, und nach Mantua gelangte.

Den 13. ergab sich Legnago; worauf die Divisionen Sahuguet, Massena und Augereau, Mantua blockirten.

Während die Franzosen vor dieser Festung lagen, schufen die Oesterreicher eine neue Armee unter der Anführung des F. Z. M. Alvinzi, die sich an der Lavis und Piave versammelte.

Buonaparte schickte daher die Division Massena nach Bassano zurück, mit dem Anftrage, den Feind an der Piave zu beobachten, und sich nach Vicenza zurückzuziehen, wenn er diesen Fluß passiren sollte.

Den 3. November griffen die Oesterreicher die Division Vaubois an, und warfen sie bis den 8., wo dieselbe die Etsch passirte, und sich am rechten Ufer dieses Flusses, bei Rivoli (gegenüber von la Chiusa) aufstellte.

Zugleich als die Oesterreicher die Division Vaubois bei Lavis angriffen, passirten sie auch die Piave; worauf Buonaparte mit der Division Augereau nach Vicenza eilte, sich dort mit Massena vereinigte, und den 5 November die feindliche Abtheilung, welche schon die Brenta passirt hatte, wieder über dieselbe zurückwarf.

Den 7. aber, als Buonaparte den Rückzug der Division Vaubois erfuhr, zog er sich wieder nach Verona zurück, wo er den 8. zu Mittag ankam.

Indessen rückten die Oesterreicher wieder über die Brenta vor, und kamen den 11. nach Caldiero, wo sie den 12. von Buonaparte angegriffen wurden, aber sich behaupteten.

Den 13. blieben die beiden Armeen in ihren Stellungen, und den 14. wollten die Oesterreicher angreifen; allein Buonaparte zog sich nach Verona zurück, und passirte dort die Etsch.

Als Buonaparte über die Etsch zurückging, ließ er eine Besatzung von 3000 Mann zu Verona, das sich im Vertheidigungsstande befand; befahl dem General Vaubois, sich bei Rivoli auf das Aeußerste zu vertheidigen; und ließ die Uebergangspuncte jenes Flusses, zwischen Verona und Rivoli durch Detaschements von leichten Truppen und Artillerie besetzen.

In der Nacht vom 14. auf den 15. senkte er sich längs dem rechten Etsch-Ufer hinab, ließ eine Schiffbrücke bei Ronco (etwas ober Tomba) schlagen, und passirte dort wieder diesen Fluß.

Der Plan Buonaparte's war: dem Feinde in den Rücken zu kommen, sich seines Artillerie-Parks und seiner Bagage zu bemächtigen, und dann ihn anzugreifen.

Die Oesterreicher aber erriethen diese Absicht, und detaschirten eine Abtheilung nach Arcole, wo Moräste die Straße von Ronco einengen. Vergebens stürmten nun die Franzosen gegen ihre Feinde an, obschon sich alle Generale, und selbst Buonaparte, an ihre Spitze stellten. Dieser Widerstand der Oesterreicher nöthigte die Franzosen, Umwege einzuschlagen, und verschaffte dem F. Z. M. Alvinzi Zeit, seine ganze Macht gegen Ronco zu wenden; worauf sich den 16. und 17. beide Armeen mit großer Hartnäckigkeit schlugen, endlich aber die Oesterreicher zum Rückzuge nach Vicenza gezwungen wurden.

Während dieser Gefechte bei Arcole wurde die Division Vaubois bei Rivoli angegriffen, geschlagen, und bis über Castel nuovo verfolgt.

Dieses Ereigniß bewog Buonaparte, den F. Z. M. Alvinzi nur durch Cavallerie verfolgen zu lassen, und mit den Divisionen Massena und Augereau dem General Vaubois zu Hülfe zu eilen. Massena vereinigte sich mit Vaubois bei Villa Franca, und rückte den 21. November gegen Castel nuovo vor.

Augereau aber marschirte gegen Dolce (zwischen Peri und la Chiusa), um dem Feinde den Rückweg abzuscheiden; allein derselbe vereitelte diesen Zweck durch einen früheren Rückzug nach Preabocca (ober Dolce).

Die Anstrengungen der Oesterreicher, Mantua zu entsetzen, secondirte F. M. Wurmser durch lebhafte Ausfälle, welche aber jedes Mal von dem Blockade-Corps zurückgewiesen wurden.

Nach dem Rückzuge der Oesterreicher nahm die Division des Generals Joubert (welcher vermuthlich Vaubois ablöste) eine Stellung auf dem Monte Baldo, Massena verlegte sein Hauptquartier nach Verona, Augereau begab sich nach Legnago, und Buonaparte selbst marschirte mit 2000 Mann nach Bologna, um die kriegerischen Gesinnungen zu ersticken, welche Se. Heiligkeit äußerten.

Die Oesterreicher aber verstärkten neuerdings ihre Armee, und ergriffen zu Anfang des Jahres 1797 wieder die Offensive.

Den 7. Jänner nämlich setzte sich eine österreichische Division von Padua in Marsch, griff den 8. bei Bevilaqua die Avantgarde der Division Augereau an, und warf sie nach Legnago zurück.

Sobald Buonaparte dieses erfuhr, eilte er wieder nach Verona, und beorderte seine 2000 Mann zurück zur Division des Generals Augereau.

Die Oesterreicher, welche nach Legnago vorgerückt waren, marschirten zum Theil gegen Verona, und griffen den 12. vor dieser Stadt die Avantgarde Massena's an, wurden aber von derselben zurückgeworfen. Am nämlichen Tage stieß ihre Hauptmacht, wobei sich

F. Z. M.

F. Z. M. Alvinzi befand, auf Joubert, nahm eine Redoute seiner Verschanzungen, wurde aber wieder daraus verdrängt.

Buonaparte, welcher während dieser Gefechte bei Verona und auf dem Monte Baldo in jener Stadt ankam, war ungewiß, ob die Hauptmacht des Feindes durch das obere oder untere Etschthal anrücke, und beschloß daher, mit der Division Massena so lange zu Verona zu verbleiben, bis er darüber eine Aufklärung erhielte.

Den 13. Abends aber erfuhr er, daß Joubert mit Uebermacht angegriffen, und gegen Rivoli zurück gedrückt würde, wo sich derselbe wieder aufstellte; woraus er schloß, daß sich die Hauptmacht der Oesterreicher dort befinde.

Alsogleich eilte nun Buonaparte mit dem größten Theile der Division Massena nach Rivoli, beorderte eben dahin eine zu Desenzano gestandene Abtheilung, und schlug am 14. die Oesterreicher, welche ihn angreifen wollten.

Indessen schlug am 13. die österreichische Colonne, welche gegen Legnago vorgerückt war, bei Anghiari (eine Stunde ober Legnago) eine Brücke über die Etsch, passirte dort diesen Fluß, und marschirte, verfolgt vom General Augereau, nach Castelare, um Mantua zu entsetzen.

Diese Bewegung der Oesterreicher veranlaßte Buonaparte, sogleich nach der Schlacht bei Rivoli dem General Joubert die Verfolgung des Feindes zu überlassen, und alle Truppen, welche nicht zur Division dieses Generals gehörten, gegen Mantua in Marsch zu setzen.

Den 15. kamen die Oesterreicher vor St. Giorgio, wo sich die Franzosen verschanzt hatten, und griffen es vergebens an. Den 16. warfen sie sich daher auf die Stellung des Feindes bei la Favorite, zugleich als F. M. Wurmser einen Ausfall machte; allein da die französischen Verstärkungen von Rivoli ankamen, so unterlagen die Oesterreicher. Jene, welche von Anghiari kamen, wurden gefangen, und F. M. Wurmser wurde zurückgeschlagen.

Nach der Schlacht bei Rivoli, und diesen Gefechten vor Mantua, verfolgte Joubert den Feind bis an die Lavis.

Massena marschirte über Vicenza nach Bassano, wo die Oesterreicher eine Besatzung hatten, die sich bei seiner Annäherung aufwärts der Brenta zurück zog; und detaschirte dann eine Abtheilung zu ihrer Verfolgung, welche, nachdem sich die Oesterreicher gegen Feltre gewendet hatten, die Verbindung seiner Division mit jener des Generals Joubert unterhielt.

Augereau marschirte nach Padua, und wendete sich dann gegen Bassano, um die Besatzung dieses Platzes zu umringen; als sie ihn aber verließ, zog er eine Division aus seinem Heere, unterordnete sie dem General Victor, und marschirte damit gegen den Kirchenstaat, welcher sich nicht zur Ruhe begeben hatte.

Den 2. Februar ergab sich Mantua, und den 19. wurde Friede mit dem Papste geschlossen; worauf die Franzosen ihre ganze Macht zur Verfolgung der Oesterreicher verwenden, und diese um so mehr keinen ernsthaften Widerstand mehr leisten konnten, da ihre Feinde auch Verstärkungen von der Rheinarmee erhielten. Die Erfahrung bewies in keinem Feldzuge mehr als in dem eben betrachteten: wie gefährlich es ist, sich gegen einen thätigen Feind zu theilen.

Bei der Vorrückung des F. M. Wurmser gegen Mantua war sein Heer durch den Lago di Garda getrennt, und wurde theilweise von dem vereinten feindlichen Heere geschlagen.

Bei seinem Rückzuge durch das Brenta-Thal, theilte der F. M. sein Heer sogar in drei Theile. Ein Theil blieb an der Lavis, ein anderer stand im Brenta-Thale, und ein dritter marschirte gegen Verona. Buonaparte aber ließ das Corps an der Lavis fest halten, und griff mit dem vereinten Reste seines Heeres die nochmals getheilten Oesterreicher an.

Uebrigens war F. M. Wurmser, als er auf seinem Rückzuge von Bassano bei Verona aufgehalten wurde, nicht genöthiget, sich gegen Legnago zu wenden, um sich nach Mantua zu werfen. Er konnte vielmehr bei Verona die Annäherung der Division Massena, welche ihn verfolgte, erwarten, und durch eine Beschießung dieser Stadt dem Feinde glaubend machen, daß er sich ihrer bemächtigen wolle, dann aber wieder den Weg nach Trient einschlagen.

Es stand zwar eine feindliche Division an der Lavis, welche aber bei der Annäherung des F. M. sich in das Brenta-Thal hätte zurückziehen müssen: da das Etschthal eine Menge Stellungen darbietet, in welchen eine kleine Arriergarde einem zahlreichen Feinde nachdrücklichen Widerstand leisten kann; folglich F. M. Wurmser seinem Verfolger einen bedeutenden Vorsprung hätte abgewinnen und jene Division, wäre sie nicht gewichen, zugleich mit den ihr entgegen gestandenen Oesterreichern hätte angreifen und aufreiben können.

Nicht so thätig als bei der Vorrückung des F. M. Wurmser gegen Mantua, benahm sich Buonaparte bei jener des F. Z. M. Alvinzi zu Anfang Novembers. Er eilte zwar auf die Nachricht, daß Vaubois im Etschthale bis Rivoli zurückgedrückt würde, nach Verona, und kam den 8. dahin, blieb dann aber unthätig bis den 12.

Hätte er seinen Marsch sogleich bis Rivoli fortgesetzt, und die Oesterreicher dort geschlagen, dann aber mit vereinter Macht sich gegen F. Z. M. Alvinzi gewendet: so wäre vielleicht der Kampf am 12. glücklicher für die Franzosen ausgefallen.

Auf keinen Fall aber wäre ihr Schicksal so sehr dem Zufalle Preis gegeben gewesen, wie bei Arcole; wo eine Niederlage für sie desto unglücklichere Folgen gehabt hätte, da schon Vaubois geschlagen war.

Der Rückzug Buonaparte's über die Etsch bei Verona, nach dem unentschiedenen, oder vielleicht sogar für ihn nachtheiligen Treffen bei Caldiero, und die wiederholte Vorrückung über jenen Fluß im Rücken des Feindes ist eine wiederholte Erfahrung zum Vortheile der §. 97. vorgeschlagenen Defensiv-Manöver.

Bei der zweiten Vorrückung des F Z. M. Alvinzi handelte Buonaparte wieder nach dem Grundsatze, sich mit dem größten Theile seiner Macht gegen eine nach der anderen der feindlichen Abtheilungen zu werfen; da er, statt den Feinden, welche durch das obere und untere Etschthal vordrangen, zugleich Widerstand zu leisten, in der Mitte der Divisionen Joubert und Augereau mit der Division Massena erwartete, welche der beiden feindlichen Abtheilungen die gefährlichere sey; um sich zuerst mit wenigstens zwei Drittheilen seiner Macht gegen dieselbe zu werfen, und sich dann gegen die minder gefährliche zu wenden.

So fehlerhaft es jedoch zu Folge des eben Erwähnten ist, sich gegen ein Heer zu theilen, um es zugleich anzugreifen und abzuschneiden: so vortheilhaft ist es, natürliche Hindernisse zu benutzen, um den Feind in seiner Stellung fest zu halten, während man ihn umgeht, wenn man ihn sonst nur mit Aufopferung der eigenen Communicationen umgehen könnte.

Da es in Gebirgen der Fall ist, daß der Feind in der Fronte fest gehalten werden kann; so werden gewöhnlich Gebirgs-Pässe auf diese Weise forcirt.

So forcirte Turenne die Stellung Montecuculis an dem Rheine im Jahre 1675; und so hätten auch die Oesterreicher, um Mantua zu entsetzen, den Feind sowohl auf dem Monte Baldo als im Etschthale fest halten, und mit dem Gros des Heeres über Salo vordringen sollen, wenn die dahin führende Straße zu einem solchen Unternehmen nicht zu schlecht wäre.

In allen andern Fällen muß das abschneidende Heer höchstens die Fronte des Feindes bedrohen, um ihm die wahre Absicht zu verhehlen. So bedrohte Moreau die Fronte der Oesterreicher am Rheine im Jahre 1800, um sie über die Versammlung seines Heeres hinter ihrer linken Flanke zu täuschen.

Diesem zu Folge hätten also die Oesterreicher, da sie mit dem Gros ihres Heeres nicht über Salo vorrücken konnten, um Mantua zu entsetzen, mit demselben entweder über den Monte Baldo und durch das Etschthal, oder (wären sie im Besitze von Legnago gewesen) durch diesen Platz gegen jene Festung vordringen; auf den andern dieser Wege aber, so wie gegen Brescia, und über Roveredo gegen Verona blos schwache Colonnen detaschiren sollen; nicht um den Feind mit Gewalt zurück zu drängen, sondern bloß um ihn zu beschäftigen, und so viel möglich fest zu halten.

So gewagt oder fehlerhaft es aber ist, vor einer gewonnenen Schlacht, mit Aufopferung der eigenen Communicationen die feindlichen abzuschneiden, oder sich in bedeutende Corps zu theilen: so vortheilhaft sind diese Manöver nach einem Siege, wenn der Feind entweder auf einem oder mehreren Wegen von seinem Lande abgeschnitten werden kann.

Moreau konnte, nach seinen glücklichen Gefechten bei Engen, Stokkach und Möskirch, ohne Gefahr auf dem rechten Donau-Ufer vorrücken, und den F. Z. M. Kray zwischen Siegmaringen und Riedlingen stehen lassen; da dieser es nicht wagen durfte, im Rücken der französischen Armee wieder über die Donau zu gehen, und seinen eigenen dem Corps Suzanne's bloß zu geben, welches längs dem linken Donau-Ufer vorrückte, und ihn verhindern konnte, wieder auf dasselbe zurück zu kehren, wenn es neuerdings ein unglückliches Gefecht gegen Moreau gehabt hätte. Daß diese Verhältnisse bei Ulm sich ändern mußten, erhellet hinlänglich aus dem Vorhergegangenen; daher blieb dem Feldzeugmeister Kray nach seiner Ankunft auf dem linken Donau-Ufer nichts übrig: als entweder bis Ulm zurück zu gehen, oder sich der Fronte des Feindes entgegen zu stellen.

Eben so wenig setzte sich Buonaparte einem Mißgeschicke aus, als er nach der Schlacht bei Bassano die Divisionen Massena und Augereau trennte, und dieselben, so wie einen Theil des Blockade-Corps von Mantua auf verschiedenen Wegen gegen den F. M. Wurmser anrücken ließ; weil dieser schon zu schwach war, was immer für eine jener Abtheilungen zu werfen, bevor ihr eine andere zu Hülfe kommen konnte.

Vermöge dem Bisherigen kann ein offensiv agirendes Heer dreierlei Operationen ausführen, nämlich: das feindliche angreifen, oder es ohne, oder mit Aufopferung seiner eigenen Communicationen abschneiden.

Das alliirte Heer unter Buonaparte bestand im Feldzuge von 1812 gegen Rußland aus zehn Armee-Corps, zwei Cavallerie-Corps, und einem österreichischen Hülfscorps, und versammelte sich in der zweiten Hälfte des Monates Juni in folgenden Stellungen.

Der linke Flügel, bestehend aus dem zehnten Armee-Corps unter Herzog von Tarent (M. Macdonald) bei Tilsit.

Das Centrum, bestehend aus dem ersten Corps unter Herzog v. Eckmühl (Davoust), dem zweiten unter Herzog v. Reggio (Oudinot), dem dritten unter Herzog v. Elchingen (Ney), dem vierten und sechsten unter dem Vice-Könige von Italien, und den beiden Cavallerie-Corps Nansouty und Montbrun, unter dem Könige von Neapel, versammelte sich zwischen Wilkowisky, Kalvary und Kowno.

Der rechte Flügel unter den Befehlen des Königs von Westphalen, und bestehend aus dem fünften Corps unter Fürst Poniatowsky,

dem siebenten unter General Regnier, und dem achten unter Herzog v. Abrantes (Junot) versammelte sich bei Nowogorod.

Das österreichische Hülfscorps begab sich von Lemberg über Lublin nach Sielce, und das neunte französische Armeecorps unter Herzog v. Belluno (Victor) versammelte sich zwischen der Elbe und Oder. Endlich stand ein österreichisches Observations-Corps in Ost-Galizien, und ein anderes in Siebenbürgen; welche Corps aber nur die österreichischen Gränzen zu sichern, und keinen thätigen Antheil am Kriege zu nehmen hatten.

Die Russen erwarteten ihre Feinde in folgenden Stellungen: Das Corps des Generals Essen, 2. Militär-Gouverneurs von Riga, stand auf dem äußersten rechten Flügel, zwischen dem Meere und der ersten West-Armee unter Barclay de Tolly.

Diese Armee bestand aus 6 Corps. Das erste unter G. L. Grafen Wittgenstein, stand bei Szawle; das zweite unter G. L. Boggohufwudt bei Wilkomirz; das dritte unter G. L. Grafen Tutschkow, vorwärts Wilna; das vierte unter G. L. Grafen Schuwalow zu Troki; das fünfte und sechste endlich unter General Doctorow, standen zwischen Lida und Grodno, und verbanden sich mit der zweiten unter Fürst Bangration.

Diese Armee hatte vor sich das Kosaken-Corps des Hetmanns Platow, welcher zu Bialystock lag, und verband sich mit der bei Lutzk aufgestellten, nur aus zwei Divisionen bestehenden dritten Observations-Armee unter General Tormansow.

Endlich bildete sich eine Reserve-Armee bei Nowogorod, und eine andere bei Smolensk.

Die französische Armee hatte die Hauptniederlage ihrer Bedürfnisse in der Festung Danzig, welche, mittelst der, die Weichsel, Oder und Elbe vereinigenden Canäle mit allen Plätzen an diesen Flüssen in Verbindung stehet.

Ferner gelangt man von Danzig zu Wasser in das frische Haf; aus diesem auf der Pregel und Deine nach Labiau; von Labiau durch das curische Haf, oder den Friedrichs-Graben, in den Riemen, und endlich auf diesem Flusse und der Wilia, bis nach Wilna. Die Russen hatten die Festung Riga und den festen Platz Dünaburg à cheval der Düna, ein großes verschanztes Lager am linken Ufer dieses Flusses, gegenüber von Drissa, die festen Plätze Borysow und Bobruysk an der Berezyna, den festen Platz Mozie am Przybetz, und jenen Smolensk am Dnieper.

Eine Menge Magazine aber legten sie in offenen Orten an, und mußten sie folglich zerstören, sobald sie dieselben verließen; wozu ihnen sogar oft nicht Zeit gelassen wurde.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Juni ließ Buonaparte bei Kowno drei Brücken über den Riemen schlagen, und dann sein Cen-

trum diesen Fluß passiren, ohne daß ihm der Feind den geringsten Widerstand leistete.

Zugleich mit dem Centrum passirte auch der linke Flügel den Niemen ohne Widerstand bei Tilsit, und in der Nacht vom 24. auf den 25 ließ Buonaparte auch eine Brücke über die Wilia, gegenüber von Kowno schlagen, worüber an diesem Tage das 2. Corps diesen Fluß passirte, und sich über Janow gegen Wilkomirz wendete.

Der linke Flügel detaschirte eine Abtheilung über Memel gegen Libau; mit dem Gros aber marschirte er nach Rosienie, wo er den 30. Juni ankam, und schickte dann Abtheilungen nach Telszew, Szawle und Poniewicz vor; während sich die Truppen des Generals Essen gegen Riga zurückzogen.

Die Bewegung des zweiten Corps hatte zur Absicht, den G. L. Wittgenstein von der ersten West-Armee abzuschneiden; allein derselbe hatte sich schon vor dem Uebergange des Niemen, von Szawle über Rosienie nach Kieydany gezogen, und erreichte folglich Wilkomirz eher als der Feind, welcher dort den 28. auf ihn stieß; worauf Wittgenstein die Swiencha passirte. Das dritte Corps verfolgte den G. L. Boggohufwudt, welcher sich gegen Szerwenty zurückzog, wo er den 29. stand.

Der König von Neapel endlich, das erste Corps, und Buonaparte selbst rückten gegen Wilna vor, welches sie den 28. besetzten, nachdem sich die Russen auf der Straße gegen Swienziany zurückgezogen hatten.

Das fünfte und sechste russische Corps unter Doctorow hatten am 27. noch keine Befehle erhalten, und keine Bewegung gemacht.

Am 28. aber setzten sie sich gegen Wilna in Marsch, und am 30. stieß ihre Avantgarde bei Soloczniki auf eine feindliche Abtheilung unter General Bordesoult.

Doctorow wendete sich daher gegen Oszmiana, wo sein Vortrab zugleich mit jenem des Herzogs v. Eckmühl unter General Pajol anlangte, welchen Herzog Buonaparte mit einer Infanterie-Division und mehreren Cavallerie-Regimentern dahin detaschirte, um den Russen den Weg abzuschneiden.

Doctorow ging daher zurück nach Olzany, und wendete sich dann mit Aufopferung seiner Bagage über Smargonie und Kobolinki, gegen die Düna.

Buonaparte aber, der diese Bewegung ahnete, detaschirte den General Nansouty mit einer Infanterie- und zwei Cavallerie-Divisionen über Swir, um dem General Doctorow auch diesen Weg abzuschneiden; allein durch anhaltendes Regenwetter wurde der Marsch der Franzosen dermaßen verzögert, daß sie erst den 3. Juli in Swir anlangten, als Doctorow abzog, und nur noch mit seiner Arrieregarde ein Gefecht hatten.

Die ganze erste West-Armee zog sich nun über Braslow und Widzy gegen die Düna zurück, vereinigte sich den 9. Juli, und marschirte den 10. aufwärts längs diesem Flusse, in das verschanzte Lager bei Drissa.

Von der französischen Armee verfolgten sie das zweite und dritte Corps, der König von Neapel, mehrere Divisionen des ersten Corps, und die Abtheilung des Generals Nansouty. Buonoparte aber blieb bis den 17. Juli zu Wilna, ließ die Anhöhe bei dieser Stadt befestigen, und am rechten Ufer der Wilia einen Brückenkopf anlegen; während der Vice-König von Italien über Wilna gegen Dokczycze marschirte, wo er den 17. ankam, und der Herzog von Tarent über Poniewitz vorrückte, und am 18. bei Salanty den Muscha-Fluß passirte.

Nach dem Uebergange dieses Flusses marschirte der Herzog von Tarent mit der Division Grandjean nach Jacobsstatt, und detaschirte die Preußen, welche zu seinem Armee-Corps gehörten, über Bauske und Eckau gegen Riga.

Diese stießen den 19. bei Eckau auf die Besatzung dieser Festung, und warfen sie trotz ihrer Ueberlegenheit nach einem hartnäckigen Gefechte in dieselbe zurück.

Die Abtheilungen des französischen Heeres, welche dem General Doctorow den Weg nach Wilna abschnitten, wurden verstärkt, um sich auch der zweiten West-Armee in den Weg zu stellen, wenn sie sich mit der ersten vereinigen wollte; und der König von Westphalen begab sich den 30. Juni nach Grodno, ließ dort am 3., 4. und 5. Juli seine drei Armee-Corps über den Niemen setzen, und rückte gegen Bielitza vor.

Indessen versammelte Fürst Bangration sein Heer in der Gegend von Slonim und setzte sich gegen Wileyka in Marsch. Am 5. Juli aber stieß seine Avantgarde unter Hetmann Platow bei Lida auf den Feind, und wendete sich gegen Iwie, wo sie eine andere feindliche Abtheilung fand.

Platow zog sich daher den 6. nach Nicolajew zurück, und Fürst Bangration beschloß, über Minsk gegen die Düna zu marschiren. Allein der Herzog von Eckmühl, verstärkt durch zwei Divisionen, hatte diese Stadt am 8. besetzt, und Fürst Bangration mußte sich daher über nova Swierzno gegen Bobruysk wenden.

Indessen gelangte am 7. Juli die Avantgarde des Königs von Westphalen nach Bielitza, und erreichte am 9. die feindliche Arrieregarde bei Mier.

An eben diesem Tage kam der König von Westphalen nach Nowogrodek, und das siebente Armee-Corps nach Slonim; worauf dieses Corps den Befehl erhielt, sich gegen Tormansow zu wenden, der König von Westphalen aber die Armee verlassen, und das Obercommando seiner beiden andern Corps dem Herzoge von Eckmühl übergeben mußte.

Dieser Herzog, welcher durch eine Abtheilung seiner Truppen sich des vom Feinde verlassenen festen Platzes Borysow bemächtigte, marschirte nun von Minsk über Igumen nach Mohilew, wo er den 20. ankam, um sich neuerdings dem Fürst Bangration in den Weg zu stellen. Dieser aber, nicht schnell genug von dem fünften und achten Corps verfolgt, stellte am 23. dem Herzoge von Eckmühl zwei Divisionen bei Mohilew entgegen, während er den Dnieper bei Bychow passirte, zog dann diese Divisionen an sich, und setzte seinen Marsch nach Smolensk fort.

Zwischen den Armee-Corps des Vice-Königs von Italien, und des Herzogs von Eckmühl, marschirte eine Abtheilung unter General Colbert, von Wilna über Wileyka und Borysow nach Orsza; wo sie den 18. anlangte und große Magazine erbeutete; und eine andere unter General Grouchy, auf welche Hetmann Platow stieß, als er nach Wileyka marschiren wollte, folgte, nachdem sich Fürst Bangration gegen Minsk gewendet hatte, dem General Colbert über Borysow, und kam den 18. nach Kochanow.

Fürst Schwarzenberg, welcher den 25. Juni nach Sielce gelangte, passirte bei Mielnik den Bug, und marschirte nach Pruszana, wo er den 9. Juli ankam, ließ Kobryn und Pinsk besetzen, und blieb in dieser Stellung, um den General Tormansow zu beobachten.

Als er aber von dem siebenten Armee-Corps abgelöst wurde, setzte er sich den 18. Juli gegen Minsk in Marsch.

Den 24. wurden auch die Oesterreicher zu Pinsk, und den 25. zu Kabrin von den Truppen des siebenten Armee-Corps abgelöset; worauf die Oesterreicher nach Nieswitz marschirten, wo sich am 27. das Hauptquartier befand.

Am 30. sollten die Oesterreicher ihren Marsch gegen Minsk fortsetzen, als Regnier, welcher zu Rozanna verblieb, meldete: daß der Feind gegen Kobryn vorrückte, die dortige Brigade angriff, und die Communication mit Warschau unterbrechen zu wollen scheine.

Fürst Schwarzenberg blieb daher bei Nieswitz stehen, um Regnier im Nothfalle zu unterstützen, und mit ihm vereinigt den Feind anzugreifen.

Am 31. erhielt der Fürst die Nachricht, daß die sächsische Brigade, welche zu Kobryn stand, nach einer zehnstündigen Gegenwehr größtentheils gefangen wurde, und der Feind schon bis Prußana streife. Auf diese Nachricht setzte sich der Fürst in der folgenden Nacht wieder nach Slonim in Marsch und ließ bloß ein kleines Detaschement bei Kletzk zurück, um die Straße von Pinsk zu beobachten, und mit dem Observations-Corps eine Verbindung zu unterhalten, welches das fünfte Corps vor Bobruysk zurückließ.

Den 3. August vereinigte er sich bei Slonim mit dem siebenten Corps, und die folgenden Tage rückten das österreichische und dieses Corps nach Rozanna vor.

Den 5. wurde dieses Corps, vermöge einer von Buonaparte angelangten Weisung, auch den Befehlen des Fürsten Schwarzenbergs untergeordnet, welcher dann den G. Baron Mohr mit 2 Bataillons und einem Cavallerie-Regimente, gegen eine über Drohiczyn gegen Slonim vorrückende feindliche Abtheilung detaschirte, und selbst mit seinen beiden Armee-Corps gegen Prußana vorrückte, am 12. den General Tormansow bei Gorodeczna angriff, ihn schlug, und über Kobryn und Kowel bis Luzk hinter dem Styr verfolgte; wo dieser General eine feste Stellung nahm.

Den 18. Juli am nämlichen Tage, als Buonaparte von Wilna zu Hlobukie (bei Danielowicze) ankam, verließen die Russen ihr verschanztes Lager bei Drissa, und zogen sich längs dem rechten Düna-Ufer hinauf, bis gegenüber von Witepsk, wo sie am 24. diesen Fluß passirten.

Nur das Armee-Corps des G. L. Grafen Wittgenstein, welches an jenem Ufer der Düna, gegenüber von Druja stand, blieb in seiner Stellung zurück.

Das vierte russische Armee-Corps, welches General Ostermann, statt des erkrankten G. L. Schuwalow, commandirte, machte die Avantgarde, und rückte nach Ostrowna vor, um den Uebergang der andern Corps zu decken.

Den 25. wurde es vergebens vom General Nansouty und dem Könige von Neapel angegriffen. Am 26. behauptete es seine Stellung nicht nur gegen diese Corps, sondern auch gegen die Avantgarde des Vice-Königs von Italien, welche sich mit ihnen vereinigte, und am 27. mit Anbruch des Tages stand das russische Heer in Schlachtordnung vorwärts Witepsk, hinter einer Avantgarde von 10,000 Mann Cavallerie. Buonaparte glaubte daher, daß es sich schlagen wolle, ließ diese Avantgarde über einen kleinen Fluß zurück werfen, und bereitete sich, das Heer den 28. anzugreifen; allein in der Nacht vorher zog es sich gegen Smolensk zurück, und Buonaparte verlegte am 28. sein Hauptquartier nach Witepsk.

Am 23. passirte der Herzog von Reggio mit dem zweiten und sechsten Corps, worüber er das Obercommando erhielt, die Düna bei Beszencowicze, und marschirte gegen Sebez, um dem an der Düna zurückgebliebenen Corps des G. L. Wittgenstein die Straße nach Pskow abzuschneiden.

Auf die Nachricht von diesem Uebergange aber zog sich G. L. Wittgenstein nach Klästiczy, und rückte den 30. Juli an die Drissa vor, um die Straße von Polloczk nach Sebez zu decken.

Mehrere hartnäckige Gefechte, welche nun G. L. Wittgenstein dem Herzoge von Reggio lieferte, um ihn wieder über die Düna zurück zu werfen, verfehlten ihren Zweck, und die Franzosen behaupteten sich bis zu dem §. 102 angeführten Zeitpuncte, jenseits dieses Flusses.

Am 1. August besetzte der Herzog von Tarent Dünaburg (welches die Russen vermuthlich verließen, um die Straße von Jacobsstadt nach Sebez zu decken) und ließ es schleifen; während sich die Preußen seines Armeecorps gegen heftige Ausfälle der Garnison von Riga behaupteten.

Nach dem Rückzuge der russischen Hauptarmee von Witepsk gegen Smolensk, bezogen das dritte und vierte Corps, die beiden Cavalleriecorps, und die drei Corps unter dem Ober-Commando des Herzogs von Eckmühl, Erholungsquartiere.

Die vier ersteren dieser Corps zwischen der Düna und dem Dnieper, vorwärts Witepsk und Orsza, das erste bei Orsza, das fünfte bei Mohilew, und das achte am Einflusse der Berezyna in den Dnieper.

Eine Abtheilung des fünften Corps, unter General Dombrowsky, observirte die Festung Bobruysk, und eine andere (vermuthlich des achten) den festen Platz Mozie.

Das neunte Corps versammelte sich bei Tilsit, und marschirte dann nach Wilna, und ein eilftes, unter Herzog Castiglione (Augereau) versammelte sich zu Stettin.

Am 10. August beschloß Buonaparte die Operationen fortzusetzen, und auf dem linken Ufer des Dniepers gegen Smolensk vorzurücken; wo sich die erste nnd zweite feindliche Westarmee den 2. August vereinigten.

Zu diesem Ende versammelten sich alle ausgeruhten Corps, ausgenommen das achte, am 13. und 14. auf dem linken Ufer des Dniepers, vorwärts Dubrowna; worauf noch an diesem Tage der König von Neapel und der Herzog von Elchingen bis Krasnoi vorrückten, wo sie eine 5000 Mann und 2000 Pferde starke feindliche Avantgarde angriffen und warfen, und am 16. wurden die Anhöhen von Smolensk besetzt. Diese Stadt ist mit einer 25 Fuß hohen und 10 Fuß dicken Ringmauer, von 4000 Klafter im Umfange, eingeschlossen, welche von Thürmen flankirt wird, die mit schwerem Geschütze besetzt waren.

Ferner war um die Stadt ein bedeckter Weg aufgeworfen, und ihre Vorstädte verschanzt.

Drei Brücken verbanden diese von 30,000 Russen besetzte Stadt mit dem rechten Ufer des Dniepers, wo der Rest ihres Heeres stand, welches den 12. über Porjecze vorgerückt, aber auf die Nachricht von der Vorrückung Buonaparte's längs dem linken Ufer des Dniepers, wieder gegen Smolensk zurückgeeilt war.

Am 17. um 2 Uhr nach Mittag ließ Buonaparte die verschanzten Vorstädte angreifen, aus welchen man die Brücken über den Dnieper entdecken konnte; und nach ihrer Wegnahme, die viel Blut kostete, mehrere Batterien gegen jene Brücken aufstellen und feuern.

Um 6 Uhr Abends fingen auch Batterien von Haubitzen und 12 pfündern zu spielen an, welche vermuthlich so wie jene gegen die Brücken unter dem Schutze der Vorstädte aufgestellt wurden; steckten

die gedeckten Thürme der Ringmauer sowohl, als die Stadt selbst, in Brand, demontirten das feindliche Geschütz, und bestrichen den bedeckten Weg. Hierdurch wurden die Russen bewogen, in der Nacht die Stadt zu verlassen, zu deren Vertheidigung sie noch zwei Divisionen hinein warfen, als der Angriff der Vorstädte begann, und um 2 Uhr früh wurde sie von den Franzosen besetzt, welche darin 200 Kanonen und Mörser von schwerem Caliber fanden.

Nach der Räumung von Smolensk verbrannten die Russen gänzlich die beschädigten Brücken über den Dnieper, und zogen sich gegen Dorogobusz zurück.

Am 18. früh übersetzten die zum dritten Corps gehörenden Würtemberger diesen Fluß mittelst einer 4 Fuß tiefen Furth, und kämpften bis in die Nacht mit der feindlichen Arriergarde, um ihr eine am rechten Ufer desselben gelegene Vorstadt zu entreißen. Endlich aber erreichten sie ihren Zweck, und verschafften dadurch der französischen Armee Gelegenheit, neue Brücken über den Dnieper herzustellen.

Am 19. mit Tages Anbruch passirte der Herzog von Elchingen über diese Brücken, um den Feind zu verfolgen, dessen letzte 5000 Mann starke Abtheilung er binnen einer Stunde erreichte und warf; worauf sie sich auf eine andere (bei Walutina aufgestellte) repliirte, die durch vier Divisionen verstärkt, welche von der Hauptarmee umkehrten, sich gegen die lebhaftesten Angriffe behauptete, und sich erst mit Einbruch der Nacht zurückzog.

Der Herzog von Abrantes mit dem achten Armeecorps, welcher vermuthlich aus den Cantonnirungen am Ausflusse der Berezina gegen Smolensk vorrückte, passirte ebenfalls am 19. den Dnieper, zwei Stunden ober dieser Stadt, und stieß auf eine Abtheilung des russischen Heeres, welche sich gegen die Angriffe seiner Avantgarde bis zum Einbruche der Nacht behauptete; die aber durch einen nachdrücklichen Angriff früher zum Weichen gebracht, ihm den Rücken der bei Walutina aufgestellten Arriergarde Preis gegeben hätte.

Nach dem Wiederbeginne der Operationen bemerkt man nicht, daß Mozie observirt wurde; welches vermuthen läßt, daß die davor gestandene Abtheilung zum achten Corps gehörte, und damit vorrückte.

Am 29. August übernahm Fürst Kutusow das Ober-Commando aller russischen Heere, und zog sich bis hinter die Moskwa zurück, wo er die Armee aufstellte.

Am 7. September griff sie Buonaparte an, und der Erfolg läßt ihm den Sieg zumuthen, da sie sich nach der Schlacht bis über Moskau zurück zog, wo die Franzosen den 14. September einrückten.

Die Vortheile, welche in diesem Feldzuge der Kriegsschauplatz den Russen gewährte, und die Geschicklichkeit, womit Buonaparte ihre Vernachlässigung dieser Vortheile zu benützen wußte, sind in gleichem Grade merkwürdig. Die russische Gränze gegen das Herzogthum Warschau

und Preußen nämlich, bildete von Kowno bis an das Meer einen Vorsprung, in welchem ein Heer aufgestellt werden konnte, und die Düna deckte den Rückzug dieses Heeres.

Die russische Hauptarmee hätte sich folglich in diesem Vorsprunge bei Szawle, Poniewicz und Wilkomirz versammeln, und die Garnison von Riga nach Telszew vorrücken sollen, um den rechten Flügel des Heeres bis an das Meer zu verlängern.

Am linken Ufer der Düna aber, zwischen Riga und Dünaburg, hätten mehrere Brückenköpfe von Feldschanzen angelegt werden müssen, um den Rückzug des Heeres über dieselbe zu sichern.

An diesem Flusse hätte sich das Heer müssen erhalten können, da der Feind nicht gegen Moskau vordringen konnte, ohne ihm den Rükken Preis zu geben; wohin er aber vorzüglich trachten mußte, weil er dadurch in den Besitz des größten Theils der fruchtbarsten und bevölkertsten Provinzen des russischen Reiches gelangte.

Zu diesem Ende wären feste Plätze à cheval der Düna nöthig gewesen, welche die Armee in Stand setzen konnten, die Defensiv-Manöver auszuführen.

Statt dem verschanzten Lager bei Drissa hätte also noch ein dritter fester Platz à cheval jenes Flusses, in der Gegend von Pollozk angelegt werden sollen.

Mittelst dieses Platzes, Dünaburg und Riga, hätte zwar ein an der Düna operirendes russisches Heer sowohl das Land nördlich dieses Flusses decken, als den Feind verhindern können, über Wilna gegen den Dnieper vorzudringen; allein da die bedrohte Strecke der Grenze zwischen der Düna und den österreichischen Staaten beiläufig 90 deutsche Meilen betrug: so hätte es dem Feinde nicht verwehren können, aus den südlicheren Theilen des Herzogthums Warschau bis an den Dnieper vorzudringen, und den größten Theil der westlich dieses Flusses liegenden russischen Provinzen in Requisition zu setzen. Um dieses zu verhindern, bot der Pzripetz mit seinen ausgedehnten Morästen, den Russen alle Vortheile eines die Parallelstraßen durchschneidenden großen Flusses dar.

Es war daher vermöge den aufgestellten Grundsätzen sehr zweckmäßig, das Tormansowsche Corps an den Ufern dieses Flusses aufzustellen. Noch vortheilhafter aber wäre dieses Corps gewesen, wenn dasselbe die angeführten Defensiv-Manöver hätte ausführen können; wozu nebst Mozie noch ein anderer fester Platz bei Pinsk, oder an der Mündung des Horyn, à cheval des Pzripez, und an beiden Ufern dieses Flusses, Communicationen zwischen diesen zwei festen Plätzen hätten angelegt werden müssen.

Endlich wären zur Verhinderung feindlicher Streifzüge in das Land zwischen der Düna und dem Przipetz, kleine Corps bei Wilna und Slonim aufzustellen gewesen; wovon ersteres, wenn es mit Macht

gedrückt worden wäre, an die Düna, und letzteres an den Przipetz sich hätte zurückziehen, und jenes mit der Haupt-Armee, dieses aber mit dem Tormansowschen Corps sich hätte vereinigen können.

Wäre nun der Feind durch die Flanken-Stellung der russischen Hauptarmee verhindert, den Niemen südlich von Kowno zu passiren, unterhalb dieses Ortes über denselben gegangen; so hätte sich dieses Heer durch eine rückgängige Bewegung vereinigen, den Feind angreifen, und erst, wenn es besiegt worden wäre, sich an die Düna zurückziehen können; um bis zur Erhaltung neuer Verstärkungen ihn durch Defensiv-Manöver aufzuhalten.

Diese Bewegung rückwärts hätte jedoch nicht bedeutend seyn dürfen, da das Centrum dieses Heeres beiläufig eben so weit von seinen äußersten Corps, als von dem Niemen entfernt gewesen wäre.

Statt sich aber auf eine ähnliche Weise aufzustellen, fehlten die Russen gegen alle Grundsätze des Krieges, und bildeten längs der ganzen bedrohten Strecke der Grenze eine beinahe gleich starke, oder vielmehr gleich schwache Kette von Truppen.

Buonaparte konnte daher nichts Besseres thun, als einen bedeutenden Theil seines Heeres auf Einem Puncte zu versammeln, diese Kette mit Uebermacht zu durchbrechen, die beiden getrennten Theile derselben aus einander zu drängen, und sich dadurch eines großen Theiles des feindlichen Landes zu bemächtigen. Die Art aber, wie er dieses ausführte, macht gewiß seinem Feldherrn-Talente Ehre. Er verfolgte nämlich die erste West-Armee bis an die Düna, und stellte der zweiten Detaschements entgegen, welche diese Armee gewiß hätte werfen können; allein zwischen den Corps, welche die erste West-Armee verfolgten, und diesen Detaschements, befand sich der Vice-König von Italien mit zwei starken Armeecorps; und drei andere Corps, unter dem Könige von Westphalen, rückten von Grodno gegen Nowogrodek vor.

Auf diese Art konnte Buonaparte jedem der feindlichen Heere leicht mit Uebermacht begegnen, da er die Corps des Vice-Königs entweder mit jenem an der Düna vereinigen, oder gegen den Fürst Bangration wenden, und diesen so lange aufhalten konnte, bis ihm der König von Westphalen in den Rücken gelangte.

Waren die Russen in dem Lager bei Drissa stehen geblieben, so hätte diese Lage der Dinge aufgehört, als Fürst Bangration sich dem Dnieper näherte: da der Vice-König entweder zu weit hätte vorrücken oder zurückbleiben müssen, als daß er die Corps an der Düna, oder die gegen den Fürst Bangration detaschirten, hätte unterstützen können. Dieserwegen war es nöthig, den Herzog von Eckmühl dergestalt zu verstärken, daß er allein im Stande war, den Fürst Bangration so lange aufzuhalten, bis ihm die Corps des rechten Flügels in den Rücken kommen konnten.

Ersterer hielt ihn auf, diese Corps aber rückten nicht schnell genug an, dadurch wurde das Ziel dieser Operation verfehlt, und Fürst Bangration entkam; welches meistens der Fall bei Operationen mit getheilten Heeren ist. Nach der Vereinigung beider russischen Heere war die Stellung der detaschirten Corps ganz den in gegenwärtigem Paragraphen aufgestellten Grundsätzen entsprechend.

Auf dem linken Flügel des französischen Heeres nämlich waren die Russen bis über die Düna und nach Riga zurückgedrängt, und von französischen Corps fest gehalten. Auf dem rechten wurde die Festung Bobruysk observirt, und Fürst Schwarzenberg drängte den General Tormansow nach Wolhynien zurück. Zwischen beiden Flügeln endlich rückte das neunte Corps vor, um einen oder den andern unterstützen zu können.

Als nach dem Wiederbeginnen der Operationen Buonaparte auf dem linken Ufer des Dniepers nach Smolensk vorrückte, hätten die Russen, statt von Porjecze dahin zurück zu eilen, vermög §. 102. sich nach Orsza wenden sollen; wodurch Buonaparte gezwungen gewesen wäre, entweder sogleich zurück zu kehren, oder sich durchzuschlagen.

Auf keinen Fall konnte Mangel an Lebensmitteln die Ursache seyn, warum die Russen diese Operation nicht ausführten; da die Franzosen, ohne vom Lande zu leben, nicht so schnelle Fortschritte hätten machen können, und die Russen überdieß mit Weliki Lucki in Verbindung gestanden wären, wo sie große Magazine hatten.

Nur das Verlangen, Reserve-Corps an sich zu ziehen, um im Stande zu seyn, dem Feinde eine entscheidende Schlacht zu liefern, kann folglich ihren Rückzug nach Smolensk rechtfertigen.

Am nämlichen Tage, als Buonaparte in Moskau einrückte, kam das neunte Armee-Corps nach Minsk. Derselbe hatte daher seine Vorrückung nach jener Hauptstadt gesichert; nur hätte er nicht dort verweilen sollen, als das Heer des Admirals Tschitschakow so nahe kam, daß es ihm den Rückzug abschneiden konnte; wenn er das neunte Corps gegen G. L. Wittgenstein nöthig zu haben glaubte, oder es nicht stark genug war, um den Fürsten Schwarzenberg gegen die vereinigten Truppen Tschitschakows und Tormansows hinlänglich verstärken zu können.

Das Schicksal des Generals Fink, welcher sich zwischen die Operationslinien der Oesterreicher über Dippoldiswalde und Gishübel hineindrängte, ist ein Beweis: wie gefährlich es ist, die Communicationen eines Heeres abzuschneiden, wenn die zur Deckung derselben aufgestellten Detaschements, nach den vorhin aufgestellten Grundsätzen manövriren.

General Fink fühlte diese Gefahr, stellte sie vergebens dem Könige vor, und mußte noch überdieß die so zweckmäßig bei Dippoldiswalde zurückgelassene Abtheilung seines Corps an sich ziehen; welche vielleicht,

durch den Terrain begünstiget, das dahin vorrückende österreichische Corps so lange hätte aufhalten können, bis er aus der Schlinge gewesen wäre.

Die Schuld dieses Unglücks für die preussischen Waffen trifft daher mehr den König, als den General Fink.

Vermöge Vorigem müssen zur Deckung einer Operationslinie ohne Basis die feindlichen Detaschements, welche sie unterbrechen könnten, desto weiter davon weggedrückt werden, je weiter die Armee in das feindliche Land vordringt. Bei einem von einer Operationsbasis ausgegangenen angreifenden Heere aber, dürfen sich jene Detaschements nicht zwischen seine äußersten Operationslinien hinein wagen. Jenes Mittel, eine einzige Operationslinie gegen die Detaschements eines angegriffenen Heeres zu decken, würde aber dieselbe den Unternehmungen eines Aufstandes in Massa völlig Preis geben, und diese Vortheile einer Operationsbasis verschwinden gänzlich gegen einen solchen Feind; da, je weiter sich im ersteren Falle die Detaschements der vorrückenden Armee von der Operationslinie entfernten, oder je weiter im letzteren die äußersten Operationslinien eines solchen Heeres aus einander gingen, desto mehr Feinde sich zwischen jenen Detaschements oder diesen Operationslinien erheben könnten.

Die Deckung jeder Operationslinie gegen einen Aufstand in Massa erfordert daher, daß die dazu bestimmten Detaschements auf dieser Linie selbst verbleiben.

Weil nun eine solche Linie an jedem Punkte unterbrochen werden kann, wo Seitenwege zu derselben führen, und folglich an einem jeden dieser Punkte ein Detaschement zu ihrer Deckung nöthig wäre: so kann eine solche Linie nur gedecket werden, wenn sie sehr kurz ist.

Bei einer langen Operationslinie aber muß man sich begnügen, statt sie zu decken, die sich darauf befindlichen festen Plätze und andere leicht vom Feinde zu vertheidigenden Strecken derselben mit starken Detaschements zu besetzen, und sich die Communikation zwischen diesen Detaschements mit den Waffen in der Hand zu bahnen, so oft sie unterbrochen wird.

So ließen die Franzosen, als sie im Jahr 1810 aus Neu-Castilien nach Andalusien vordrangen, ein starkes Corps in der Sierra Morena zurück, und von einer Abtheilung zur andern auf den Operationslinien bis zu den Pyrenäen die Couriere oft mit ganzen Corps begleiten, um ihnen den Weg zu bahnen.

Ferner kann eine in den angegriffenen Staat vorgedrungene Armee, wenn sie bloß das Heer desselben zu bekämpfen hat, den ganzen Landstrich zu ihrem Unterhalte benutzen, welcher zwischen den äußersten eine einzige Operationslinie deckenden Detaschements, oder den äußersten mehrerer solcher Linien liegt.

So konnte Buonaparte bei Witepsk seine Bedürfnisse aus dem ganzen Landstriche zwischen der Düna und dem Pzripetz beziehen.

Dieses findet aber in einem Lande nicht statt, welches sich mittelst eines Aufstandes in Masse vertheidiget; wo jede Operationslinie besonders gedeckt werden muß, und wo die Detaschements, welche sie decken, unmittelbar auf derselben stehen oder streifen müssen.

In einem solchen Lande muß also das angreifende Heer rechts und links seiner Operationslinien bedeutende Abtheilungen detaschiren, um es in Requisition zu setzen; und die Verbindung mit diesen Detaschements auf die nämliche Art erhalten, oder vielmehr stets erneuern, wie die Operationslinien selbst.

So konnten die Franzosen aus keiner Provinz Spaniens das Geringste erhalten, ohne ein ganzes Heer darin aufzustellen.

Es ist leicht zu begreifen, wie sehr durch diese Lage der Umstände in einem Lande, welches sich mittelst eines Aufstandes in Massa vertheidiget, die Macht des Angreifers sich vertheilen muß, und foglich: daß es eben so schwer ist, ein solches Land zu unterjochen, als man vermöge des Obigen nicht leicht in dasselbe eindringen kann.

Um in einen Staat einzudringen, müssen seine Heere entweder angegriffen und geschlagen, oder abgeschnitten werden.

Bei einem nach den Grundsätzen der Strategie befestigten Staate aber können die Heere desselben, mittelst der zweckmäßig angewandten Defensiv-Manöver, eine Schlacht vermeiden, ohne sich in das Innere jenes Staates zurückzuziehen, und ohne Gefahr, von demselben abgeschnitten zu werden.

Der Angreifer eines solchen Staates kann also nicht in denselben eindringen, ohne seine Heere dieser Manövrirfähigkeit beraubt, und sich folglich der festen Plätze bemächtiget zu haben, welche ihnen dieselbe gewähren.

So belagerten die Oesterreicher, als sie im Jahr 1796 die Franzosen über den Rhein zurückgeworfen hatten, die Brückenköpfe von Kehl und Hüningen, um sie der Manövrirfähigkeit zu berauben, sich ungehindert von einem auf das andere Ufer dieses Flusses begeben zu können.

Eine Belagerung ist aber eine langwierige und erschöpfende Unternehmung, welche einen großen Theil der angreifenden Heere fesselt, und folglich dem angegriffenen Staate Zeit und Gelegenheit gewährt, dieselben zu besiegen.

Wenn also Armeen so oft in das Herz der angegriffenen Staaten eindringen: so ist es bloß, weil sie nicht nach den Grundsätzen der Strategie befestiget sind, oder ihre Heere nicht nach diesen Grundsätzen manövriren.

Diese erhabene Kunst ist also die beste Schützerin der Staaten, zu deren Unterjochung sie bloß bestimmt scheinet, weil sie so wenig gekannt ist.

n. Von

n. Von defensiven Kriegsoperationen.

Eine angreifende Armee kann entweder mit Gewalt, oder durch Mangel ihrer Bedürfnisse, d. i. Lebensmittel und Munition verhindert werden, Fortschritte zu machen, oder gezwungen werden, sich zurück zu ziehen.

Die Zurückhaltung oder Zurückdrängung des Angreifers mit Gewalt führt ohne Zweifel am schnellsten zum Ziele, und ist daher empfehlenswerth, wenn der Vertheidiger die hinlängliche Macht dazu besitzt.

Ist aber dieses nicht der Fall: so muß derselbe das Nämliche dadurch zu erzielen trachten, daß er den Feind verhindert, sich seine Bedürfnisse zu verschaffen; das heißt, er muß ihm die Hülfsquellen des angegriffenen Staates so viel möglich entziehen, und ihm die Verbindung mit seinem eigenen Lande abschneiden.

Allein auch hierzu wird von Seiten des Vertheidigers eine gewisse Macht erfordert.

Es kann folglich kein Krieg zwischen Staaten Statt haben, wovon einer in Ansehung des andern so schwach ist, daß das Heer des Stärkern sich zu theilen vermag, und dennoch jeder Theil desselben dem vereinigten Heere des Schwächern dermaßen überlegen bleibt, daß dieses gar kein Treffen wagen darf; da in diesem Falle ein Theil des angreifenden Heeres in den angegriffenen Staat eindringen, und der andere den Vertheidiger von den Verbindungsstraßen mit dem angreifenden Staate abhalten kann.

So kann z. B. der Großherzog von Baden keinen Krieg mit dem Könige von Frankreich führen.

Stehet hingegen die Macht zweier Staaten nicht in einem solchen Mißverhältnisse, und das Heer des Stärkern bringt von verschiedenen Seiten in den Schwächern ein, oder theilet sich, nachdem es darin eingedrungen ist: so muß die diesen Staat vertheidigende Armee trachten, den Angreifer theilweise zu besiegen, und dieses selbst dann, wenn jeder Theil des angreifenden Heeres derselben noch überlegen wäre; da in diesem Falle dieses das einzige Mittel bleibt, den angegriffenen Staat zu retten.

Friedrich der Große konnte in dem Feldzuge von 1757 Preußen nur dadurch retten, daß er die Franzosen bei Roßbach, und die Oesterreicher bei Leuthen angriff, und durch sein hohes Talent, mit einer viel geringeren Macht schlug.

Findet sich die Armee eines angegriffenen Staates so mächtig, daß sie den vereinigten Angreifer angriff, und wurde besiegt; oder wagt sie es nicht ihn anzugreifen, weil er vereiniget ist: so kann sie ihr Vaterland nur schützen, wenn sie ihn so lange an dessen Grenzen aufzuhalten vermag, bis sie entweder durch erhaltene Verstärkungen, oder durch nachtheilige Stellungen, welche der Feind bei ihrer Verfolgung nimmt, im Stande ist, ihn zu besiegen.

Um aber den Feind an der Grenze eines Staates fest zu halten, muß die Armee, welche ihn vertheidiget, diese Grenze selbst nicht verlassen; denn zieht sie sich in das Innere des Staates zurück; so wird ihr der Feind folgen, und in denselben eindringen.

Hieraus erhellet die Nothwendigkeit einer mit der Grenze parallelen Straße; damit sich die Armee, welche diese Grenze vertheidiget, längs derselben vor dem ihr folgenden Feinde zurückziehen könne, und nicht in das Innere des Staates sich zu begeben gezwungen sey.

Diese Bewegungen der vertheidigenden Armee setzen aber voraus: daß sie ihre Bedürfnisse von den beiden Flügeln beider Parallelstraßen, die feindliche hingegen die ihrigen nur aus dem angreifenden Staate erhalten könne; sonst könnte sich jene Armee weder auf den Parallelstraßen bewegen, noch auf einer Communication zwischen denselben, im Rücken des Feindes aufstellen; da im letzten Falle dieser zwischen ihr und dem Innern des angegriffenen Staates verbleiben, und sie folglich von demselben abschneiden könnte. Es müssen daher Festungen auf den Parallelstraßen liegen, welche die Bedürfnisse dem vertheidigenden Heere sichern, und dem feindlichen entziehen.

Durch zwei mit Festungen versehene Parallelstraßen kann also eine geschlagene Armee den Feind an der Grenze eines Staates festhalten.

Der Feldzug der Franzosen und Spanier im Jahre 1653 gibt Gelegenheit, diesen Grundsatz durch die Erfahrung zu bewähren. Condé stand mit 30,000 Mann bei la Chapelle, auf der Straße von Laon nach Mons. Turenne und la Ferte standen mit 7000 Mann Infanterie und 5000 Reitern bei Vervins.

Die Plätze Cambrai und Landreci waren in der Macht der Spanier. Papaume, Peronne, St. Quentin und Guise waren französische Festungen erster Reihe, und Corbie, Roye, Ham und la Fere, eine zweite Reihe befestigter Orte, welche so wie jene Festungen, theils schwach, theils gar nicht besetzt waren.

Während dem Marsche der Spanier gegen Ham zogen sich die Franzosen nach Ribemont, wo der König mit dem Cardinal Mazarin zur Armee kam; um in einem Kriegsrathe zu entscheiden, wie der Staat gegen einen so überlegenen Feind zu vertheidigen sey.

Ein Theil der Generäle wollte die Infanterie in die festen Plätze vertheilen, und mit der Cavallerie im Rücken des Feindes streifen. Andere schlugen vor, mit der ganzen Armee den Uebergang der Oise bei Compiegne zu vertheidigen, um die Hauptstadt zu decken; und Turenne verwarf beide Vorschläge, hielt es für zweckmäßiger, mit der ganzen Armee sich nicht dem Feinde entgegen zu setzen; sondern sich ihm zur Seite dergestalt aufzustellen, daß man eine Schlacht vermeiden, und ihm bei jeder Unternehmung in den Rücken fallen könne.

Der König genehmigte den Vorschlag Turenne's, und verließ die Armee, welche über la Fere und Noyon nach Guiscart marschirte, sich dort aufstellte, eine Besatzung nach Corbie schickte, und jene von Peronne verstärkte.

Die Aufstellung der Franzosen bei Guiscart setzte den unternehmenden Condé in Verlegenheit. Er getraute sich nicht vorwärts, und wollte nicht zurück.

Unterdessen erfuhr Turenne, daß sich 3000 Mann Cavallerie, mit einem Transporte von Lebensmitteln und Munition, von Cambrai zur feindlichen Armee begeben sollten, die sich gegen Corbie zog.

Auf diese Nachricht marschirte er nach Ham, passirte dort die Somme, eilte mit der Reiterei voraus nach Peronne, zog 600 Mann von der Garnison dieses Platzes an sich, und marschirte gegen Papaume, um das feindliche Detaschement anzugreifen; allein zwei Stunden vor Papaume erfuhr er, daß sich dasselbe auf die Nachricht von seiner Annäherung, wieder zurück nach Cambrai begab.

Turenne kehrte daher wieder um, vereinigte sich mit der ihm folgenden Infanterie, und bezog ein Lager in der Gegend von Peronne.

Die Spanier, hierdurch von ihrem Lande abgeschnitten, faßten endlich den Entschluß, sich zurückzuziehen, passirten die Somme zwischen Peronne und Ham, und stellten sich gegenüber des französischen Lagers auf.

Da dieses Lager schwer anzugreifen war, und, durch die Nähe der Festung Peronne, Turenne sich unverfolgt über die Somme zurückziehen konnte: so blieben beide Armeen 3 oder 4 Tage unthätig einander gegenüber; worauf sich die Spanier gegen Guise zogen, dessen Besatzung Turenne mit 1200 Reitern und 600 Mann Infanterie verstärkte.

Diese Verstärkung gelangte, wegen dem zögernden Marsche der Spanier, früher nach Guise, als sie es umringten; daher standen sie von ihrem Vorhaben, es anzugreifen, ab, und nahmen eine Stellung bei Colincourt, zwischen Peronne und St. Quentin.

Indessen zogen sich die Franzosen durch Peronne über die Somme zurück, und stellten sich bei Ham auf. In dieser Stellung blieben beide Armeen bei 15 Tage, worauf die Spanier sich nach Rocroi wendeten, um diesen Platz zu belagern.

Auf diese Art hielt Turenne mit 12,000 Mann den großen Condé mit einer mehr als zweimal stärkeren Macht, sechs Wochen an der Grenze Frankreichs fest; welchen ein anderer General, mit einer ihm überlegenen Macht, nicht aufgehalten haben würde.

Dieses Benehmen, welches Turenne den Dank des befreiten Vaterlandes, und den Ruhm eines Fabius erwarb, beweiset: was für Vortheile einem geschickten Generale zwei befestigte Parallelstraßen gewähren.

Bisher betrachtete man die Defensiv-Operationen einer Armee, ohne Rücksicht auf natürliche Hindernisse, welche sie begünstigen.

Diese Hindernisse können entweder die Communicationen zwischen den Parallelstraßen, oder diese Straßen selbst durchkreuzen, und mehr oder minder ausgedehnt seyn.

Hindernisse, welche die Communicationen zwischen den Parallelstraßen durchkreuzen, sind:

1) Große Flüsse.

Werden die Communicationen zwischen den Parallelstraßen, durch ununterbrochene Hindernisse, wie durch einen großen Fluß durchkreuzet, und es liegen auf jenen Communicationen Festungen à cheval dieses Flusses: so kann die defensiv agirende Armee sich hinter demselben auf der Parallelstraße aufstellen; wenn dann der Feind zwischen zwei Festungen eine Brücke schlägt, und den Fluß passiren will, sich durch die eine Festung auf die entgegengesetzte Seite dieses Flusses begeben, ihm die Communication mit seinem eigenen Lande bedrohen, und wenn er gegen das Innere des Staates vordringt, ihm in den Rücken fallen.

Der Feldzug von 1675 zwischen Turenne und Montecuculi liefert einen Beweis von der Güte eines solchen Manövers.

Kaiser Leopold vertraute den Befehlen Montecuculis ein Heer von 12,000 Mann Infanterie und 14,000 Mann Cavallerie seiner besten Truppen an; um damit den Rhein zu passiren, durch Oberelsaß in das Innere Frankreichs einzudringen, und den Streifereien der französischen Garnisonen von Alt-Breisach und Philippsburg Einhalt zu thun. 18,000 Mann dieser Truppen, unter General Spork, versammelten sich in der Gegend von Frankfurt, marschirten nach Heilbronn, und passirten den Neckar bei Lauffen; um sich mit 8000 andern zu vereinigen, welche in Breisgau und Schwaben in Winterquartieren lagen, und sich in der Gegend von Offenburg versammelten, wo Montecuculi zu ihnen kam. Von diesen Truppen blieben jedoch drei Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Cavallerie im Breisgau zurück, vereinigten sich mit den Reichstruppen des schwäbischen und fränkischen Kreises, und bildeten ein Corps von 6000 Mann unter dem Markgrafen von Baireuth; um sich den Unternehmungen der Franzosen zu widersetzen, welche sie mittelst der Brücke zu Alt-Breisach ausführen konnten.

Montecuculi wußte, daß ihm die Straßburger gerne den Uebergang des Rheins gestatten würden, wenn sie nicht die Franzosen fürchteten.

Er marschirte daher nach Wilstädt an der Kinzig (zwischen Offenburg und dem Fort Kehl), und schickte einige Regimenter bis gegen Kehl vor; um durch die Nähe seiner Truppen den Straßburgern ihre Furcht zu benehmen. Allein Turenne wußte eben so gut als Montecuculi, was die Straßburger abhielt, diesem den Uebergang des Rheins zu gestatten; versammelte seine Truppen, welche aus 10,000 Mann

Cavallerie und 12,000 Mann Infanterie bestanden, bei Schlettstadt, rückte mit der Cavallerie gegen Straßburg vor, und bewirkte hierdurch, daß die Straßburger sowohl den Kaiserlichen als Franzosen erlaubten, sich in ihrer Stadt aufzuhalten; aber ihre Brücke abzubrechen versprachen, wenn sie jene mit Gewalt passiren wollten.

Montecuculi zweifelte demungeachtet nicht, daß er seine Absicht erreichen würde, wenn es ihm gelänge, die Franzosen aus der Gegend von Straßburg zu entfernen.

Diesem zu Folge suchte er ihnen glauben zu machen, daß er Philippsburg belagern wolle, marschirte von Wilstät gegen diesen Platz, und trug dem General Spork auf: nach Pforzheim vorzurücken, und 5000 Mann nach Losheim (gegenüber von Speyer) zu detaschiren; um dort auf zwei fliegenden Brücken den Rhein zu passiren.

Nachdem dieses Detaschement diesen Fluß passirt hatte, lagerte es sich bei Walsheim, und Montecuculi vereinigte sich mit Spork bei Losheim.

Turenne aber, welcher sich über die wahre Absicht Montecuculi's nicht täuschte, lagerte sich in der Gegend von Straßburg, und begnügte sich, die Garnison von Philippsburg zu verstärken.

Der kaiserliche General, wohl merkend, daß seine Kriegslist mißlang, passirte mit der ganzen Armee den Rhein auf einer Schiffbrücke bei Angelshausen, etwas unter Losheim, und stellte sich bei Walsheim auf; in der Absicht, den Feind an sich zu ziehen: um die befestigte Stadt Hagenau, wo dieser Magazine hatte, zu decken, und die Kaiserlichen zu verhindern, ein Corps an die Mosel zu schicken.

Hätte sich hierdurch der Feind von Straßburg entfernt; so sollte das baireuthische Corps die Brücken dieser Stadt in Besitz nehmen, während Montecuculi wieder über den Rhein zurückkehren, dem Feinde einen oder zwei Märsche abgewinnen, diesen Fluß über jene Brücke wieder passiren, und auf solche Art im Ober-Elsaß eindringen wollte.

Unterdessen schickte Turenne einige Detaschements vorwärts, um den Feind zu beobachten; entschlossen, ihm zu folgen, wenn er sich gegen die Mosel ziehen sollte, oder ihm entgegen zu gehen, wenn er Hagenau angreifen würde; und ließ zugleich oberhalb Straßburg, bei Ottenheim (gegenüber von Lohr), eine Brücke über den Rhein herstellen.

Ein Corps von 4200 Mann, welches eine Brückenschanze am rechten Rheinufer aufwarf, diese Schanze, so wie mehrere Inseln besetzte, und sich bei Rheinau (am linken Rheinufer, in der Gegend dieser Brücke) aufstellte, war bestimmt, ihre Herstellung gegen den Markgrafen von Baireuth zu sichern; und die ganze zweite Linie der Armee lagerte sich bei Erstein (zwischen Straßburg und diesem Corps), um sich nach Umständen, entweder wieder mit der ersten Linie zu vereinigen, oder dieses Corps zu unterstützen.

Dieses Benehmen Turenne's bewog Montecuculi, nachdem er vier Tage unthätig bei Walsheim stehen blieb, über den Rhein zurückzukehren, und sich wieder Straßburg zu nähern, wo er ein großes Magazin hatte.

Er ließ daher ein Regiment zur Deckung seiner Brücke, und 8 Escadrons bei Philippsburg zurück, und lagerte sich bei Kislau (hinter einem Flusse zwischen Wisloch und Bruchsal).

Turenne passirte indessen ebenfalls den Rhein, und stellte sich bei Wilstädt hinter der Kinzig auf; wodurch er den Kaiserlichen den Weg nach Straßburg abschnitt.

Der Uebergang der Franzosen über den Rhein war eine Unternehmung, worauf Montecuculi nicht gefaßt war; indem er glaubte, die Brücke bei Ottenheim würde nur geschlagen, um Detaschements überzusetzen, welche eine Diversion auf dem rechten Rheinufer machen sollten, wenn er Philippsburg belagerte.

So bald er also gewahr wurde, daß die ganze französische Armee den Rhein übersetzen wollte, eilte er gegen Straßburg, um eine Stellung bei Wilstädt einzunehmen, und die Communication mit jenem Platze nicht zu verlieren; allein Turenne war ihm schon zuvorgekommen.

Von nun an konnte Montecuculi nichts gegen das linke Rheinufer unternehmen, so lange die Franzosen nicht wieder über diesen Fluß zurückkehrten; und obschon seine Armee durch das Baireuthische Corps, welches sich beim Uebergange Turenne's an sie anschloß, und durch andere Verstärkungen an Reichstruppen auf 30,000 Mann angewachsen war: so getraute er sich doch nicht, die Franzosen anzugreifen, sondern suchte sie von ihrer Brücke abzuschneiden, und diese zu zerstören.

Die befestigte und mit 1500 Mann kaiserlicher Truppen besetzte Stadt Offenburg an der Kinzig begünstigte dieses Unternehmen Montecuculi's, und Turenne fand sich bewogen, nachdem er die Absicht dieses Generals mehrmals vereitelte, die Brücke bei Ottenheim abzubrechen, und dieselbe 1½ Stunde näher bei Straßburg wieder herzustellen, wo er sie leichter decken konnte.

Montecuculi, welcher zur Erreichung seines verfehlten Zweckes über Offenburg bis Lohr vorgedrungen war, kehrte endlich wegen Mangel an Lebensmitteln wieder durch jene Stadt zurück, ließ sie durch 5000 Mann unter General Caprara besetzt, und lagerte sich hinter der Renchen, bei ihrem Ausflusse in den Rhein; wo er hoffte, auf diesem Strome nicht nur Brod aus seinem Magazine zu Straßburg, sondern auch zwei fliegende Brücken und mehrere Fahrzeuge, die er in dieser Stadt hatte, zu erhalten, und dadurch auch das linke Rheinufer in Requisition setzen zu können.

Allein Turenne, welcher sich gegenüber Montecuculis aufstellte, ließ durch einen Theil der Garnison von Hagenau, und durch ein

Detaschement, welches er auf das linke Rheinufer absandte, unterhalb Straßburg mehrere Inseln dieses Flusses besetzen, die kleineren Arme desselben verrammeln, und in den großen bewaffnete Fahrzeuge ankern; so daß der Rhein hierdurch völlig gesperrt, und die Absicht Montecuculis vereitelt wurde.

Indessen litt die französische Armee großen Mangel an Fourage, und Turenne sah sich genöthiget, die Kaiserlichen noch mehr zu entfernen, um seine Hülfsquellen zu erweitern. Er verschanzte daher die ohnehin schwer zugängige Fronte seines Lagers, ließ es nur durch einen Theil seiner Armee besetzt, passirte die Renchen ober dem linken Flügel der Kaiserlichen, und stellte sich in ihrer linken Flanke auf; wodurch er ihren Rücken bedrohte, und ihre Gemeinschaft mit Offenburg abschnitt.

Dieses Manöver bewog Montecuculi zum Rückzuge nach Sasbach bei Bühel, wohin auch Caprara durch Umwege gelangte.

Der große Turenne, welcher den Kaiserlichen folgte, wurde bei Sasbach durch eine Kanonenkugel getödtet. Die französischen Generale de Lorge und Vaubrun, welche beide gleiche Ansprüche auf das Commando der Armee zu haben glaubten, zogen sich über den Rhein zurück, und Montecuculi passirte ihn bei Straßburg.

Durch den Uebergang des Rheins hielt also Turenne die kaiserliche Armee auf dem rechten Ufer dieses Flusses fest, und zwang sie endlich, sich gegen den Neckar zurück zu ziehen.

Freilich wäre der Erfolg dieses Manövers von dem Schicksale einer Schlacht abgehangen, wenn sich Montecuculi getraut hätte, den Feind anzugreifen.

Allein wäre Straßburg den Franzosen statt den Kaiserlichen zugethan gewesen; so hätte Turenne jene Schlacht vermeiden, sich nach Straßburg zurückziehen, und wenn Montecuculi sich weggezogen hätte, durch das Fort Kehl wieder auf dem rechten Rheinufer erscheinen können.

Der Erfolg des Feldzuges wäre daher derselbe gewesen, ohne daß Turenne eine Schlacht hätte liefern dürfen.

Ein anderes Beispiel dieser Art findet man in dem Feldzuge von 1799 in Italien.

Die festen Plätze Verona und Legnago waren von den Oesterreichern, und Peschiera von den Franzosen besetzt.

Der österreichische General St. Julien stand bei Castel novo, um diesen Platz zu beobachten, und eine österreichische Flotille lag aus der nämlichen Ursache auf dem Garda-See. 43,000 Oesterreicher, unter General Kray, lagerten um Verona auf dem rechten Etsch-Ufer, und 48 bis 49,000 Franzosen, unter General Scherer, wollten gegenüber von Albaredo (zwischen Verona und Legnago) die Etsch passiren. Zwei

Divisionen dieser Armee, unter General Moreau, standen gegen Verona, und eine gegen Legnago, um diesen Uebergang zu decken.

F. M. L. Kray, statt sich bei Albaredo aufzustellen, begnügte sich, ein Regiment Infanterie dahin zu schicken, und beschloß, den Feind am rechten Etsch-Ufer anzugreifen.

Die Franzosen, welche die Absicht des österreichischen Generals gewahr wurden, wollten seinen Angriff nicht erwarten, und gingen ihm entgegen; Kray schlug sie, und sie zogen sich gegen Mantua zurück.

Wäre der Erfolg dieser Schlacht für die Oesterreicher nicht günstig gewesen, oder hätte ihr General, bei der Annäherung der Franzosen, sich ohne zu schlagen, durch Verona auf das linke Etschufer zurückgezogen: so würde er nicht minder die Absicht erreicht haben, sie zu verhindern, die Etsch zu übersetzen, da er das nämliche Manöver wiederholen konnte, wenn diese ihren Versuch, diesen Fluß zu passiren, erneuern wollten.

Das Benehmen des österreichischen Feldherrn war daher um so zweckmäßiger; da er in einer Lage angriff, wo er seinen Zweck erreicht haben würde, wenn er auch unglücklich gewesen wäre; hingegen ein günstiger Erfolg ihm den Besitz eines großen Theils von Italien verschaffen mußte.

2) Hochgebirge.

Werden die Communicationen zwischen den Parallelstraßen statt durch einen großen Fluß, von einer hohen Gebirgskette, wie die Pyrenäen durchschnitten, welche, außer auf jenen Straßen, nirgends passiret werden kann, und sind dieselben durch Paßfestungen gesperrt: so kann die vertheidigende Armee, wenn der Feind ein oder mehrere Paßsperrungen angreift, durch eine jener Straßen in das feindliche Land vordringen, und die angegriffenen Paßsperrungen entsetzen.

Würde der Feind, um diese Manöver der vertheidigenden Armee zu vereiteln, die vordere Parallelstraße unterbrechen: so könnte diese Armee in das feindliche Land vordringen, und einen großen Theil desselben in Besitz nehmen, bevor der Feind nur einen Fuß breit ihres eigenen gewonnen hätte; folglich denselben zwingen, zur Vertheidigung seines Landes herbeizueilen, und von seinem Angriffe abzustehen.

3) Mittelgebirge.

Die Gebirgsketten, welche parallel mit der Grenze eines Staates fortlaufen, sind aber gewöhnlich nicht in einem solchen Grade unzugängig, daß man alle Communicationen über dieselben hermetisch sperren könnte.

Allein nichts desto weniger ist es vortheilhaft, diejenigen dieser Communicationen, deren Lage es gestattet, durch Paßfestungen zu sperren, oder dergestalt zu verschanzen, daß man sie durch eine unangreif-

bare Stellung decken kann; denn hat sich die vertheidigende Armee, hinter einer solchen Paßsperrung, oder in einer festen Stellung, auf der Hauptstraße gelagert: so kann der Feind nicht auf einer Nebenstraße vordringen, ohne daß jene Armee, aus ihrer Stellung, auf die Parallelstraße sich begeben, und von ihr aus ihm in den Rücken fallen könnte.

Der Feldzug von 1674 zwischen den Franzosen und Alliirten gibt Gelegenheit, dieses durch ein Beispiel zu erläutern.

Die Alliirten passirten am 24. und 25. September den Rhein bei Straßburg, und lagerten sich längs dem linken Ufer der Ill, welche ihnen im Rücken blieb.

Ihre Armee betrug 36,000 Mann, und sie erwarteten eine Verstärkung von 20,000, welche ihnen der Churfürst von Brandenburg binnen vierzehn Tagen zuführen sollte. Turenne marschirte indessen mit 22,000 Mann aus Nieder-Elsaß rheinaufwärts, und lagerte sich hinter der Souffel, welche an den Vogesen entspringt, und unter Straßburg in die Ill fällt. Die Verbündeten konnten ihre Lebensmittel im Ueberflusse aus Ober-Elsaß beziehen, statt daß Turenne nur wenige in dem ohnehin minder ergiebigen, und schon erschöpften Nieder-Elsaß fand.

Savern und Hagenau aber waren nur schwach befestigte Plätze, die er nicht sich allein überlassen konnte.

In dieser Lage entschloß sich Turenne, die Feinde vor der Ankunft des Churfürsten von Brandenburg anzugreifen.

Der Angriff geschah den 4. October, und die Schlacht dauerte bis zu Einbruch der Nacht, während welcher sich beide Theile zurückzogen, die Alliirten hinter die Ill, und die Franzosen eine Stunde vom Schlachtfelde, in der Richtung gegen Savern; in welcher Richtung sie den 7. ihren Rückzug noch zwei Stunden weiter fortsetzten, und sich bei Marsenheim aufstellten.

Den 14. kam der Churfürst von Brandenburg mit der erwarteten Verstärkung an; worauf die Alliirten wieder die Ill passirten, sich auf dem Schlachtfelde vom 4. lagerten, und sich vornahmen: die Franzosen aus Elsaß zu vertreiben, um durch Lothringen in das Innere Frankreichs vordringen zu können. Indessen erhielt auch Turenne eine Verstärkung von 3 Bataillons, und 46 Escadrons des Heerbanns.

Den 18. rückten die Alliirten, um ihren Plan auszuführen, mit der ganzen Armee gegen die Franzosen vor. Turenne aber zog sich nach Dettweiler (zwischen Savern und Hochfelden) zurück; wo er eine Stellung nahm, die ihm unangreifbar dünkte, und in welcher er seine Lebensmittel aus Lothringen, über Lutzelstein, oder la petite Pierre (zwischen Pfalzburg und Lichtenberg) erhalten konnte.

Die Alliirten, welche ihn nicht sehr nachdrücklich verfolgten, lagerten sich hierauf zwischen Wiltheim und Brumpt; so daß ihr rechter Flügel nur eine halbe Stunde von diesem Orte entfernt war.

Südlich von Savern entspringt in den Vogesen die Sor, welche durch diese Stadt nach Steinburg, Dettweiler, Hochfelden, Brumpt, und Dursenheim läuft, diese fünf Orte links läßt, und sich bei dem letzteren in den Rhein ergießt.

Hinter diesem Flusse lagerte sich Turenne, stellte bei Steinburg ein Corps auf, welches er bestimmte, bei der Annäherung des Feindes gegen Savern die Garnison dieses Platzes zu verstärken, und ließ auf seinem rechten Flügel mehrere Brücken über verschiedene Gewässer schlagen, um selbst schnell dahin marschiren zu können.

Auf seinem linken Flügel wurde das zwei Stunden davon entfernte Schloß Brumpt besetzt, worüber der Weg von Straßburg nach Hagenau führt, und Cavallerie-Posten unterhielten längs dem linken Ufer der Sor eine Verbindung zwischen der Besatzung dieses Schlosses, und der Armee; um diese von jeder Bewegung des Feindes gegen Hagenau, in Kenntniß zu setzen.

Endlich wurden alle Brücken und Fuhrten über die Sor, von Savern bis unter Brumpt, zerstört. Die Aufstellung Turenne's bei Dettweiler, und diese Anstalten setzten ihn in den Stand, sowohl Savern zu entsetzen, wenn es angegriffen würde, als den Alliirten in die linke Flanke zu fallen, wenn sie bei Brumpt die Sor passirten, und gegen Hagenau vordringen wollten.

Diese konnten also nichts unternehmen, ohne ihn zugleich in seiner Stellung fest zu halten, und folglich sich zu theilen; welches sie sich, troß ihrer großen Ueberlegenheit, nicht getrauten, da sie den Unternehmungsgeist und die Geschicklichkeit ihres Gegners kannten.

Dieselben blieben daher bis den 30. October in ihrer Stellung, und zogen sich dann wieder gegen Straßburg zurück; weil Turenne bedeutende Verstärkungen aus Flandern erhalten hatte.

In den Stellungen bei Straßburg und Dettweiler blieben beide Armeen, bis sie die Winterquartiere bezogen; die Alliirten in Elsaß, von Straßburg bis Befort, und die Franzosen in Lothringen.

Während erstere sorglos ruhten, versammelte Turenne seine Armee wieder bei Befort, griff ihre Quartiere an, schlug sie theilweise, und rollte sie bis Straßburg auf, wo sie wieder den Rhein passirten.

Die feste Stellung bei Dettweiler, welche die Alliirten abhielt, durch die Pässe von Savern und Hagenau vorzudringen, verbürget die Vortheile einer solchen Stellung in einer ähnlichen Lage; und das Benehmen Turenne's, bevor er diese Stellung bezog, so wie seine Unternehmung gegen die feindlichen Winterquartiere, beweisen, wie sehr dieser General jede Gelegenheit benutzte, den Feind theilweise zu besiegen.

Der Feldzug in Deutschland vom Jahre 1800 gibt ein ferneres Beispiel von den Vortheilen eines Flusses, welcher die Parallelstraßen durchschneidet.

Dieser Fluß ist die Donau, à cheval desselben die Festungen Ulm und Ingolstadt lagen; und die Parallelstraßen, welche er durchschnitt, sind die Straßen von diesen beiden Plätzen, südlich nach Vorarlberg und Tyrol, nördlich gegen das Anspach'sche.

Der Uebergang über die Donau ist von Ulm an abwärts überall beschwerlich, ober dieser Stadt aber, mit Ausnahme kleiner Strecken, von gar keiner Bedeutung.

Zwischen Ulm und Ingolstadt sind die vorzüglichsten Uebergangspuncte bei Leipheim, Günzburg, Lauingen, Dillingen, Donauwerth und Neuburg; alle aber, ausgenommen der letztere, vortheilhafter, um von dem linken auf das rechte Ufer überzugehen; weil ersteres bei denselben höher ist.

Die geschlagene österreichische Armee, unter F. Z. M. Kray, zog sich den 11. Mai von Memmingen nach Ulm zurück, passirte dort die Donau, und stellte sich hinter der Blau auf, welche von Blaubeuern kömmt, und sich bei Ulm in jenen Fluß ergießt.

Ein feindliches Armeecorps, unter G. L. Suzanne, welches sich am linken Donau-Ufer herabzog, stellte sich zwischen Erbach und Blaubeuern auf. Drei andere Armeecorps aber, nämlich jene von St. Cyr, Le Courbe, und das Reservecorps, unter den unmittelbaren Befehlen des Ober-Generals Moreau selbst, befanden sich auf dem rechten Ufer dieses Flusses.

Der rechte Flügel dieser Corps stand an der Günz, auf der Straße von Memmingen nach Augsburg, der linke blockirte den Brückenkopf bei Ulm, und das Centrum stand bei Weißenhorn.

Den 16. begaben sich zwei Divisionen dieser drei Corps, unter St. Cyr, auf das linke Ufer der Iller, um den G. L. Suzanne zu unterstützen, über welchen die ganze Macht der Oesterreicher herfallen konnte.

Wirklich griffen ihn diese denselben Tag um 4 Uhr früh an, sprengten das Centrum seiner Stellung, und würden ihn gänzlich überwunden haben, wäre nicht St. Cyr am rechten Donau-Ufer erschienen, und hätte sie nicht dadurch zum Rückzuge bewogen, daß er diesen Fluß bei Erbach, zwischen ihnen und Ulm zu passiren, und folglich sie von dieser Festung abzuschneiden drohte.

Moreau, welcher nun beschloß, die Oesterreicher über Blaubeuren zu umgehen, und sie in Flanke und Rücken zu nehmen, zog bis zum 19. immer mehr Truppen bei Erbach auf das linke Donau-Ufer. Kray aber errieth die Absicht seines Gegners, veränderte seine Stellung, und lagerte sich auf den Anhöhen dieses Ufers, zwischen Ulm und Kloster Elchingen (an der Donau, beiläufig zwei Stunden unter Ulm), so daß er diesen Fluß im Rücken hatte.

Diese veränderte Stellung der Oesterreicher vereitelte Moreau's Absichten, indem er ihren linken Flügel, welcher an Ulm gestützt war,

nicht angreifen konnte, und um den rechten anzugreifen, sich weit links ziehen, und von seinen Corps am rechten Donau-Ufer trennen mußte; während dem sich Kray durch Ulm auf dieses Ufer der Donau begeben, diese Corps schlagen, sich hinter der Iller aufstellen, und mit Tyrol und Vorarlberg in Verbindung setzen konnte.

Um nun die Oesterreicher aus dieser Stellung zu ziehen, in welcher man ihnen nichts anzuhaben vermochte, beschloß Moreau: mit seiner ganzen Armee durch Erbach wieder das rechte Donau-Ufer überzugehen, mit dem rechten Flügel gegen Landsberg und Augsburg vorzudringen, und mit dem linken den Brückenkopf von Ulm zu blockiren; in der Meinung, Kray würde sich zurückziehen, um den Lech zu vertheidigen. Diesem zu Folge marschirte die Armee bis zum 21. über die Donau, und zog sich gegen die Mindel.

Um ihrem weitern Vorrücken Einhalt zu thun, ließ Kray den 22. das Corps des F. Z. M. Staray bei Erbach und Donaurieden die Donau passiren, und den linken Flügel des Feindes an der Westerach (welche durch Laupheim fließt) angreifen.

Nach einem hartnäckigen Gefechte aber wurde Staray wieder über die Donau zurückgedrückt, und die Franzosen fuhren fort, sich gegen den Lech auszudehnen.

Suzanne blieb theils auf dem linken Ufer der Iller, theils besetzte er die Anhöhen gegenüber von Ulm; St. Cyr und das Reservecorps stellten sich zwischen Illerdissen und Thauhausen an der Mindel auf, und Le Courbe dehnte sich bis Landsburg und Augsburg aus.

Die Oesterreicher aber begnügten sich bis zum 4. Juni, die feindlichen Vortruppen von der Donau wegzudrängen, und besetzten Laupheim, Illerdissen, Krumbach, und einen Theil des Schmutterthals.

Ferner hatte am 29. Mai General Merfeld mit 2000 Pferden den Lech bei Rain passirt, und sich längs dem rechten Ufer dieses Flusses mit den in Tyrol gestandenen Oesterreichern in Verbindung gesetzt.

Aufwärts der Donau störten die Kaiserlichen wesentlich den Marsch der feindlichen Verstärkungstruppen und ihrer Munitionstransporte durch Streifkommando's unter Mier und Wallmoden, welche sich mit dem im Schwarzwalde bewaffneten Landvolke verbanden.

Endlich beschloß F. Z. M. Kray, den Angriff des linken feindlichen Flügels mit aller Kraft zu erneuern, und passirte am 4. Juni mit mehr als 30,000 Mann die Donau, über mehrere Brücken ober dem Einflusse der Iller.

Moreau, welcher aus Recognoscirungen der Oesterreicher am 3. ihre Absicht errieth, zog seine Hauptmacht zwischen der Iller und Günz, in der Gegend von Illeraichhaim, zusammen, ließ Lecourbe sich an der Günz eiligst an ihn anschließen, und befahl: dem am linken Ufer der Iller gestandenen Armeecorps, bei einem feindlichen Angriffe, über die Brücke bei Kelmiz (etwas ober Illeraichhaim) zu Hülfe zu kommen.

Den 5. griff F. Z. M. Kray dieses Armeecorps an (welches, seit Suzanne's Abreise zu einer andern Bestimmung, General Richepance befehligte) und drückte es zurück, bis die Division Ney zur Unterstützung anlangte; worauf die Oesterreicher wieder über die Donau zurück zu kehren gezwungen wurden.

Der glückliche Erfolg dieses Treffens flößte Moreau den Muth ein, seine Armee auf beide Ufer der Donau zu theilen, und diese zwischen Ulm und Donauwerth zu passiren.

Zu diesem Zwecke verstärkte er das Corps Lecourbe's, welches sich am 10. neuerdings gegen den Lech in Marsch setzte, am 12. wieder zu Augsburg einrückte, und sich den 14. in drei Colonnen gegen die Donau zog, währenddem Moreau die auf dem rechten Ufer dieses Flusses gestandenen Oesterreicher zurück drücken ließ.

Eine Colonne Lecourbe's marschirte gegen Donauwerth, die andere richtete sich auf Wertingen, und die dritte über Zusmarshausen auf Burgau.

Am 16. gelangten alle diese Colonnen bis an die Donau. Der übrige Theil der französischen Armee besetzte mit dem rechten Flügel Günzburg, und stützte den linken an die Iller, in der Gegend von Illerrieden, auf deren linkem Ufer nur der geringere Theil des Armeecorps von Richepance zurückblieb.

F. Z. M. Staray aber hatte, nach dem Rückzuge der Oesterreicher auf das linke Donau-Ufer, alle Brücken über dieselbe, zwischen Ulm und Donauwerth, abgeworfen.

Den 19. um 3 Uhr früh, stellten sich die zwei Divisionen des Armeecorps Lecourbe's hinter dem gegenüber von Blindheim und Gernheim (etwas unterhalb Hochstädt) liegenden Walde auf, wo die Donaubrücken nicht völlig zerstört waren, und die Cavallerie-Reserve setzte sich in Bereitschaft, diesen Divisionen über die Donau zu folgen.

Bis 5 Uhr schaffte man alle zur Wiederherstellung dieser beiden Brücken nöthigen Bedürfnisse herbei, und hielt die Oesterreicher durch ein anhaltendes Kanonenfeuer vom entgegengesetzten Ufer entfernt.

Hierauf stürzten sich 80 Schwimmer in den Strom, und zwei Kähne führten ihre Waffen, womit sie die schwachen feindlichen Posten anfielen, und ihnen zwei Geschütze abnahmen.

Indessen wurden Leitern über die Reste der Brücke gelegt, einige Artilleristen gingen darüber, um die eroberten Geschütze zu bedienen, und die Sappeurs arbeiteten so thätig an der Wiederherstellung der Brücken, daß sich bald zwei Bataillons am linken Ufer der Donau befanden, welche die Dörfer Blindheim und Gernheim besetzten. Nun gingen so viele Truppen über, daß sie den von Donauwerth und Dillingen heranrückenden Oesterreichern, des 12 bis 15,000 Mann starken Staray'schen Corps, welches die Donau von Ulm bis Donauwerth vertheidigen sollte, widerstehen, und nach den hartnäckigsten Gefechten, sie

abwärts der Donau bis Donauwerth und aufwärts derselben, wo die Oesterreicher durch Cavallerie aus dem Lager bei Ulm verstärkt wurden, bis an die Brenz zurück drücken konnten.

Am Abende waren auch die Brücken bei Dillingen und Lauingen (etwas unterhalb des Ausflusses der Brenz) wieder hergestellt, worüber das Reservecorps, und in der Nacht noch zwei Divisionen des Centrums die Donau passirten; so daß auf dem rechten Ufer derselben nur die Division Ney und das Corps von Richepance zurück blieben.

Den 20. nahm Kray eine Stellung zwischen Kloster Elchingen und Albeck, und den 21. früh verließ er die Gegend von Ulm, welches von 12,000 Mann besetzt blieb, marschirte eiligst über Heidenheim, Neresheim und Nördlingen nach Neuburg, passirte dort die Donau, und stellte sich mit dem rechten Flügel an diesem Flusse gegen den Lech auf.

Die Franzosen aber besetzten am 20. den Schellenberg bei Donauwerth, stützten den linken Flügel des Gros ihrer Armee an die Donau, am linken Ufer der Brenz, und erstreckten sich mit dem rechten bis gegen Eglingen.

Am 21. ließen sie auch die Division Ney über die Donau gehen. Am 23. marschirten sie über Neresheim gegen Nördlingen, wo sich am Abende dieses Tags der österreichische Nachtrapp aufstellte, und am 24. blockirte Richepance die Festung Ulm von beiden Seiten der Donau.

An eben diesem Tage detaschirte Moreau den G. L. Decaen in Eilmärschen über Hochstädt, Wertingen und Augsburg nach München, um den Churfürsten von Baiern zu einem Separat-Waffenstillstand zu bewegen, sich einer Communikation über die Iser zu bemächtigen, und im Falle der bereits in Italien abgeschlossene Waffenstillstand, wovon ihm F. Z. M. Kray Nachricht gab, sich auch über Deutschland erstrekken sollte, seine Truppen mehr ausbreiten, und ihnen bessere Quartiere verschaffen zu können.

Den 25. rückte die französische Armee an die Wernitz vor, und dehnte sich von Donauwerth bis zur Straße von Nördlingen nach Öttingen aus.

Den 26. ging Lecourbe bei Donauwerth über die Donau, und bei Rain über den Lech, der Rest der Armee aber zog sich rechts bis Donauwerth.

Den 27. rückte Lecourbe gegen Neuburg vor, das Centrum stellte sich bei Rain, und der linke Flügel bei Donauwerth auf. F. Z. M. Kray aber, welcher schon die Donau bei Neuburg passirt hatte, ging dem Feinde entgegen, und warf das Corps Lecourbe's, bis das Centrum zu seiner Unterstützung heranrückte; worauf der Kampf bis in die Nacht dauerte.

Während derselben zogen sich die Oesterreicher bei Neuburg wieder auf das linke Ufer der Donau zurück, zerstörten die Brücken, und stellten sich bei Ingolstadt auf.

Den 28. besetzte Decaen die Stadt München, und passirte mit dem größten Theile seiner Truppen die Iser, über welche er von dem Lech an das kleine Cavalleriecorps des Generals Merfeld zurückdrückte.

Den 29. stellte sich das Gros der französischen Armee bei Aicha, Schrobenhausen und Neuburg auf. Die Division Ney aber, welche allein auf dem linken Donau-Ufer verblieb, besetzte den Schellenberg bei Donauwerth. Kray zog sich an eben diesem Tage von Ingolstadt, wo er eine Garnison von 8500 Mann zurückließ, und die dann Ney blokkirte, auf der Straße über Siegenburg nach Landshut zurück.

Um sich von der vortheilhaften Stellung zu überzeugen, worin sich die österreichische Armee bei Ulm befand, darf man nur erwägen, daß diese Armee nach unglücklichen Gefechten den 11. Mai in diese Stellung rückte, und sie erst den 21. Juni verließ; mithin sich binnen 40 Tagen darin behauptete.

Weit vortheilhafter würde jedoch diese und jede ähnliche Stellung einer Armee noch erscheinen, wenn F. Z. M. Kray alle die günstigen Gelegenheiten benutzt hätte, worin er sich befand.

Der erste Vorwurf, welcher sich ihm von jemand, der die Stärke und Verwendung seiner Truppen genau kennte, vielleicht machen ließe, wäre: den Angriff am 5. Juni nicht mit aller Macht unternommen zu haben, die ihm zu Gebote stand; da, im Fall es ihm gelungen wäre, den Feind über die Iller zurück zu werfen, er ihn in große Verlegenheit gesetzt, und gezwungen hätte, auf alle weiteren Fortschritte Verzicht zu leisten, und alle Mühe anzuwenden, um wieder über diesen Fluß zurück zu kommen.

Zweitens hätte F. Z. M. Kray, welcher seit mehreren Tagen durch die Zurückdrängung seiner Vortruppen vom rechten Donau-Ufer, auf die Absicht des Feindes, diesen Fluß zu passiren, schließen konnte, sich mit mehr Macht diesem Uebergange widersetzen, und nicht bei nur zum Theil zerstörten Brücken so schwache Detaschements aufstellen sollen, daß sie 80 Schwimmer verjagen konnten.

Drittens setzte der Entschluß dieses Generals, die Armee von Ulm über Neresheim zurück zu führen, dieselbe großen Gefahren aus: da die Feinde aus der Gegend von Dillingen viel näher nach Neresheim hatten, als die Oesterreicher aus jener von Ulm; mithin diese gerade auf den größten Theil der feindlichen Macht stoßen, und von derselben zurückgeschlagen werden konnten.

Viel sicherer wäre es gewesen: den 21. Juni früh — statt sich aus dem Lager zwischen Kloster Elchingen und Albeck gegen Heidenheim zurück zu ziehen — entweder den größten Theil der Besatzung von Ulm, zur Beschäftigung des Feindes am linken Donau-Ufer, in diesem Lager zurück zu lassen, und sich durch diese Festung auf das rechte Ufer dieses Flusses zu begeben, um den schwächern Theil des Feindes anzugreifen, und ihn auch auf das linke Ufer der Donau hinüber zu werfen;

oder über Memmingen nach Mindelheim zu marschiren, sich dort sowohl mit dem Corps des Fürsten Reuß in Tyrol, welches bloß die feindliche Division Molitor beobachtete, als über Landsberg mit München in Verbindung zu setzen, und wenn Moreau die österreichische Armee mit Gewalt gegen Tyrol hätte drängen wollen, entweder seine rechte oder linke Flanke zu umgehen, und wieder über Ulm oder Ingolstadt das linke Donau-Ufer zu gewinnen.

Endlich befand sich Kray den 29. Juni in der Lage, dem Feinde alle Vortheile seines Donau-Ueberganges vom 19. zu entreißen: wenn er, statt sich von Ingolstadt gegen Landshut zurückzuziehen, mit der ganzen österreichischen Armee gegen Donauwerth vorgerückt wäre, die auf dem Schellenberge gestandene Division Ney angegriffen, dieselbe über die Donau zurückgedrängt, und dann ein kleines Corps zum Entsatze Ulms auf dem linken Donau-Ufer abgeschickt hätte; welches Corps gewiß seinen Zweck erreicht haben würde, da das ganze Blokade-Corps dieser Festung von beiden Seiten der Donau nicht so stark als die Besatzung war.

o. Defensiv-Operationen gegen den in das Innere eines Staats eingedrungenen Feind.

Rückte der Angreifer in was immer für einem der angeführten Fälle über die Parallelstraßen vor, ohne sich um die vertheidigende Armee zu bekümmern: so hätte diese Armee sich auf die Straßen zu begeben, welche der Feind einschlug; ihm zu folgen, stets seinen Nachtrab zu bekämpfen, und ihn dadurch zu zwingen, sich gegen sie zu wenden.

Getraute sich dann diese Armee nicht, dem Angreifer eine Schlacht zu liefern: so hätte dieselbe nach Maßgabe, als er gegen sie anrückte, sich wieder zurück zu ziehen; welcher, indem er ihr folgte, sich aus dem Lande herausziehen müßte.

Ist also der Angreifer, aus Mangel zur Vertheidigung eingerichteter Gränzen, in das Innere eines Staates eingedrungen: so muß die vertheidigende Armee jede Gelegenheit benutzen, den Rücken des Feindes zu gewinnen, ohne die Gemeinschaft mit den sie erhaltenden Theilen ihres eigenen Landes zu verlieren, und dadurch die Folgen dieser Vernachlässigung der Gränzen von ihrem Vaterlande abzuwenden trachten.

Es ist leicht zu begreifen, daß sich diese Gelegenheit desto mehr ereignen müsse, je tiefer der Feind in den angegriffenen Staat eindringt; indessen wird es sich noch in der Folge zeigen, wie sich dieselbe durch Befestigungen im Innern des Staats herbeiführen läßt. Zur Erläuterung dessen, dient der Feldzug von 1812 in Rußland, von der Eroberung Moskau's bis zum Rückzuge der Franzosen über die Berezyna.

Den 14. September 1812 rückte die französische Hauptarmee unter der Anführung Buonaparte's in Moskau ein, und die russische, unter Kutusow, zog sich auf der Straße nach Wladimir zurück.

Nach

Nach dem Einrücken der Franzosen steckten auf Befehl Rostopschins, des Gouverneurs von Moskau, die von ihm freigelassenen Verbrecher diese Stadt in Brand; so daß bloß ein Zehntheil derselben und der Kremel, ihre Citadelle, von den Flammen verschont blieb.

Den linken Flügel der französischen Armee bildeten zwei Corps Franzosen und Baiern, unter dem Herzoge von Reggio, welche bei Pollotzk, auf dem rechten Ufer der Düna, gegen das russische Armeecorps des G. L. Graf Wittgenstein aufgestellt waren; und ferner das 10. Armeecorps, unter dem Herzoge von Tarent, welches Riga auf dem linken Ufer dieses Flusses observirte, und mehrere Uebergangspunkte desselben besetzt hielt.

Auf dem rechten Flügel jener Armee observirte ein Theil der polnischen Truppen, unter General Dombrowsky, die Festung Bobruysk, und ein Heer Oesterreicher, Sachsen und Polen, unter Fürst Schwarzenberg, stand auf dem linken Ufer des Styr, gegen zwei russische Divisionen unter Tormansow.

Ferner war ein Armeecorps, welches sich unter dem Herzoge von Belluno bei Tilsit versammelte, bis Minsk vorgerückt, und ein Reservecorps bildete sich zwischen der Weichsel und Oder, unter dem Marschall Augereau.

Ein russisches Heer aber, unter Admiral Tschitschakow, stand in der Moldau gegen die Türken.

Obschon die französische Hauptarmee durch den Brand von Moskau in ihren Hoffnungen getäuscht wurde, so verschaffte ihr dennoch das bevölkerte umliegende Land, welches auf der Seite gegen Petersburg sogar noch von allen Durchzügen frei war, die nöthigsten Bedürfnisse, und der bessere, von den Flammen verschont gebliebene Theil Moskau's, noch manche andere Erholungsmittel.

Während aber die Franzosen sich von ihren Anstrengungen erholten, entging es ihnen, daß das russische Heer von Bogorodsk, über Bronnitz und Podolsk, nach Tarutino an der Nara (unweit von Woronowo, auf der Straße von diesem Orte nach Kaluga) marschirte; wo es sich verschanzte, immer mehr verstärkte, und durch seine, sowohl an Zahl als Güte der feindlichen überlegene Cavallerie, die Communication der Franzosen von Moskau nach Smolensk unterbrechen konnte.

Um diese Communication zu decken, mußte sich der König von Neapel mit der ganzen Cavallerie, und dem Armeecorps des Fürsten Poniatowsky, an der Nara, gegenüber des russischen Heeres, aufstellen, wo ihn die Kosaken sehr beunruhigten, und bis zum 18. October täglich Cavallerie-Gefechte vorfielen. An diesem Tage aber machten die Russen einen ernsthaftern Angriff, durch welchen der König von Neapel bis hinter ein Defilee bei Woronowo zurückgedrückt worden zu seyn scheint.

Nach Maßgabe, als sich die russische Hauptarmee verstärkte, wuchs die Gefahr für die französische, ganz abgeschnitten zu werden; daher schickte Buonaparte bis zum 19. October, sowohl die Blessirten, als alle im Kremel erbeuteten Trophäen zurück, und trat an diesem Tage mit der Armee selbst, die sich auf 20 Tage mit Zwieback versehen hatte, den Rückzug nach der befestigten Stadt Smolensk an, worin für die Franzosen Magazine angelegt waren.

Nur das Corps des Herzogs von Treviso blieb noch bis zum 23. in Moskau zurück; um die Festungswerke des Kremels zu schleifen, und dann der Armee zu folgen.

Sowohl um den Rückzug des Trains, als jenen dieses Armeecorps zu decken, setzten sich die Franzosen von Moskau auf der Straße nach Tarutino in Marsch, und zogen sich dann nach Borowsk, wo das Hauptquartier Buonaparte's den 23. eintraf; während ein Theil der Avantgarde, unter dem Vice-Könige von Italien, am linken Ufer der Prottwa, bei Malo-Jaroslawetz, anlangte, diesen Fluß passirte, und sich zwischen ihm und dieser Stadt aufstellte.

Der Marsch nach Borowsk flößte den Russen Besorgnisse für die Stadt Kaluga ein. Sie verließen daher ihr verschanztes Lager bei Tarutino, und bezogen mit Eile, in der Nacht vom 23. auf den 24. eine vortheilhafte Stellung hinter Malo-Jaroslawetz, welches sie besetzten.

Den 24. bemächtigten sich die Franzosen, trotz aller Anstrengungen der Russen, dieser Stadt, behaupteten sie bis den 26. Abends, und zogen sich dann über die Prottwa zurück.

Nach diesen Gefechten bei Malo-Jaroslawetz gewann die französische Hauptarmee, über Wereja, die große Straße nach Smolensk, wo sie den 8. November ankam.

Die russische hingegen folgte ihr nur sehr langsam, ließ ihr vorzüglich durch Kosaken nachsetzen, und gelangte erst den 9. November nach Jelna.

Nichts desto weniger aber verlor die französische Armee auf diesem Rückzuge, durch ihre angestrengten Märsche, durch Mangel der Fourage, durch die Thätigkeit der Kosaken, und durch die zunehmende Kälte, viele Menschen, Pferde, Artillerie und Bagage.

In der Gegend von Smolensk dachte Buonaparte Halt zu machen, seine Armee in Cantonnirungs-Quartiere zu verlegen, und Polen zu organisiren; allein folgende Begebenheiten nöthigten ihn, schon den 13. November wieder aufzubrechen, und seinen Rückzug eiligst fortzusetzen.

Den 26. September erhielt die Besatzung von Riga eine bedeutende Verstärkung aus Finnland, und machte daher den 27. einen Ausfall, um sich des bei Ruhendahl (hinter der Aa, unweit Bauske) aufgestellten Belagerungsparkes zu bemächtigen; allein trotz der Ueberlegenheit der Russen wurden sie bis zum 2. October von dem preußischen G. L. York wieder nach Riga zurückgeschlagen.

Nach diesen Vorfällen marschirten die finnländischen Truppen von Riga zum Corps des G. L. Wittgenstein, welches noch überdieß andere Verstärkungen erhielt, und sich dadurch im Stande befand, den 18. Oktbr. den Feind anzugreifen, und ihn nach mehrtägigen Gefechten über die Düna zurückzuwerfen; so daß sich die Baiern nach Danielowicze, und die Franzosen gegen die Ula zurückzogen; wo erstere seit dem 30. October verblieben, um die Straße nach Wilna zu decken, und letztere sich den 31. mit dem Corps des Herzogs von Belluno vereinigten.

Diese wurden dann an eben diesem Tage noch angegriffen, und gegen Senno zurückgedrückt; worauf G. L. Wittgenstein sich an der Ula aufstellte, und nach Borysow und Minsk streifte.

Die Baiern, welche hierdurch die Communication mit den Armeecorps verloren, wozu sie gehörten, blieben bis den 19. November zu Danielowicze, marschirten dann auf Dokszyce, wo sie den 22. eintrafen, und suchten durch Detaschements, welche sie den 24. gegen Berezyna abschickten, die verlorne Communication wieder zu erhalten.

Gegen den rechten Flügel der französischen Armee, verstärkten sich die Russen, nach dem mit den Türken geschlossenen Frieden, durch das ganze Heer des Admirals Tschitschakow.

Dieses vereinigte sich den 22. September mit den zwei hinter dem Styr gestandenen Divisionen Tormansows, der sein Commando diesem Admirale abtrat.

Nun mußte Fürst Schwarzenberg dem überlegnen Gegner weichen, und zog sich mit Ende Septembers hinter den Bug zurück, welchen er bei Wladowa, in der Gegend von Luboml, passirte.

Der fernere Rückzug des Fürsten geschah längs dem Bug abwärts bis Brzesk Litewsky, wo er den 3. und 4. October wieder auf das rechte Ufer dieses Flusses überging, und sich hinter der Muchawietz aufstellte.

Aus dieser Stellung folgte der Fürst dem rechten Ufer des Bugs bis Siemiatycze, wo er den 15. October wieder auf sein linkes Ufer übersetzte, nach Miendzyrzicz und Biala marschirte, und den 19. zwei russische Divisionen, welche hinter dem Flusse dieses Namens standen, über den Bug, nach Brzesk Litewsky, zurückdrückte.

Nach diesem Gefechte bezog Fürst Schwarzenberg eine Stellung zwischen Skrissew und Lozy (auf der Straße von Brzesk über Wengrow nach Warschau), um nach der Ankunft der erwarteten Verstärkungen wieder die Offensive zu ergreifen.

In dieser Stellung verblieb er bis zum 28. October, an welchem Tage die österreichischen und französischen Verstärkungen eintrafen, und man zugleich von dem Marsche der feindlichen Armee, von Brzesk gegen Pruzana, bestimmte Nachricht erhielt.

Den 29. und 30. October ging Fürst Schwarzenberg in der Gegend von Drohiczin wieder über den Bug, und marschirte über Bielsk

nach Wolskowysk; um dem Feinde zu folgen, welcher, dem Vernehmen nach, sich über Slonim gegen Nieswicz zog.

Den 8. November trafen die Oesterreicher zu Wolkowysk, und die Sachsen, unter General Regnier, zu Borossow, (bei nowy Dwor) ein.

Den 9. erfuhr man, daß eine feindliche Abtheilung, welche bei Brzesk Litewsky zurückgelassen wurde, dem Corps auf der Straße von diesem Orte über Kamenetz und Swislocz folge.

Der sächsische General Gablenz wurde daher zur Zurücktreibung dieser feindlichen Parteien beordert, welches demselben am 10. in der Gegend von Swislocz gelang.

An eben diesem Tage rückte das österreichische Corps bis an die Szielwa vor, (welche zwischen Wolkowysk und Slonim gegen den Niemen fließt) und General Regnier verblieb bei Borossow.

Da man durch aufgefangene Briefe überzeugt wurde, daß das bei Brzesk Litewsky zurückgelassene feindliche Corps, unter General Sacken, aus zwei ganzen Infanterie-Divisionen, und einer Cavallerie-Brigade bestand; so begab sich Regnier den 11. November mit einem Theil seiner Truppen zum General Gablenz, wo er sich auch mit der von Bialystock anrückenden französischen Division Durutte, zu vereinigen dachte.

Fürst Schwarzenberg aber ließ den 12 nur zwei Divisionen Oesterreicher gegen Slonim vorrücken, welche den 13. an die Sczara gelangten, und verblieb mit den zwei übrigen an der Szielwa.

Da die Division Durutte nicht nach Swislocz, sondern gegen Wolkowysk marschirte; so zog sich General Regnier vom 12. bis zum 14. gegen diesen Ort zurück, auf welchem Rückzuge er am 13. ein lebhaftes Gefecht mit der feindlichen Avantgarde hatte, und vereinigte sich den 14. mit der erwarteten Division.

Indessen folgten am 13. die zwei an der Szielwa zurückgebliebenen österreichischen Divisionen, den an die Sczara vorgerückten, und kamen den 14. nach Slonim.

Nun erfuhr Fürst Schwarzenberg, durch eine neuerdings aufgefangene Depesche, daß das Corps des General Sacken 25,000 Mann stark, und bestimmt sey, ihm auf dem Fuße zu folgen.

Dieses bewog ihn, nur den F. M. L. Frimont mit drei Brigaden in Slonim zurückzulassen, um der Arme des Admirals Tschitschakow gegen Nieswicz zu folgen, und mit dem übrigen Theile des Corps nach Wolkowysk zurück zu kehren.

Unterwegs erhielt Fürst Schwarzenberg eine Meldung des Generals Regnier, daß er in der Nacht vom 14 auf den 15. angegriffen wurde, und es mit dem ganzen Corps des Generals Sacken zu thun habe.

Diese Meldung bewog den Fürsten, seinen Marsch zu beschleunigen, und einen Weg einzuschlagen, der dem Feinde in den Rücken führte.]

Den 15. und 16. hatten sich die Sachsen und Franzosen gegen die heftigsten Angriffe des weit überlegenen Feindes erhalten, als am Abende dieses Tages die Oesterreicher in seinem Rücken anlangten, und ihn zum eiligsten Rückzuge gegen Swislocz nöthigten.

Fürst Schwarzenberg verfolgte nun mit dem bei sich habenden Theile des österreichischen Armeecorps, und jenem des Generals Regnier, den Feind bis Brzesk und Kobryn, von wo ihm eine Brigade Oesterreicher noch bis Mokrani nachsetzte.

Hier verließ Fürst Schwarzenberg den Feind am 29. November, welcher 7 bis 8000 Mann verloren hatte, um wieder über Slonim der Armee des Admirals Tschitschakow zu folgen, die aber schon am 15. den Niemen bei nowy Schwierzna passirte.

F. M. L. Frimont war indessen gegen Nieswicz vorgerückt, an welchem Orte seine Avantgarde den 18. ein feindliches Detaschement überfiel.

Die Vorrückung des G. L. Wittgenstein an die Ula, und jene des Admirals Tschitschakow gegen Slonim, ließ Buonaparte befürchten: daß sich diese beiden Generäle bei Borysow vereinigen, und ihm den Rückzug abschneiden könnten.

Dieserwegen trat er ihn den 13. November mit größter Eile von Smolensk an, in der Hoffnung, noch vor der Vereinigung jener Generäle, Borysow zu erreichen.

In den ersten Tagen dieses Rückzugs aber verlor die französische Armee durch die große Kälte fast alle ihre Pferde, folglich auch ihre Artillerie und ihr Transportwesen; so daß sie nur aus Infanterie und einer Cavallerie zu Fuß bestand, fast keine Lebensmittel bei sich hatte, und noch weniger in dem verheerten Landstriche fand, den sie durchzog.

Marschall Ney, welcher mit 3000 Mann zurückblieb, um die Festungswerke von Smolensk zu sprengen, wurde überdieß bei Krasnoi von dem Feinde abgeschnitten, entkam ihm aber, indem er den Dnieper passirte, und vereinigte sich mit der Armee, die am 19. bei Orsza über diesen Fluß ging; wo die russische Halt machte, und ihre Verfolgung einstellte.

General Dombrowsky, welcher bei Bobruysk stand, erhielt indessen Befehl, sich an der Berezyna hinauf zu ziehen, und einen Brückenkopf bei Borysow, am rechten Ufer derselben, zu vertheidigen; allein am 23. November wurde er von der ankommenden Armee des Admirals Tschitschakow über die Berezyna zurückgeworfen, und eine russische Division passirte dieselbe.

Der Herzog von Reggio, welcher mit seinem Armeecorps, und jenem des Herzogs von Belluno, gegen den an der Ula stehenden G. L. Wittgenstein aufgestellt war, und den General Dombrowsky unterstützen sollte, begegnete auf dem Marsche gegen Borysow dieser russischen

Division, und warf sie wieder über die Berezyna zurück, welche nach ihrem Rückzuge die über 300 Klafter lange Brücke verbrannte.

Die Berezyna hat zwar 40 Klafter Breite; allein die Moräste längs ihren beiden Ufern machen sie zu einem 300 Klafter breiten Hindernisse, und ihre vortheilhaftesten Uebergangspuncte wurden von dem an ihrem rechten Ufer stehenden Feinde bewachet.

Den 25. November gelangte Buonaparte an die Berezyna, und brachte den Tag damit hin, sie zu recognosciren, und den Feind durch Hin- und Hermärsche, über den auserwählten Uebergangspunct zu täuschen.

Dieser Punct war bei Studziania, ein Paar Meilen ober Borysow, wo die französische Armee am 26. mit Tages Anbruch zwei Brücken schlug und den Fluß passirte.

Den 28. früh stand die ganze Armee auf dem rechten Ufer desselben, ausgenommen das Corps des Herzogs von Belluno, welches sich nach dem Marsche des Herzogs von Reggio gegen Borysow, vor jenem des G. L. Wittgenstein zurückzog, und die Arrieregarde der Armee machte.

Die Herzoge von Belluno und Reggio standen bei den Brücken, ersterer auf dem linken, und letzterer auf dem rechten Ufer der Berezyna, die ganze französische Armee aber, auf diesem Ufer, hinter dem Herzoge von Reggio.

In dieser Stellung wurden die Franzosen den 28. angegriffen. Jene auf dem rechten Ufer des Flusses, vom Admiral Tschitschakow, und die auf dem linken, vom G. L. Wittgenstein.

Von beiden Seiten dieses Flusses aber wurden die Angreifenden zurückgewiesen. Die französische Armee ruhte den 29. auf dem eisigen Schlachtfelde, und setzte, vom 30. bis 3. December, ihren Rückzug über Pleßcenice nach Molodziezna fort, wo sie die ersten Zufuhren aus Wilna erhielt, nachdem sie aber durch Hunger und Kälte schon größtentheils aufgelöset war.

Die Baiern, welche bei Dokszyce standen, erhielten den 28. November einen Befehl Buonaparte's, nach Wileyka zu marschiren, wo sie den 30. eintrafen, und dann ihren Rückzug dergestalt fortsetzten, daß sie den 9. December auf die Hauptstraße, zwischen Oszmiana und Wilna, gelangten, von wo sie die Arrieregarde der Armee machten.

Fürst Schwarzenberg endlich, welcher am 13. December in Slonim war, zog sich gegen Bialystock zurück.

Dieser Auszug der Geschichte des Feldzugs von 1812 in Rußland, beweiset zu wiederholten Malen den guten Erfolg des Manövers im Rücken des Feindes.

Als nämlich Napoleon zu Moskau stand, wurde er durch den Marsch der russischen Hauptarmee, von Bogorodsk auf der Wladimirer

Straße, nach Tarutino auf jener gegen Kaluga, zum Rückzuge nach Smolensk bewogen.

Von Smolensk, wo er Cantonnirungsquartiere zu beziehen dachte, brach er wieder in größter Eile auf, sobald ihm die Vorrückung des G. L. Wittgenstein an die Ula, und jene des Admirals Tschitschakow gegen Minsk befürchten ließ: daß sich diese beiden Generäle zu Borysow in seinem Rücken vereinigen könnten.

Endlich wurde Fürst Schwarzenberg durch die Zurücklassung des Sacken'schen Corps bei Brzesk Litewsky abgehalten, die Moldau-Armee zu verfolgen, welche hierdurch ungehindert ihren Marsch gegen Minsk fortsetzen konnte.

Hätte Admiral Tschitschakow, statt dieses Corps im Rücken des Fürsten Schwarzenberg manövriren zu lassen, ihm dasselbe bei Slonim entgegen gestellt; so würde es der Fürst um so wahrscheinlicher geschlagen haben, da er es ohne die drei Brigaden des F. M. L. Frimont schlug, die er der Moldau-Armee nachsendete; worauf er mit ganzer Macht dieser Armee hätte folgen können.

Nicht so zweckmäßig aber haben sich die russischen Generäle an der Berezyna benommen, und den Vorwurf, welcher sich dem F. Z. M. Kray machen ließe, im Jahre 1800 den Feind über die Donau gelassen zu haben, scheinet Admiral Tschitschakow um so mehr zu verdienen: da jener Fluß, der über dieß Eis führte, ein bei weitem größeres Hinderniß gewesen seyn muß, als dieser in der Gegend von Hochstädt, und da durch einigen Aufenthalt der Franzosen an der Berezyna, mit etwas mehr Eile von der russischen Hauptarmee, diese Armee, vereint mit dem G. L. Wittgenstein, die Franzosen hätte im Rücken angreifen, und sie ganz vernichten können.

Viele sehen den Brand von Moskau als die Ursache des Rückzugs Buonaparte's nach Smolensk an, in der Meinung, daß hierdurch seine Armee ihrer Bedürfnisse beraubt wurde.

Obwohl es nicht zu läugnen ist, daß durch die Verbrennung dieser Stadt, der französischen Armee viele Bequemlichkeiten entzogen wurden: so konnte doch dieser Brand sie nicht ihrer wesentlichen Bedürfnisse berauben, und folglich keineswegs die Ursache des Rückzugs einer so kriegerischen Armee seyn.

Die Erfahrung, daß nach dem Einrücken der Franzosen in Wien, im Jahre 1809, dieselben sammt den Wienern ohne Zufuhr bald verhungert wären, beweiset: daß die Russen, um der französischen Armee ihre Bedürfnisse zu entziehen, das Land um Moskau, und nicht diese Stadt, hätten verbrennen müssen; und befanden sich zu was immer für einer Absicht bedeutende Magazine darin, so hätten sie sich begnügen können, diese zu zerstören.

Dafür aber, daß durch diesen Brand der verdiente Ruhm der russischen Generäle verdunkelt wurde, entschädigte sie die Vorsehung: indem

sie die Reste der französischen Armee erfrieren und verhungern ließ, welche sie an der Berezyna hätten vernichten können.

p. Mittel, den Feind ohne Schlacht von der Gränze eines Staates zu entfernen.

Ist die Armee eines angegriffenen Staates mehr als hinreichend den Feind an seiner Gränze festzuhalten; so kann er sich desselben entledigen, und ihn in sein eigenes Land zurückweisen, wenn er jenen Theil der Armee, welcher nicht zur Festhaltung des Feindes an der Gränze nöthig ist, in das feindliche Land absendet.

Dieses Manöver aber können eigentlich nur Seemächte ausführen; da es für andere nicht wohl möglich ist, die Communication mit einem weit entfernten Theile ihrer Armee zu unterhalten, während der Feind an der Gränze steht.

So landete Scipio in Afrika, während Hannibal in Italien von den Römern in Schranken gehalten wurde, und bewirkte hierdurch dessen Einschiffung.

q. Defensiv-Operationen mit Aufständen in Massa.

Hier ist nicht von irregulären Truppen die Rede, welche öfters in einer gewissen Anzahl den Armeen folgen, und zur Deckung ihrer Märsche und Lager, oder zu Streifzügen verwendet werden, wie ehemals die Croaten, und noch gegenwärtig die Kosaken; sondern von Aufständen in Massa, welche selbst als Armee zur Vertheidigung eines Landes mitwirken sollen; wie die Güerillas in Spanien, oder die Landstürmer in Tyrol.

Es ist für jedermann fühlbar, daß der Mangel an taktischen Uebungen, an militärischer Subordination, und an ordentlichen Verpflegsanstalten, bei solchen Aufständen einen wesentlichen Einfluß auf ihre Operationen haben müsse.

Der Mangel an taktischen Uebungen allein ist Ursache, daß solche Aufstände nur aus Infanterie bestehen können; denn eine ungeübte Reiterei kann höchstens einzeln, ohne entschiedenen Nachtheil, gegen eine geübte fechten, und folglich keinen wesentlichen Einfluß auf die Operationen haben.

Aus der nämlichen Ursache aber, kann auch die Infanterie eines Aufstandes in Massa nur in durchschnittenen Gegenden dienen, und vorzüglich im Hochgebirge, wo die Natur den Manövern der Artillerie und Cavallerie meistens unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt, und die Infanterie sich zu zerstreuen zwinget, um fechten zu können; folglich den Angreifer aller Vortheile der Taktik beraubet.

Der Mangel an militärischer Subordination ist Ursache, daß die meisten ihren persönlichen Ansichten oder ihrem Interesse, statt dem Be-

fehl ihres Anführers nachgehen, welches zur Folge hat: daß mit einem Landsturme keine Operationen in das feindliche Land zu unternehmen sind, weil sich derselbe bald gänzlich auflösen würde, um es zu verheeren; und im Allgemeinen ist ein feindlicher Ort, den Landstürmer besuchten, als verbrannt oder geplündert anzunehmen.

Bei den Operationen im eigenen Lande aber, hat der Mangel an Subordination zur Folge: daß sich viele dem Gefechte entziehen, und nicht alle kämpfen, welche zum Kampfe anrücken.

Der Mangel an ordentlichen Verpflegsanstalten endlich ist Ursache, daß jeder Landstürmer nur so lange den Operationen beiwohnen kann, als die Lebensmittel, welche er auf dem Rücken trägt, zu seiner Ernährung hinreichen. So wie er also diese Lebensmittel verzehrt hat, verläßt er seinen Anführer, um sich neue zu holen; andere hingegen, welche aus dieser Ursache schon weggegangen waren, kehren wieder zurück; und so geschieht es, daß oft in einem und demselben Tage ein Anführer von Landstürmern sich an der Spitze eines zahlreichen Heeres, und fast ganz verlassen sieht.

Weil also der Anführer eines Landsturms sowohl wegen Mangel an ordentlichen Verpflegsanstalten, als an militärischer Subordination, niemals sicher ist, sich in den wichtigsten Zeitpunkten nicht von einem Theile seiner Leute verlassen zu sehen: so kann er dem Angreifer nicht die Stirne bieten, sondern ihn nur im Rücken bekämpfen, wo die Folgen solcher Unordnungen nicht gefährlich werden können.

Hieraus erhellet, daß der Angreifer nicht an der Gränze eines Landes festgehalten werden könne, welches keine Armee zu seiner Vertheidigung hat, und sich mittelst eines Landsturmes vertheidigen muß; sondern daß es das Schicksal eines solchen Landes ist: sich nicht anders seines Feindes entledigen zu können, als daß es ihn gleichsam verschlingt.

Die Erfahrung beweiset dieses durch das öftere Eindringen des Feindes in Tyrol, durch die mißliche Lage, in welcher er sich darin befand, und durch die Eile, mit welcher er wieder heraus zu kommen trachtete.

Ferner läßt sich hieraus auch schließen: wie fehlerhaft es ist, die regulären Truppen, welche mit Beiziehung des Landsturms zur Vertheidigung eines Landes bestimmt sind, an seinen Gränzpässen aufzustellen; da in diesem Falle der Rücken des Feindes frei bleibt, welcher sich mit ganzer Macht gegen einen Paß wenden, denselben entweder in der Fronte forciren, oder ihn umgehen, und durch sein Eindringen bei einem einzigen Passe die Vertheidiger aller anderen zum Rückzuge nöthigen kann; folglich durch eine solche Aufstellung der Truppen am leichtesten Meister des Landes wird.

Noch fehlerhafter aber wäre es, aus allen vorhergegangenen Ursachen, die Landstürmer mit regulären Truppen zur Vertheidigung der Pässe verwenden zu wollen.

Das wahre Vertheidigungssystem eines solchen Landes muß den Rücken des Feindes den Landstürmern Preis geben, und keine unnöthige Vertheidigung der regulären Truppen erheischen.

Dieses System ist also: diese Truppen im Mittelpunkte des Landes beisammen zu behalten, mit denselben dem Feinde nur auf jenen Wegen entgegen zu gehen, durch welche er eindringt, sie nicht ganz an der Gränze, sondern in vortheilhaften Positionen im Innern des Landes aufzustellen, und während der Feind gegen diese Positionen anrücket, aus den Nebenthälern ihm die Landstürmer über das Gebirge in den Rücken zu schicken.

Rückte zum Beispiel der Feind gegen Füeßen an der Gränze Tyrols vor: so könnten die in Innsbruck versammelten regulären Truppen eine vortheilhafte Stellung am Blindsee (zwischen Lermos und Naßereit) nehmen, und wenn der Feind gegen dieselbe anrückte, die Landstürmer aus dem Lechthale und jene aus dem Innthale durch das Thal des Achenbaches (welcher bei Mittewald in die Iser fällt) ihn im Rücken bekämpfen.

Siebenter Abschnitt.

Vom Festungskrieg.

Der Festungskrieg ist vielleicht derjenige Theil der Kriegskunst, welcher vor andern, vorzüglich bei der Vertheidigung der festen Plätze, die höchste Tugend des Militärs in Anspruch nimmt, obschon sie hier weniger glänzend erscheint, als auf den Gefilden der Schlacht; darum sind aber auch diejenigen, welche sich dieser Art des Krieges gewidmet haben, dafür der Bewunderung und des Dankes um desto würdiger. — Die Kriegsdisciplin legt jedem die Verpflichtung auf, bis in den Tod den Posten zu vertheidigen, der seiner Obhut anvertraut worden. Die Festungen sind von allen Posten die wichtigsten: sie sind die Schildwachen, welche an den Gränzen vertheilt sind, und die Pflicht ihrer Vertheidigung ist dieselbe, welche einer Truppenabtheilung obliegt, die den Durchgang durch einen Engpaß vertheidigen soll, auf dem die Sicherheit der Armee beruht. Ohne Zweifel würde man einen solchen Posten dem Feinde nicht überlassen. Nun ist doch wohl nicht zu fürchten, daß Pünktlichkeit und Eifer sich weniger thätig im Dienste der Festung, als im freien Felde zeigen werden: sobald der Krieger weiß, daß sie an beiden Orten gleich nöthig sind, und dort nicht minder beitragen zur Sicherheit des Staats und zum Gedeihen der Entwürfe seines erhabe-

nen Oberhauptes, das sie jederzeit mit dem der Ergebenheit entsprechenden Glanze wiederum wird geltend zu machen wissen.

a. Vom Angriffe der Festungen.

Der Entschluß, Belagerungen zu unternehmen, ist gewöhnlich das Resultat einer großen Superiorität an Streitkräften über jene des Feindes; ihre Ausführung erheischt Verschwiegenheit, günstige Witterung und starke Approvisionirung jeder Art. Unternimmt man eine Belagerung, ohne auf das Zusammentreffen dieser Umstände zu rechnen, ohne seine Maßregeln nach Verhältniß der vorkommenden Schwierigkeiten schon im Voraus getroffen zu haben: so setzt man sich nicht nur der Gefahr aus, alle auf die Belagerung verwendete Summen einzubüßen, sondern man hat auch von dem unglücklichen Ausgange derselben zum öftern sehr nachtheilige Folgen zu fürchten.

Der General, welcher mit dem Vorhaben umgeht oder wirklich im Begriff ist einen Platz zu belagern, sucht ihn so genau als möglich zu recognosciren, und sich zugleich von diesem Platze und dessen Umgebungen die besten Pläne zu verschaffen. Bei dieser Gelegenheit müssen wir bemerken, daß man zwar selten an dergleichen Planen Mangel leiden, desto seltener aber sie richtig befinden wird; es müßte denn seyn, daß man den Platz, der belagert werden soll, schon im Besitz gehabt, und die Vorsicht gebraucht hätte, nützliche Materialien zu sammeln, um ihn bei nächster Gelegenheit wieder anzugreifen. Vauban befand sich gar oft in diesem Falle. — Dem sey wie ihm wolle, genug man muß von der Stärke der Besatzung, von der Ausrüstung des Platzes, vom Zustande seiner Approvisionirungen, vom Charakter und den Talenten der Commandanten, kurz von allem, was auf die Leitung und Dauer der Belagerung Bezug hat, die genauesten Nachrichten einziehen.

Man versucht den Feind durch Contremärsche zu täuschen, damit er den Platz von einem Theile der Besatzung entblöße. Wenn dies gelingt, so benutzt man seinen Irrthum, läßt die Festung rasch einschließen, schneidet ihr allen Succurs ab, und unterbricht jede Communikation, die für den Belagerten von Nutzen seyn könnte. — Die Truppen, deren man sich zur Berennung bedient, müssen in Ansehung ihrer Zucht und Bewaffnung mit der Stärke des Platzes und der Beschaffenheit der Gegend, die ihn umgiebt, in gehörigem Verhältnisse stehen: man nimmt hierzu gewöhnlich eine beträchtliche Anzahl Reuter, an die sich ein Corps leichter Infanterie anschließt. Diese Truppen brechen in aller Stille auf, und richten ihren Marsch so ein, daß sie mit Tagesanbruch auf allen Zugängen und Positionen, welche die Festung umgeben, zu gleicher Zeit eintreffen; sie umringen, wenn es sich thun läßt, oder repoußiren mit ihren bei sich führenden Kanonen alle jene Partheien der Besatzung, die in der Absicht herumstreifen, Fourage oder Vieh wegzunehmen, oder zu sehen was vorgeht. Die Berennungstrup-

pen formiren eine Kette von Posten, die den Tag über außer dem Kanonenschuß der Festung bleiben, des Nachts aber sich zusammenziehen, sie enger einschließen, und Niemand, wer es auch seyn möge, weder aus- noch einlassen. Sie widersetzen sich den Manövern der Besatzung vermittelst der ihrigen.

Die Armee folgt zunächst auf dieses Berennungscorps. Die obersten Officiere, welche über dieselbe zu gebieten haben, recognosciren, mit Zuziehung derer vom Geniecorps und von der Artillerie, den Terrain um den berennten Platz, in einer Entfernung von 2000 Klaftern, und bezeichnen die Stellen, wo die verschiedenen Arten der Truppen ihre Lager abstecken sollen. Sobald die Armee eintrifft, rücken diese sodann in ihre Quartiere. Schon hat der General die Seite bestimmt, auf welcher die Truppen angreifen sollen; es ist in verschiedener Hinsicht die schwächste des Platzes; es müßte denn seyn, daß man durch dringende Beweggründe, z. B. um die Communikation desto leichter und sicherer unterhalten zu können, genöthigt würde, die stärkste Seite zu wählen. Dem zufolge wird der Artilleriepark nach Maßgabe der Angriffe placirt.

Ist die Besatzung stark, so deckt man die schwachen Stellen des Lagers mit Fleschen und Redouten, mit Verschanzungen, oder Contrevallationslinien, welche 1000 bis 1200 Klaftern von dem Platze entfernt seyn müssen, wofern nicht einige gedeckte Orte (Couverts) gestatten, demselben näher zu kommen. Dergleichen Werke hat man aber nur selten nöthig; denn die Besatzung müßte sehr verwegen seyn, wenn sie eine Armee angreifen wollte, die ihr leicht den Rückzug abschneiden könnte: wenn sie Truppen detaschirte, die ihr in die Flanke fielen, und sie im Rücken nähmen. Wenn die Belagerungsarmee sich vor den Unternehmungen einer Hülfsarmee fürchtet, so stellt sie derselben ebenfalls auf den zugänglichsten Theilen des Terrains partielle Verschanzungen oder Redouten entgegen, die 80 Klaftern von einander entfernt sind, wie sie der Marschall von Sachsen im Jahr 1748 vor Mastricht veranstalten ließ, oder sie ziehen Circumvallationslinien; und wenn man, nebst diesen Sicherheitsmaßregeln, noch überdieß die Veranstaltung trifft, daß die Belagerung durch eine Observationsarmee gedeckt wird, die der Hülfsarmee die Spitze bietet, so sichert man seine Zufuhren und den glücklichen Fortgang der Belagerungsoperationen. Noch müssen wir anmerken, daß die Belagerungs-, so wie die in ihrer Nähe campirende Observationsarmee einander nöthigenfalls Verstärkungen zuschicken.

Sobald es dann irgend möglich wird, verwandelt man die Berennung des Platzes in eine enge Blokade. Dieses geschieht, theils um den zur Belagerung bestimmten Truppen mehrere Verbindung zu verschaffen, theils um dem Feinde die Communikation immer mehr zu erschweren, und ihm die Hoffnung, sich zu retten, abzuschneiden. In dieser Lage wird das Belagerungsgeschütz, wenn es nicht gegenwärtig seyn

sollte, abgewartet; bei seiner Annäherung aber eröffnet man die Laufgräben und fängt die eigentliche Belagerung an.

Diesem gehet aber ein nochmaliges genaues Recognosciren vorher: wie nämlich der Platz durch die Bildung der natürlichen Gegend an und für sich vertheidiget ist, und wie die allgemeine Lage der Werke in Rücksicht ihrer Stärke, Höhe und Beschaffenheit, im Verhältnisse unter einander, und im Verhältnisse der vorliegenden Gegend beschaffen ist; wie sich die Vertheidigungslinien der einzelnen Werke unter einander verhalten, und welche andere Hülfsmittel den Belagerten in jeder Hinsicht zu statten kommen; oder welche Schwierigkeiten ihnen etwa durch kluge Benutzung der Lokalverhältnisse (z. B. durch Wasserableitung oder auch durch Ueberschwemmung ꝛc.) könnten noch nebst den Belagerungsarbeiten in den Weg gelegt werden. Dies Recognosciren kann entweder durch ein allgemeines Vorrücken bewirkt werden, oder es geschieht theilweise, oder durch Zurückwerfung der feindlichen Vorposten, oder endlich durch Schleich- oder sogenannte Mausepatrouillen, und durch Besichtigung der Gegend mit Hülfe der Fernröhre von dominirenden Höhen und Gebäuden; welche letztere Art aber selten hinreicht, und die Dinge nur einseitig zu sehen erlaubt.

Deßwegen ist es höchst nöthig, die Hauptrecognoscirungen während, ja wo möglich vor der Berennung zu unternehmen; selbst wenn die sichersten und genauesten Pläne und Nachrichten dieselben unnöthig zu machen schienen; denn das scharfe militärische Auge eines geschickten Officiers sieht oft in solchen Dingen wesentliche Stücke, welche der Zeichner wegen Mangel an Raum nicht immer auf das Papier bringen konnte. Die Luftballons thun bei dergleichen Gelegenheiten überaus gute Dienste; denn mit Beihülfe derselben vermeidet man gar viele Irrthümer, welche dadurch entstehen, daß die Festungswerke wenig Beherrschung über einander haben, und daß man die Brustwehren, da sie mit Rasen bekleidet sind, von weitem sonst nicht deutlich unterscheiden kann.

Die Eröffnung der Laufgräben (Tranchéen) selbst, geschieht dann so unerwartet und schnell als möglich, und zwar so, daß das Feuer der Belagerten die Arbeit der Belagerer nicht mehr zu hindern vermag, nachdem solche entdeckt worden ist. Ein Theil dieser Gräben, die Parallelen oder Waffenplätze, dienen, die Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Posten zu erhalten; die Truppen zur Bedeckung der Belagerungsarbeiten darin zu stellen, und dem Belagerer eine große Fronte zu verschaffen, um die Ausfälle der Belagerten abzuschlagen; ein anderer Theil, die Approschen, wird so geführt, daß kein Theil von der Festung aus der Länge nach bestrichen werden kann, weswegen diese Gräben im Zickzack aufgeworfen werden. Die Ingenieure traciren die erste Parallele in einer 300° betragenden Entfernung von den vorspringenden Winkeln des bedeckten Weges, wofern man sie nicht näher, wegen der Beschaffenheit des Terrains, anbringen kann; und die dazu bestimm-

ten Arbeiter stecken die Linien mit Faschinen ab, und ziehen unter Bedeckung eines Commando Soldaten einen Graben 3' tief und eben so breit, womit sie so geschwinde als möglich, besonders in kurzen Nächten, fertig zu werden suchen. Die Erde wird nach der Festung hin aufgeworfen, und den folgenden Tag wird der Graben vollendet, nämlich über 12' in seiner untern Breite erweitert Von diesem Graben laufen einige Gräben nach den Materialiendepots, wo alles Geräthe, was in den Laufgräben nöthig ist, verwahrt wird, und wo sich die Arbeiter versammeln. Die Endpunkte der ersten Parallele, welche die ganze Seite einschließt, wo der Angriff geschehen soll, heißen die Flügel; die man entweder mit Redouten oder Fleschen deckt, wenn man nicht Gelegenheit findet, sie an eine natürliche Bedeckung anzulehnen. Auf der ersten Parallele werden weiters die Batterien angelegt, die Facen der vorliegenden Bollwerke und Raveline und den bedeckten Weg zu ricoschetiren, nämlich da, wo die Verlängerung derselben die Parallele schneidet. Das Feuer von diesen Batterien wird Tag und Nacht fortgesetzt; dadurch wird das Geschütz und die Mannschaft in der Festung sehr beschädiget, so daß die Belagerer ihre Arbeiten mit mehrerer Sicherheit fortsetzen können. Zugleich errichtet man neben diesen Batterien oder an andern schicklichen Stellen auch Mörserbatterien, um die Theile der Festung, wohin man mit den Kanonen nicht treffen kann, zu verderben, als die Flanken, die in den Graben gesenkten Werke, und den innern Raum der Bollwerke oder Raveline. — Jede Batterie wird ihrem Zwecke gemäß so angelegt, daß ihr Geschütz die feindlichen Linien auf dem kürzesten Wege erreicht: die Demontir- und Breschebatterien in der Perpendiculäre der Fronte des feindlichen Werkes, von welchem das Geschütz demontirt, oder welches in Bresche gelegt werden soll ... die Ricoschetbatterien in der Flanke des zu ricoschettirenden Orts oder Werkes ... jede Batterie so, daß sie so viel als möglich mit dem Kernschusse wirken kann; nie aber sind die Kanonen vortheilhaft benutzt, wenn sie durch starke Elevationsschüsse wirken sollen. Die Wurfbatterien sind vorzüglich in der gehörigen Weite ihrer Wirksamkeit anzulegen; denn sonst werden ihre Wirkungen entweder unsicher, oder dem Geschütze nachtheilig.

Die zweite Parallele wird entweder in einer Entfernung von 120 bis 140 Klaftern von der Brustwehre des Glacis mit der ersten gleichlaufend geführt, oder man begnügt sich mit einem Graben in dieser Entfernung vor der angegriffenen Fronte. Weil die Arbeiter hier dem feindlichen Feuer weit mehr ausgesetzt sind, so bekömmt jeder einen Schanzkorb, den er vor sich hinsetzen muß, um darauf hinter demselben sich auf das Geschwindeste einzugraben, und die Erde in und zwischen die Schanzkörbe zu werfen (flüchtige Sappe). Von dieser Parallele führt man die Approschen im Zickzack auf die verlängerten Kapitale der Bollwerke und des Ravelins nach derselben Art, und in der Breite

von höchstens 6′. Auf der ersten Linie dieser Approschen werden die Demontirbatterien errichtet, die Brustwehren der Bouwerke und des Ravelins einzuschießen. Wenn hier die Arbeit gefährlicher wird, so läßt man die Arbeiter blos ihre Schanzkörbe hinstellen, und zwischen jede zwei Schanzkörbe ein Bündel Reißig setzen, worauf sie sich wieder zurückziehen. Hierauf werden die Schanzkörbe, einer nach dem andern, der nächste zuerst, mit Erde gefüllt (halbe Sappe). Dadurch erhält man also eine Bedeckung, hinter welcher man die Laufgräben fortsetzt. Noch sicherer aber zu seyn, läßt man vier Arbeiter hinter einander den Graben, zuerst nur bis auf eine Breite von 3′ aufwerfen; wobei aber der erste einen großen gefüllten Schanzkorb vor sich herrollt, um sich damit zu bedecken, und zur Seite einen gewöhnlichen Schanzkorb stellt, in den er die ausgegrabene Erde wirft. Er macht den Graben nur anderthalb Schuh breit und tief, rollt alsdann den großen Schanzkorb weiter, setzt einen zweiten Schanzkorb zur Seite, gräbt sich hinter diesen eben so ein, und rückt dergestalt immer weiter. Der zweite Arbeiter erweitert den Graben, der dritte noch mehr, und der vierte so weit, daß er völlig drei Fuß tief und eben so breit wird. Diese Arbeit nennt man die Sappe, und zwar die ganze; und die Arbeiter, die bei der ganzen Sappe gebraucht werden, nennt man Sappeurs, wie schon oben bemerkt worden. Der angefangene Graben heißt auch selbst eine Sappe, und zwar, wenn er nur auf einer Seite eine Bedeckung von Schanzkörben hat, eine einfache Sappe, wenn er auf beiden Seiten gedeckt ist, eine doppelte Sappe, und wenn er auch von oben mit Flechtwerk (Faschinen und Erde) bedeckt ist, eine bedeckte Sappe.

So nähert man sich dem Glacis, vor welchem man die dritte Parallele zieht. Aus dieser führt man quer über das Glacis, nach der verlängerten Kapitale der zu erobernden Werke, eine Sappe mit Querwällen. In einer Entfernung von 12 oder 16° von den Pallisaden wendet man sich mit der Sappe rechts und links, parallel mit den Pallisaden, und errichtet in dieser Sappe eine hohe Brustwehre von mehrern Reihen über einander gesetzter Schanzkörbe, um von dieser die langen Linien des bedeckten Weges mit Musketen oder kleinen Kanonen zu bestreichen und die Besatzung daraus zu vertreiben. Diese Brustwehren nennt man einen Transchée-Reiter. Wenn die Belagerten sich noch in den Waffenplätzen halten, so sucht man sie durch Wurfbatterien, die man mitten auf dem Glacis vor den Waffenplätzen errichtet, mit Steinen ausgeworfen, daraus zu vertreiben. Die Sappen werden von den ausspringenden Winkeln längs den Pallisaden fortgeführt, bis sie sich einander begegnen. Diese Sappen vor den Pallisaden machen das Logement auf dem Glacis aus. Man versucht auch wohl, ohne diese Anstalten, durch einen gewaltsamen Angriff von der letzten Parallele aus, den bedeckten Weg zu erobern. Es kostet aber mehr Menschen.

Bei diesem Verfahren wird vorausgesetzt, daß das Glacis nicht unterminirt ist. Wenn Minen darunter befindlich wären, so würden die auf dem Glacis errichteten Logements bald in die Luft gesprengt seyn. Man muß alsdann diese Minen durch Minen zerstören. Dieses Mittel muß man auch gegen solche Werke in dem bedeckten Wege gebrauchen, aus welchen man die Belagerten weder durch das Feuer von den Batterien, oder von den Transchée-Reitern, noch durch einen unmittelbaren Angriff hat vertreiben können. Die Minen sind, wenn sie mit Geschicklichkeit angelegt werden, ein sehr gutes, aber doch immer langweiliges Mittel, einen Ort anzugreifen. Alle Minenarbeit zum Angriff muß so schnell, genau, behutsam, stille und Zeit ersparend als möglich ausgeführt werden. Die arbeitenden Minirer und Handlanger werden in Ablösungen getheilt, und hierbei ist es vorzüglich gut, wenn die abzulösenden nur einzeln abgehen, um Zeit und Stille zu gewinnen. Zu eben diesem Zwecke läßt man auch alles, was fortzuschaffen oder hinzubringen nöthig ist, gern zureichen, welches mit der größten Stille geschehen kann; darum darf auch nicht in den Gängen gesprochen, geklopft oder gesägt werden, und alle Zimmerarbeit wird außer denselben ganz fertig und bis zum Zusammensetzen bereit liegen und genau eingepaßt seyn. Ist es nicht durchaus nothwendig, so werden die Wände nicht ängstlich aufgesteift, sondern bloß mit einzelnen Bretern ausgesetzt; inzwischen wäre im Sandboden und in aufgeschütteter Schutterde ein nachlässiges Aussteifen der Gänge auch höchst gefährlich; und selbst bei der besten Thonerde kann man nicht vorsichtig genug in der Deckung seyn. Die große Stille, die in den Gängen herrschen und sich sogar dahin erstrecken muß, daß kein mit dem Husten behafteter Arbeiter mehr hinein zu lassen ist, sobald man sich den Contregängen nähert, verschafft den wichtigen Vortheil, daß der feindliche Minirer leichter zu behorchen ist. Bilden der Angriff und die Vertheidigung Einen Horizont, oder befinden sich beider Gallerien auf einer Sohle, so wird der angreifende Minirer alles anwenden, den Vertheidiger in Nachtheil, in Ansehung der Terrainmasse, zu setzen: dadurch, daß er entweder seinen Gang stark senkt, oder ihn so führt, daß er in der verlängerten Attaque die Contregänge so durchschneidet, daß der Contraminirer nicht anders als zum Ruin seiner eigenen Gänge etwas gegen ihn unternehmen kann. Bemerkt man, daß man sich über den Minen der Festung befindet, so gräbt man eine Bombe ein, verdämmt sie, und läßt sie springen, wodurch der Minengang verschüttet wird, wenn die Mine nicht zu tief liegt. Auch durch eine Petarde läßt sich dieses bewerkstelligen. Unter die Minen der Festung kann der angreifende Minirer nie kommen, es müßten denn die Contraminen sehr schlecht angelegt seyn. Trifft man keinen Minengang, so treibt man Seitengänge, und legt an ihrem Ende Minen an, um die in der Nähe befindlichen Minen dadurch zu zerstören. — Oder man führt von der letzten Parallele, an den ausprin-

springenden Winkeln des Glacis einen unterirdischen Gang auf eine gewisse Weite, legt am Ende desselben eine Mine an, läßt sie springen, und macht sich in dem Trichter ein Logement, indem man den Rand desselben zu einer Brustwehre einrichtet. Die Gemeinschaft zwischen der Parallele und dem Trichter erhält man durch eine Sappe, oder man gräbt den geführten Minengang auf, wofern er nicht zu tief liegt, oder sprengt ihn durch Pulver, das nach der Länge in gewissen Entfernungen vertheilt ist. Von dem Trichter führt man vorwärts einen neuen unterirdischen Gang, legt am Ende desselben wieder eine Mine an, läßt sie springen, errichtet in dem Trichter ein zweites Logement, welches man mit dem ersten, auf die gleich vorher beschriebene Art verbindet. So fährt man auf allen ausspringenden Winkeln der angegriffenen Fronte fort, bis an den Kamm des Glacis, wo man die errichteten Logements durch Sappen verbindet. Bei dieser Arbeit muß man in dem Trichter die Zugänge zu den feindlichen Gallerien sorgfältig aufsuchen, und sich ihrer bemächtigen, aber doch den Feind, so weit man kann, durch Dampf und Stankkugeln zurücktreiben. Die Tiefe, der Fall der Minengänge richtet sich nach den Umständen, so wie die Höhe derselben; denn wenn der Gang nach der Sprengung den Truppen als Communication dienen soll, so kann er nicht so niedrig werden, als wenn er eine bloße Demolirung bewirken soll. — Das Laden und Zusetzen der Minen muß mit der größten Schnelligkeit geschehen; die Wurst hängt man vor dem Laden an, denn nachher kann man keinen Augenblick Zeit verlieren. Das Sprengen geschieht unmittelbar nach dem Zusetzen, und die Belagerer werden vorher zur richtigen Benutzung der Wirkung gehörig vorbereitet. Die Größe der Pulverladung richtet sich nach der Länge der kürzesten Wiederstandslinie, und man hat sie für alle vorkommenden Distancen zum voraus berechnet, obschon die Bodenart, so wie selbst die Beschaffenheit des Pulvers, nicht unerhebliche Unterschiede bewirket. So rechnet man gewöhnlich auf 1' = 4 Loth Pulver, auf 3' = 2 Pfund; auf 6' = 20 Pf.; auf 9' = 68 Pf.; auf 12' = 162 Pf.; auf 15' = 316 Pf.; auf 18' = 546 Pf.; auf 21' = 868 Pf.; auf 24' = 1296 Pf.; auf 27' = 1815 Pf.; und auf 30' Länge 2530 Pf. Pulverladung.

Wenn die Mine sehr stark geladen wird, so äußert sie ihre Wirkung auf eine beträchtliche Weite nach allen Richtungen rings umher, und zersprengt dadurch alle benachbarten feindlichen Gallerien. Der Belagerte kann nunmehr nicht zu seinen Minen kommen; und wenn er auch schon das Leitfeuer gelegt hätte, so wird seine Mine doch wenig Schaden thun, weil die herumliegende Erde aufgewühlt ist. Man nennt eine solche stark geladene Mine einen Globe de compression (Druckkugel). Die Druckkugel ist eigentlich der ganze Raum, innerhalb dessen das Pulver einer Mine seine Wirkung äußert, es sey durch Herauswerfen oder Zusammendrücken. Jede gesprungene Mine

könnte man also eine Druckkugel nennen, weil sie nach Verhältniß der Stärke ihrer Ladung, nach allen Seiten hin, eine Druckkugel bildet. Man nennt aber nur eine stark geladene Mine, welche auf eine beträchtliche Entfernung wirkt, eine Druckkugel. Sie haben also dort keine Anwendung, wo der Zweck der Mine bloß eine Niederwerfung des Werkes ist, um dadurch sich einen Weg zur Stürmung zu bahnen; indem hier eine zu starke Ladung darum fehlerhaft seyn würde, weil sie eines Theils die Erde zu stark aus einander wirft, die mit zur Füllung des Grabens beitragen sollte, andern Theils aber auch die schnelle Besetzung der Bresche durch die zurückfallende Erde — deren Fall natürlich länger dauert, je höher sie geworfen war — gehindert wird; und doch ist die schnelle Besetzung einer Bresche nicht selten die Seele des ganzen Unternehmens, da die ungesäumte Benutzung des Schreckens und der Unordnung, die das Springen einer Mine verursacht, oft die größten Vortheile gewährt. Uebrigens ist es aber überhaupt sehr zu rathen, den Minenkrieg möglichst einzuschränken; denn er kostet viel Zeit, viel Geld, und nicht selten auch viele Menschen, ohne in den meisten Fällen einen entsprechenden Nutzen dafür zu verschaffen.

Nachdem die Belagerer sich an den Pallisaden des bedeckten Weges durch vorerwähnte Mittel und Vorarbeiten festgesetzt haben: so errichten sie entweder in dem Logement auf dem Glacis, oder auf dem bedeckten Wege selbst die Breschbatterien, wodurch sie in den vorliegenden Werken der Festung mit Kanonen eine solche Oeffnung machen, daß sie sich ersteigen lassen; zugleich werden Demontirbatterien gegen die Brustwehr der Flanken, und gegen den Theil der Bollwerksface, welche den Graben vor der zu beschießenden Seite des Ravelins bestreicht, erbaut, um den Uebergang über den Graben sicher zu machen. Auf diese Batterien werden keine andere als 24pfündige Kanonen gepflanzt. Das Brescheschießen geschieht mit starken Ladungen und mit ganzen Lagen an dem untersten Theile des Walles.

Aus dem Logement auf dem Glacis führt man einen abhängigen Gang nach dem Graben zu. Dieser Gang ist entweder eine doppelte und bedeckte Sappe, oder, wenn der Graben tief ist, eine Gallerie, die inwendig durch Zimmerwerk unterstützt wird; auch gebraucht man hier Minen, die äußere Böschung des Grabens zu sprengen. Ist der Graben trocken, und sind alle Werke, die denselben an der Stelle des Ueberganges bestreichen, wehrlos gemacht, so kann man die zum Sturme bestimmte Mannschaft gerade hinüber gehen lassen. Ist man wegen des Ausganges nicht ganz gewiß, oder man hat noch etwas von dem Feuer der Festung zu befürchten, so verwahrt man sich durch eine Sappe, oder legt einen unterirdischen Gang an, besonders wenn man den Minirer unter dem zu erobernden Werke anbringen will. Hat der Graben Wasser und kann man ihn nicht abzapfen, so macht man einen Damm, gewöhnlich von Faschinen, die mit Steinen oder Sand beschwert

werden. Gegen das Feuer von der Flanke oder einem andern bestreichenden Werke deckt man sich durch eine Schulterwehre, und gegen die auf der Bresche stehende Mannschaft macht man ein unaufhörliches Feuer aus Mörsern, Kanonen und Flinten.

Soll der Sturm auf ein Außenwerk unternommen werden, auf welchen man sich festzusetzen und Batterien zu errichten gedenkt, so muß man wegen der Minen in dem Werke sicher seyn. Darum muß der Minirer, noch ehe der Damm völlig fertig ist, hinüberschwimmen, unter dem Schutze eines lebhaften Feuers, das auf die Bresche gemacht wird. Hier gräbt er sich ein bis mitten unter den Wall, und treibt noch auf beiden Seiten einen Gang. Am Ende jedes dieser 3 Gänge legt er eine Mine an. Alle drei werden zugleich angezündet, wodurch die Bresche erweitert und die feindlichen Gallerien in der Nachbarschaft verdorben werden. Der Belagerte kann zwar durch seine Minen dem Minirer des Belagerers viele Schwierigkeiten machen; allein endlich erreicht dieser doch seine Absicht.

Unmittelbar vor dem Sturme wird das heftigste Feuer mit Bomben, Granaten und Kanonenkugeln auf das zu erobernde Werk gemacht. Auf ein bestimmtes Zeichen wird der Marsch, in so großer Fronte als möglich, angetreten. Gelingt der Sturm, und der Belagerte will das Werk noch behaupten, so muß er einen Abschnitt darin erbaut haben, hinter welchen er sich zieht. Ist dieser Abschnitt fest, so muß der Belagerer ein Logement auf der Bresche erbauen, so tief, daß er darin nicht gesehen werden kann, mit einer Sappe vorrücken, eine neue Breschbatterie errichten, den Abschnitt einschießen, und den Uebergang über den Graben vor demselben veranstalten.

Die Außenwerke, von welchen man bei dem Uebergange über den Hauptgraben beschossen werden könnte, muß man vorher wegnehmen, ehe man den Sturm auf die Bollwerke unternimmt. Ist nur ein Ravelin da, so stürmt man solches zugleich mit dem Bollwerke. Liegt vor dem Bollwerke noch eine Contregarde, die keinen Platz zu Verschanzungen hat: so macht man durch Kanonenkugeln und Minen eine so große Oeffnung darin, daß man von dem bedeckten Wege aus durch dieselbe das Bollwerk beschießen kann. Ist sie breit, so muß man sie erst wegnehmen, und die Batterien darauf anlegen. Einen Sturm auf das Bollwerk selbst darf die Besatzung nicht abwarten, wenn sie nicht einen sehr tüchtigen Abschnitt in dem Bollwerke hat, der sich aber selten lange wird halten können, da das von allen Seiten vertheidigte Bollwerk dem Angriffe nicht hat widerstehen können.

Machen während der Belagerung die Belagerten Ausfälle, so muß die äußerste Behutsamkeit und Geschicklichkeit des Generals, die Klugheit, der Diensteifer und Muth der Officiere, besonders die gute und geschickte Dienstanwendung der leichten Truppen, jedes Gefecht so zu leiten wissen: daß der Belagerte immer ansehnlichen Nachtheil dadurch

hat. Obgleich im Anfange einer Belagerung die Gefechte mit den Belagerten selten große Vortheile gewähren, so sucht man dieselben doch dazu zu reitzen, und zwar aus folgenden Ursachen: 1) Vermindert jedes Gefecht die Anzahl der Vertheidiger, welche durch die Wachsamkeit der Belagerer nicht wieder ersetzt werden darf, während der Belagerer freies Spiel hat, seinen etwanigen Abgang zu ersetzen. 2) Würde der Refus eines Gefechts, den Muth, und also auch den Widerstand der Belagerten erhöhen, und den der Belagerer vermindern. 3) Sind sie oft schon deswegen von äußerster Wichtigkeit, weil der Belagerer durch Gefangene von der Disposition des gemeinen Mannes zur Vertheidigung, von seiner Lage, Liebe zum Commandanten, und andern wichtigen Dingen unterrichtet werden kann. Je näher man endlich dem Orte kommt, desto mehr muß die Thätigkeit der Belagerer zunehmen, desto wachsamer müssen sie seyn, desto ununterbrochener müssen Patrouillen und Partheien nach den Gegenden ausgeschickt werden, wo ein Entsatz anrücken könnte; desto mehr Leute müssen in den Angriffswerken, so wohl zum Angriffe als auch zur beständigen Vertheidigung der eigenen Werke, ununterbrochen gegenwärtig gehalten werden; desto mehr muß man suchen, den Feind durch Allarmirung, gut unterhaltenes Wurffeuer und Feuer aus den Batterien, mit List und Klugheit eingerichtete falsche Angriffe, zu ermüden.

b. Von der Vertheidigung der Festungen.

Bei der Vertheidigung der Festungen reichen Tapferkeit und Kunst nicht eine ohne die andere aus, aber vereint ist ihnen alles möglich. Tapferkeit! Kunst! die ganze Vertheidigung der Festungen liegt in diesen beiden Worten. — In der That, wie groß die Tapferkeit des Belagerten seyn mag, so leuchtet es ein: daß wenn die des Belagerers gleich groß vorausgesetzt wird, der kleinere Haufen dem größern weichen muß, wenn jener nicht eine eigene Kunst besitzt, um die Minderzahl zu ersetzen; folglich wird in einem solchen Falle die Tapferkeit allein nicht ausreichen. Die bloße oder nachlässig unterstützte Kunst reicht noch viel weniger aus. Denn nach der Berechnung der geschicktesten Ingenieurs gibt es keine Festung, und wäre sie nach den besten Grundsätzen erbaut, die, abgesehen von außerordentlichen Thaten des Muths, welche nicht mit in die Berechnung aufgenommen werden können, sich gegen einen regelmäßigen Angriff länger als 40 Tage zu halten vermöchte. Ist es indessen wahr, daß sowohl der Muth als die Kunst, jede für sich nicht ausreichen: so beweisen von einer andern Seite die berühmten Vertheidigungen der Alten gegen einen gleich tapfern Feind; die, welche von der Ritterzeit bis zur Erfindung des Pulvers, gegen nicht minder unerschrockene Angreifer Stast gefunden, und endlich eine Menge eben so glänzender Vertheidigungen aus spätern Jahrhunderten, daß die Vertheidigung nach Maßgabe der Subsistenz und Versorgung

des Platzes bis ins Unendliche verlängert werden könne, wenn die Tapferkeit der Besatzung sich mit den Talenten ihrer Anführer vereinigt.

Der Officier, welcher das Commando eines befestigten Platzes erhält, muß sich vor Allem beeifern, das kennen zu lernen, was zur Vertheidigung dieses Platzes beitragen kann. Er untersucht nämlich: 1) In welchen Verhältnissen dieser Platz mit der ihn umgebenden Gränze und mit den benachbarten Plätzen steht? 2) Recognoscirt er besonders den ganzen Terrain, auf welchem der Feind sein Lager aufschlagen und seine Attaque anordnen kann; er erwägt alle Vortheile und Nachtheile desselben, um sein Betragen, so bald er die schickliche Zeit ersieht, darnach einzurichten, den Feind gleich bei seiner Ankunft zu beunruhigen, und alles zu benutzen, was die Ausfälle in jedem Zeitpunkte der Belagerung erleichtern kann. 3) Er sucht die Vortheile und die Fehler auf das Genaueste kennen zu lernen, die sowohl der Befestigung überhaupt als auch jedem Festungswerke insbesondere eigen sind; jene, um auf eine geschickte Art Gebrauch davon zu machen, diese, um ihnen abzuhelfen, sobald er die Mittel hierzu hat. 4) Er lernt möglichst alle Gebäude, besonders aber alle öffentlichen Gebäude nach ihren vortheilhaften oder ungünstigen Eigenschaften für den Festungsdienst auf das Genaueste kennen; und setzt die Bestimmung eines jeden im Voraus fest. 5) Er gibt sich Rechenschaft von allen und jeden Bedürfnissen, und bestrebt sich, dasjenige, was etwa an Befriedigungsmitteln für solche fehlen möchte, ergänzen zu lassen. Wenn er keine vollständige Approvisionirung an Lebensmitteln erhalten könnte, so sucht er sich auf das Genaueste ins geheim zu erkundigen, wie viel etwa in der Nachbarschaft Getreide, Fourage, Vieh, Arbeiter, Handwerkszeug, Pferde, Wagen ꝛc. vorhanden seyen, um alles zur rechten Zeit zum Bedürfniß der Festung herbeizuschaffen, und solche Hülfsmittel zugleich dem Feinde zu entziehen. Dann wendet er 6) alles Mögliche an, damit die Besatzung aus der gehörigen Anzahl der verschiedenen Truppengattungen bestehe, die er unumgänglich nöthig hat, um sich mit Nachdruck vertheidigen zu können.

Sobald der Platz in Belagerungsstand erklärt ist, sind die Civilgewalten dem Militärgouverneur zugleich unterworfen, der von nun an die ausgedehnteste Macht in der Festung und ihrer Umgebung ausübt, und zunächst alles in Stand setzt und herbeischafft, was zur standhaften Vertheidigung der Festung erforderlich ist. Darunter erfordern die Magazine, wo die Lebensmittel aufbewahrt werden, die strengste Aufsicht; wobei es von der äußersten Wichtigkeit ist, den wirklichen Etat der Approvisionirungen geheim zu halten; ein Umstand, auf den man sowohl vor als während der Belagerung den sorgfältigsten Bedacht nehmen muß. Nicht minder werden die Hospitäler unter die genaueste Aufsicht genommen, und wegen der Ordnung, Reinlichkeit und pünktlichen und wirksamen Krankenpflege das Nöthige fürgesorgt. Die Ein-

wohner erhalten Befehl, sich mit Lebensmitteln und Holz vorzusehen, und alle zum Küchen-Gewächsbau dienliche Orte, Lustgärten u. dgl. werden hiezu gewidmet. Endlich macht nun das eigentliche Vertheidigungssystem des Platzes wegen der Mittel sowohl, über welche man disponiren kann, als auch wegen jener, die man so zu sagen erschaffen muß, wenn man es bis zu dem größtmöglichsten Widerstand bringen will, die Gegenstände vollzählig, worauf ein Festungscommandant seine ganze Aufmerksamkeit wenden muß.

Dieser letztere Gegenstand umfaßt alles, was nöthig ist, die Festungswerke selbst zum Dienst bereit zu halten; die Communicationen von einem Orte zum andern aufs beste herzustellen; was sich auf die Wegschaffung alles dessen in dem Raum von 5 bis 600 Klaftern um die Festung bezieht, was irgend dem Feinde zur Bedeckung dienen könnte; was weiters etwa nöthig ist, die Gallerien der Contreminen und die zur Vertheidigung nöthigen Schleußen in brauchbaren Stand zu setzen; auch wird auf die Blendungen Bedacht genommen, die zur Beschützung der Kasernen, der Spitäler, der Munitions- und Proviant-Magazine, unumgänglich erfordert werden. Die Pallisaden werden vollzählig in den bedeckten Wegen gesetzt; Kaponieren in denselben angebracht; kleine Abschnitte in den Waffenplätzen erbaut, und Fladderminen in den ausspringenden Winkeln des Glacis angelegt u. s. w. Endlich was die Eintheilung der Mannschaft zum Dienste, und die Anstalten gegen Entzündungen und Feuersgefahr betrifft. — Die Besatzung muß nothwendig so stark seyn, daß zur stündlichen und doch completten Vertheidigung der Werke nur ein Drittel derselben angewendet werden darf, zwei Drittel aber ausruhen können, um bei einem heftigen allgemeinen Angriff den Ort desto nachdrücklicher zu vertheidigen; weßwegen die Hälfte davon nothwendig während der Belagerung des Nachts angezogen bleiben und zur Reserve dienen muß, wo der Feind einen Angriff versucht, oder wo sich, ihm einen Abbruch zu thun, die Gelegenheit anbietet. Zur Löschung des etwan entstehenden Feuers, zur Herbeitragung der dem Militär nöthigen Geräthschaften und Sachen, können die Stadteinwohner gebraucht und täglich eine gewisse Anzahl hinzu beordert werden. Sie aber zur Vertheidigung der Wälle zu gebrauchen, ist bei der heutigen Kriegsverfassung nicht anzurathen; theils weil dieselben aus Mangel an militärischen Kenntnissen doch nur immer schwache Vertheidiger sind, theils weil Selbsterhaltung sie zu schädlichen Unternehmungen verleiten könnte, wenn ihr Eigenthum einiger Gefahr ausgesetzt würde; und endlich, weil man auch auf diese Art den Bürger der Wuth der Belagerer Preis gibt, wenn diese glücklich genug sind, alle Vertheidigungsanstalten zu überwinden. Wenn die Besatzung stark ist, und wenn der Commandant offenbar sieht, daß die Approvisionirungen zu einer langwierigen Belagerung hinreichen, dann darf er sich zu einer Vertheidigung entschlie-

ßen, die nicht selten offensiv ist; wenn aber die Besatzung schwach ist, so muß er sich auf eine passive Vertheidigung einschränken, wobei er weder Klugheit noch Mäßigung hintansetzen darf, wenn sie von Dauer seyn soll.

Sobald die Belagerungsarmee anrückt, und die Festung berennt wird, muß von Seiten des Belagerten die größte Aufmerksamkeit auf jede feindliche Bewegung gerichtet seyn; und wenn Beobachter von Einsicht und Redlichkeit sich auf die Stadt- oder Glockenthürme begeben, oder in Luftballons aufsteigen und durch Ferngläser sehen, so werden sie das für solche Interessante auch leicht und sicher wahrnehmen. Dahingegen muß man den Feind auf alle Art verhindern, sich der Festung zu nähern und sie einzusehen. Man schickt häufige kleine Patrouillen aus, damit sich nicht feindliche Ingenieurs bei Nacht an die Festungswerke schleichen können. Man wirft bei Nacht Leuchtkugeln, um zu erfahren, wo der Feind arbeitet. Man wirft vor dem Glacis allerhand kleine Werke auf, die eine sichere Gemeinschaft mit dem bedeckten Wege haben, und von der Festung bestrichen werden, um den Feind zu nöthigen, seine Laufgräben in einer großen Entfernung von der Festung anzufangen. Man versucht endlich auch, ob man den feindlichen Artilleriepark durch Kanonenkugeln und Bomben erreichen kann.

Bei dem Anfange der Belagerung ist es sehr vortheilhaft, das grobe Geschütz mit Nachdruck zu gebrauchen, um den Feind in der Arbeit an der ersten Parallele und den Ricochetirbatterien zu hindern, oder wenigstens aufzuhalten. Sind diese Batterien einmal fertig, so werden sie freilich durch die Menge und Stärke des Geschützes, und noch mehr durch die Richtung der Schüsse nach der Länge der Facen, den Kanonen der Festung überlegen seyn; so daß man gezwungen ist, die Kanonen von den Schießscharten weg, und hart an den Querwällen in Sicherheit zu bringen. Doch kann man durch Bomben, Haubitzgranaten und Kanonenkugeln, die im Bogen geschossen werden, dem Feinde auf den Batterien und in den Laufgräben sehr beschwerlich fallen. Carnots Vertheidigungssystem legt besonders den Vertikalschüssen einen ungemeinen Werth für die Vertheidigung bei, indem er berechnet, daß von einer Anzahl von 3,600,000 also abgeschossenen kleinen Kugeln wenigstens 20,000 Belagerer getroffen werden müssen. Aber auch schon der ältere deutsche Michael Mieths betrachtete die Wurffeuer als eines der kräftigsten Vertheidigungsmittel; indem durch Granaten und Steine mehr als von allem andern Geschütz blessirt und zusammengeworfen würden. Selbst die Wurf- und Schießmaschinen der Alten können für den Belagerten von großem Nutzen seyn, so wenigen Werth sie für den Belagerer haben müssen.

Der Belagerer führt auch Gegenlaufgräben (Contreapproches) auf eine kurze Entfernung von der Festung mit einer Batterie am Ende derselben, um einen gewissen Theil der feindlichen Laufgräben

der Länge nach zu bestreichen. Man unternimmt Ausfälle, deren Nutzen in vielen Fällen erwiesen ist, alleiu es ist auch nicht zu läugnen, daß dieselben nicht leichtsinnig unternommen werden dürfen, weil sie die Menge der nicht mehr zu ersetzenden Vertheidiger stets vermindern. Sollen aber Ausfälle unternommen werden, so sind sie nur, wenn sie unerwartet geschehen, vorzüglich wirksam; und müssen den Zweck haben, nicht blos dem Feinde Leute zu tödten, sondern entweder a) eine verlorne Communication wieder zu gewinnen, oder b) dem Feinde Werke zu demoliren, die uns Nachtheil verursachen, oder c) einen Transport, eine Verstärkung, einen wichtigen Courier aufzunehmen, oder endlich d) mit Uebereinkunft von außen den Feind allgemein anzugreifen und zu schlagen. Beim Anfange einer Belagerung sind indessen alle Ausfälle sehr gewagt, und selten wesentlich vortheilhaft. Desto nützlicher sind sie es aber gegen das Ende einer Belagerung, indem der Feind durch die Weitläufigkeit seiner Werke gegen die Festung genöthiget ist, sich weitläufig auszubehnen und seine nun schon in der Nähe der Festung auf Batterien gebrachte Artillerie zu decken, ohne sie gegen besondere Ausfälle gebrauchen zu können. Sowohl um feindliche Transporte und Couriere aufzuheben, Gefangene und Neuigkeiten einzubringen, feindliche Magazine und Depots zu ruiniren, als auch um sonst wichtige Expeditionen zu machen, ist es sehr gut: wenn es die Umstände erlauben, Partheien auszuschicken, von denen wir versichert seyn können, daß sie durch Muth und Geschicklichkeit unterstützt, schwere Expeditionen glücklich auszuführen im Stande sind.

Wenn sich der Feind auf dem Glacis festgesetzt hat, und der bedeckte Weg nur mit gewöhnlichen Waffenplätzen versehen ist, so läßt er sich nicht gut vertheidigen; es müßte denn, besonders wenn der Feind in der Einrichtung seiner Werke einen wichtigen Fehler begangen hätte, ein großer Ausfall gewagt werden, um die Transchee-Reiter und den vordern Theil der Sappe zu zerstören. Zwei oder drei Reihen Pallisaden, halbe Caponieren, Fladderminen unter dem Glacis, sind bei einem solchen bedeckten Wege, wenigstens gegen einen offenbaren Angriff die dienlichsten Vertheidigungsmittel. Der Feind muß sich alsdann zu der langsamern Sappe entschließen. Durch Fladderminen gelingt es vielleicht, die Transchee-Reiter des Feindes in die Luft zu sprengen.

Ist das Glacis unterminirt, so muß der Feind sehr vorsichtig und langsam mit Minen vorwärts rücken. In den Horchgängen sucht man die Stellen zu entdecken, wo der feindliche Minirer arbeitet. Man gräbt ihm entgegen, und legt, wenn man ihm nahe genug gekommen ist, eine kleine Mine an, oder gräbt eine Bombe ein, um den feindlichen Gang zu verschütten. Man bricht auch wohl in denselben ein, und tödtet den Minirer, oder vertreibt ihn mit Dampfkugeln. Ist dieser aber in einen Minengang, der Festung selbst gekommen, so muß

man ihn daraus vertreiben, oder sich doch durch Sandsäcke gegen ihn verschanzen. Man pflegt in den Minengängen, alle 4 Klafter wenigstens, Thüren von starken Bohlen mit Schießscharten versehen anzubringen, um sie, wenn der feindliche Minirer irgendwo eindringt, sogleich zuzuschließen und mit Musquetons durch die Schießscharten auf ihn feuern zu können. Hat eine feindliche Mine einen Minengang des Belagerten geöffnet, so sucht dieser auf alle Weise sich in dem Besitz seiner noch unbeschädigten Gallerien zu erhalten. Er hat den großen Vortheil, daß er allenthalben in seinen Gängen gleichsam zu Hause ist. Kann man sich nicht anders helfen, so läßt man eine Mine springen, um die feindlichen Gallerien zu verschütten, wiewohl man mit jeder gesprungenen Mine sich ein Vertheidigungsmittel nimmt. Wenn der feindliche Minirer sich über einer Mine der Festung befindet, so wendet man, um desselben Gallerie zu sprengen, nur eine schwache Ladung Pulver an, um seinen eigenen Gängen desto weniger Schaden zuzufügen. Ist der Feind endlich so nahe gekommen, daß man keine Mine springen lassen kann, ohne dem bedeckten Wege und der Hauptgallerie Schaden zu thun: so hört die Vertheidigung mit den Minen auf, und es bleibt nichts übrig, als durch einen Ausfall die Minengänge des Feindes und sein Logement in den Trichtern zu zerstören. Wäre der Feind unvorsichtig, so könnte man seine Logements und Batterien auf dem Glacis durch neue Minen sprengen.

Die Flanken der Festung, welche bis hieher nur etwa von Bomben Schaden gelitten hatten, müssen sich nun gegen das Logement des Feindes, auf dem ausspringenden Winkel des Glacis, vor der Bollwerksspitze wirksam erweisen. Ist vor den Bollwerken eine Faussebraye, die durch ein Bonnet und durch Querwälle gegen das Ricochetirfeuer so viel möglich gedeckt war, so wird man von dieser dem Feinde auf dem Glacis heftig zusetzen können. Zugleich beunruhigt man ihn unaufhörlich durch Granaten und Steine, die in Körbe gepackt, und aus Mörsern geworfen werden. Man stellt die Brustwehr der Facen an den Bollwerken und Ravelinen, durch Schanzkörbe und Faschinen wieder her, oder gräbt sich in den Wallgang ein und führt die Kanonen wieder auf, die man wegen des Ricochetirfeuers zurückgezogen, oder hinter die Querwälle versteckt gehabt hatte. Dadurch kann sich der Belagerte auf eine Zeit lang eine Ueberlegenheit des Feuers verschaffen, wozu man aber zum voraus mit der Munition gut Haus gehalten haben muß.

Den Uebergang über den Hauptgraben macht man dem Feinde zuerst dadurch streitig, daß man den bedeckten Gang, den er von dem Glacis bis zu der Böschung des Grabens führt, mit Granaten und Bomben bestürmt, und denselben durch Kunstfeuer anzuzünden sucht. Am gefährlichsten ist für den Feind die Oeffnung, womit er die Böschung des Grabens durchbrechen muß, besonders wenn das Bollwerk eine

Faussebraye hat. Bei dem Uebergange über einen trocknen Graben, wenn er vermittelst eines unterirdischen Ganges geschieht, arbeitet man mit Minengängen entgegen; geschieht er vermittelst einer Sappe, so beunruhiget man den Feind in derselben, und in seinem Logement auf dem Glacis, mit allen Arten von Wurffeuern, thut Ausfälle, und beschießt ihn aus kleinen Logements, die man an bequemen Stellen errichtet. Ist der Graben naß, so kann man durch eine oder zwei Kanonen auf der hohen oder niedrigen Face die Errichtung eines Dammes hindern; und wenn er auch angefangen ist, so ist es nicht möglich, ihn zu vollenden, so lange man noch einige Kanonen auf der Flanke, oder an einer andern Stelle hat, von welcher man den Damm entdecken kann. Durch Fahrzeuge, die mit ein paar Kanonen versehen sind, kann man dem Feinde auch vielen Schaden zufügen.

Soll ein Außenwerk standhaft vertheidigt werden, so muß es einen tüchtigen Abschnitt enthalten. Es muß bei einem trocknen Graben in der Kehle steil seyn, um nicht erstiegen werden zu können, und eine sichere Gemeinschaft mit der Festung haben. In einem *gegenminirten* Werke setzt man sich dem feindlichen Minirer auf obige Art entgegen, nur daß man keine Mine springen lassen darf; doch beschleicht man ihn von außen und wirft Dampfkugeln in seine Gänge. Dem Feinde sich auf der Bresche entgegenstellen, ist wohl nicht so rathsam, als sich in den Abschnitt zurückzuziehen und den heransteigenden Feind mit Bomben, Granaten, Steinen und Pulversäcken zu beunruhigen, und wenn er oben angelanget ist, ihn mit Kartätschen zu empfangen. Den Minengang unter dem Abschnitte vertheidigt man auf das äußerste, und sucht sogar von demselben unter das feindliche Logement zu kommen. Kann man aber diesen Minengang nicht länger behaupten, so zieht sich die Besatzung des Abschnittes heraus, und derselbe wird durch die darunter angelegte Mine gesprengt.

Einen Sturm auf den Hauptwall kann nur eine entschlossene von Ruhmbegier und Vaterlandsliebe beseelte Besatzung alsdann abwarten: wenn in den Kehlen der Bollwerke tüchtige Abschnitte vorhanden sind, wenn bei der Festung eine Citadelle ist, oder sie sich etwan zu Schiffe noch retten kann, wofern der Sturm gelingen sollte. Kann der Befehlshaber in wenigen Tagen Entsatz hoffen, oder ist gemessener Befehl da, so muß er es auf das Aeußerste ankommen lassen. Die Vertheidigung der Bresche geschieht, wie erst erwähnt worden. Sie mit blankem Gewehre, wie Carnot fordert, zu vertheidigen, möchte wohl nur in seltenen Fällen rathsam und thunlich seyn. Festungen sind schützende Werke, bestimmt: Wenige in die Lage zu setzen, gegen die überlegene Menge einen langen Widerstand zu leisten. Allein dieser Zweck hört auf, wenn mit dem blanken Gewehr, wenn im Handgemenge gefochten wird, wo Anzahl, Kraft und Gewandtheit des Körpers allein entscheiden. Wenn zwar die rühmliche Vertheidigung gemeinig-

lich nur durch den glücklichen Erfolg ihre Anerkennung erhält; so verdient doch wirklich nur eine Vertheidigung, unabgesehen ihres Enderfolges desto glänzender und rühmlicher gepriesen zu werden: je größere Resultate bei geringern Mitteln, in verzweifelten Lagen und bei großer Kraft, Geschicklichkeit und Anstrengung des Belagerers, von dem Belagerten erreicht worden sind.

c. Von der zur Belagerung und Vertheidigung der Festungen nöthigen Artillerie.

Die genaueste Kenntniß dieses Gegenstandes ist wohl von der ersten Nothwendigkeit; denn wird einerseits zu viel gefordert, so wird der Artilleriezug ohne Noth vergrößert, und die Schwierigkeiten, so bei dem Transport vorfallen, vermehrt. Fordert man zu wenig: so kann dieses sehr oft ein Grund von Aufhebung der Belagerung werden, da viele Umstände verhindern können, einen neuen Transport zu veranstalten. Man muß aber auch sagen, daß die Verfertigung eines solchen Etats eine schwere Sache ist, und nicht sowohl durch allgemeine Regeln, als durch eine lange Erfahrung und durch Betrachtung der bei wirklicher Belagerung gebrauchten Artillerie und Munition erlernt werde. Die allgemeinen Regeln, die man bei dieser Materie geben kann, sagen: daß man sich, bei Bestimmung der Menge des Geschützes und der Munition, nach der Beschaffenheit der zu belagernden Festung, nach der Stärke der darin liegenden Besatzung, nach der Anzahl der in derselben befindlichen Artillerie, nach der Anzahl der etwa zu machenden Angriffe, und nach der muthmaßlichen Dauer der Belagerung richten soll. Der erste und wichtigste Grundsatz ist demnach: fortwährend ein der Festung überlegenes Feuer zu unterhalten. Es läßt sich, wenn man sonst die Figur und Stärke der angegriffenen Festung kennt, leicht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit bestimmen, wie viel Geschütz der Feind auf der angegriffenen Fronte haben kann; und nach dieser Bestimmung richtet sich die zum Angriff zu verwendende Geschützmenge. In Absicht der Arten und Kaliber der Geschütze werden die Haubitzen und zwölfpfündigen Kanonen zu den Ricochetbatterien, beide gemeinschaftlich mit den Mörsern zu den Demontirbatterien, die vierundzwanzigpfündigen Kanonen aber zu den Breschbatterien genommen. Man hat jedoch in den neuesten Zeiten angefangen, die 24pfündigen Kanonen auch auf den Ricochetbatterien zu dem Werfen der 7pfündigen Granaten zu gebrauchen. Wir wollen hier die bei der französischen Artillerie gewöhnlichen Entwürfe zum Beispiel angeben.

		Pferde an jedem Wagen.	Ueberhaupt Pferde.
Kanonen, 24pfündige	68	10	680
— 16pfündige	32	8	256
10 vorräthige Sattelwagen mit Hebezeugen		4	40
Mörser, 10zollige	24	4	96
Haubitzen, 8zollige, 2 auf 1 Wagen	24	4	48
Steinböller	12	4	48
Laffetten zu den Kanonen	130	4	520
Laffetten zu den Haubitzen	32	4	128
Wagen mit Mörser- und Steinböller-Stühlen	44	4	176

Ferner werden an Munition und andern Bedürfnissen erfordert:

24pfündige Stückkugeln	68000	
16pfündige dergl.	38400	
Bomben und Brandkugeln	19200	
Granaten	19200	
Hebespiegel und Körbe zu den Steinböllern	9600	
Geschützbettungen	141	
Fertige Ladungen	40000	
Bombenbränder	24000	
Granatenbränder	24000	
Pulver, Cntr.	10000	
Flintensteine	250000	
Blei	200000	
Salpeter	2000	Pfund
Schwefel	200	—
Pech und Harz	400	—

Hierzu werden von Fuhrwerken erfordert:

150 Kugel- und Bombenwagen, welcher jeder 50 einundzwanzigpfündige, oder 80 sechzigpfündige Kugeln, folglich 2500 von jenen und 4000 von diesen führen; so wie 300 zehnzollige Bomben und 750 achtzollige Granaten; sie haben	600
50 Pulverwagen mit 60000 Pfund Pulver	200
15 Wagen mit Beilen, 10 Wagen mit Faschinenmessern und 6 Wagen mit anderm Werkzeug	124
4 Wagen mit Laborirgeräthschaften	16
531 Zeug- oder Requisitenwagen	2124
4 Feldschmieden	24
8 Triqueballen	
Hierzu auf jedes 100 Pferde 10 vorräthige	512
	Summa 5642

Die 531 Requisitenwagen sind beladen: 22 mit vorräthigem Ladezeug; 202 mit Holz zu Stückbettungen; 4 mit allerlei Bedürfnissen, Papier rc.; 11 mit Bomben und Granatenbrändern; 94 mit Kunstfeuern, Schmeer zu den Wagen, Sandsäcken; 2 mit Tragen, Schubkarren; 2 mit Zugsträngen und anderem Seilwerk; 148 mit Schanzzeug; 2 mit Sägen, mit vorräthigem Werkzeug und Stielen; 2 mit Sappeurgeräthe; 10 mit Schirrholz; 5 mit eisernen Achsen; 14 mit Eisen; 4 mit Schmiedekohlen; 4 mit Sturmleitern, und 5 mit spanischen Reitern.

Aus Vorstehendem erhellet, daß nicht der ganze Munitionsvorrath auf den 1142 Artilleriewagen fortgebracht werden kann. Es müssen demnach Landfuhren ausgeschrieben werden, welche die noch übrigen Vorräthe nachbringen; hierzu sind nöthig:

866 vierspännige Wagen zu . .	1040000	Pfund Pulver,
1310 — — — . .	65500	24pfündigen Kugeln,
430 — — — . .	34400	16pfündigen —
1575 — — — . .	18900	Bomben,
460 — — — . .	18450	Haubitzgranaten,
64 — — — . .	9600	Hebespiegeln und
Steinkörben, die zusammen .	76800	Pfund wiegen,
166 vierspännige Wagen zu. . .	200000	— Blei,
36 — — — . .	44000	— Schmiedekohlen,
5 — — — . .	7000	— wiegenden
	250000	Flintensteinen,
4912 vierspännige Wagen.		

Man muß bei vorstehender Munition auf jede Kanone und Haubitze 10 Kartetschenschüsse rechnen, und wenn die Festung mit Gegenminen versehen ist, sowohl das zu den Globes de Compression erforderliche Pulver (80000 bis 100000 Pfund), als auch die Minirwerkzeuge, noch besonders mit in Anschlag bringen.

Um einige Beispiele aus der Geschichte anzuführen, aus denen man den wirklichen Aufwand von Munition bei mehreren Belagerungen ersehen kann. Zu der Belagerung von Luxemburg wurden 835300 Pfund Pulver verbraucht, und 36410 Schüsse und 5501 Würfe auf die Festung gethan. Turin ward mit folgendem Geschütz beschossen:

104 vierundzwanzigpfündige Kanonen
6 sechzehnpfündige —
17 zwölfpfündige —
10 achtpfündige —
35 vierpfündige —
39 zwölfzollige Mörser,
7 neunzollige —
13 sechszollige —

Man verbrauchte in allem 113637 Kanonenkugeln, 20945 Bomben, 27700 Handgranaten, 150 Brandkugeln, 300 Kartetschenschüsse, 106000 Flintenpatronen, 1176760 Pfund Pulver, 1000 Pfund Schwefel, 2000 Pfund Salpeter, 130507 Pfund Blei, 18794 Pfund Lunte, 600 Dielen zu Bettungen, 224 Wollsäcke, 142260 Sandsäcke, 90000 Flintensteine.

Die Schlösser von Namur wurden mit 70 Kanonen, 67 Mörsern und 4 Steinböllern, Bergenopzoom aber mit 73 Kanonen, 22 Haubitzen und 70 Mörsern beschossen. Zu der Belagerung von Mastricht 1748 versammelten sich 80 Kanonen, 20 Haubitzen und 30 Mörser. Die Belagerungsartillerie von Schweidnitz bestand 1762 aus 68 Kanonen, 20 Mörsern und 12 Haubitzen; jedoch kamen nur 61 bis 64 Geschütze wirklich zum Feuern, und es geschahen

48599 vierundzwanzigpfündige Kanonenschüsse,
62204 zwölfpfündige —
3400 sechspfündige —
12036 Haubitzwürfe; man verbrauchte ferner
18746 Bomben,
8920 Stein- und Wachtelwürfe und
18258 Handgranaten.

Bei der so bekannt gewordenen Belagerung von Gibraltar bestand das Belagerungsgeschütz aus 170 Kanonen und 60 Mörsern auf der Landseite, und 180 Kanonen auf den schwimmenden Batterien, von welchen am Tage der Zerstörung der letztern 9754 Kugeln und 1782 Bomben in die Festung gebracht wurden. Der Munitionsverbrauch während der ganzen Belagerung belief sich auf 175741 Kanonenkugeln und 68363 Bomben; 14283 Schüsse und Würfe von den Mörser- und Kanonenböten ungerechnet. Valenciennes ward im Revolutionskriege von den Oesterreichern aus 168 Kanonen, 50 Haubitzen und 126 Mörsern beschossen, welche 84088 Stückkugeln — worunter 7078 zwölfpfündige glühende waren — 102 Kartetschenschüsse, 20795 Haubitzgranaten, 47762 Bomben, 4077 Steinwürfe, 533 Wachtelwürfe verbrauchten. Vor Alexandrien standen 210 und vor Mantua 111 Stück Geschütz. Es finden sich nun wohl auch mehrere und häufige Beispiele, daß Festungen durch eine weit geringere Geschützmenge zur Uebergabe gebracht wurden; allein es ward entweder eine ungleich längere Zeit dazu erfordert, oder sie waren nicht hinreichend mit Mund- und Kriegsvorrath versehen, oder sie wurden nicht gehörig vertheidigt.

Endlich will ich hier noch von der Artillerie und Munition erwähnen, womit eine Festung, welche mit einer Belagerung bedroht wird, zu versehen ist. Man muß aber bei Bestimmung der Artillerie und Munition für eine Festung auf folgende Stücke Achtung geben. 1) Auf die Beschaffenheit der Festung selbst. Es würde thöricht seyn, in eine schlecht befestigte Stadt viele Artillerie zu thun, indem dieselbe bei erfolgtem feindlichen Angriff gewiß verloren seyn würde, ohne dem

Feinde damit einen verhältnißmäßigen Schaden zuzufügen. Je besser dagegen die Stadt befestigt ist, je mehr Werke vor und über einander liegen, desto mehr Artillerie muß der Stadt gegeben werden. Ferner braucht eine große und weitläuftige Stadt allemal mehr Artillerie und Munition, als eine kleine. 2) Auf die Größe der Besatzung. 3) Auf die muthmaßliche Anzahl der Angriffe, so der Feind thun wird: ob er die Festung von einem oder mehrern Orten zu gleicher Zeit angreifen werde. Dieses läßt sich aus der Lage der Festung, aus der Größe der feindlichen Armee, und aus den größern oder geringern Schwierigkeiten, welche die feindliche Armee zu überwinden hat, viele Artillerie und Munition vor die belagerte Stadt zu bringen, ziemlich gewiß ausmachen. 4) Auf die muthmaßliche Dauer der Belagerung. Wie diese zu berechnen sey, ist in der Lehre von dem Angriff und Vertheidigung einer Festung gezeigt worden.

Nach der französischen Einrichtung werden die Festungen in acht Klassen getheilt, die mit Geschütz und Munition auf folgende Weise versehen wurden.

Zahl der Stücke für jede Klasse der Festungen.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.
Kanonen, 24pfünder	12	10	7	7	6	5		
— 16pfünder	25	24	20	15	14	11	10	6
— 12pfünder	30	26	20	17	15	12	8	10
— 8pfünder	20	10	7	6	5	7	6	4
— 4pfünder	23	10	6	5	5			
Haubitzen	16	10	8	6	5	4	3	3
Laffetten	164	120	77					
Mörser, 10zollige	11	10	6	4	3	2	2	2
— 8zollige	16	15	9	6	6	5	3	2
Kanonenkugeln	95400	70800	51300	42800	38500	29900	14400	12000
Bomben	17800	16500	9900	6600	6000	4700	3300	2600
Granaten	11200	7000	5600	4200	3500	2800	2100	2100
Handgranaten	5000	5000	2000	2000	2000	1600	1500	1500
Steinböller	11	8	6	5	4	3	2	2
Körbe und Spiegel dazu	4400	3200	2400	2000	1600	1200	800	800
Pulver, Pfund	1100000	800000	600000	500000	450000	350000	250000	160000
Blei, Pfund	650000	550000	450000	300000	250000	160000	112000	65000
Salpeter, Pfund	3000	2000	1500	1000	1000	1000	400	300
Schwefel, Pfund	1000	667	500	330	330	330	150	100
Pech, Pfund	2000	1300	1000	670	660	600	300	200
Kartetschenschuß	4400	3200	2400	2000	1800	1400	1000	640
Werkzeug, schneidendes	1200	900	600	600	450	300	200	150
— Minir=	300	200	100	100	100	100	50	50
— d. Zimmerleute	200	150	100	100	100	60	30	30
Schanzzeug	9000	6000	5000	4000	3500	3000	1500	1000

Weil diese Vorschriften jedoch zu unbestimmte Resultate geben, hat der Herr von Boumard die mögliche Vertheidigung der angegriffenen Fronten einer Festung untersucht, und daraus die erforderlichen Vorräthe an Geschütz und Munition bestimmt. Er nimmt demnach eine 32tägige Belagerung zum Beispiel an und setzt:

1) Von der Berennung der Festung bis zu Eröffnung der Laufgräben, 10 Tage, feuern 36 Kanonen von 24, 16 und 12 Pfund, die erstern beiden mit 1/6 und die letztern mit 1/3 Kugelschwere, jede täg-

lich 5 mal; ferner werfen 12 Mörser jeder 5 Leuchtkugeln in Einer Nacht, endlich werden bei einem Ausfalle aus 3 Sechzehnpfündern und 9 Vierpfündern jeder 30 mal mit 1/6 Kugelschwere; beträgt . . . . 8330 Pfund Pulver.

2) Nach Eröffnung der Laufgräben thun in der ersten Nacht 43 Kanonen und 6 Haubitzen mit 1/6 Kugelschwere, jede 10 Ricochetschüsse . . . . 1200 — —

Tages darauf geschieht von 39 Kanonen dasselbe. . . . . 1240 — —

3) In der zweiten Nacht desgleichen 47 Kanonen und 12 Haubitzen, während 6 Mörser jeder 5 Leuchtkugeln werfen. . . . 1717 — —

Ein Gleiches geschieht auch am folgenden Tage, doch ohne die Leuchtkugeln. . . 1597 — —

4) Die dritte Nacht geschieht von 41 Kanonen aus 12 Haubitzen ein Gleiches, und Tages darauf wieder mit 47 Kanonen. . . 3301 — —

5) Die vierte Nacht; . . . . 1880 — —

am folgenden Tage aber wird aus allen Kanonen und Haubitzen mit voller Ladung geschossen. . . . . 3707 — —

6) In der fünften Nacht und dem darauf folgenden Tage werden verbraucht . . . 6414 — —

7) In der sechsten Nacht und dem folgenden Tage . . . . 6414 — —

8) In der siebenten Nacht und Tages darauf 6214 — —

9) In der achten Nacht und dem folgenden Tage 6154 — —

10) Von der neunten bis zur fünfzehnten Nacht geschehen aus jedem Geschütze 20 Schüsse oder Würfe, und überdieses noch 3 Leuchtkugelwürfe aus jedem Mörser, beträgt zusammen . . . . 52059 — —

11) In der sechzehnten und siebenzehnten Nacht und an den beiden Tagen . . . . 22554 — —

12) Von der achtzehnten Nacht bis zum 22sten Tage . . . . 84450 — —

Ganzer Verbrauch in 32 Tagen . . . 207531 Pf. Pulver.

Das Pulver für das Feuer des kleinen Gewehres wird in diesen 32 Tagen berechnet auf . . . . 54000 — —

Ferner zu Kunstfeuern, Pulversäcken ꝛc. mit Einfluß des Abganges . . . . 20000 — —

Ueberhaupt 281531 Pf. Pulver.

Wäre die Festung mit Gegenminen versehen, so verursacht dies zwar einen größern Pulveraufwand, die Vertheidigung wird aber auch dadurch um einige 20 Tage verlängert. Man bedarf demnach

a) zu den Minen . . . . . 30004 Pf.
zu den Handwürfen rc. . . . . 3000 —
b) zur fernern verlängerten Vertheidigung auf 28 Tage
1) auf jedes Geschütz 20 Schüsse zu 1/6 Kugelschwere
2) zu 3360 Bomben, mit Einschluß ihrer Ladungen
3) zu 6720 Granaten . . . .
4) zu 1512 Leuchtkugeln . . . .
5) zu 1260 dergl. aus den Steinböllern . . } 242564½ —
6) zu 22340 Steinwürfen . . . .
7) zu 4320 Wallgranaten . . . .
8) zu 52800 Handgranaten . . .
9) zu 1035 Kartätschenschüssen . . .
10) der tägliche Verbrauch von 2447 Pf. mit dem kleinen Gewehr . . . . 68416 —
11) für 60 Doppelhaken, täglich 20 Schüsse während 60 Tagen . . . . . 9000 —
Summa 634515½ Pf.

Wo noch ein kleiner Ueberschuß von 1000 bis 15000 Pfund hinzuzufügen ist.

Was die übrigen Projectilen anlangt, so werden in allem erfordert:

	Auf 52 Tage.	Auf 50 Tage.
Stückkugeln, 24pfündige . .	8400	15120
— 16 — . . .	7800	14520
— 12 — . . .	7800	14520
— 8 — . . .	8100	14820
— 4 — . . .	7800	14520
Bomben	2280	5640
Haubitzgranaten . . .	5400	12120
Leuchtkugeln zu den Mörsern .	800	1304
Leuchtkugeln zu den Haubitzen .	850	1858
Leuchtkugeln zu den Steinmörsern .	—	1260
Schwere oder Wallgranaten .	4320	4320
Handgranaten . . .	52800	52800
Steinkörbe	10500	33000
Steine: Karren, deren jeder 15 Würfe gibt	700	2192
Kartätschenschüsse . . .	2160	3000.

„Die wirkliche Versorgung der Festungen geschieht jedoch nicht immer nach diesen Grundsätzen, denn sie wird gewöhnlich durch andere Nebenumstände bestimmt. Breda hatte im Revolutionskriege 250 Feuergeschütze, 300000 Pf. Pulver und 5000 Feuergewehre zu seiner Ver-

theidigung; Valenciennes war mit 129 Kanonen, 11 Haubitzen und 25 Mörsern; Mantua mit 300 metallnen, 21 eisernen Kanonen, 50 Haubitzen und 58 Mörsern, Luxemburg aber mit 819 Feuergeschützen besetzt."

c. Von Angriff und Vertheidigung der Feldverschanzung.

Sowohl der Angriff als die Vertheidigung der Feldverschanzungen haben keine andern Regeln, als diejenigen, die in Ansehung der permanenten Festungswerke angegeben worden. Hier hat der commandirende Officier alles das im Kleinen zu beobachten, was ein Festungscommandant im Großen zu erfüllen hat; sie sind jedoch nicht gemacht, um förmliche Belagerungen auszuhalten, und wenn die Besatzung sich so lange vertheidiget, als ihre Lebensmittel, ihre Munition und die Werke dauern: so hat sie alles gethan, was die Gesetze der Ehre und ihre Pflicht verlangen.

Um einen auf Kunst und Menschenschonung gegründeten Angriff auf solche Werke zu machen, muß man vor allen Dingen genau den Terrain kennen, welcher zwischen uns und dem anzugreifenden Orte liegt. Man muß sich von der Stärke und den Verhältnissen des Feindes eben so zuverlässig unterrichten, als von der Stärke und Beschaffenheit der Feldverschanzungen, die er zu seiner Deckung errichtet hat, und besetzt hält. Man muß wissen: woher er seinen Unterhalt bezieht, wie er damit versehen ist, und ob ihm auch die Munition für einen scharfen oder anhaltenden Angriff hinreicht; und welche Unterstützungsmittel ihm zu Gebot stehen. Eben so thut man bei allen Operationen wohl, auf die Jahreszeit, die Länge des Tages, auf helle oder finstere Nächte, auf den Mondschein, die Morgen- und Abendnebel, feuchte und trockene Witterung, so wie auf den jedesmaligen Zustand beider Heere in jeder Rücksicht aufmerksam zu seyn, und alles dieses in Anschlag zu bringen. — Beim eigentlichen Angriffe selbst marschire man so viel als möglich verdeckt gegen die feindlichen Verschanzungen, oder wenn dieses nicht zu bewerkstelligen seyn sollte, in der möglichst geraden Linie, oder in einer solchen, wo das Feuer der Schanze das schwächste ist. Man halte sich nicht mit dem ohnehin wenig wirksamen kleinen Gewehrfeuer auf, und suche alles zu vermeiden, was Aufenthalt verursachen könnte. Man suche sich durch einen schnellen Schritt, der jedoch die Leute nicht zu früh abmattet, so geschwind als möglich dem angreifenden Orte zu nähern; besonders, so bald man nur einen Kartätschenschuß weit davon entfernt ist. Der einfache Angriff ist niemals gut, weil er die Vertheidigung concentrirt, und man sucht ihn deshalb immer mehrfach zu unternehmen; auch liegt hierin das sicherste Mittel, mit großem Vortheile falsche Angriffe zu machen. Die beste Art, kleine Verschanzungen anzugreifen, ist diese: daß man, sobald sich denselben hinlänglich genähert worden, vollen Laufs in den Graben springt, und in der größten Geschwindigkeit die Brustwehre hinanklettert; um

dieselbe bis ganz oberst zu ersteigen, ehe noch der Feind im Stande ist, die Waffen zu ergreifen. Liegt aber ein breiter und tiefer Graben vor dem Werke, so wird beiläufig berechnet, wie viele Faschinen zu seiner Füllung erfordert werden; eben so viele Soldaten nehmen dann jeder eine mit sich, womit sie sich zugleich beim Anrücken gegen das feindliche Kleingewehrfeuer decken, sie gliederweise in den Graben werfen, und sich allzeit rechts und links schnell hinter die Colonne retiriren; bis die Queue der Colonne vorne kommt, und mit gefälltem Gewehr über die Faschinen vordringend auf den Feind losgeht. — Geschlossene Schanzen, deren Angriff schwer ist, oder welche den Fehler haben, daß sie enge sind, läßt man, wenn solche nicht überrumpelt werden können, vor dem Angriffe, und während desselben, ehe die angreifenden Truppen nahe sind, mit Granaten ängstigen, und sucht sie von der Besatzung zu entblößen. Füllung der Gräben, Niederwerfen der Zugbrücken, Sprengung der Thore und Gitterwerke, Zerhauen der Pallisaden, Aufräumung der Verhaue, Oeffnung der spanischen Reiter u. dergl. werden nur dann vortheilhaft zu unternehmen seyn: wenn man keinen Angriff erwartet, durch Sicherheit der Besatzung, die Nacht oder Einverständnisse es begünstigen, oder endlich, wenn man die damit beschäftigte Mannschaft gehörig decken, sicher stellen und unterstützen kann.

Jeder Officier, der den Auftrag erhält, einen befestigten Posten zu vertheidigen, muß vor allem seinen Terrain auf das genaueste kennen, und bei Zeiten dasjenige ergänzen, was bei der Befestigung zur vollkommenen Sicherstellung des Orts oder seiner Vertheidiger etwan wäre versäumt worden. Hat er dieses besorgt, so theilt er seine Truppen zum Dienste dergestalt ab, daß immer ein Theil zur Reserve, oder nach dem Umfange der Werke oder der Stärke der Truppe auch wohl zum Gegenangriffe übrig bleibe. Die Ausstellung der Wachen und Posten vor die Verschanzungen ist, so lange es möglich bleibt, von der äußersten Wichtigkeit, um nicht überfallen werden zu können. Diese Posten werden in die genaueste Verbindung unter einander gesetzt, so daß sie sich nicht nur gegenseitig unterstützen, sondern auch den Feind frühestens zu entdecken vermögen. Pikete, wozu man die besten und geschicktesten Leute wählt, werden an solche Orte gesetzt, wo der Feind durchschleichen könnte, und zwar unter Begünstigung eines sehr coupirten Terrains oder der Nacht. Ihre vorzüglichste Stärke ist die Geheimhaltung ihres Postens. Sie schicken die Nacht über beständige Patrouillen gegen den Feind und ziehen sich allzeit mit Tagesanbruch zurück. Der Commandant eines Postens kann nicht Sorgfalt genug anwenden, sich vor Ueberfällen in Sicherheit zu setzen. Denn solcher Mittel bedient sich der Feind weit lieber als gewaltsamer Angriffe; weil er weiß, daß kein Posten so schlecht ist, der sich nicht vertheidigen ließe, und dessen Wegnahme sehr theuer zu stehen kommen kann, wenn die, welche ihn vertheidigen, ihre Hilfsmittel gehörig anwenden. Man

muß alle künstliche Hilfsmittel anwenden, dem Feinde den Zugang zu den Verschanzungen möglichst zu erschweren. Hat er diese dennoch hinweggeräumt und sich zum Angriff genähert, so erwartet man ihn mit Fassung hinter der Brustwehre. Der Commandant gestattet nicht, eher zu feuern, bis er es ausdrücklich befiehlt, und dann muß es in der größten Ordnung und mit möglichster Kaltblütigkeit geschehen. Nähert sich der Feind, ungeachtet dieses Feuers dennoch dem Graben, und merkt man, daß er mit dem Vorhaben umgeht, die Brustwehr zu ersteigen: dann muß der commandirende Officier nebst der Reserve auf den bedrohten Theil der Verschanzung steigen und die Feinde mit Bajonetstößen bewillkommen; doch hat man sich zu hüten, daß man sich nicht unnöthiger Weise auf diese Art blos stellt und durch eine verstellte Demonstration getäuscht wird. Es ist möglich, daß der Feind, wenn er wahrnimmt, daß man ihm, überall wo er sich zeigt, zuvorgekommen ist, oder ihm einigen muthvollen Widerstand leistet, von nun an behutsamer zu Werke geht, und sein Vorhaben die Verschanzung mit stürmender Hand zu erobern, aufgibt. Wären Fladderminen vor den Winkeln des Werkes, oder eingegrabene große Bomben mit einer Feuerleitung in die Verschanzung, so müßte man sie in demselben Augenblicke auffliegen lassen, wo der Feind in den Graben spränge, auch könnte man ihn bei dieser Gelegenheit mit Granaten bewerfen. Wenn man das Glück hätte, den Feind zurückzuschlagen, so dürfe nur Cavallerie, wenn man solche an der Seite hätte, dem Feind auf seinem Rückzuge nachsetzen. Die Besatzung des Postens hingegen dürfte durchaus unter keinerlei Vorwand aus demselben ausrücken. Auch gibt es oft Fälle, wo die Cavallerie zur Behauptung eines Postens beitragen kann, wenn sie den Feind unversehens im Rücken angreift, oder ihm in die Flanke fällt. Wenn aber der Feind den Angriff mit allzugroßer Lebhaftigkeit und einer zu überlegenen Anzahl Truppen fortsetzt, und man noch überdies keinen Succurs erhält: so muß man Bedacht darauf nehmen, sich zurückzuziehen, ehe der Feind Sturm anlegt. Ist man gezwungen, sich zu ergeben, so sucht man ehrenvolle Bedingungen zu erhalten, nachdem man alles geleistet hat, was sich von einem Manne, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, erwarten läßt.

Wenn die Römer in ihren Quartieren angegriffen wurden und nach einem hartnäckigen Widerstande sahen, daß sie der Uebermacht unterliegen würden: so bestand ihr letztes Hilfsmittel gewöhnlich darin, daß sie die Thore öffneten, auf allen Seiten heraus drangen, und nun noch einen allgemeinen Angriff unternahmen, um sich wo möglich ihre Feinde vom Halse zu schaffen. In ihrer Geschichte und in Cäsars Commentarien findet man dieses durch häufige Beispiele bestätiget.

Achter und letzter Abschnitt.

Strategie.

a. Vorbegriffe.

Mit dem Worte Strategie, Feldherrnkunst, wird zwar eigentlich der Inbegriff der ganzen Kriegskunst bezeichnet, welche dann in die Taktik (Kriegswissenschaft), und in die Stratonik (Kriegskunst) eingetheilt wird; im engern Sinne ist sie die Wissenschaft: Pläne für den Feldzug zu entwerfen, und nach solchen den Krieg selbst, mit kluger Benützung aller Ereignisse, zum Nachtheil des Feindes zu führen.

Die Taktik ist eine mathematische Wissenschaft, weil sie aus Anschauungen construirt werden kann; sie kann daher gelehrt und gelernt werden. Die Stratonik muß aus Begriffen abstrahirt werden; sie ist daher eine Kunst, die weder gelehrt noch gelernt werden kann. Z. B. die Verbindung der Evolutionen verschiedenartiger Waffen zu einem Manöver auf einem bestimmten Terrain gehört in das Gebiet der Taktik, da es mathematisch construirt werden kann. Aber die Vereinigung der Evolutionen zu einem Manöver, auf einem vom Feinde gegebenen Terrain, gehört in das Gebiet der Stratonik, da der Feldherr hier nicht mehr aus Constructionen, sondern aus Begriffen schließen muß. Oder der Taktiker ist der Drechsler der Schachsteine, die der Stratoniker als Schachspieler zu einem bestimmten Zwecke verbraucht. Man kann Zeit seines Lebens Schachsteine drechseln, man kann erlernen, welche Schritte und Sprünge die verschiedenen Steine machen, ohne deßhalb Schach spielen zu können. Ein guter Mathematiker kann und wird gewöhnlich ein guter Taktiker seyn, aber nur der philosophische Kopf ist zum Feldherrn geboren. Der Taktiker muß alle seine Stellungen, Bewegungen und Evolutionen mathematisch berechnen, damit er die ihm vorgeschriebenen Figuren in möglichster Pünktlichkeit von dem Papier auf das Feld übertragen kann. Aber der Stratege, der alle seine Operationen mathematisch berechnen wollte, würde nie etwas Großes leisten. Seine Entwürfe müssen kühn über alle Berechnungen hinausreichen. Er hat Kraft, um sich Mittel zu schaffen, die der Mathematiker vergeblich suchen würde, und philosophischen Ueberblick, um den Zeitpunkt, der ihn zum Zwecke führt, fest zu halten und mit Macht zu benutzen, worüber der Mathematiker nur erstaunen kann.

Die neuere und neueste Kriegsgeschichte belegt diese Wahrheit durch eine Menge Beispiele. Es ist hier genug, die Kriegskunst von der Kriegswissenschaft genau getrennt zu haben; da nur bewiesen werden soll, daß die Kriegskunst ein ganz anderes Object hat als die

Kriegswissenschaft; daß daher der Stratege auf einem anderen Wege gebildet werden muß, als der Taktiker. Der Taktiker muß also alle Theile, woraus eine Armee zusammengesetzt ist, vorbereiten. Der Stratoniker verbindet diese Theile zu einem harmonischen Ganzen, um damit einen gegebenen Zweck zu erreichen. Die Taktik lehrt die Handgriffe mit den verschiedenen Waffen, alle Stellungen, Wendungen, Bewegungen und Märsche zu Pferde und zu Fuß (Evolutionen), und die Zusammenstellung derselben zu einem Manöver auf einem bestimmten Terrain. Die Taktik muß daher alles lehren, was eine stehende Armee wissen muß, um im Kriege den Forderungen des Feldherrn genügen zu können. Alle diese Aufgaben können mathematisch gelöst werden, da sie construirt werden können. Die Taktik ist daher eine mathematische Wissenschaft: aber sie ist darum nicht die Wissenschaft, alle mathematische Figuren durch lebendige Punkte und Linien darzustellen, wozu man sie in den neuesten Zeiten zweckwidrig gemacht hat; sondern die Mathematik ist nur der Grund, auf welchen alle vor dem Feinde anwendbare Bewegungen erbaut werden müssen. Welche taktische Bewegungen sind vor dem Feinde anwendbar? Diese Frage kann der Taktiker nicht beantworten, die Antwort muß ihm von dem Strategen gegeben werden, der sie aus der Erfahrung entlehnt, oder aus seinen Begriffen erschafft.

Durch Evolutionen auf dem Schlachtfelde kann der Feind nicht geschlagen werden, und ist nie dadurch geschlagen worden; sondern durch die Kunst, die Direction der Marschcolonnen zum Schlachtfelde so zu nehmen und zu bestimmen, daß der Feind durch den Aufmarsch selbst geschlagen wird (Angriff); durch die Kunst, die Absicht des Feindes zu errathen, und seine Marschcolonnen durch zweckmäßige Gegenbewegungen zu verhindern, auf den gegebenen Punkten anzulangen (Vertheidigung): also durch die Einleitung zur Schlacht, durch die richtige Direction und die schnelle und entschlossene Erreichung der zum Aufmarsche gegebenen Punkte, oder durch die zweckmäßigen Gegenbewegungen, um diese Absicht zu verhindern, wird der Sieg entschieden; nicht durch kleinliche Evolutionen auf einem beschränkten Raume, die entweder gar nicht ausgeführt werden können, oder deren Ausführung nichts entscheiden kann. Der Zweck des Angriffs ist, den Feind zu schlagen, die feindliche Armee zu vernichten oder gefangen zu nehmen, um die Provinzen hinter ihm, die er decken wollte, zu erobern. Die Schlacht ist gewonnen, wenn dieser Zweck erreicht wird; hier dürfen nicht Kräfte, nicht Blut geschont, es muß alles aufgeopfert werden, um ihn ganz zu erreichen, den ganzen Zweck des Krieges, den Frieden durch eine Schlacht zu erringen. Der kühnste Entwurf, rasch und kräftig ausgeführt, wird gewöhnlich gelingen. — Das Glück begleitet die Kühnheit. Der Zweck der Vertheidigung ist: die Absicht des Feindes, die Armee aufzureiben oder gefangen zu nehmen, zu vereiteln, und sich

durch zweckmäßige Gegenbewegungen in einer Stellung zu erhalten, wodurch die Provinz gedeckt wird.

Die Formen, in welchen die Strategie dargestellt werden muß, sind Zeit-, Raum- und Kraftmaaß: also die Wissenschaft, die Zeit zu berechnen, die eine Kriegsoperation erfordert; die Wissenschaft, den Raum zu berechnen, auf welchem diese Operation ausgeführt werden kann, und die Wissenschaft, die physischen Kräfte zu berechnen, die erfordert werden, um den Zweck zu erreichen. Die Nothwendigkeit dieser Wissenschaften als Formen, in denen jede kriegskünstlerische Idee dargestellt werden muß, ist einleuchtend.

Die Zeit muß berechnet seyn „wenn die verschiedenen Angriffscolonnen auf dem gegebenen Punkte eintreffen, und wie viel sie brauchen, um sich entwickeln zu können": sonst würde in der Einleitung zur Operation schon die größte Unordnung entstehen; die zu früh ankommenden Colonnen würden von dem Feinde einzeln aufgerieben werden, und die zu spät ankommenden jene nicht unterstützen können; überhaupt würde der ganze Zusammenhang der Operation und damit die Operation selbst verloren gehen. Der Raum muß berechnet werden: denn wenn die Colonnen auf den gegebenen Punkten in der bestimmten Zeit angekommen sind, so müssen sie Raum haben, um sich entwickeln, bewegen und angreifen zu können, sonst würde der Marsch dahin zu nichts helfen. Die physischen Kräfte müssen berechnet seyn. Dieß ist die schwierigste Aufgabe. Hier muß nicht nur genau erwogen werden, wie viel man von den physischen Kräften der Menschen und Pferde fordern kann; sondern auch, wie groß verhältnißmäßig die Vereinigung einzelner Kräfte seyn muß, um eine entgegenstehende Kraft zu überwältigen. Wenn die Märsche zum Schlachtfelde und die damit verknüpften Fatiquen und Entbehrungen so groß und anhaltend sind, daß die physischen Kräfte der Menschen und Pferde schon erschöpft wären, wenn sie auf dem Schlachtfelde ankommen, wo sie erst verbraucht werden sollen; wenn man auf die Angriffspunkte nur zehn Mann brächte, um hundert damit zu schlagen: so ist es wohl einleuchtend, daß der Zweck der Operation nicht erreicht werden kann. Die Berechnung der physischen Kräfte einer Armee ist daher wesentlich nothwendig, wenn eine wichtige und dauernde Operation ausgeführt werden soll. Die Verpflegung der Armee gehört mit in diese Berechnung, weil durch sie die Kräfte der einzelnen Theile erhalten, und wo es seyn kann, gestärkt werden müssen. Diese Formen können also nur gelehrt werden; die Kunst selbst, wie mit diesen Formen, und durch dieselben, ingleichen durch die einzelnen Theile, welche der Taktiker vorbereitet hat, der Zweck erreicht werden soll, muß in dem Strategen liegen; er muß sie aus sich selbst entwickeln, sie muß ihm angeboren seyn.

b. Von dem Kriegsplane und dem Materiellen eines Feldzuges.

Der Plan eines Feldzuges ist für die Ausführung das, was der Grundriß für das Gemälde ist. Ist derselbe frostig und schlecht entworfen, so wird das Gemälde, es mag noch so gut ausgeführt werden, keinen Eindruck machen. Eben so werden auch die Bewegungen einer Armee, sie mögen an sich noch so gut ausgeführet werden, weder ein gehöriges Resultat haben, noch ein vollständiges Ganzes darbieten, wenn der Entwurf des Feldzuges nicht gut entwickelt und richtig vorgezeichnet ist.

Zwei Arten vorläufiger Dispositionen müssen dem Anfange des Kriegs vorangehn. Die erste ist der allgemeine Entwurf, nach welchem derselbe geführt werden soll; die zweite betrifft nur allein die Ausführung der vorgesetzten Absicht. Daun wird die Anordnung der Truppen in Bezug auf die Beschaffenheit der Unternehmungen, so wie auch die Errichtung der Magazine oder Depots sowohl an Kriegs- als Mundvorrath, mit Rücksicht auf die Ausführung regulirt und bestimmt.

Der allgemeine Entwurf zum Kriege umfaßt zweierlei Gegenstände. Einige derselben haben Politik zur Triebfeder; die andern hingegen hängen unmittelbar und durchaus von der Militärwissenschaft ab. Allianzen, Subsidientractate, Erwägung der Ursachen, welche den Krieg nöthig machen, so wie die der Traktaten, wodurch er beendigt wird: dieß sind die politischen Theile des Kriegs. Diese Theile sind indessen nur zu lange schon der Direction von Männern überlassen, welche, da sie keine Militärpersonen sind, dahin getrachtet haben, sie zu isoliren, und gänzlich vom Einflusse der Feldherrn zu trennen, so genau sie auch mit der Wissenschaft für Entwürfe des Feldzuges verbunden sind. Ist ein Souverain selbst Feldherr seiner Armee, so umfaßt und verbindet er alle diese verschiedene Gegenstände mit einander; die Maschine hat sodann nur Eine Kraft, durch welche sie in Bewegung gesetzt wird, und diese Bewegung ist weit vollkommener.

Die Bewegung der Truppen, das Zusammenziehen derselben, ihr Marsch nach den defensiven oder offensiven Combinationen des Kriegs, sind die Theile, welche ausschließlich zu der Kriegswissenschaft gehören. Nachdem nämlich die Anzahl der Truppen, mit welchen man agiren will, bestimmt ist, die Brigaden und Divisionen formirt, und die Generale, welche sie commandiren sollen, ernannt sind, so nimmt die Versammlung der Armee nach einer festgesetzten Schlachtordnung ihren Anfang. Die Versammlung des Generalstabs geschieht gewöhnlich in der Festung, welche dem Orte, wo der Feldherr die Armee vereinigen will, am nächsten liegt. Die vornehmsten Officiere haben Befehl, sich an dem bestimmten Tage entweder im Hauptquartier oder in den benachbarten Städten einzufinden, wo sie die besondern Instructionen vom Feldherrn erhalten. Zugleich wird der Etat der Truppen regulirt,

welche bestimmt sind, die Gränzplätze während des Feldzugs zu besetzen, und endlich die Menge der Artilleriestücke und der Pontons, welche sich bei jeder Armee befinden sollen.

Es gibt noch allgemeine Regeln, welche man bei Erwägung der Entwürfe zum Kriege beobachten muß, und von welchen man sich nicht, ohne einen unvermeidlichen Nachtheil fürs Vaterland, entfernen darf. Zuvörderst muß man alle mögliche Fälle sowohl für den Angriff als für die Vertheidigung voraussehen, indem man besonders Pläne für jeden Theil der Gränzen seines Landes nach allen möglichen Voraussetzungen entwirft. Zweitens muß man zwei Arten Feinde unterscheiden; die, mit welchen man unmittelbar zu thun hat, und gegen welche die ersten Operationen gerichtet werden, und die, welche sich für unsere Feinde erklären können, wenn der Krieg bereits angefangen ist. Hier muß dem Feldherrn die Politik zu Hülfe kommen, um beinahe mit Gewißheit bestimmen zu können, welches wohl die Länder sind, die während des Kriegs sich gegen uns erklären könnten. Dann werden vorläufige Operationspläne entworfen: entweder damit man im Stande ist, den Angriffen dieser neuen Feinde, wenn sie sich erklären werden, zu widerstehen; oder um ihnen zuvorzukommen, indem man sie selbst angreift, bevor sie Zeit gehabt haben, sich gehörig vorzubereiten. Drittens muß man von dem Lande, worin man agiren will, es sey offensiv oder defensiv, Kenntniß haben; und obgleich die, welche man sich durch topographisch-militärische Karten erwirbt, bei weitem nicht hinreichend ist, so muß man doch dabei anfangen. Hieraus geht also die Nothwendigkeit hervor, dergleichen genaue Karten zu haben, nebst Land- und Reisebeschreibungen und Aufsätzen, worin die Beschaffenheit des Landes und der Wege, der vortheilhaftesten Positionen u. dergl. möglichst genau und detaillirt angegeben sind. Was die Truppen betrifft, so muß man seine Stärke und die des Feindes untersuchen, und die Einrichtung und Disciplin mit einander vergleichen. Denn hiernach wählt man zum Kriegstheater entweder eine weite und offene Ebene, oder einen beschränkten, mit Waldungen angefüllten und durchschnittenen Terrain; auch hängt von diesen Umständen die mehrere oder mindere Kühnheit der Manövers ab. Die Linie, in welcher sich alle Punkte, auf welchen die Armee operiren soll, vereinigen, heißt die Operationslinie; und dieß ist von allem, was bisher gesagt worden, dasjenige, was die meiste Aufmerksamkeit verdient. Die gute oder schlechte Wahl dieser Linie entscheidet den fernern Erfolg eines Kriegs. Wäre diese Wahl unglücklicher Weise schlecht getroffen, so wird der Erfolg der Unternehmungen, so glänzend er anfangs seyn mag, zu nichts Dauerhaftem führen. Ist die Operationslinie einmal bestimmt, so kömmt es darauf an, alle Bewegungen festzusetzen, durch welche man, von dieser Basis ausgehend, den Hauptzweck des Krieges zu erreichen gedenkt. Dieser besteht darin, dem Feinde den möglichst größten Nach-

theil zuzufügen, um ihn zu einem schnellen und dauerhaften Frieden zu zwingen. Allein wo sollen hinreichende Regeln und Mittel gefunden werden, um die Folgenreihe der Verkettung dieser Operationen, sie mögen offensiv oder defensiv seyn, zu bestimmen? Gewiß setzt es von Seiten des Feldherrn mehr Klugheit als Tapferkeit, mehr Genie und tiefere Einsicht als Unerschrockenheit voraus.

c. Vom Angriffskrieg.

Der Angriffskrieg kann aus zwei Gesichtspunkten betrachtet werden. Erstens, indem vorausgesetzt wird, daß man dem Feinde zuvorkömmt, oder ihn überrumpelt. Zweitens, indem man annimmt, daß der Feind wachsam und im Stande ist, sich gegen ihn zu machenden Versuchen zu widersetzen.

In jedem Falle ist es vorzüglich nöthig, so schnell als möglich die Truppen in kleine Haufen gegen die Grenzen des feindlichen Landes zu versammeln; doch so, daß sie beim Einmarsche nie auf eine feindliche Uebermacht stoßen können. Dadurch, daß sie von mehrern *Seiten eindringen*, wird es dem Feinde erschwert, den Punkt des *Hauptangriffs* zu errathen.

Im feindlichen Lande müssen sie, je nachdem sich die feindliche Macht concentriren kann, im Fall solches nicht zu hintertreiben wäre, sich immer mehr dorthin ziehen, wo ein Hauptcoup ausgeführt werden soll oder kann. Vorzüglich muß man darauf bedacht seyn, sich so schnell als möglich der Hauptwege des Landes, der Hauptflüsse desselben und solcher Oerter zu bemächtigen: welche unsere Communikationen decken und erleichtern, unsere Truppenverpflegung bequem, und den Transport unsers schweren Geschützes, der Lazarethe, der Lebensmittel und Depots, schnell, sicher und wohlfeil machen. Ferner muß man sich solcher Orte bemeistern, wodurch unsere Operationen auf allen Seiten gedeckt, und wir in den Stand gesetzt werden, die gewonnenen Vortheile, im Fall sich das Glück wendet, dem Feinde Schritt vor Schritt streitig machen zu können. Auch muß man sich solcher Gegenden bemächtigen, wodurch man zugleich Meister mehrerer entgegengesetzter Gegenden wird, dem Feinde in seinen Operationen hinderlich werden, seine Flanken-Communikationen und Convois mit Leichtigkeit und durch kleine Partheien beunruhigen kann. Im Angriffskriege ist überhaupt Schnelligkeit von der größten Wichtigkeit. Daher sind große Heere dazu nicht sehr geeignet; denn ihre Bewegung ist schwerfällig, und sie geben einem aufmerksamen Feinde sehr oft Gelegenheit, sowohl auf ihrem Marsche, als auch bei andern Bewegungen glänzende Coups gegen sie auszuführen. Will man mit großen Heeren es vermeiden, in getrennten Theilen vorzugehen, so werden die Colonnen lang, der Aufmarsch schwerfällig, und der Feind erhält schon hierdurch ansehnliche Vortheile. Trennt man sich, und ist dabei nicht sehr aufmerksam, so läuft man

Gefahr, einzeln angegriffen und aufgerieben, oder endlich gar durch wiederholte Angriffe total geschlagen zu werden. Kleine, nur nicht zu kleine Corps, deren Operationen auf das genaueste verbunden sind, und die sich wechselseitig, zwar nicht unmittelbar, aber durch übereinstimmende Bewegungen unterstützen, nöthigen den Feind zum Vertheidigungskriege, und zu einem so hohen Grade von Aufmerksamkeit, daß ein eigenes Genie dazu gehört, die vorhabenden Plane zu entdecken und ihnen entgegen zu arbeiten; oder ein Glück, gegen welches Muth und Kunst nichts auszurichten vermögend sind. Jede Operation wird so einzurichten seyn, daß durch sie der Feind immer zu Etwas gezwungen wird, was er nur aus Noth thun würde. Sie muß dem Heere nicht nur seinen Unterhalt sichern, sondern auch erleichtern. Die Bewegungen müssen schnell auf einander folgen, jedoch selbst beim glänzendsten Erfolge nicht übereilt werden; und es muß keine Stunde des Tages und der Nacht vergehen, in welcher nicht irgend eine Parthei gegen den Feind operirt: denn Thätigkeit ist, besonders bei Führung eines Angriffskrieges, der sicherste Wall gegen den Feind, der ihn verhindert, uns zum Vertheidigungskriege zu zwingen.

Alle Märsche in einem Angriffskriege müssen der Schlachtordnung so nahe als möglich gebracht werden, um zu jeder Zeit schlagen zu können, und so geschehen, daß es dem Feinde nie möglich wird, unsere Absicht zu errathen. Die Winterquartiere, wenn solche genommen werden, müssen dem Feinde schon durch ihre Lage in seiner jedesmaligen Situation Unruhe verursachen; und so gelegt seyn, daß bei aller Unmöglichkeit, etwas mit Vortheil gegen sie zu unternehmen, wir alle Kräfte haben, dem Feinde bei jeder Gelegenheit Abbruch zu thun, die, wenn sie sich darbietet, nie unbenutzt bleiben muß. Jeder Terrain, welcher, wenn man ihn betreten wollte, dem Feinde Vortheile gewähren könnte, ist sorgfältig zu vermeiden. Muß man ihn aber durchaus passiren, so ist es nothwendig, vorher durch verstellte Manövers, welche die Aufmerksamkeit des Feindes auf andere Gegenden hinlenken, durch irgend eine Kriegslist, oder durch einen geschickten Streich einer Parthei, den Feind in der Zeit von demselben abzuziehen zu suchen, wenn man ihn betreten muß. Ist auch dieses nicht möglich zu machen, so muß man sich zum Schlagen in Bereitschaft setzen, und in der größten Ordnung mit möglichster Schnelligkeit und unvermuthet durch einen solchen Terrain sich fortbewegen. Jeden erlangten Vortheil muß man so weit als möglich (nicht der Strecke nach) verfolgen, damit es uns desto leichter werde, neue Vortheile zu erringen; jedoch muß man wohl untersuchen, wie weit sich wirkliche Vortheile erstrecken, und welches Schein- und augenblickliche Vortheile sind.

Genaue Aufrechthaltung der Disciplin; Beobachtung der größten Ordnung; höfliches, gütiges Betragen gegen die Landesbewohner; Menschlichkeit und Großmuth gegen den überwundenen Feind; alle Entfernung

des Stolzes und Uebermuths werden den Sieg erleichtern, und in ihren Folgen unendlich vortheilhaft seyn. Dabei kann man doch alle Vortheile von den Kräften des Landes ziehen, um den Krieg für den eigenen Staat minder kostbar zu machen.

Es kann bei diesem Krieg oft vorzüglich abgesehen seyn, ihn durch schnell auf einander folgende große und entscheidende Schlachten bald zu beendigen. Ein Fall, der besonders statt findet, wenn man befürchten muß, daß durch die Dauer des Krieges mehrere Mächte sich erschöpfen, deren Interesse mit dem Interesse unsers Staats enge verbunden ist; oder, daß unsere eignen Kräfte dadurch erschöpft werden, der Handel ruinirt wird, unsere Alliirten uns verlassen; der Feind durch die Dauer des Kriegs und durch die dadurch gewonnene Zeit Vortheile erhält, aus weit entlegenen Provinzen Macht und Kräfte bekömmt, durch Unterhandlungen sich die nöthigen Bedürfnisse verschaffen und Alliirte gewinnen könnte, oder seine im Lande liegenden Plätze gehörig in Stand zu setzen vermag.

Hat man sich durch diese Gründe für den Krieg durch große *entscheidende* Schlachten bestimmt: so vermeidet man zuerst alles *sorgfältig*, wodurch bloße Affairen herbeigeführt werden können. Man läßt sich nur dann in Belagerungen ein, wenn sie unumgänglich nöthig sind. Dagegen sucht man durch kombinirte Bewegungen verschiedener einzelner Corps den Feind dahin zu bringen, wo man mit Recht wesentliche Vortheile erwarten kann. Man sammelt sodann diese verschiedenen Corps in ein Ganzes, und kann mit Gewißheit hoffen, etwas Entscheidendes über den Feind zu gewinnen. Sobald man einen Sieg erfochten hat, sucht man alle nur möglichen Vortheile daraus zu ziehen. Sollte indessen der Feind, auch nach einem entschieden zu seinem Nachtheile ausgefallenen Gefechte, noch mächtig genug seyn, uns in unserm Laufe aufzuhalten: so muß man in Verfolgung seiner Vortheile äußerst behutsam seyn, und das vereinigte Corps, sobald als es sich thun läßt, wieder trennen; um sowohl unsere ferneren Pläne desto besser zu verbergen, als auch, um dem Feinde von mehreren Orten her Abbruch zu thun. Sollte es nicht möglich seyn, den Angriff dahin zu bringen, sein Heer zu vereinigen, und es auf ein entscheidendes Treffen ankommen zu lassen, wann und wie wir wollen: so muß man unvermuthet sich selbst zu einem ansehnlichen Heere vereinigen, und die entlegensten Corps des Feindes aufzureiben oder abzuschneiden suchen; sich zwischen ihn und seine Magazine stellen; eine Festung in seiner Nähe berennen, und wenn er zum Entsatze derselben sich sammelt und vorrückt, die Blokade aufheben, ihm entgegen gehen und eine Schlacht liefern; wozu man ihn überhaupt am sichersten zwingt, wenn man sich in seiner Nähe so postirt, daß ihm die Communikation mit andern Corps, oder mit Magazinen, mit Festungen und mit seinen Hauptländern abgeschnitten, seine Flanken und sein Rücken unsicher, sein Abmarsch gefährlich, seine

Fouragirungen, sein Tränken beunruhigt und seine weitern Operationen gehemmt werden.

Es gibt aber auch Fälle im Krieg, wo die defensive Armee weder durch Uebermacht der Angreifenden, noch durch Manövers aus ihrer Stellung gebracht werden kann; und diese Position befindet sich dergestalt im Mittelpunkt der feindlichen Parallele, daß derselbe durch keine Bewegung im Stande ist, uns überall zuvorzukommen; dann muß man seine Zuflucht zu Diversionen nehmen, unter welchen man die Expedition eines starken Corps begreift, welches nach dem Lande des Feindes, oder nach dem seiner Verbündeten detaschirt wird, um daselbst entweder eine Festung zu belagern, oder Magazine wegzunehmen, Munitionsdepots zu zerstören, oder Truppendepots aufzuheben, und dahin zu trachten, auf den Communikationen des Feindes oder im Rücken desselben zu agiren. Der Diversionspunkt muß von der Beschaffenheit seyn, daß der Feind genöthigt werde, eine große Bewegung zu machen, um uns daselbst zuvorzukommen; eine Bewegung, durch welche er uns Gelegenheit geben kann, ihn anzugreifen. Der Gegenstand der Diversion muß wichtig genug seyn, damit, wenn der Feind dennoch darauf bestände, seine Position nicht zu verlassen, der ihm auf diesem andern Theil seiner Gränze zugefügte Nachtheil den Vortheil überwiege, den er in Erhaltung seiner Position zu finden glaubte. Das zu einer Diversion bestimmte Corps muß hinlänglich stark seyn, nicht allein um das Unternehmen gehörig auszuführen, sondern auch um sich im Feindeslande festzusetzen, und der offensiven Armee, welche wahrscheinlich nachfolgt, um die erhaltenen Vortheile zu benutzen, zur Avantgarde zu dienen. Denn die Einfälle leichter Truppen, Erhebungen von Contributionen, mit Einem Worte, alle List und Feinheiten des kleinen Krieges würden keine hinlänglichen Gründe seyn, den Feind zu bewegen, eine vortheilhafte Position zu verlassen. Während der Diversion muß die offensive Armee beständig in der Nähe des Feindes manövriren, und sich so viel möglich in Stand setzen, das detaschirte Corps zu unterstützen, und im Fall es zu sehr gedrängt würde, den Rückzug desselben zu erleichtern und zu sichern. Könnte die offensive Armee die Position, worin sie sich befindet, nicht verlassen, so muß die Communication durch Detaschements en Echelon unterhalten werden. Uebrigens beschränken sich die Diversionen nicht blos auf die Offensive, auch die Defensive findet darin häufig Mittel, die Natur des Krieges zu verändern.

d. Vom Vertheidigungskriege.

Man kann zuweilen in dem Falle seyn, nicht offensiv agiren zu können, sondern einige Zeit sich auf einen bloßen Vertheidigungskrieg beschränken zu müssen; wenn man nämlich 1) das Heer nicht sogleich in gehöriger Anzahl versammeln kann; 2) wenn es für den Augenblick an

dem Nothwendigsten, und an Kräften fehlt, die Operationen mit Nachdruck zu unternehmen; 3) wenn die feindlichen Länder so liegen, daß durch den Einmarsch das eigene Land, oder das Land unserer Alliirten entblößt, oder das Heer vom Lande durch feindliche, heimliche oder öffentliche Alliirte leicht abgeschnitten werden kann; 4) wenn im feindlichen Lande keine Situationen vorhanden sind, die dem Heere erlauben, sich mit Vortheil zu schlagen; oder 5) wenn man dadurch einem öffentlichen oder heimlichen Alliirten des Feindes Gelegenheit gibt, ihm mit Bequemlichkeit und Sicherheit Hülfe zu leisten; 6) wenn es dem feindlichen Lande an Plätzen fehlt, durch welche wir die uns nöthigen Magazine gehörig sicher stellen, und die zu machenden Fortschritte gut und gehörig decken können; und wenn uns 7) dieser Mangel in die Verlegenheit setzen dürfte, die schwer errungenen Vortheile bei einigem Glückswechsel schnell aufgeben zu müssen. 8) Wenn nach einer verlornen Schlacht man genöthiget ist, die Verstärkungen abzuwarten, um den erlittenen Verlust zu ersetzen; endlich 9) wenn man eine Observationsarmee commandirt, um eine Belagerung zu decken.

Der Vertheidigungskrieg kann dann auf zwei verschiedene Arten geführt werden. Die erste besteht darin: sein Land, indem man jedes Gefecht sorgfältig vermeidet, durch bloße Manövers, oder durch Positionen zu decken. Bei der zweiten Art, welche vertheidigender Angriff genannt werden kann, sucht man von der stricten Vertheidigung so oft zum Angriffe überzugehen, als sich hiezu eine günstige Gelegenheit darbietet. Der Plan zum Feldzuge muß in diesem Falle dergestalt combinirt werden, daß das Land wechselseitig durch Läger, Positionen, Gefechte und durch Unternehmungen auf die feindlichen Flanken oder Operationslinien gedeckt wird.

Bei diesem Kriege müssen in jedem Falle alle Operationen sehr behutsam, und keine darf mit großer Eile unternommen werden; denn sein Hauptendzweck ist, dem Feinde jede Eroberung zu erschweren oder wohl gar unmöglich zn machen. Mit so vielen Schwierigkeiten die Führung dieses Krieges verbunden ist, so sind doch auch dagegen die Grundsätze, mit denen er geführt werden sollte, desto einfacher. Die erste Fürsorge muß die Versammlung vieler oder mehrerer Truppen zu einem starken Corps in der bedrohten Gegend zum Gegenstande haben. Durch die Besatzung einer solchen Gegend müssen die Hauptstraßen, Hauptflüsse und Hauptplätze gedeckt und dem Feinde versperrt werden, zugleich aber muß die Versorgung der Truppen sicher gestellt und leicht gemacht seyn. Aus solcher Gegend muß man sowohl in's feindliche Land, wenn es die Gelegenheit erlaubt, eindringen, als auch andern entblößten oder nicht gehörig gedeckten Gegenden des eigenen Landes zu Hülfe eilen können. Die ganze Vertheidigungslinie muß durch große, nicht leicht zu schlagende, in gute, von Natur und Kunst befestigte Positionen gestellte Corps besetzt werden, welche mit zurückgeleg-

ten, gut gestellten, ebenfalls durch Natur und Kunst möglichst befestigten Communicationsposten in Verbindung stehen; so, daß der Feind bei einem Angriff auf diese Posten hartnäckigen Widerstand findet, das Gelingen seines Rückzuges auf's Spiel setzt, und seine Flanken dem einen oder dem andern Corps Preis gibt. Sie müssen, durch stark avancirte Posten leichter Truppen, von jeder speciellen Annäherung des Feindes benachrichtiget werden können; und diese leichten Truppen müssen eine Observationskette bilden, die dem Corps Sicherheit und den Vortheil gewährt, begangene Fehler des Feindes mit Nachdruck benutzen zu können. Die großen Corps selbst müssen sich nicht nur durch ihre Stellung, sondern auch unmittelbar durch Detaschirungen unterstützen können; so wie es auch möglich seyn muß, daß sie sowohl ihre Communicationsposten, als auch die avancirten leichten Truppen gut und ungehindert zu unterstützen vermögen. Die ganze Vertheidigungslinie muß so gesetzt werden, daß der Feind, im Fall er irgend einen Posten anzugreifen gedenkt, einem andern Posten oder Corps Vortheile über sich gibt.

Soll der Feind die Absicht haben, durch einen allgemeinen Angriff, indem er alle übrigen Corps en Echec zu halten vermeint, auf einem Punkte oder an mehreren Orten zugleich durchzudringen: so müssen die Vertheidigungsanstalten so getroffen seyn, daß er allenthalben den hartnäckigsten Widerstand findet; wodurch sich die wahren Angriffe bald von den falschen unterscheiden werden, und man Gelegenheit erhält, die Punkte gehörig zu unterstützen, auf welchen die wahren Angriffe geschehen, die falschen aber abzuschlagen, und dadurch vielleicht dem wahren Angriff in Flanken und Rücken zu kommen.

Soll der Vertheidigungskrieg so geführt werden, daß wir dem Feinde das Eindringen ins Land verwehren, ihn aber doch durch entscheidende Schlachten zum Frieden zwingen wollten: so ist es nöthig, die Corps so zu setzen, daß sie durch ihre Position dem Feinde alle Versuche auf Festungen, Magazine und andere wichtige Plätze vereiteln; ihre Flanken und Rücken entweder durch Festungen, oder wohlbefestigte Communicationsposten vor dem Turniren zu sichern; die Möglichkeit zwischen solchen Posten sich zu setzen, dem Feinde so zu verwehren, daß er dieß nicht anders unternehmen kann, als indem er uns große Vortheile über sich einräumt. Auf diese Art wird er gezwungen, wenn er durchdringen wollte, sich en Front in entscheidende Treffen einzulassen. Auf keinen Fall aber darf man, wenn man diesen Plan hat, sich auf eine entfernte Detaschirung großer Theile eines Vertheidigungscorps einlassen; denn dieß würde dem Feinde Gelegenheit verschaffen, den entblößten Theil mit großen Vortheil anzugreifen. Eben so wenig muß man unvorsichtigerweise aus seiner vortheilhaften Position vorwärts gehen, wenn der Feind sich etwan zurückzöge, um uns zu locken. Man verfolgt ihn alsdann nur mit leichten Truppen, denen man De-

taschements zur Unterstützung gibt, welche befehliget werden, sich in nichts Entscheidendes einzulassen; beim Wiederandrängen des Feindes aber, so viel sie können, alle Wege, Furthen, Brücken und dergleichen verderben, damit er nur langsam wieder vorrücken kann, und sie Zeit gewinnen, nicht nur gut und sicher zurück zu kommen, sondern auch so viel als möglich alle Vorräthe mitzuführen oder zu zerstören.

Ein großer Fehler beim Vertheidigungskriege ist die ängstliche Vertheidigung jedes Dorfes, jeder Hütte, jeder außer Verbindung stehenden Situation, die innerhalb der Gränze des Landes liegt. Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen den geographischen und militärischen Gränzen der Länder, und wenn der geschickte Feldherr oftmals jene ganz räumt, so vertheidiget er diese um so angestrengter, und rettet das ganze Land, indem er klüglich einen Theil derselben dem Feinde überläßt, in welchem sich dieser doch nicht behaupten kann.

Soll der Vertheidigungskrieg, oder der Krieg überhaupt durch kleine Gefechte, Coups und Postengefechte entschieden werden: so muß der commandirende General bei aller scheinbaren Ruhe, welche er die großen Corps beobachten läßt, durch avancirte fliegende Corps und Partheien, den Feind in seinem Lande, in seinen Lägern, Quartieren und Plätzen beunruhigen; sich durch Brandschatzungen und Requisitionen aller Art Vortheile im feindlichen Lande zu verschaffen suchen; die feindlichen Convois aufheben, zerstreuen; seine Couriere und Briefposten auffangen, seine Quartiere, die Vorposten, das Lager, ja selbst das Hauptquartier desselben beunruhigen; seine Fouragierungen angreifen, seine Märsche überfallen und harcelieren, seine Magazine zerstören, seine entfernten Posten angreifen und aufheben, seine Flanken und seinen Rücken beunruhigen lassen.

Beständige Ausschickung von Patrouillen und kleinen Partheien, welche uns von der jedesmaligen Lage des Feindes unterrichten, gibt uns das sicherste Mittel, die Zeit und Gelegenheit zu wählen, wann dergleichen Coups ausgeführt werden können. Geheimhaltung des Unternehmens, Deckung der deswegen nöthigen Märsche, Kühnheit, Verschlagenheit, vollkommene Dienst- und Landeskenntniß, kaltes Blut, Scharfblick und ein geübtes militärisches Auge sind zu ihrer Ausübung durchaus nothwendig.

Und diese ganze Kette von Begebenheiten des kleinen Krieges, wenn ihn die Umstände erlauben, vortheilhaft zu führen; wenn geschickte, kühne und sachverständige Officiere vorhanden sind, welche die Liebe und das Vertrauen muthvoller und streng subordinirter Soldaten besitzen, und denen also dergleichen Expeditionen übertragen werden können — ist unstreitig die beste Art Krieg zu führen: weil er nicht so allgemein verwüstend ist, und oft ein einziger Coup glücklich ausgeführt, selbst ein siegreiches, mächtiges Heer nöthiget, dem Ueberwundenen alle Vortheile wieder zu überlassen, welche zu erkämpfen es so

viele Mühe angewandt. Auch ist diese Verfahrungsart überhaupt jedem Soldaten die willkommenste; denn wer je den Krieg mitgemacht hat, weiß, daß dieses die übrigen Leiden des Krieges abkürzen heißt, wenn man die Gefechte vervielfältiget; da diese wahre Linderungsmittel und wünschenswerthe Vorfälle in Vergleichung der Witterungswechsel, der forcirten Märsche, der Bivouacsnächte, der Entbehrungen an Speise und Trank, des Mangels an äußerlicher Bedeckung, des oft drükkenden Wartens und der tödtenden Langeweile sind, die auf die Menschen im Felde eindringen. Auch sind die großen Entscheidungen weit häufiger durch Ketten von Gefechten, als durch vollständige Schlachten herbeigeführt worden.

e. Allgemeine Grundsätze bei jeder Art Krieg zu führen.

Es ist ein Glück für eine Nation, wenn der Souverain selbst die Armee zur Vertheidigung des Vaterlandes befehligen kann. Wenn ihm aber die Natur dieses seltene Talent versagt, wenn sie ihn dafür mit anderen liebenswürdigeren Eigenschaften ausgestattet hat, die sein Volk beglücken können, so muß er einem geprüften Feldherrn mit dem Obercommando über die Armee während des Krieges seine ganze Machtvollkommenheit übertragen; denn nur in der Einheit ist Kraft. — Einheit ist die Seele jeder stehenden Armee. Der Feldherr ist Gott, die Armee seine Schöpfung, die ganze Nation zu seinem Gebote, denn der Kriegsstand ist eingetreten; alle bürgerlichen Rücksichten verschwinden, das Vaterland ist in Gefahr, die Nation bewaffnet und bereit, alles aufzuopfern, um es zu vertheidigen. Der Feldherr ist über alle Verantwortlichkeit erhaben, sein Wille ist allgemeines Gesetz. Denn der Feldherr muß entweder das Vertrauen des Souverains und der Nation verdienen, oder er verdient es nicht. — Im ersten Fall bedarf es keiner Beschränkung, im zweiten kann er nicht Feldherr seyn. Eine Nation, die so unglücklich wäre, keinen Feldherrn unter sich zu finden, muß den Krieg vermeiden; denn durch den Krieg würde sie nur Millionen unglücklich machen, und doch mehr thun und leisten müssen, als vor dem Kriege gefordert wurde.

Aber was muß der Feldherr seyn, was muß er wissen, um den billigen Forderungen zu entsprechen, die sein Vaterland an ihn macht? Er sollte, bei einem gesunden Körperbau, in mittleren Jahren seyn; der Charakter der Kraft muß sich in seiner Physiognomie, besonders im Auge (aber nicht mit der Zunge) aussprechen; Muth, Entschlossenheit und Besonnenheit sind seine hervorstechendsten Eigenschaften; er muß einen richtigen philosophischen Ueberblick aller Gegenstände haben; das Unglück muß seine Hülfsquellen nicht vertrocknen, sondern neue erwecken; er muß sich in allen Verhältnissen gleich bleiben; der Geist der Humanität muß ihn beseelen, aber aus Grundsätzen muß er unerbittlich, gerecht und strenge gegen Verbrecher seyn; Vaterland und Ehre

sind ihm alles, kein Opfer ist ihm zu groß, um diese zu vertheidigen und zu retten; er ist in jeder Gegend zu Hause, indem er sie mit Einem Blick umfaßt, und zu seinem Zwecke benutzt (Coup d'oeil militaire); er muß Urtheilskraft besitzen, um die Theile der Armee, die ihm der Taktiker zubereitet hat, zweckmäßig zusammen zu setzen; und Ueberblick, um die Momente und die Punkte zu bestimmen, durch welche er den Zweck, den Feind zu schlagen, erreichen kann. Die Taktik aller Waffen, die zusammengesetzt eine Armee ausmachen; Geographie, Topographie und Statistik aller Länder, in welchen wahrscheinlich Kriege geführt werden können; die Geschichte der Kriege und die Geschichte der Taktik aller Nationen, ihre Meinungen und Vorurtheile, den Grad ihrer Cultur, vorzüglich in militärischer Hinsicht, die Grundsätze, worauf ihr Kriegssystem erbaut ist; lebendige Sprachen, so viele als möglich; Mathematik, Physik und die Artilleriewissenschaft, sind es, die er vorzüglich kennen soll. Wir haben indessen Generale gehabt, die kühne Thaten ausgeführt haben, ohne das alles zu wissen, ohne ein Mal ihren Namen schreiben zu können. — Es ist wahr, es gibt geborne Generale, d. h. Männer, denen in einer höheren Potenz das alles von der Natur verliehen ist, was ein Feldherr seyn muß; diese sind jedoch äußerst selten, und nur aus der Erfahrung und durch dieselbe können sie hervorgehen. Allein selbst diese gebornen Generale, wenn sie keine wissenschaftlichen Kenntnisse haben, wenn sie mit dem Geiste der Zeit nicht fortschreiten, laufen Gefahr, ihren Ruhm zu verlieren: wenn ein neues System erfunden und angewendet wird, welches außer ihren angebornen Ansichten, außer ihren Erfahrungen liegt. Nur angeborne Talente und erworbene Kenntnisse bestimmen den Werth des Menschen; der Geist der Spielerei wird verschwinden und alle Nationen werden der Realität huldigen.

Da die europäischen Armeen fast auf einerlei Art bewaffnet und disciplinirt sind, so folgt natürlich, daß der endliche Ausgang eines Krieges einzig und allein auf der Geschicklichkeit des Feldherrn und auf der Güte der Truppen beruhe. Ob dieses nun wohl im Ganzen genommen wahr seyn mag, so müssen doch auch noch andere Ursachen hinzutreten; weil man aus der Geschichte verschiedener Kriege ganz andere Resultate kennen lernt, als welche uns die Macht der Staaten, die Güte der Armeen und die Fähigkeiten ihrer Feldherrn sollte erblicken lassen. Hat die Ueberzahl der Krieger, die Geschwindigkeit ihrer Bewegungen, das neue Verpflegungssystem durch Requisitionen, und die Anwendung der Wissenschaften des Jahrhunderts auf die Kriegskunst in allen ihren Theilen — so wie alle Arten von Leidenschaften, Freiheitsenthusiasmus, Nationalität, militärische Ehre und überhaupt alle Gattungen moralische Hebel eine eigene Theorie, das Unmögliche zur Wirklichkeit zu machen, hervorgebracht: so haben die kühnsten Manöver das Ihrige wesentlich beigetragen, die unglaublichsten Ereignisse

herbeizuführen, und den Zufall und das Glück fesselte nicht selten die Verwegenheit. Aber auch nur das Genie erkannte die Mittel der Ausführung, und die Eingebungen des Augenblickes zeigten sie an auf der Stelle, wo es gilt. Wer wollte sie dann in dieser Voraussetzung der Nachahmung zu Vorbildern aufstellen? — Das Glück rechtfertigt die kühnen Conceptionen des Genies, die Geschichte feiert sie, aber die Wissenschaft kann sie nicht lehren.

Der kleine Krieg, dessen Charakter sich vorzüglich in der größten Geschwindigkeit der Bewegungen ausdrückt, hat in neuern Zeiten mit Glück die alten taktischen Formen verdrängt. Wenn man diese neue Taktik beobachtet, so scheint sie darauf berechnet zu seyn, selbst den Jahrszeiten und Naturveränderungen, die sie begleitet, zuvorzukommen; und es werden durch sie Berge, Flüsse, Klüfte überwunden, und Linien beschrieben, deren Größe außer aller Berechnung zu liegen scheint. Wenn indessen gegen diesen Geist, wie es doch zuweilen der Fall ist, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Hauptschlacht sich einstellte, so hat man vorzüglich zwei taktische Verfahrungsarten wahrnehmen können, deren sich die Franzosen als der hauptsächlichsten Ausübungsmittel bedienten, und wodurch ihre vorzüglichsten Generale ihren größten Ruhm erwarben; diese waren nämlich Umgehen und Durchbrechen. Beide paßten sich für eine Armee, die eine Ueberlegenheit an Menschenzahl hatte, und beide entsprangen aus dieser Art von Ueberlegenheit als natürliche Folgen. Man kann eine Armee umgehen, wenn man Menschen genug hat, um zu gleicher Zeit ihre Frontlinie in Athem zu erhalten und sich über ihre Flügel hinaus auszudehnen. Auf flacher Ebene wird jene Armee gezwungen seyn, auf mehreren Seiten zugleich die Stirne zu bieten; und wenn sie dieß nicht vermag, so muß sie der Zahl unterliegen, und wäre sie die tapferste und die waffengeübteste von der Welt. Hat sie eine feste Stellung inne, so wird sie genöthigt seyn, sie aufzugeben: weil keine feste Stellung, sie sey künstlich oder natürlich, sich ins Unendliche hinausdehnt. Die Armee, welche die Menge für sich hat, kann die festen Stellungen wie die Corps der schwächern Armee umgehen. Eine solche Armee kann auch durchbrechen, denn während sie die ganze Fronte ihres Feindes beschäftigt, kann sie ihre Anstrengungen auf den besondern Punct richten, den sie für schwach erkannt hat; die dünne Linie wird stets von einer dicken und tiefen Colonne, welche mit Macht auf sie stößt, durchbrochen werden. Die Colonne, welche durchbrochen hat, ist eben dadurch in den Stand gesetzt, zu umgehen: denn sie überreicht die durchbrochenen Puncte der getrennten Armee, welche Flügel geworden sind. Sie nimmt ihren Feind in Flanke und Rücken, während dieser sich gleichfalls auf seiner alten Fronte vorwärts vertheidigen muß. Hier ist zu bemerken, daß die Colonne, welche durchbrochen hat, angesehen seyn würde, wie zwischen zwei Feuer genommen, wenn sie schwach und im Vertheidigungs-

stande wäre; da sie aber in der Ueberzahl ist, und den Angriff macht, so vernichtet sie den schwachen Feind, den sie angriff. Der Heerführer, der die nöthige Zahl und die erforderliche Kühnheit für diese Manöver hat, wird den Sieg vorhersagen können; er wird die Vernichtung des Feindes sogar sich zum Ziel nehmen und voraus bestimmen können. Die Ueberlegenheit der Volkszahl macht dieses Manöver unfehlbar, sie erlaubt tiefe Schlachtordnungen gegen dünne Stellungen wirken zu lassen, Colonnen gegen Linien. Colonnen sind das Mittel, dessen die Franzosen sich fast durchgehends in ihren Angriffen bedienen; und dieß aus mehreren Gründen, welche die Natur des Systems an die Hand gibt. Der Colonnenangriff bringt den Kampf dem System der Postengefechte näher, indem die Wirksamkeit des Gefechtes auf einzelne Puncte sich beschränkte. Der Colonnenangriff hat, außer dem Vortheil der überlegenen Stärke der wirkenden Puncte, auch den, daß er nicht die Genauigkeit im Manövriren verlangt, welche eine gerade, lang gedehnte Linie bedarf; eine Genauigkeit, welche der Mangel des Elementarunterrichts oder seine Unvollkommenheit bei der französischen Armee unmöglich macht. Die Art, die Colonne zu gebrauchen, ist nicht immer dieselbe gewesen. Bei einer Menge Schlachten, welche die Franzosen geliefert haben, waren ihre Colonnen in schiefer Schlachtordnung aufgestellt, so daß sie entweder Echellon-artig, oder mit gerichteten Kopfspitzen heranrückten. Die schiefe Stellung ist die geschickteste, den Feind zu überflügeln, und ihm in Seite und Rücken zu kommen: aber sie verlangt auch mehr Menschen, weil sie die längere Linie auf die Stellung des Feindes macht. Dies ist, was das neuere Kriegssystem vorzüglich charakterisirt, und was sich zum schnellen Ueberblicke in folgenden Begriffen zusammenfassen läßt: Ueberwiegende Zahl der Streitenden; Vereinfachung des Unterrichts des Soldaten; statistisch-topographische Combinationen für die Pläne der Feldzüge; Leichtigkeit und Beweglichkeit der Armee, Schnelligkeit der Bewegungen; Ausdehnung der Operationsbasen; Nachdruck in den Unternehmungen, Kühnheit im Ausführen, und volle Unterwerfung unter den leitenden Willen.

f. Anwendung der Grundsätze.

Die Brauchbarkeit der bisher vorgetragenen Sätze läßt sich nicht besser zeigen als durch Anwendung derselben auf einen wirklichen Fall. Wir wählen dazu denjenigen, in welchem sich die preußische Armee bei Eröffnung des Feldzugs im Herbst 1806 befand; und werden untersuchen, welchen Operationsplan sie nach allen Regeln der Theorie zu befolgen gehabt hätte. Um dabei nicht zu viel willkürliche Voraussetzungen zu machen, nehmen wir alle Umstände so an, wie sie wirklich waren, und verlangen weiter nichts als das, was sehr leicht hätte geschehen können; nämlich: 1) daß die zum Agiren bestimmte Armee 210,000 Mann stark war, welche unter den nöthigen Anstrengungen, besonders

durch Vereinigung mit den Hessen, innerhalb der nächsten Gränzen der Möglichkeit lag; und 2) daß die in Unthätigkeit zugebrachten 10 Tage zu wirklichen Operationen wären verwendet worden. — Nun entstehn folgende Fragen: a) Welches ist die Basis? — b) Welches das Operationsobject? — c) Welches ist das feindliche Operationsobject, und wo sind die beiderseitigen strategischen Angriffspunkte? — d) Wie müssen die Truppen diesem gemäß auf der Basis vertheilt werden, oder wie muß ihr strategischer Aufmarsch seyn? — e) Wie müssen sie operiren? —

Die Basis soll das eigne Land decken und sich dem feindlichen so nahe als möglich befinden: vor allen Dingen muß man sie also auf den Gränzen suchen. Die einzige, welche man dem zu Folge für den vorliegenden Fall passend findet, ist eine Linie, welche von dem auf dem ausspringenden Winkel Böhmens gelegenen Voigtlande anfängt und sich hinter dem Thüringer Walde weg bis an den Vogelsberg erstreckt. Die linke Flanke derselben ist an dem Fichtelgebirge vollkommen sicher angelehnt; die rechte muß, da keine Festung vorhanden, durch ein Corps gedeckt werden; welches indeß, da es seine Stellung auf einem strategisch wichtigen Punkte, dem Vogelsberge, hat, Meister von dem ganzen Terrain zwischen dem untern Main und der Lahn ist. Außerdem müssen noch einige Corps zu Deckung der Basis aufgestellt werden, weil sie in sich nur wenig Festigkeit hat. — Ferner sind die Länder, aus welchen die Armee unmittelbar ihre Subsistenz zieht, nämlich der Saalkreis, Sachsen, weiterhin Schlesien und das Herz der preußischen Staaten vollkommen gesichert. Da der Feind in Süddeutschland stand, so konnte man sich ihm nicht näher befinden als auf diese Art. Endlich darf man nur einen Blick auf die Charte werfen, um sich zu überzeugen, daß die Truppen aus allen Provinzen sehr bequem daselbst ohne große Zeitdifferenz eintreffen konnten.

Das Operationsobject war kein anders als die Feinde von ihren Hülfsquellen abzuschneiden; es gab also zuerst nichts als Nebenoperationsobjecte. Die französische Armee mußte aus den Ländern ihrer Alliirten und von den österreichischen Gränzen weggedrängt werden, damit man Bundsgenossen gewann. Das Hauptnebenoperationsobject war München, und die feindliche rechte Flanke der strategische Angriffspunkt der Preußen. Zu diesem Ende mußte von der linken Flanke aus manövrirt und die größten Anstrengungen gemacht werden, um einen Hauptschlag auszuführen. — Ob es gleich nur unter Beitritt Oestreichs möglich gewesen wäre, die Franzosen vom Oberrhein weg zu manövriren, so glaube ich doch, daß dieß eine sehr zweckmäßige Operation gewesen wäre; denn wenn die Franzosen von deutschen Armeen geschlagen werden sollen, so kann dieß bloß in Deutschland selber geschehen. Sie über den Rhein treiben, hieße den Riesen Antäus auf die Erde werfen: das würde ihre Kräfte verdoppeln und verdreifachen.

Könnte man den Kriegsschauplatz nach Westphalen versetzen, so wäre alsdann Hoffnung zum Siege, vorausgesezt, daß man mit gehöriger Schnelle agirte.

Das Operationsobject der französischen Armee war zunächst, die Preußen von Sachsen abzutrennen, nicht nur um ihnen einen Bundesgenossen zu entziehn, sondern auch um sich der Hauptstadt und dem Herzen ihrer Staaten zu nähern. Die Objectivlinie befand sich zwischen Berlin und Dresden; die Stellung war oblik, und der Convergenzpunkt fiel außerhalb der linken Flanke. Diese war also der strategische Angriffspunkt der Franzosen, und zwar passiv sowohl als activ, weil auf dem rechten französischen Flügel ihr strategischer Angriff zu machen war. Diese Flanke war also auf jeden Fall die, welche am stärksten seyn mußte.

Die Vertheilung der Truppen auf der Basis wäre diesemnach folgende gewesen: 100,000 Mann bei Hof, linker Flügel oder Hauptarmee; 40,000 Mann bei Eisenach und Gotha, Armee des Centrums; 40,000 Mann auf den Höhen des Vogelsberges, rechte Flügelarmee; 30,000 Mann an den Ufern der Saale bei Halle oder weiter aufwärts, Reservearmee. Die rechte Flügelarmee deckt die Straße von Mainz nach Cassel, beunruhigt alles, was sich auf derselben zeigt, und widersezt sich mit Macht allem, was von Holland oder dem Niederrhein herkommt. Sie hat zugleich die rechte Flanke der Basis zu decken, und muß daher eine Position haben; welche in den Gebirgen, die ihr zur Stellung angewiesen sind, nicht fehlen wird. Bei unvorhergesehenen Unglücksfällen ist Hameln ihr Repli. Die Armee des Centrums geht über den thüringer Wald vor, und deckt zuerst die Hauptstraße aus Franken nach Sachsen. Im Verfolge der Operationen sucht sie mit der Hauptarmee und der des rechten Flügels ungefähr auf gleicher Höhe zu bleiben. Die Armee des linken Flügels ist zum eigentlichen Operiren bestimmt; die Reserve rückt an die Quellen der Saale vor, sobald diese sich in Marsch sezt, um den andern Endpunkt der Basis besezt zu halten, so lange der Feind noch activ im Felde steht.

Von der französischen Armee befanden sich vier Corps, nämlich die der Marschälle Augereau, Lannes, Bernadotte und Soult, auf einer langen Linie, welche von Limburg an der Lahn über Frankfurt, Würzburg, Nürnberg und Regensburg bis Passau reichte, in weitläuftigen Cantonirungsquartieren. Zwischen dem obern Neckar und der obern Donau cantonirte das Corps des Marschalls Davoust, und in der Gegend des Schwarzwaldes das des Marschalls Ney. Die Garden näherten sich über Mannheim, die Grenadiere von Oudinot über Basel, und die Division des Generals Düpont kam vom Niederrhein. Vom 18. September an erhielten die verschiedenen Corps Ordre, sich zusammenzuziehen, und waren zum größten Theile den 5. October in Bamberg versammelt, wo sie der Kaiser antraf. Da Bamberg nur 4

bis 5 Märsche von der angegebenen Basis entfernt ist, so konnten es die Preußen schon den 2. besetzt haben, vielleicht sogar früher.

Der linke preußische Flügel war in strategischer Hinsicht der active und passive Angriffspunkt. So wie nun die Hauptarmee als Armee des linken Flügels agirte, so mußte sie wieder mit ihrem linken Flügel besonders operiren, um Tactik und Strategie in Harmonie zu bringen. Auf der linken Flanke mußte die Avantgarde vorpoussirt und von dieser Seite eine Umgehung des Feindes versucht werden. Da die strategische Ueberlegenheit auf französischer Seite war, so mußten sich die Preußen die tactische zu verschaffen suchen; und bei gehöriger Thätigkeit hätte man gewiß darauf rechnen können, einige Corps auf dem Marsche zu überfallen und zu zerstreuen. — Das Ueberfallen des Feindes auf dem Marsche oder des Nachts sind gerade diejenigen zwei Hülfsmittel, deren man sich am sichersten gegen Uebermacht zu bedienen hat. — Eine Hauptschlacht mußte bald erfolgen. Wurde sie verloren, so warfen sich die Preußen auf ihre durch drei ungeschlagene Corps gedeckte Basis, und zwar in diesem Falle excentrisch zurück; der größte Theil zog sich auf die Reserve an die Quelle der Saale, um die Objectivlinie zu decken. Muß man die bis jetzt angenommene Basis verlassen, so wird der Rückzug wieder ganz excentrisch ausgeführt. Die rechte Flügelarmee geht an die Weser, die Reserve nach Magdeburg, die Centralarmee setzt sich zwischen diesen beiden an dem untern Harz fest, und die linke Flügelarmee nimmt eine feste Position im sächsischen Erzgebirge, die aber vorher schon gesucht und bekannt seyn muß; vielleicht wäre dazu die bei den Katzenhäusern die bequemste gewesen. Nun stehn also 30,000 Mann bei Magdeburg, 40,000 an der Weser, und eben so viel zwischen ihnen, bereit rechts oder links Unterstützung zu geben; in dem sächsischen Erzgebirge müssen doch wenigstens von der geschlagenen Armee noch 80,000 Mann übrig bleiben; was will nun der Feind thun? Er muß seine Kräfte auch theilen, und nach Sachsen darf er sich doch nicht wagen! Man hätte ihm also durch diese Bewegungen die Früchte seines Siegs entrissen. — Ist hingegen der Ausgang glücklich und gewinnt der linke Flügel Terrain, so rückt die Reserve von den Quellen der Saale hinter der ganzen Armee weg nach Süddeutschland, um die Flanke und den Rücken der vordringenden deutschen Armee zu decken, und die Verstärkungen zu effectuiren, welche man nothwendigerweise dort zu erwarten berechtiget war. In Rücksicht der übrigen Details kommt es darauf an, wo die Schlacht gewonnen wurde, und ob dieß durch strategische Manöver, nämlich durch Umgehung des feindlichen rechten Flügels geschah. Wäre dieß der Fall gewesen, so hätte man vielleicht die Feinde an den Main werfen können, und dann hätte die rechte Flügelarmee nach Frankfurt herunterrücken und die ganze preußische Macht sich an dem Main concentriren müssen, um dort den entscheidenden Hauptschlag zu geben.

hätte man sich genöthigt gefunden, den Franzosen den Rückzug über den Rhein frei zu lassen, so wäre dieß ein Umstand gewesen, welcher dem ganzen Operationsplane eine andere Wendung gegeben hätte. Die neue Objectivlinie, welche vorher zwischen München und Stuttgart lag, wäre jetzt auf eine ganz andere Seite gefallen; und man hätte mit Belagerungen von Festungen anfangen müssen, die die Sachen auf jeden Fall in die Länge gezogen hätten, während dem sie auch wohl zum Vortheil der Feinde eine andere Gestalt hätten annehmen können.

Da der Operationsplan, welchen der Fürst von Hohenlohe unterm 11. September dem König von Preußen einreichte, vollkommen hieher paßt, und als Beleg und Controlle des oben aus einander gesetzten dienen kann, so glauben wir ein Recht zu haben, ihn hier einzurücken.

Operationsplan,

welchen der Fürst von Hohenlohe unterm 11. September dem König von Preußen einreichte.

Allen Nachrichten zu Folge sammelt sich der Feind *bei Passau*, Amberg, Nördlingen und Frankfurt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er versuchen werde, durch Böhmen und über das Erzgebirge unsere linke Flanke zu umgehen, da nur Eine Hauptstraße längs der Eger hinab führt, über das Erzgebirge bis Kommotau sich gar keine für Truppen und Geschütz brauchbare Wege finden, und die wenigen weiter östlich liegenden Straßen theils zu entlegen sind, theils sehr leicht durch kleine Detaschements vertheidigt und ungangbar gemacht werden können. Desto gewisser aber scheint es, daß der Feind beabsichtigt, über das Fichtelgebirge in Masse gegen Sachsen und gegen die obere Elbe vorzudringen; weil sich ihm da die kürzeste Operationslinie nach Dresden und Berlin, nach Schlesien und überhaupt nach dem Herzen der preußischen Staaten darbietet; weil diese Gegend unsers Kriegstheaters am meisten von festen Plätzen entblößt ist, und weil vom Besitz der obern Elbe das Schicksal des nördlichen Deutschlands abhängt, wenigstens abhängiger ist als von der Eroberung der Weser und niedern Elbe. Es ist dieserhalb unumgänglich nothwendig, daß man sich mit einer bedeutenden Macht, wozu wenigstens das Hohenlohische Corps verwendet werden muß, der Pässe Saalfeld, Hof, Saalburg und Adorf versichere; ehe sich der Feind ihrer bemeistert, und uns nöthigt, mit vielleicht nicht geringer Aufopferung von Zeit und Menschen einen Zweck zu erreichen, zu dem man jetzt durch eine einfache Bewegung gelangen kann. In sieben bis acht Märschen kann das Hohenlohische Corps, dessen Stärke aber sodann nicht geschmälert werden darf, die Quellen der Saale, der Eger und des Mains erreicht haben. Zu gleicher Zeit müßte die Central Armee des Königs sich in starken Märschen von Naumburg über Gotha und Eisenach nach der Gegend von Bach und Fulda begeben. Von Erfurt aus sendet man

ein kleines intermediaires Corps von 6 — 10,000 Mann gegen den Thüringer Wald, um sämmtliche Uebergänge zu verwahren. Die Armee des rechten Flügels unter dem General Rüchel erhält die Bestimmung, vielleicht in Verbindung mit den hessischen Truppen sich in den Schranken einer thätigen Defensive zu verhalten, und der Central- und linken Flügelarmee bei ihren Offensivoperationen den Rücken und die rechte Flanke zu decken. Die Reservearmee wird während dieser Zeit von Küstrin aus, wo sie sich jetzt sammelt, in die Gegend von Naumburg nachrücken. Läßt uns der Feind, was freilich nicht zu vermuthen steht, so viel Zeit, daß wir, nachdem wir diese Bewegung zu Stande gebracht haben, zuerst mit der Offensive beginnen und den Feldzug auf feindlichem Gebiete eröffnen können: so stehen wir mit zwei ansehnlichen Armeen auf den beiden Hauptstraßen, die ins Mainthal und in das südliche Deutschland führen, und sind bereit, jede ferner befohlne Bewegung mit Leichtigkeit zu verfolgen; während wir zu gleicher Zeit zwei furchtbare Bastionen an den Endpunkten des Thüringer- und Rhöngebirges bilden, welche jeder feindlichen Armee den Durchgang durch diese unwegsame und an Lebensmitteln arme Courtine verwehren; welche Bastionen durch ihre eigne Stellung das ganze nördliche Deutschland und zunächst die Staaten unsrer beiden mächtigsten Alliirten decken, insofern Hessen noch darunter zu zählen ist; und welche endlich auf diese Weise Oesterreich in den Stand setzen, sich an uns anzuschließen, im Fall es unserm Cabinet gelingen sollte, diesen Staat zu uns begünstigenden Schritten zu bewegen.

Es ist aber unumgänglich nothwendig, daß alle diese Bewegungen auf das ersinnlichste beschleunigt werden; nicht allein weil Gewinnung von Zeit und Raum die vornehmsten Kriegsregeln sind, sondern auch weil die üble Jahreszeit vor der Thür ist; weil wir dadurch um so früher in den Stand gesetzt werden, auf Kosten des Feindes zu leben; weil wir Deutschland und Europa zeigen müssen, daß wir zu kraftvollen Operationen unabänderlich entschlossen sind; und weil man Alles anwenden muß, den Geist und die gute Stimmung in der Armee zu wecken und zu erhalten.

Schluß.

Aber außer diesem, was den Krieg selbst betrifft, ist noch bei jeder Art Krieg zu führen, Verschiedenes zu beobachten, was die Politik fordert: den Krieg auf Unkosten des Feindes, und doch mit Menschlichkeit führen, und ihn zur größeren Sicherung des Friedens, die Folgen desselben, selbst nach wiederhergestellter Waffenruhe noch lange fühlen zu machen, ist der Zweck des Krieges und die Bedingnisse seiner guten Führung; aber man muß auch sonst aus den feindlichen Ländern alle Vortheile für die eigenen zu ziehen suchen, wozu die vorzüglicheren Producte dieser Länder, oder die Neigung der Einwohner, solche zu

verlassen und in unsere überzusiedeln, Gelegenheit geben; man muß sich der feindlichen Archive zu bemächtigen suchen, weil dasselbe unserem Heere immer die interessantesten Hilfsmittel, dem eigenen Staate die sicherste Kenntniß des feindlichen Landes für jeden künftigen Fall, und von den geheimsten Unternehmungen des Feindes verschafft. Endlich muß man nie versäumen, die öffentliche Meinung sowohl der eigenen Staatsbürger und der Einwohner der feindlichen Länder, als auch anderer Mächte für sich zu gewinnen, und dieses muß selbst das Kriegsmanifest vorzüglich beabsichtigen; indem es die Gründe, warum der Krieg durch uns geführt wird, umfassend darstellt, und zugleich eine Rechtfertigung desselben und unseres Betragens enthält. Es muß die Ursachen des Mißverständnisses beider Theile deutlich und wahr anzeigen, und klar darthun, daß das Recht auf unserer Seite sey. Alle empörende beleidigende Ausdrücke müssen sorgfältig vermieden werden; sie geziemen einer großen Regierung nicht, und sie erbittern, ohne zu nützen, und fallen nach dem gewöhnlichen Urtheile der Besseren und Vernünftigeren auf den zurück, der sich ihrer bedient. Schimpfen, Großsprechereien u. dergl. bewirken Haß und Verachtung, und sind nur Worte. Drohungen schrecken kaum den Feigen, zwingen aber den Feind gewöhnlich zur vermehrten Kraftanstrengung; und geben, wenn das Glück dem Droher ungünstig ist, auch dem seichtesten Kopf Gelegenheit, seinen Witz gegen denselben spielen zu lassen. Verkleinerung des Feindes und Verächtlichkeit gegen denselben äußern, heißt sich selbst erniedrigen, und ein kluger Mann wird sich daher hüten, in seinen Aeußerungen dergleichen Zeichen von Schwäche blicken zu lassen.

Hat ein Feldherr mit Talenten und Muth den Feind bekämpft; mit Ehrliebe und Menschlichkeit Ordnung erhalten; Armuth und Schwachheit geschützt; mit Edelmuth den überwundenen Feinden ihr Unglück erträglich gemacht; Bosheit, Verrath und Niedrigkeit verabscheut; mit weiser Schonung das Leben jedes Untergebenen gegen den Vortheil fürs Ganze abgewogen, und mehr durch Anstrengung als Aufopferung vieler Menschen gesiegt: dann hat er sich den glänzendsten Ruhm erworben, der zugleich auf seine Untergebnen, die ihn hierin treulich unterstützt haben, übergeht. Es ist überhaupt höchst wichtig, daß jeder Befehlshaber, und der, welcher es dereinst zu werden wünscht, sich durch Kenntnisse, Tugenden, menschenfreundliches, ernstes und gefälliges Betragen — die Liebe, Achtung und das Zutrauen der Menschen zu verschaffen, und ohne sich mühsam darum zu bewerben, ihnen Ehrfurcht gegen sich einzuflößen weiß. Die genaue Beobachtung der Disciplin, auf welcher die eigentliche Kraft und Wirksamkeit des Militärstandes beruhet, gründet sich vorzüglich auf dieses Betragen jedes Officiers, auf diese beispielgebende Handlungsweise des Feldhern aber ganz besonders.

Bayerische Staatsbibliothek München